Digitized by Google

Germ 332.4 (4³)

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Digitized by Google

P Germ 332.4

N° 7.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheiniſche

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten,
Künſtler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und
Hüttenmänner, Forſtmänner, Landwirthe,
Kaufleute u. ſ. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Profeſſor der Mineralogie und Bergwerkwiſſenſchaften bei der Rheiniſchen Friedrich-Wilhelms-Univerſität, Mitdirektor des naturhiſtoriſchen Muſeums derſelben, Vorſteher des naturwiſſenſchaftl. Seminars, Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klaſſe, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Geſellſchaften des In- und Auslandes.

Neue Folge. — Vierter Jahrgang.

Dritter Band. — Siebentes Heft.

Juli.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1837.

Bibliothek

Inhalt.

I. Die alte Kölner Malerſchule und ihre Werke.

II. Die Sage vom Lüderich bei Volberg im Bergiſchen . . . .

III. Beſchreibung einiger ſich in der Univerſitäts-Münz-Sammlung zu Bonn befindlichen ſehr ſeltenen Münzen. Von Hrn. Dr. F. W. Kroſch . . . .

IV. Weſſeling eine römiſche Anſiedelung. Vom Hrn. Dr. Lerſch . . . .

V. Die Bücher-Motte . . . .

VI. C. Bodmers Rhein- und Lahn-Anſichten. Vom Hrn. L. C. C. Seidler . . . .

VII. Ueber die höhern Töchterſchulen. Von Hrn. Joſeph Haupolder . . . .

VIII. Zur Architektur.

I. Empfehlung poröſer Backſteine, durch welche fünfzig Procent an Feuerung und in vielen Fällen hundert Procent Baukoſten erſpart werden . . . .

Nachſchrift zur vorſtehenden Empfehlung .

II. Dorn's Dachbedeckung für flache Dächer

IX. Die Dauer der Hölzer . . . .

X. Zweckmäßige Garnbereitung . . . .

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheiniſche Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künſtler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forſtmänner, Landwirthe, Kaufleute u. ſ. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Profeſſor der Mineralogie und Bergwerkwiſſenſchaften bei der Rheiniſchen Friedrich-Wilhelms-Univerſität, Mitdirektor des naturhiſtoriſchen Muſeums derſelben, Vorſteher des naturwiſſenſchaftl. Seminars, Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klaſſe, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Geſellſchaften des In- und Auslandes.

Neue Folge. — Vierter Jahrgang.

Dritter Band.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1837.

Digitized by Google

P Germ. 333.4 (4³)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

I.

Die alte Kölner Malerſchule und ihre Werke.

Es hat ein ganz beſonderes provinzielles Intereſſe für uns, was das eben erſchienene Werk: „Handbuch der Geſchichte der Malerei in Deutſchland, den Niederlanden, Spanien und Frankreich von Dr. Franz Kugler“ in ſeinem zweiten Bande (die Geſchichte der Malerei von Conſtantin dem Großen bis auf die neuere Zeit) über den Gegenſtand vorſtehender Ueberſchrift mittheilt. Bekanntlich fällt die wichtige Entwickelung der Kölner Malerſchule in die letzten Jahrzehnte des vierzehnten Jahrhunderts. Aber ſchon früher hatte Köln in der Geſchichte der Schilderei eine Bedeutung. Kugler ſagt über dieſe ältere Periode des vorhergehenden Jahrhunderts unter andern Folgendes:

„Im dreizehnten Jahrhundert tritt ein neuer und von dem früheren verſchiedener Styl in der deutſchen Kunſt auf. Das Starre, Strenge, Ernſte, die traditionell überlieferten Bildungsformen verſchwinden und machen einer weicheren Führung und einem eigenthümlichen Schwunge der Linien Platz. Die Geſtalten verlaſſen ihre ruhige Stellung oder eckig ſchroffe Bewegung und nehmen etwas Graziöſes in Haltung und Geberde an; die Falten fließen weich, in langen Linien und Maſſen herab; die Geſichter erhalten die Andeutung eines lieblichen, häufig ſentimentalen Ausdruckes, der zuweilen zwar nicht ohne Manier, insgemein jedoch auf eine ſchlichte naive Weiſe hervortritt. Es iſt der

Digitized by Google

Beginn einer neuen künſtleriſchen Richtung, das Erwachen des ſubjektiven Gefühles des Künſtlers, welches ſich ſelber in den dargeſtellten Perſonen auszuſprechen ſtrebt oder dieſelben unbewußt durchdringt. Es iſt daſſelbe Prinzip, welches der italieniſchen Kunſt des vierzehnten Jahrhunderts zu Grunde liegt, und mag hier, was die weitere Ausführung deſſelben anbetrifft, auf die Vorbemerkung zum dritten Buch des erſten Bandes verwieſen werden. Daß daſſelbe in der nordiſchen Kunſt ſo viel früher herrſchend wird, hat ſeinen Grund in den allgemeinen kulturgeſchichtlichen Verhältniſſen dieſſeit der Alpen. Hier (d. h. vornehmlich in Frankreich, England und Deutſchland) entwickelt ſich um den Beginn des dreizehnten Jahrhunderts die Blüthe jenes romantiſchen Elementes, welches das Leben nach allen Richtungen durchdringt und ſich (was uns zunächſt intereſſirt) ſowohl in den zahlreichen Erzeugniſſen einer ſelbſtſtändigen volksthümlichen Poeſie, als insbeſondere in dem Hervortreten eines neuen, des ſogenannten gothiſchen Bauſtyles ankündigt. Mit letzterem ſteht der Styl dieſer neuen Richtung der Malerei im nächſten Einklange; er zeigt in dem typiſch wiederkehrenden Geſetz ſeiner Formenbildung ein ähnliches Formengefühl, wie ſich in dem Charakter dieſer gleichzeitigen Bauweiſe ausſpricht. Denn im Allgemeinen iſt auch hier zu bemerken, daß die maleriſche Darſtellung dieſer Periode in Bezug auf höhere Belebung, Individualiſirung, Naturwahrheit ebenfalls noch eine untergeordnete Stufe einnimmt, daß dergleichen wenigſtens in größerem Maaße nur bei den ſpäteſten Werken dieſes Styles, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ſichtbar wird, und daß ſtatt dieſer höheren Eigenſchaften eben mehr das Geſetz einer architektoniſchen Symmetrie vorherrſcht. Es iſt bereits der Vorſchlag gemacht worden, den bisher üblichen aber wenig paßlichen Namen des gothiſchen Bau-

Digitized by Google

ſtyles mit dem des „germaniſchen“ zu vertauſchen; ebenſo, wie dieſe Bezeichnung in Bezug auf die Architektur als durchaus erſchöpfend und umfaſſend erſcheint, dürfte auch der gleichzeitige Styl der bildenden Kunſt am Beſten als germaniſcher Styl zu benennen ſeyn.“

„Im dreizehnten Jahrhundert zeigt ſich dieſer germaniſche Styl in ſeinen Eigenthümlichkeiten noch auf eine mehr grelle, im Einzelnen der Karikatur ſich annähernde Weiſe, wie ſolches überall bei neu hervorbrechenden Entwickelungsprozeſſen der Fall iſt, wo es den Kampf mit einem Früheren, durch Verjährung Berechtigten, gilt, und wie es hier durch die noch immer ſehr befangene Technik und durch die ſomit erfolgte Anwendung der ſchärfſten, handgreiflichſten Darſtellungsmittel natürlich nur erhöht werden mußte. Im folgenden Jahrhundert mildern ſich dieſe Uebertreibungen und treten die künſtleriſchen Abſichten der Zeit in einer ungleich reineren, edleren Weiſe hervor. Der Schluß dieſes Jahrhunderts und der Beginn des folgenden feiert die Blüthe des germaniſchen Styles.“

„In Frankreich, und zwar in den nördlichen Theilen des Landes, iſt die eigentliche Entwickelung des germaniſchen Bauſyſtemes zu ſuchen; hier dürften ſich ohne Zweifel auch die früheſten Beiſpiele des germaniſchen Styles der Malerei gezeigt haben. — Die älteſten hiſtoriſch beſtimmten Denkmale dieſes Styles in Deutſchland finden ſich (nach den bisherigen Unterſuchungen) in der St. Urſulakirche zu Köln. Es ſind die auf Schieferplatten gemalten Bilder der Apoſtel, die ſich eines Theils an dem Mittelaltar vor dem Chore, anderen Theils an der Mauer des rechten Seitenſchiffes befinden und von denen beſonders die letzteren, obgleich beſchädigt, doch ohne Uebermalung erhalten ſind. Die Apoſtel ſind ſitzend dargeſtellt, eigentlich nur dunkel im Um-

Digitized by Google

riß gezeichnet und farbig colorirt. Eine der Tafeln trägt die Bezeichnung des Jahres 1224."

„Von der frühen Blüthe der Malerei zu **Köln** giebt eine Stelle in dem Parcival des Wolfram von Eſchenbach (Anfang des dreizehnten Jahrhunderts), welche auch anderweitig ſchon zum Beleg dieſer Thatſache angeführt iſt, ein merkwürdiges Zeugniß:

Es hätte kein Maler zu Köln oder Maſtricht —
So giebt die Anventüre Bericht —
Eine Kriegergeſtalt gemalt ſo ſchön,
Als der Knapp' zu Roß war anzuſehn.

„In dieſe Zeit der Kölner Malerei dürften auch die dortigen faſt ſchon erloſchenen Wandgemälde in der Gruftkirche von St. Maria im Capitol zu ſetzen ſeyn. Von der ſpäteren Entwickelung dieſes Styles zu Köln wird weiter unten geſprochen werden."

Dann handelt Kugler weiter über die Entwickelung dieſes Styles in den Bildern von Handſchriften deutſcher Gedichte, — auch über größere Darſtellungen, welche die allgemeinen Typen des germaniſchen Styles mit größerer oder geringerer Vollkommenheit tragen, namentlich in Tafelbildern, Wandgemälden, in Glasmalereien von Kirchenfenſtern, in gewirkten Teppichen u. ſ. w. — und endlich über die eigenthümliche Malerſchule in Böhmen von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ab. Wir übergehen dieſes Alles, weil es unſern Zweck weniger nahe berührt, und laſſen ihn dann mit ſeinen eigenen Worten fortfahren.

„Zu einer ungleich größeren Bedeutung entwickelte ſich in den letzten Jahrzehnten des vierzehnten Jahrhunderts eine andere Malerſchule Deutſchlands: die Schule von Köln. Schon im Obigen iſt über den frühen Ruhm der Meiſter dieſer Stadt und über das frühe Hervortreten des germaniſchen Styles in ihren Werken geſprochen worden; jetzt voll-

endete ſich bei ihnen dieſer Styl in ſeiner trefflich- ſten Eigenthümlichkeit. Die zahlreichen Werke, wel- che um dieſe Zeit aus der Schule von Köln her- vorgingen, tragen das Gepräge eines ſo reinen und — in Rückſicht auf die allgemeine Kunſtentwicke- lung der Zeit — eines ſo ausgebildeten Schönheits- ſinnes, es vermählt ſich in ihnen ideale Auffaſſung und das Streben nach naturgetreuer Ausführung in ſo glücklicher Weiſe, wie ſolches in den nachfol- genden Perioden der deutſchen Kunſt nicht wieder wahrgenommen wird. Eine eigenthümliche Süßig- keit und Holdſeligkeit, die kindlichſte Heiterkeit und Anmuth iſt über dieſe Geſtalten ausgegoſſen. Sie prangen in dem wärmſten Schmelze leuchtender Far- ben, und die Technik der Farbenbehandlung, die Weichheit des Auftrages hat hier eine Vollendung erreicht, wie nirgend anders vor Einführung der Oelmalerei."

„Die ſchriftlichen Nachrichten über die einzelnen Künſtler, denen dieſe Werke angehören, ſind äußerſt dürftig. Mit Beſtimmtheit indeß unterſcheidet man in den Gemälden die Arbeit zweier hervorſtechender Meiſter, und man hat letztere, nicht ohne die größte Wahrſcheinlichkeit, mit den Namen zweier Künſtler der Zeit, deren ehrenvolles Gedächtniß uns aufbe- halten iſt, in Verbindung gebracht."

„Der erſte von dieſen iſt Meiſter Wilhelm, vermuthlich aus dem Dörſchen Herle bei Köln ge- bürtig und ſpäteſtens 1370 in Köln anſäßig, von dem in gleichzeitigen Chroniken unter dem Jahre 1380 berichtet wird, daß er „der beſte Maler in allen deutſchen Landen geweſen ſei und daß er ei- nen jeglichen Menſchen von aller Geſtalt gemalt habe, als hätte er gelebt." Die vorzüglichſten Ge- mälde, welche dieſem Meiſter Wilhelm anzugehören ſcheinen, ſind folgende:

Das Gemälde an dem Grabmale Cuno's von Falkenſtein, Erzbiſchofes von Trier, in der St. Ca-

ſtorkirche zu Coblenz, vom J. 1388: Chriſtus am Kreuz, zur Linken Maria und Petrus, zur Rechten Johannes Ev. und Caſtor, am Kreuze der Erzbiſchof Cuno, knieend und betend. Die Trefflichkeit des Ganzen (die leider bei einer neueren Reſtauration des Bildes beeinträchtigt worden iſt), vornehmlich die äußerſt beſtimmte und lebendige Individualiſirung in dem Kopfe des Erzbiſchofes (ein für jene Zeit ſeltener Vorzug) ſind, in Gemeinſchaft mit der entſprechenden Zeitbeſtimmung, die Hauptveranlaſſung, das Bild dem genannten Künſtler zuzuſchreiben. — Dieſem verwandt ſind die Malereien des großen Altarwerkes aus der Kirche St. Clara zu Köln, gegenwärtig in einer der Kapellen des dortigen Domes befindlich. Sie ſtellen, wenn die Flügelthüren des Altares aufgeſchlagen ſind, in zwei Reihen übereinander, zwölf Scenen aus dem Jugendleben Chriſti und eben ſo viel aus ſeiner Leidensgeſchichte dar; auf den Außenſeiten der Flügel ſieht man, in der oberen Reihe, Chriſtus im Grabe ſtehend und mehrere Heilige zu ſeinen Seiten, auf der unteren Chriſtus am Kreuz, ebenfalls mehrere Heilige neben ihm. Die Köpfe in dieſen Bildern (und ſo auch in den folgenden) ſind meiſtens lieblich, beſonders die der Frauen, ihre Form rundlich, das Kinn etwas ſpitz; der Ausdruck nicht ſehr lebhaft, aber richtig; die Proportion iſt etwas lang und die Figuren wiederum in etwas geſucht graziöſer Stellung. Da eine gewiſſe Verſchiedenheit in der Ausführung bemerkbar iſt und man faſt mit Beſtimmtheit drei verſchiedene Hände unterſcheiden kann, ſo deutet man dies auf den Antheil zweier Gehülfen an der Arbeit des Meiſters. — Sodann zwei höchſt anmuthvolle Bilder von kleinerer Dimenſion: die heilige Veronika mit dem Schweißtuche, in den unteren Ecken des Bildes kleine muſicirende Engel, im Beſitz des Königs von Baiern (ehemals in der Boiſſerée'ſchen Galle-

rie); — und eine Madonna mit dem Kinde, zwei weibliche Heilige auf den Seitenflügeln des Bildes, außen die Verſpottung Chriſti, im ſtädtiſchen Muſeum zu Köln; in beiden Bildern ein wunderbarer Schmelz in der Behandlung der Farbe, der beſonders der Carnation einen höchſt eigenthümlichen Reiz verleiht. — An dieſe Bilder ſchließen ſich als nahe verwandt, wenn gleich in geringerer Vollendung, an: Ein Altärchen mit einer Anbetung der Könige und Heiligenfiguren auf den Flügelbildern, im Beſitz des Bauinſpektors Hrn. de Laſſaulx zu Coblenz; — ein Altärchen in der Gemälde-Gallerie des Berliner Muſeums (III, Nro. 175), Maria mit dem Kinde auf einer Wieſe ſitzend und weibliche Heilige zu ihren Seiten; — ein anderes Gemälde derſelben Gallerie (III, Nro. 179), welches in einer zahlreichen Folge kleiner Darſtellungen die Leidensgeſchichte Chriſti enthält. U. a. m."

„Von dem bedeutenden Einfluß, welchen dieſer Meiſter Wilhelm auf die Kunſt ſeiner Zeit ausübte, giebt eine namhafte Anzahl von Bildern ſeiner Schüler, die zu Köln, ſo wie an andern Orten, namentlich in der ehemaligen Boiſſerée'ſchen Gallerie, vorkommen, mannigfaches Zeugniß."

„Einem unter Wilhelm's Schülern war es beſchieden, den vorzüglichen Leiſtungen des Lehrers Vorzüglicheres an die Seite zu ſtellen und deſſen bedeutſames Streben zur ſchönſten Entwickelung zu fördern. Dies iſt der Meiſter des berühmten Kölner Dombildes, welcher, nach wohlbegründeten Hypotheſen, Meiſter Stephan genannt war. Auch bei ihm ſieht man, vornehmlich in den weiblichen Köpfen, dieſelbe rundliche Bildung und dieſelbe Weichheit der Farbenbehandlung, die er jedoch mit einer größeren Kraft und Klarheit des Tones zu verbinden wußte. Seine Proportionen des menſchlichen Körpers ſind etwas kürzer als die bei ſeinem Vorgänger und insbeſondere unterſcheidet er ſich

von dieſem, in ſeiner weiteren Ausbildung, durch ein glückliches Streben nach einer größeren Individualiſirung. Die folgenden Werke werden mit Sicherheit der Hand dieſes Künſtlers zugeſchrieben:"

„Die Bruchſtücke eines großen Altarwerkes aus der Benediktiner-Abtei zu Heiſterbach bei Bonn. Die inneren Flügelbilder deſſelben, mit den würdevollen Geſtalten von Apoſteln und Heiligen, einzeln unter gemalten Tabernakeln ſtehend, in der ehemaligen Boiſſerée'ſchen Gallerie (im Beſitz des Königs von Baiern); ebendaſelbſt die Verkündigung und Chriſtus am Oelberge; zwei andre Tafeln im ſtädtiſchen Muſeum zu Köln. In dieſen Gemälden erſcheint Stephan als ein unbezweifelter Schüler des Wilhelm."

„Die ſchönſte Eigenthümlichkeit dieſes Meiſters entfaltet ſich in dem berühmten Altargemälde, welches, früher in der Kapelle des Rathhauſes zu Köln befindlich, gegenwärtig eine der Kapellen des dortigen Domes ſchmückt. Das Bild trägt (nach der Deutung einiger darauf befindlicher Zeichen) die Jahrzahl 1410. Es iſt ein Mittelbild mit Flügeln, auf denen, wenn ſie geſchloſſen ſind, die Verkündigung Mariä dargeſtellt iſt. Im Innern ſieht man, auf dem Mittelbilde, die Anbetung der Könige: die heilige Jungfrau auf dem Throne ſitzend und von einem langen dunkelblauen, mit Hermelin gefütterten Mantel umfloſſen; zu ihren Seiten die beiden älteren Könige knieend, der jüngere und die Perſonen des Gefolges umhergereiht. Auf den Seitentafeln ſind die Stadtpatrone von Köln dargeſtellt, zur Rechten der heil. Gereon in goldenem Panzer und blauſammtnem Wappenrock, mit ſeinen Kriegsgeſellen; zur Linken die heil. Urſula mit ihren Geleitern und der Schaar ihrer Jungfrauen. Dies Gemälde zeichnet ſich durch Feierlichkeit und Gemeſſenheit der Geſammt-Anordnung, durch eine Tiefe und Kraft des Tones, durch einen Reiz und

Digitized by Google

eine Harmonie der Färbung aus, welche, trotz der ſonſt minder günſtigen Temperamalerei, hier an die Pracht der venetianiſchen Oelmalerei grenzt. Die Compoſition iſt in großartiger Einfalt angeordnet, die Ausführung des reichen Details mit ſorglichſtem Fleiße beendet, und über das Ganze der Hauch einer idealen Anmuth und Schönheit hingegoſſen, der in der Lieblichkeit der Maria mit ihrem göttlichen Kinde, in der ruhigen Würde der anbetenden Könige, in der jugendlichen Fülle und Zartheit der heiligen Jungfrauen und der ſie begleitenden Ritter auf gleiche Weiſe hervorleuchtet. — An dies großartige Werk ſchließt ſich ein kleines nicht minder treffliches Gemälde deſſelben Meiſters an, welches ſich im Beſitz des Hrn. von Herwegh zu Köln befindet. Es ſtellt die heilige Jungfrau vor, die mit holdſeliger Miene, das Chriſtkind im Schooße haltend, auf einer blumenreichen Wieſe, von kleinen Engeln umgeben, ſitzt; eine Roſenlaube wölbt ſich über ſie; oben, in goldnen Wolken, thront Gott-Vater und neben ihm ſchwebt die Taube des heiligen Geiſtes. Auch dies Bildchen iſt von klarer und kräftiger Färbung und äußerſter Zartheit in der Ausführung." [1])

„Aus der ſpäteren Zeit Stephans iſt ſein drittes großes Altarwerk, welches ſich früher in der Kirche des heil. Laurentius zu Köln befand, gegenwärtig jedoch an drei verſchiedenen Orten verſtreut iſt. Das innere Mittelbild deſſelben, im Kölner Muſeum befindlich, ſtellt das jüngſte Gericht dar: Chriſtus, auf Wolken thronend, Maria und Johannes zu ſeinen Seiten; kleine Engel mit den Paſſions-

1) Eine ausgezeichnet ſchöne Copie dieſes Bildes hat die Frau Katz für die Prinzeſſinn Marianne, Gemahlin Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm, Bruder Sr. Majeſtät des Königs, gemalt; dieſe gelungene Arbeit hat auch bei der hohen Kunſtkennerinn die huldreichſte Anerkennung gefunden.

Digitized by Google

inſtrumenten umgeben ihn. Unten, zur Rechten des Heilandes, iſt die Pforte des Himmels; vor ihr Petrus und einige muſicirende Engel; die Schaar der Seligen geht ein. Zu Chriſti linker Seite die Hölle mit den Verdammten. Dieſes Bild zeichnet ſich durch eine gut verſtandene und nach dem Leben ſtudirte Zeichnung der nackten Figuren aus: doch iſt mehr Wahrheit darin als Schönheit. Der Gegenſtand deſſelben lag außer der eigenthümlichen, auf Ruhe und Anmuth gerichteten Sphäre des Künſtlers, und trotz des ſehr kräftigen Tones der Färbung, welcher darin herrſcht, fehlt doch die Tiefe der Charakteriſtik und die ernſte Erhabenheit, welche der Gegenſtand erforderte. — Daſſelbe gilt auch von den Seitenbildern, welche in zwölf Abtheilungen das Martyrthum der zwölf Apoſtel darſtellen und im Städel'ſchen Inſtitut zu Frankfurt am Main aufbewahrt werden. Hier fand der Künſtler noch weniger Gelegenheit zur Entwickelung ſeiner vorzüglicheren Eigenſchaften und die Darſtellung der gemeinen leidenſchaftlichen Charaktere erſcheint hier bereits, auf die nächſtfolgende Entwickelungsperiode der deutſchen Kunſt hindeutend, zur Karikatur verzerrt. — Die äußeren Bilder der Flügel dagegen, deren jeder die Geſtalten von drei Heiligen enthält und die der ehemaligen Boiſſeréeſchen Sammlung angehören, zeigen wiederum den Meiſter in ſeiner eigenthümlichen Reinheit und Milde."

„Von Schülern und Nachahmern dieſes Meiſter Stephan iſt eine bedeutende Anzahl von Gemälden erhalten, namentlich in Köln, wo u. a. eine Reihenfolge mit der Legende der heil. Urſula in der Kirche gleiches Namens, mehrere im ſtädtiſchen Muſeum, andre in den Sammlungen der Herren Lyversberg, Schmitz u. ſ. w. bemerkenswerth ſind. — Andre befinden ſich unter den Bildern der ehemaligen Boiſſeréeſchen Sammlung und namentlich iſt unter dieſen das anmuthvolle Bild einer Krö-

nung Mariä (gegenwärtig in der Gallerie der Moritzkapelle zu Nürnberg) ausgezeichnet. — Mehrere in der Gallerie des Berliner Muſeums, unter denen beſonders zwei Gemälde, die Findung des heil. Kreuzes und die Anbetung der Könige (III, Nro. 161, 162.) genannt zu werden verdienen. — Eben ſo eine anmuthvolle Darſtellung im Tempel vom J. 1447, in der Gallerie zu Darmſtadt."

„Ebenhieher gehört ein, im Beſitz des Hrn. Dr. Kerp in Köln befindliches Miniaturbild, acht weibliche Heilige darſtellend, welches der Behandlungsweiſe des Meiſter Stephan ſehr nahe ſteht und in der Anordnung, in der Feinheit der Zeichnung und Lieblichkeit der Bewegungen höchſt ausgezeichnet iſt. — Zu den bedeutenderen Miniaturen im Style der Kölner Schule dieſer Zeit dürften auch diejenigen gehören, welche ein in der Pauliniſchen Bibliothek zu Münſter (früher in der dortigen Dombibliothek) befindliches Miſſale in reicher Folge ſchmücken."

„Im weiteren Entwickelungsgange der Kölner Schule werden andre Einflüſſe ſichtbar, welche bereits einer ſpäteren Entwickelungsperiode angehören."

„Eine eigenthümliche Verzweigung der Schule des Meiſter Wilhelm von Köln zeigt ſich in der erſten Hälfte und nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in Weſtphalen. Leider iſt jedoch die Geſchichte der älteren weſtphäliſchen Kunſt ſehr im Dunkeln, da es hier bis auf die neueſte Zeit an allem Intereſſe für Erforſchung und Sicherung der Monumente gefehlt hat und auch gegenwärtig dieſes Intereſſe nur erſt von Wenigen getheilt wird. — Zunächſt ergiebt ſich das Verhältniß der weſtphäliſchen Schule zu der von Köln aus einigen, ehemals im Kloſter St. Walburg zu Soeſt befindlichen Gemälden, die gegenwärtig in dem Provinzial-Muſeum zu Münſter bewahrt werden. Das frühſte von dieſen, ein großes Altargemälde, welches einer Inſchrift zufolge der früheren Zeit des

funfzehnten Jahrhunderts angehört und in der Mitte den Tod der Maria, auf den Seitenbildern die Verkündigung und die Anbetung der Könige darſtellt, hat nur die allgemeinen Kennzeichen des Kölner Styles und iſt in der Ausführung noch mannigfach unbeholfen. — Bedeutender iſt ein zweites Gemälde, welches die Krönung der Maria und auf den Seiten, in beſonderen Abtheilungen, die beiden Patrone des Kloſters, St. Auguſtin und die heilige Walburg darſtellt. Hier iſt die Kompoſition des Bildes von großartiger Würde, der Ausdruck in den Köpfen voll Anmuth, die Gewandung in edlem einfachen Styl, und das Ganze erinnert bedeutend an die Weiſe des Meiſter Wilhelm. — Zwei kleinere Gemälde, früher Flügelthüren eines Tabernakels, die heil. Dorothea und Otilia darſtellend, vermählen hiemit eine außerordentliche Grazie, welche der Weiſe des Fra Giovanni da Fieſole in gewiſſem Grade verwandt iſt."

„Ein ähnliches Verhältniß, wie bei den genannten, findet auch bei mehreren, in der Marienkirche zu Dortmund vorhandenen Gemälden ſtatt, welche dort jedoch ihrem Untergange Preis gegeben ſeyn ſollen."

„Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts finden ſich die Beiſpiele einer höchſt eigenthümlichen Kunſtblüthe in Weſtphalen. Das ſchönſte Beiſpiel derſelben war ein großes Altarwerk in der Kirche des ehemaligen Kloſters Liesborn bei Münſter vom J. 1465, welches jedoch bei der Aufhebung des Kloſters gleichgültig verſchleudert und nachmals theils in einzelne Stücke zerſchnitten, theils gänzlich vernichtet wurde. Die Reſte deſſelben befinden ſich gegenwärtig im Beſitz des Hrn. Regierungsrathes Krüger zu Aachen. Dies ſind, aus dem Mittelbilde: der Kopf des gekreuzigten Erlöſers, und der obere Theil der ſechs Heiligen, welche zu deſſen Seiten ſtanden; die Köpfe ſämmtlich von eigenthümlicher Schönheit und von großem

Liebreiz, namentlich der Kopf des heil. Bernhard mit dem Ausdrucke einer ſanften, wahrhaft überirdiſchen Begeiſterung. Ferner, von den acht Darſtellungen der Flügelbilder; die Verkündigung, die Darſtellung im Tempel und ein Bruchſtück von der Anbetung der Könige. Dieſe ſind mit vieler Sorgfalt ausgeführt und die Nachahmung des Wirklichen iſt oft mit vielem Glück behandelt, ohne jedoch auf täuſchende Naturwahrheit auszugehen; vielmehr iſt dem Meiſter dieſer trefflichen Gemälde etwas Ideales, etwas von der Innigkeit und frommen Milde eigen, die wiederum an Fra Angelico da Fieſole erinnert, zugleich etwas von dem offenen Liebreize des Gentile da Fabriano; doch iſt er ganz deutſch und in der Behandlungsweiſe der Carnation dem Meiſter Wilhelm von Köln nahe verwandt. Im Faltenwurf iſt er einfach und groß, in der Färbung klar und zart, der Ton ſelbſt hat noch etwas von der Temperamalerei, obgleich die Bilder bereits mit Oelfarben vollendet ſind. In der Zeichnung iſt er viel edler als ſelbſt der Meiſter des Kölner Dombildes (Stephan), und ſeine Figuren haben gute Verhältniſſe."

„Noch beſitzt Hr. Krüger eine Folge von ſieben Bildern eines andern, gleichzeitigen Meiſters (eine Krönung Mariä und ſechs Scenen der Paſſion), die jedoch den ebengenannten weder in der Tiefe und Milde der Charaktere, noch in der Schönheit der Formen gleichkommen."

„Von einem Schüler jenes Liesborner Meiſters exiſtirt noch ein großes Altarblatt von vier Tafeln, in der Mitte die Kreuzigung und die Kreuzabnahme und auf den Flügeln acht Scenen aus dem Leben Chriſti darſtellend. Ein Theil der letzteren wiederholt genau die Compoſitionen des Meiſters, welche ſich im Beſitz des Hrn. Krüger befinden, doch iſt eine große Verſchiedenheit des Ausdruckes wahrzunehmen. Der Maler dieſes Bildes ſteht jenem

in der Technik ſehr nahe, aber er beſitzt weniger Liebreiz und Innigkeit."

„Eine bedeutende Sammlung von Gemälden der altweſtphäliſchen Schule befindet ſich außerdem im Beſitz des Hrn. Regierungsrathes Barthels, gegenwärtig ebenfalls in Aachen."

„Schließlich iſt noch einiger Wandmalereien zu gedenken, welche den germaniſchen Styl in größerer oder geringerer Vollendung zeigen und zum Theil in nahem Bezuge zur Kölner Malerſchule ſtehen. Letzteres dürfte vornehmlich mit den Malereien der Fall ſeyn, welche ſich an den Gewölben des Kapitelſaales von Brauweiler befinden und auf die neuerlichſt aufmerkſam gemacht iſt; die einfach würdige alterthümliche Gewandung, der milde Ausdruck der Geſichter im Charakter der alten Meiſter von Köln, die ſchlanken Verhältniſſe der Figuren bei edler Bildung werden als das allgemein Bezeichnende dieſer Arbeiten hervorgehoben. — Auch die Wandmalereien im Chore des Domes zu Frankfurt a. M. vom J. 1427, welche im vorigen Jahrhundert übertüncht, in neuerer Zeit jedoch wieder gereinigt worden ſind, zeigen verwandte Motive mit denen der Kölner Schule; ſie ſtellen der Hauptſache nach, in einer Folge von 28 kleineren Bildern die Geſchichte des heil. Bartholomäus, und in zwei größeren Bildern zu den Seiten des Altares eine Scene der Offenbarung und Chriſtus als Gärtner vor der Maria Magdalena dar. Auch bei ihnen wiederholen ſich die allgemeinen Typen der Schule, namentlich jener weiche Ausdruck in den Köpfen, bei kürzerem Geſammtverhältniß der Figuren; vortrefflich iſt hier ein dornengekrönter Chriſtuskopf, welcher unter anderen Gegenſtänden, in einer Füllung des ſteinernen gothiſchen Chorſtuhles, der an der einen Wand des Chores ſteht, enthalten iſt. — Als eine der vorzüglichſten Arbeiten dieſer Zeit iſt ein Wandgemälde zu nennen, welches

Digitized by Google

ſich in der alten Liebfrauenkirche zu Halberſtadt, in einer Niſche des ſüdlichen Kreuzflügels, befindet und von Hrn. Dr. Lucanus zu H. neuerdings mit glücklichem Erfolge von vielhundertjähriger Tünche befreit iſt. Es ſtellt den Tod der Maria dar und zeichnet ſich, ſoviel ſich in dem jetzigen traurigen Zuſtande der Kirche und bei den mancherlei Beſchädigungen, die das Bild in früherer Zeit erlitten, erkennen läßt, durch einen hohen Adel der Geſtalten, ſowie durch die Ausbildung ſchöner, würdiger Charaktere ſehr vortheilhaft aus. In ähnlichem Style war eine Kapelle neben dem ſüdlichen Seitenſchiff derſelben Kirche ausgemalt; dieſe Bilder ſind zwar nicht übertüncht worden, aber durch Näſſe und dergl. in hohem Grade verdorben. Vielleicht dürften dieſe Werke Anlaß geben, auch für die Erforſchung einer gleichzeitigen eigenthümlichen Kunſtblüthe in den ſächſiſchen Gegenden, wo ſchon aus der früheren Entwickelungsperiode der Kunſt mannigfache Zeugniſſe erhalten ſind, zu glücklichen Reſultaten zu gelangen. — Ob die merkwürdigen Wandgemälde, welche in neuerer Zeit im Schloſſe zu Forchheim bei Bamberg unter dickem Kalkbewurf entdeckt und ſodann reſtaurirt worden ſind, dieſer oder einer früheren Zeit angehören, ſind wir nicht im Stande zu beſtimmen.“

„Mit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts tritt wiederum ein neues Element in der Entwickelung der Kunſt bei den deutſchen Völkerſchaften hervor, daſſelbe, welches ſich auch in Italien, im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts als vorherrſchend zeigt, — jener Naturſinn, jenes Beſtreben, durch gründlicheres, bis ins Einzelne durchgeführtes Studium und durch lebendigere Vergegenwärtigung der Darſtellung, die Kunſt von äuſſerlichen, architektoniſchen Geſetzen zu befreien und zu ſelbſtſtändiger Gültigkeit zu erheben.“

Nun iſt ausführlich von der altflandriſchen Schule

die Rede. Wir müſſen unterlaſſen, uns hier noch in die intereſſanten Erörterungen und Materialien näher einzulaſſen, welche Kugler bei dieſer Veranlaſſung vorführt: aber nicht umhin können wir, noch mitzutheilen, was derſelbe hierunter über die Schule von Köln ſagt.

„Die bedeutſame Thätigkeit der flandriſchen Schule mußte mannigfach auch über die Grenzen der Heimath hinaus wirken und zur Nachfolge anreizen. Die Entwickelung der deutſchen Malerei im funfzehnten Jahrhundert ſcheint nicht ohne bedeutende Einflüſſe jener Schule vor ſich gegangen zu ſeyn; wir finden wenigſtens bei der Mehrzahl namhafter Leiſtungen gewiſſe Motive, welche hierauf mit größerer oder geringerer Beſtimmtheit zurückdeuten.“

„Zunächſt in der Schule von Köln. Hier tritt uns in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts ein vorzüglicher Künſtler entgegen, welcher, bei manigfachen Anklängen an die ältere Kölner Schule, doch zugleich ein bewußtes Eingehen auf Eyck'ſche Vorbilder verräth. Der Name dieſes Künſtlers iſt unbekannt; man hat ihm früher, obwohl ohne zureichenden Grund, den Namen eines gleichzeitigen Goldſchmiedes und Kupferſtechers, des Iſrael von Mecheln oder Meckenen zuertheilt. Sein Hauptwerk iſt eine aus acht Tafeln beſtehende Darſtellung der Paſſion, im Beſitze des Herrn Lyversberg in Köln, und als den Meiſter dieſes Werkes pflegt man ihn gegenwärtg zu bezeichnen. Seine Bilder haben in der Regel noch einen goldenen Grund und ſchließen ſich in dieſer Hinſicht, ſowie in der Art der Färbung, die lebhaft, kräftig und klar iſt, noch an die alte Schule an; aber ſie ſind zugleich bereits in Oel gemalt, und auch die Behandlungsweiſe, die Stellung und Anordnung ſind insgemein der Art und Weiſe der Eyck'ſchen Schule entnommen. Im übrigen erſcheint der Meiſter als ein tüchtiger, verſtändiger, auch ge-

Digitized by Google

müthvoller Mann, der mit größtem Ernſt in das Leben einzugehen bemüht iſt und nicht ohne Liebe und Sorgfalt, zumeiſt zwar ohne eigentliche innere Begeiſtrung ausführt; ſeine Zeichnung iſt im Ganzen ſcharf und geſchnitten, ſein Beſtreben nach Charakteriſtick artet bei der Darſtellung niederer Charaktere, wie bei den Verfolgern Chriſti leicht in Uebertreibung aus. — Außer der genannten vorzüglichen Darſtellung der Paſſion findet ſich noch eine namhafte Anzahl von Gemälden, welche derſelben Hand angehören. Die bedeutendſten der in Köln vorhandenen ſind: eine Abnahme vom Kreuz vom Jahre 1488 im ſtädtiſchen Muſeum, minder kräftig als die Paſſion und wohl aus der ſpäteſten Zeit des Meiſters; die Flügelbilder ſind von einem Schüler oder Nachfolger hinzugefügt; — zwei vorzügliche Bilder im Beſitz des Herrn Zanoli; — die Glasmalereien und Wandmalereien der Kapelle Hardenrath in St. Maria am Capitol vom J. 1466, erſtere jedoch beſchädigt und letztere ſehr übermalt. (Das eben dort befindliche Wandgemälde einer Kreuzigung gehört einer ſpäteren Zeit an). — Außerdem treffliche Altarblätter in den Kirchen von Linz und Sinzig; eine bedeutende Anzahl zu München unter den Gemälden der ehemaligen Boiſſerée'ſchen Sammlung, hier namentlich ein Altarblatt mit eigenthümlich würdigen Geſtalten, die Apoſtel (Johannes den Täufer an der Stelle des Judas) darſtellend; mehrere in der Moritzkapelle zu Nürnberg; ein zierliches Bild mit weiblichen Heiligen im Berliner Muſeum u. ſ. w."

„Die Einwirkung dieſes Künſtlers auf ſeine Umgebungen war ſehr bedeutend, wie ſich aus den verſchiedenen Gemälden ſeiner Schüler oder Nachfolger, die in Köln und in der dortigen Gegend, in der Boiſſerée'ſchen Sammlung und dem Berliner Muſeum vorhanden ſind, ergiebt. Unter den Bildern des Berliner Muſeums ſind vornehmlich zwei

Tafeln, die eine mit männlichen, die andere mit weiblichen Heiligen, hervorzuheben, welche ſich durch die Würde der Geſtalten und die edle Gewandung eben ſo ſehr, wie durch die ausdrucksvollen, kräftig gemalten Köpfe vortheilhaft auszeichnen.“

„In ſpäterer Zeit, im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts zeigen ſich in der Kölniſchen Malerei mannichfache, barock phantaſtiſche Ausartungen.“

II.

Die Sage vom Lüderich bei Volberg im Bergiſchen.

Bei Volberg, ein paar Meilen von Köln, im Bergiſchen finden ſich großartige Spuren eines alten Bergbaues; faſt drei Viertel Stunden lang erſtreckt ſich ein Pingenzug über das Gebirge, d. h. die Schutthaufen (Halden) von alten Schächten, mit welchen man auf einem Erzgange gebauet hat, liegen auf dieſe Länge in einer Linie neben einander. Lüderich heißt das Gebirge, worauf ſolches zu ſchauen. Eine potente Bergbau-Geſellſchaft will jetzt dieſen Bergbau wieder eröffnen, da nicht zu vermuthen, daß die Alten die ſehr ergiebig geweſene Erzlagerſtätte in bedeutender Tiefe ausgewonnen haben, — und daß dieſes wirklich nicht der Fall war, beſtätigt auch eine im Volke der Gegend lebende ſeltſame Sage.

Jener Bergbau, ſo erzählt man, und es ſoll dieſes auch hiſtoriſchen Grund haben, ſey ein Eigenthum des Domkapitels zu Köln geweſen, und er habe ganz unermeßliche Erz-Reichthümer geſchüttet, wie der Bergmann ſich in ſeiner eigenthümlichen Sprache ausdrückt. Von der Ausbeute des Bergwerkes wären große Summen zum Bau des Kölner Doms verwandt worden oder, ſo ſagen andere, dieſer Dom ſey aus der Ausbeute ganz erbaut wor-

den. Zu jener Zeit hätte aber, durch den reichen Verdienſt in Folge der ergiebigen Erz-Anbrüche, eine grenzenloſe Ueppigkeit unter dem Bergvolke geherrſcht, es habe ein beiſpielloſes Wohlleben gelebt, — ja es habe Geld und Gottes Gaben auf eine arge Weiſe verthan und vergeudet. So z. B. hätten die Bergleute an ihren Schiebkarrigen keine gewöhnlichen Räder gehabt, ſondern ſtatt ihrer holländiſche Käſe. Der überreiche Verdienſt hätte zu ſolcher Verſchwendung verleitet. Das ſey aber Gott mißfällig geweſen und er habe ein ſchreckliches Strafgericht über die Knappſchaft gehalten. Denn als ſie, mehrere hundert Mann ausmachend, eines Tages bei der Arbeit in der Grube geweſen, ſey der Berg zuſammengeſtürzt und habe Mann und Maus erſchlagen; keiner ſey mehr zu Tage gekommen, — und damit habe der ganze Bergbau ſein Ende gefunden. Und man zeigt noch im Thale den Eingang eines angeblichen Stollens, aus welchem fortwährend bis auf den heutigen Tag das Blut der erſchlagenen Bergleute fließt. Das rothe Waſſer hat der Referent ſelber geſehen; der Bergmann weiß, daß es nur ein mit Eiſenoxyd geſchwängertes Waſſer iſt, ſogenannte Guhren, wie ſie oft aus den Erzlagerſtätten kommen.

Die Sage, an und für ſich recht eigenthümlich, zeugt ſo von der ehemaligen großen Bedeutung dieſes Bergbaues, von dem es zu wünſchen wäre, daß ſich wirkliche hiſtoriſche Nachrichten auffinden ließen, die auch wohl den neuern Betreibern des Werks von Werth und Nutzen ſeyn könnten. Sollte irgend ein Leſer der rhein. Prov. Bl. Wiſſender in dieſer Rückſicht ſeyn, ſo möchten wir bitten, das Bezügliche durch denſelben Weg zur Offenkundigkeit zu fördern. Man weiß es nicht einmal näher, um welche Zeit eigentlich dieſer großartige Bergbau geführt worden iſt. Silberhaltige Bleierze ſind, das zeigen die Spuren, der Gegenſtand der Gewinnung

geweſen. An einer andern Stelle bei Volberg hat man aber auch auf Kupfererze Bergbau getrieben, und hier ſind ſogar die ſonſt ſo ſeltenen arſenikſauren Kupfererze (Olivenerze) vorgekommen.

III.

Beſchreibung einiger ſich in der Univerſitäts-Münzſammlung zu Bonn befindenden ſehr ſeltenen Münzen.

I. Eine Kupfermünze (1/4 Obolus) des Königs Hiero I. von Syrakus in Sizilien.

Auf der Hauptſeite dieſer Münze iſt der Kopf eines alten Mannes mit Königlichem Diadem, ſtruppichtem Haar und krauſem Bart.

Auf der Kehrſeite iſt der Dreizack Neptuns, zu deſſen beiden Seiten Delphine mit der Unterſchrift: *ΙΕΡΩΝΟΣ*.

Der auf dem Averſe ſtehende Kopf mit Diadem iſt der Kopf des Neptun, des Königs der bekannten Meere, ſoweit ſie ſchiffbar waren, des Bändigers der Wogen und Erſchütterer der Erde mit ſeinem Dreizack, und des Schöpfers des ſtolzen Roſſes. Die wahrſcheinliche Heimath Neptuns iſt Libyen. In einer Empörung ſtand er einſt dem Jupiter gegen ſeinen Vater bei und half ihm die Cyclopen aus dem Tartarus befreien, wofür er von ihm den Dreizack zum Geſchenk erhielt. Bei den Griechen und Römern war der Neptuns-Dienſt ſehr weit ausgebreitet. Das Diadem gab man dem Neptun, um ihn als König der Waſſer zu bezeichnen, welches aber nach den verſchiedenen Völkern auch wieder verſchieden war — Lactantius Institut. Divin. L. I, Cap. 11. Servius ad Virgil. Aeneid. I. v. 143. Das Diadem war der höchſte Schmuck der Könige — I. A. Fabricius Bibliograph. Antiq. Pag. 495. Ez. Spanhem Diss.

de usu et praestant. Numism. Tom. I. Pag. 545. Und daß die alten Völker den Neptun wirklich als König der Meere hielten, bezeugt Pausanias L. II. Pag. 182, wo er ſagt: ποσειδῶνα βασιλεα επίκλησιν - Neptunum regem vocarunt. Silius ſagt L. XVII. v. 285: Talibus adloquitur regem maris. Daß man dem Neptun einen krauſen Bart gab, iſt die Hindeutung auf das ſchäumende Meer — Orpheus hymn. Pag. 114. Hesiodus θεογον. v. 278. Begerus Thesaur Brandenb. Tom. I. Pag. 73. Daß die Sizilianer den Neptun unter der Geſtalt einer nakten Figur mit ſchwarzem krauſem Bart mit Diadem um den Kopf als König der Waſſer verehrten, beweiſen die vielen davon vorhandenen Münzen. Auf einer Münze der Familie Julia erſcheint Neptun ſtehend auf einem Schiffe drei oben aneinander geheftete Menſchen-Hüften, das Symbol Siziliens, in den Händen haltend, was ebenfalls auf deſſen hohe Verehrung in Sizilien hindeutet — Golzius Fasti Siculi Tom. I. Oper. Pag. 178.

Der auf der Kehrſeite ſtehende Dreizack ward dem Neptun als eine eigene Art von Zepter gegeben, um damit deſto beſſer die Erde erſchüttern zu können, und daß der Dreizack auch nur dem Neptun zugeeignet ward, iſt zu erſehen aus Virgil Aeneid. I. v. 142. wo es heißt:

„Non illi imperium pelagi saevumque tridentem;
Sed mihi sorte datum.“

Und daß der Dreizack das untrüglichſte Zeichen dieſes Gottes iſt, ſagt uns Aeschylos Suppl. v. 226: ὁρῶ τρίαιναν, τὴν δε σημεῖον θεοῦ Video tridentem hunc, Signum dei. Durch den Dreizack wollte man die dreifache Bedeutung des Waſſers verſinnlichen, nämlich: fruchtbar, flüſſig und trinkbar, weshalb auch Ovidius Metamorph. L. XI. v. 202. den Neptun Tridentifer nennt. — Fulgentius Mythol. L. I. Pausanias Corinth. II, Pag. 182.

Die Delphine wurden dem Neptun beigegeben,

Digitized by Google

weil man glaubte, dieſe würden ihm unter vielen die angenehmſten ſein. — Lucianus dialog. deorum marinorum Tom. I. Oper. Pag. 247.

Der Grund, warum auf den Münzen von Syrakus die Figur Neptuns ſo oft zum Vorſchein kommt, iſt, weil dieſe Gottheit bei ihnen in beſonders hohen Ehren ſtand. —

Hiero I. war der Sohn des Dinomenes und Bruder des Gelon, dem er in der Regierung folgte. Seine zwölfjährige Regierung, nämlich vom Jahre 3506 bis 3518 war anfänglich tyranniſch, ſpäter aber ward er ein trefflicher Regent, ſchätzte und beförderte Künſte und Wiſſenſchaften. Pindar und Simonides waren ſeine vertrauteſten Freunde, Aeſchylos fand bei ihm freundliche Aufnahme, nachdem er Athen verlaſſen hatte und Bakchylides und Epicharmus waren faſt immer an ſeinem Hofe.

II. Eine Kupfermünze von der plebeiſchen Familie Hirtia.

Dieſe Münze hat die Größe eines römiſchen Denars und auf einer Seite ſind die Instrumenta pontificalia Pontificis Maximi: Lituus, Urceus et Secespita, und auf der andern ein Eber und die Unterſchrift A. HIRT.- Aulus Hirtius. Nur wenig Münzen der genannten Familie ſind bis jetzt bekannt (Eckhel Doctr. Num. Vet. vol. V. Pag. 224 —) und gehören ſomit aus dieſem Grunde allein ſchon zu den ſeltenſten. Aulus Hirtius war Caeſars vertrauter Freund und auch wahrſcheinlich der Fortſetzer ſeiner Commentarien über den galliſchen Krieg, wo er einige Zeit Statthalter war. Cicero ad Atticum Lib. XIV. epist. 9. Auch iſt es bekannt, daß in den Provinzen Münzen auf den Namen derjenigen geprägt wurden, welche ſie verwalteten. Eckhel Doctrin. Num. Vet. vol. V. Pag. 68. Da nun das barbariſche des Stempels dieſer Münze ſchon ihren Urſprung verräth, und weil der Eber

nur höchſt ſelten auf galliſchen Münzen vorkommt. Ecklfel — vol. I. Pag. 62. — ſo deutet alles dies darauf hin, daß dieſe Münze in Trier geſchlagen worden iſt.

Daß zur Zeit, als die Benennung Germania superior et inferior noch üblich war, in Trier eine römiſche Münzſtätte geweſen, beweiſen die Notitia Dignit. Imper. occident. cum commentar. Pancirolli. Genevae 1626. Pag. 65. und folgende bei Gruter Pag. 493 Not. 3. abgedruckte Inſchriſt:

. — M. PROVINCIA. PRAEF. ALE.
. — ANE. IN. EADEM. PROVINCIA.
. — VEHICVLORVM. PER. GALLIAS.
. — MONETAE. TREVERICE. PRAESES.
. — NCIE. GERMANIAE. SUPERIORIS. V. P.

Die hier beſchriebene Münze wurde im Jahr 1819 am Wichelshofe bei Bonn ausgegraben, welche die einzige bis jetzt bekannt gewordene iſt, außer einer bei Trier gefundenen, welcher J. B. Hetzrodt in ſeinen „Nachrichten über die alten Trierer Pag. 7. §. 4." erwähnt.

III. Eine alt britaniſche Silbermünze, oder ſogenannter Regulus.

Die Hauptſeite dieſer Münze ſtellt das Bruſtbild einer beflügelten Siegesgöttinn vor mit naktem Kopf und der Umſchrift: ATEVLA.

Auf der Kehrſeite iſt die Figur eines zur Rechten ſtehenden Pferdes; oberhalb deſſen Rücken ein Augurſtab, zwiſchen den Vorder= und Hinterfüßen ein Pentagon und unter dieſem der wachſende Mond.

Die oben genannte Siegesgöttinn iſt dieſelbe, welche ſehr oft auf den Münzen des Antoninus Pius, Commodus, Severus, Geta und mehrerer andern römiſchen Kaiſer zum Vorſchein kommt, und daß ſie in außerordentlich hoher Verehrung bei

den Britten ſtand, dies bezeugt uns Dio Cassius in Nerone und Tacitus Annal. L. XIV.

Das auf der Kehrſeite ſtehende Pferd kommt auf faſt allen zeltiſchen und britaniſchen Münzen zum Vorſchein, indem ſolches bei dieſen Völkern beſonders hoch geſchätzt und verehrt wurde, ſo, daß man ihm ſogar göttliche Ehre erwies, worauf der über ihm ſtehende Augurſtab auch hindeutet. — Das Pentagon hielten die zeltiſchen Stämme für heilig, und war ihnen immer Zeichen hoher göttlicher Vorbedeutung; es iſt daſſelbe, was man in Oberdeutſchland Druidenfuß nannte, womit man das zeltiſche Prieſterthum verſinnlichen wollte. Der wachſende Mond war Zeichen guter Ausſichten für die Zukunft. — Die Münzen mit der Umſchrift ATEVLA ſind und werden noch jetzt von vielen dem Hunnen-Könige Attila zugeſchrieben, welches als Irrthum aber vollkommen erwieſen wird durch einen bei Nanzig ausgegrabenen Stein mit der Inſchrift: ATEVLA. SOLLI. F. vide Reines. CL. II. N°. 37. In Uebereinſtimmung hiermit iſt auch das auf der Kehrſeite ſtehende VLATOS, was einen Stamm- oder Familien-Namen andeutet; als Beweis hiefür führe ich einen in der Nähe von Lyon aufgefundenen Stein an mit der Inſchrift: C. VLATI. MELEAGRI. III. III IR AVG. vide Pinkerton Essey I. Pag. 298 und Ayrmanni Dissertat. de Numis Ateulae regi Attilae male attributis. Giess. 1739. 4.

IV. Eine kleine Kupfermünze des trierer Fürſten Induciomar, 45 vor Chriſtus.

Zwei Männer kennen wir aus der Geſchichte unter dem Namen Induciomar; Einer Fürſt der Allobroger, der ſich ſo tapfer den Römern entgegenſtellte fürchtend ihnen unterjocht zu werden, deſſen Cicero pro Fontejo erwähnt, und der Andere Fürſt der Trie-

rer zur Zeit des Julius Cäſar, welcher 52 vor Chrſt. bei einem Angriffe auf das römiſche Lager an der Saar bei Caſtell von Dolabella getödtet wird und ſein Kopf dem Labienus überſandt — Flarus Rer. a Romanis gest. Lib. III. Cap. 10.

Die oben genannte Münze hat die Größe eines zwei Pfennig-Stückes iſt aus gelbem (Bronze) Metall und wurde im Jahre 1825 in Endenich bei Bonn gefunden.

Die Hauptſeite dieſer Münze hat die Figur eines jugendlichen Kopfes mit langen Haaren, welche im Nacken aufgebunden ſind. Auf der Kehrſeite iſt die Figur eines Ochſen in gehender Stellung den linken Fuß in die Höhe hebend. Oberhalb deſſen Rücken iſt die Inſchrift GERMANVS, wodurch die Abſtammung des Fürſten Induciomar von den Germanen angedeutet wird. Unterhalb iſt die Inſchrift INDVTI. IIII, der Name des Fürſten und deſſen Triumvirat. Conf. Begerus Thesaur. Britan. T. I. Pag. 309.

Ob und in wiefern der Gebrauch des Geldes bei den Germanen bekannt war, wiſſen wir aus Tacitus de Mor. Germ Cap. V., und daß bei den Trierern nicht nur römiſche ſondern auch galliſche Münzen im Ueberfluß curſirten, beweiſen die vielen, ſo noch faſt täglich aufgefunden werden, ſo wie auch Jul. Caesar de Bello Gallico V. 55 ſagt: Treviri atque Induciomarus — trans Rhenum legatos mitterent, civitates sollicitarent; pecunias pollicerentur — und ibid. L. VI. 2. Interfecto Induciomaro — ad ejus propinquos a Treviris imperium defertur. Illi finitimos Germanos sollicitare, et pecuniam polliceri non desistunt. —

Dr. F. W. Kroſch.

IV.

Weſſeling, eine römiſche Anſiedelung.

Durch einen jungen Kölner, der ſich eifrig mit römiſcher Numismatik beſchäftigt, erfuhr ich vor einigen Tagen, daß ſich auch in Weſſeling eine wohlerhaltene lateiniſche Inſcription befinde. Da es mir nun nicht erinnerlich war, daß irgend eine Nachricht der Art in öffentliche Blätter übergegangen ſey, ſo entſchloß ich mich, mit eigenen Augen mich von der Richtigkeit des Mitgetheilten zu überzeugen. Bei näherer Erkundigung an Ort und Stelle ergab ſich nun, daß in der Nähe dieſes Dorfes ſchon vor mehren Jahren ein alter Sarg (4 Fuß lang, 2 Fuß breit) aus Traßſtein gefunden wurde. Er war damals ganz mit Erde angefüllt, und in demſelben lagen außer einigen Knochen, deren Zuſtand auf Verbrennung hinwies, drei Nadeln aus Elfenbein, die man gewöhnlich für Schreibſtile anſieht. Bei Weitem wichtiger iſt aber ein anderer daſelbſt im Hauſe des Herrn von Geyr aufgeſtellter und, wie die mir gefälligſt mitgetheilten Papiere beurkunden, am 22. März 1832 am Abhange des Ufers, in der Nähe der Kirche, gefundener Stein. Derſelbe iſt 4 Fuß hoch, 2 Fuß breit und 1 Fuß 3 Zoll dick. Oben und unten befindet ſich ein Klammerloch. Die darauf eingegrabene und ſehr lesbare Inſchrift lautet folgendermaaſſen:

QAELIO
EGRILIO
EVARETO
PHILOSOPHO
AMICO· SALVI
IVLIANI· AELIA
TIMOCLIA· VXoR
CVM· FILIS·

d. h. **Quinto Aelio Egrilio Euareto philoſopho, amico Salvii Juliani, Aelia Timoclia uxor cum filiis.** Je ſeltener diejenigen Inſchriften ſind, die irgend einen Beitrag zur Geſchichte der Literatur geben, um ſo willkommener muß dieſes neue Document ſeyn, indem hier die Namen zweier Männer vorkommen, von denen der Beiname des Einen (philosopho) ſchon gleich auf ſeine wiſſenſchaftliche Beſchäftigung hinweiſt. Dadurch wird es nun gleich klar, daß der als ſein Freund bezeichnete Salvius Julianus in dieſelbe Kategorie gehören müſſe. Ich finde daher kein Bedenken anzunehmen, daß der letzte der berühmte Juriſt Salvius Julianus ſey, unter deſſen Redaktion das Edictum perpetuum erſchien. Sein Leben iſt unter andern beſchrieben in Rutilii vitae JCtorum c. 66 und in Bertrandi *Βιοι Νομικων* I. c. 1. Da nun auf einer in die Zeit des Hadrian fallenden Tafel bei Gruter. inscript. p. 126 die Egrilier in großer Anzahl vorkommen, auch Salvius Julianus unter Hadrian lebte, ſo iſt der genannte Stein unſtreitig unter Hadrian oder ſeinen nächſten Nachfolgern geſetzt worden. Merkwürdig iſt noch an demſelben, daß er aus Trachyt vom Drachenfelſen beſteht, da doch die meiſten römiſchen Steine, die in der hieſigen Gegend vorkommen, nach der Bemerkung des Hrn. Oberbergraths Nöggerath, aus Grobkalk gehauen ſind, und nur einer oder zwei von der andern Maſſe ſich im hieſigen Muſeum vorfinden. Noch vierzehn andere ähnliche Steine, aber aus „Duckſtein," wie man mir bemerkte, und ohne Inſchrift, wurden vor mehren Jahren in der Nähe des Kirchhofs zu Weſſeling gefunden. Dieſer Mittelpunkt zwiſchen Köln und Bonn war alſo ebenfalls eine Anſiedelung der Römer.

Bonn 1. Juni 1837. Dr. Lerſch.

Digitized by Google

V.

Die Bücher-Motte.

Die Utrechter Societät für Künſte und Wiſſenſchaften ſtellt in ihrem Programm für das Jahr 1836 unter andern auch folgende Preisfrage:

„Je nachdem die Geſchichte und beſonders auch die unſers Vaterlandes mehr und mehr aus alten Diplomen, Regiſtern, Briefen und dergleichen Urkunden genauer ans Licht gebracht, verbeſſert oder beleuchtet wird, ſo iſt es vom höchſten Belang, dieſe Urkunden für die Zukunft wohl zu erhalten. Die Erfahrung aber lehrt, daß viele derſelbe täglich verloren gehen, zuerſt wegen des ſogenannten Feuers, ſo wie durch die eigenthümliche Beſchaffenheit des Pergaments oder Papiers, welche Beſchaffenheit, auch wenn keine Spuren des Feuers zu entdecken ſind, das Pergament, oder Papier jährlich zunehmen, wollichter zu machen und endlich aufzulöſen ſcheint, und zweitens durch die Larven kleiner Käferchen, ſogenannte Papierwürmer, die ſich auch im Holze vorfinden und die inſonderheit dasjenige Papier und Pergament zu benagen und zu durchlöchern ſcheinen, welches von einer guten Beſchaffenheit und nicht wollicht iſt.

Man fragt alſo: „1. welche ſind die Kennzeichen, woran man das Feuer und andere innere Schaden, zur Aufreibung des Papiers und Pergaments führend, unterſcheiden kann? Welches iſt eigentlich die Art dieſes Schadens und welche Mittel kann man mit Nutzen anwenden, demſelben vorzubeugen, oder wenn er ſchon eingetreten, Einhalt zu thun; 2. welche Inſekten ſind es, die das Papier und Pergament angreifen, durchlöchern und zuletzt aufreiben, und wodurch kann man dieſe Körper gegen den Anfall derſelben ſchützen, oder dieſelben, ſollten ſie ſich ſchon an ihnen vorfinden, entfernen?“

Zu beantworten im Jahre 1838 vor dem erſten Oktober. Preis 30 Dukaten oder eine goldene Medaille desſelben Werthes und mit dem Stempel der Societät geſchlagen. Alle Abhandlungen, die ſich um den Preis bewerben, dürfen nicht eigenhändig von dem Verfaſſer ſelbſt, ſondern müſſen von einem andern geſchrieben und ſtatt des Eigennamens des Verfaſſers mit einem Motto nebſt Hinzufügung eines verſiegelten Zettels unterſchrieben ſein, worauf der nämliche Spruch ſtehet und worin des Verfaſſers Name und Adreſſe deutlich und eigenhändig gemeldet ſind; auch müſſen die Abhandlungen in holländiſcher, deutſcher, engliſcher, franzöſiſcher oder lateiniſcher Sprache verfaßt, deutlich mit italieniſchen Buchſtaben geſchrieben ſein, und portofrei an den zweiten Secretair und Mitdirektor der Geſellſchaft Johann Karl Baron von Goltſtein, Subſtitut-Fiskal beim hohen Militär-Gerichtshofe zu Utrecht, eingeſchickt werden. Nur die Zettel, die zu den gekrönten Preisſchriften gehören, werden geöffnet werden; die Zettel derjenigen aber, die keinen Preis davon trugen, in der allgemeinen Verſammlung ungeöffnet verbrannt werden. —

Es wäre zu wünſchen, daß öffentliche Blätter durch möglichſte Verbreitung dieſer höchſt nützlichen und zeitgemäßen Preisaufgabe Veranlaſſung geben möchten zu gründlicher Löſung derſelben. Auch bitten wir alle diejenigen, welchen aus Büchern oder auf anderem Wege Rezepte zur Vertreibung der Bücher-Motte bekannt ſind, dieſelben unter Angabe der Quelle, der Redaktion dieſes Blattes zur weitern Verbreitung, als Material und Vorarbeit zu jener Preisaufgabe, im Intereſſe der Sache, gefälligſt zuſenden zu wollen.

(Eingeſandt.)

Digitized by Google

VI.

C. Bodmer's Rhein- und Lahnanſichten.

Wenn wir uns der Leiſtungen in der Landſchaftsmalerei von Philipp Hackert an bis in die neueſte Zeit erinnern, ſo können wir nicht leugnen, daß viel Schönes und Erfreuliches geſchaffen worden iſt. Allein wenn anfangs des genannten Meiſters Werke wohl überſchätzt wurden, ſo gefiel man ſich ſpäterhin allzuſehr im ſpitzfindigſten Tadel jener nur der Natur abgelauſchten Bilder, deren Schöpfer man vorwarf, er verſtehe ſich nicht auf Compoſition, wohl aber auf ein getreues Wiedergeben der Natur. Wahre landſchaftliche Schönheit aber glaubte man allein in den ſogenannten poetiſchen, der Phantaſie der Künſtler entſprungenen Bilder zu finden, welche von der Natur blos das Allgemeine entlehnten. Daß eine ſolche Anſicht zu mancherlei Verirrungen führen mußte, hat die neuere Zeit gelehrt. Man denke nur an jene Landſchaften, die nichts ſind als der Hintergrund, in welchem angeblich bedeutungsvolle Begebenheiten ſich entwickeln, oder tiefſinnig gewordene, ſentimentale Räuber ſich vergebens abmühn, die Theilnahme der Beſchauer rege zu machen; oder endlich an jene Darſtellungen nach der Natur, deren Unterſchriften uns zum Glück aus aller Verlegenheit reißen und uns ganz naiv verſichern, das und das habe der werthe Beſchauer vor ſich! Der Geiſt der Unnatur herrſcht in dieſen Landſchaften nicht minder, als in den Erzeugniſſen unſerer heutigen Modeſchriftſteller! Gewiß hat jeder redlich ſtrebende Künſtler das Bedürfniß gefühlt, zu der großen Lehrerinn Natur zurückzukehren, jeder Kunſtfreund aber das Verlangen, ſtatt jener heilloſen Compoſitionen einmal wieder ein treues mit künſtleriſchem Auge aufgefaßtes Abbild einer ſchönen Wirklichkeit ſehn und genießen zu können.

Ein ſolches Bedürfniß haben freilich Gewinnſucht und Gewerbfleiß längſt in's Auge gefaßt, aber des Gewinnes wegen, die Hauptſache, die Trefflichkeit der Werke etwas aus dem Auge verloren! So ſind wir auch in Betreff der herrlichen Rheingegenden, die dem Landſchafter ſo unendlich vielen Stoff darbieten, mit einer Fluth elender Bilder überſchwemmt worden, von denen ſehr viele von Leuten verfertigt worden ſind, welche den Rhein nie geſehn haben und ſich kein Gewiſſen daraus machen, den Charakter der verſchiedenen Gegenden dem ſogenannten Effect völlig aufzuopfern, wie dies faſt in allen engliſchen Blättern geſchehen iſt, einer Fabrikarbeit, der eine große Wohlfeilheit freilich nicht abgeſprochen werden kann. Dieſem Uebelſtande abzuhelfen hat der Landſchaftsmaler Hr. Carl Bodmer in Verbindung mit der Kunſthandlung des Hrn. Hölſcher in Coblenz eine Reihe von Rheinlandſchaften herauszugeben begonnen, deren Kunſtwerth ſich dem Kenner nicht verbirgt. Schon das Format dieſer theils in der Schweiz, theils in Paris in aqua tinta gearbeiteten Blätter weicht von den, welche man bisher ſah, ab, und hat eine ſehr gefällige Größe (11½ Zoll Höhe und 16½ Zoll Breite). Erſchienen aber ſind bereits: das höchſt anmuthig gelegene Naſſau, ferner die Burg Lahneck mit Lahnſtein, Köln, Bonn, Drachenfels und Nonnenwörth, Ruine Godesberg bei Bonn, die Burg Stolzenfels (bei Coblenz, und Eigenthum Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen) Bingen, die Rochus-Kapelle mit der Ausſicht in das Rheingau und Mainz. Der Werth dieſer Blätter aber, beſonders der mit einem beſondern Fleiße colorirten, beſteht in der höchſt glücklichen Wahl neuer Standpunkte, großer Treue und Wahrheit und in einer ſaubern vortrefflichen Ausführung, ſo daß dieſelben Alles weit hinter ſich zurücklaſſen, was von Rheinanſichten bisher erſchie-

Digitized by Google

nen iſt. Wie geiſtreich hat Hr. Bodmer die Rhein-ſtädte wiedergegeben! Es iſt nicht die Maſſe von (oft ſehr nichtsſagenden) Häuſern, um die ſich der Künſtler angelegentlich bemüht hat, es iſt die Eigenthümlichkeit, der Charakter des Ganzen, das er in ruhiger ſchöner Haltung wiedergiebt, ſo daß ſchon ein flüchtiger Blick auf ſein Bild hinreicht, um dem Beſchauer allen Zweifel zu entreißen. So muß vor Allem die Anſicht von Mainz lobend erwähnt werden. Wie einfach und wie wahr iſt dies Blatt! Der ſchöne Vorgrund mit ſeinen maleriſchen Bäumen, Büſchen und Wieſenpflanzen vergönnt eine ſo freundliche Ausſicht über den ſchönen grünwogigen Strom nach dem heitern Mainz, deſſen koloſſaler Dom aus den umgebenden Gebäuden bedeutungsvoll hervorſchaut, Nachen mit geblähtem Segel ſchwanken über den Rhein und ein nur mit leichtem Streifgewölk geſchmückter Himmel wölbt ſich über dieſen reizenden Theil der Gegend! Ueberhaupt ſind auf allen Blättern die Lüfte vorzüglich gut behandelt, die meiſten zeichnet namentlich eine kecke Leichtigkeit des Gewölks aus. Welch ein Zauber romantiſcher Schönheit aber iſt über den Anſichten vom Siebengebirge, Stolzenfels und Lahneck verbreitet, die in allem Reichthum einer üppigen Vegetation und friſcher deutſcher Kräftigkeit prangen! Wie herrlich iſt der eigenthümliche Charakter des Siebengebirges ausgeſprochen, wie treten die einzelnen Berge anmuthig hervor oder zurück hinter den durchſichtigen Schlagſchatten, je nachdem der Künſtler die Wirkung berechnete! Wie gewaltig endlich recken ſich dieſe kühnen Felſen mit ihren Schlingpflanzen und Gebüſchen empor und beſpiegeln ſich in dem Stolze der Gegend, dem Rheine! Nicht minder wie dieſe wilden, romantiſchen Schönheiten der Gegend ſind dem Künſtler die einfachen, mehr idylliſchen Reize der Gegend gelungen, und ein bedeutender Beleg für dieſe Behauptung iſt die

Anſicht von Bingen, welche kein Kennerauge unbefriedigt betrachten wird! Alle dieſe Blätter erinnern im Ganzen wie in der an ſich unbedeutenden Einzelheit durch ihre Behandlung und Wahrheit an die Werke Ph. Hackerts, deſſen großes Verdienſt Göthe ſo ſchön gewürdigt hat, und der lebhafte Wunſch, daß Hr. Bodmer fortfahren möge, uns mit ähnlichen geiſtreichen Schöpfungen ſeiner Hand zu erfreuen, wird gewiß von jedem Einſichtigen getheilt werden. Binnen wenigen Wochen, ſo hören wir, werden die Anſichten von Coblenz, Boppard und den Burgen Sternfels und Liebenſtein (die Brüder genannt) erſcheinen, welches letztere Bild der Schreiber dieſes in der Anlage geſehn hat und davon nicht Rühmliches genug zu ſagen weiß! Möchte doch die Fluth ſchlechter Steindrücke und affectirter Stahlſtiche, mit denen man ſeit einigen Jahren Deutſchland zu überfluthen für gut findet, wenigſtens in Betreff der Rheingegenden durch die Bodmerſchen Landſchaften unterbrochen werden, die ſo ganz geeignet ſind, die Zimmer ſo wie die Mappen der Kunſtfreunde zu zieren.

L. C. E. Seidler.

VII.

Ueber höhere Töchterſchulen.

Von Herrn Joſeph Haupolder.

Die wiſſenſchaftliche Ausbildung der Jugend für den Staatsdienſt ſowohl, als für das bürgerliche Geſchäftsleben, iſt in den meiſten deutſchen Staaten zu einer Vollkommenheit gediehen, die etwa nur noch in Vereinfachung und zweckmäßiger Vertheilung der bildenden Elemente ihre höchſte Stufe erreichen dürfte. [1]) Wenden wir dagegen unſer Au-

1) Warum die Leiſtungen höherer Lehranſtalten mit deren Aufwande an Kräften und Mitteln, ſo wie der

genmerk von außen auf die Erziehung für das Familienleben, und durch das Familienleben, auf die Erziehung der zukünftigen Gattin und Mutter, ſo ergreift den Menſchenfreund ein wehmüthiges Staunen, wenn er für die ſo ſegensreiche Pflanzſchule menſchlicher Geſittung, für höhere weibliche Bildung, von Seiten der Oeffentlichkeit faſt nirgends auch nur die mindeſte Fürſorge findet. „Es iſt ein Widerſpruch,“ heißt es in einer ſehr ſchätzenswerthen Beleuchtung des heutigen Erziehungsweſens [2]) „daß der Staat ſo große Anſtrengungen

Erfolg der Schulerziehung mit den Bemühungen der Lehrer ſo ſelten Hand in Hand gehen, liegt großentheils darin, daß in den meiſten Staaten dem eigentlichen, praktiſchen Schulmanne, der doch über das öffentliche Erziehungsweſen einzig an Ort und Stelle, alſo auch einzig richtige Erfahrungen zu machen Gelegenheit hat, in ſeinem eignen Fache, das lediglich des Staates und der Menſchheit Beſtes zum Zwecke hat, gar keine, nicht einmal eine berathende, Stimme zugeſtanden wird; vielmehr dergleichen Erfahrungen und Beobachtungen, ſo thatſächlich und einleuchtend ſie auch ſeien, von dem praktiſchen, d. i. ſubalternen Beamten nicht einmal gern geſehen werden! Und leider findet ſich faſt nirgends ein Stand in einer Weiſe bevormundet, als gerade derjenige, der als Erzieher der Menſchheit und Bildner treuer Staatsdiener, wozu man den höheren Lehrſtand doch überall nöthig hat, auffordert und verpflichtet, der allerſelbſtſtändigſte ſein müßte!

2) In dem letzten Hefte der rheiniſchen Provinzial-Blätter vom Jahre 1836. „Es ſcheint zweckmäßig,“ ſagt Hr. Dr. A. von Binzer, in Bezug auf obgenannten Aufſatz, in ſeiner eben ſo gründlichen als umfaſſenden Beurtheilung dieſer Blätter (Beiblatt zur Kölner Zeitung, Nro. I, 15. Jan. 1837), „ſolche Gegenſtände von verſchiedenen Seiten zu beleuchten, um ein freies Urtheil zu gründen.“ Der Verf. hofft, vielleicht durch Gegenwärtiges zur Gründung dieſes freien Urtheils über die

Digitized by Google

für die Erziehung der Söhne macht, und die Töchter nach erlangter Ueberzeugung von der religiöſen Richtung ihrer Erziehung ſich ſelbſt überläßt, dadurch aber eines großen Mittels ſich begiebt, nachhaltig auf die Sitten, die Denkweiſe und das Wohlbefinden der Nation einzuwirken. Vom weiblichen Geſchlechte ſind freilich keine Soldaten, keine Beamten, keine Staatsbürger zu erwarten, wohl aber deren Mütter und erſte Erzieherinnen, und nicht leicht werden Opfer zu groß gehalten, um dieſem Geſchlechte zu gefallen. Sein geiſtiges und ſein körperliches Wohl iſt unmittelbar das Wohl der Nation, und wenn auch Religion und Geſetze das Weib dem Manne unterwürfig machen, ſo iſt jedoch ſeine Herrſchaft, was den Einfluß auf die Sitten betrifft, größer als die Herrſchaft des Mannes. — Das Mittel, ſich der Töchter zu bemächtigen, würde ſo ſchwer nicht zu finden ſeyn, wenn nur in ähnlicher Weiſe wie die Schulen der Söhne, die Töchterſchulen in fürſorgende Aufſicht genommen werden."

Wahrlich, goldne Worte! deren Beherzigung jeder, um das Wohl ihrer Staatsangehörigen in Wahrheit beſorgten Landesregierung nicht genug empfohlen werden kann! Denn ſo lange nicht die weibliche Erziehung, als für die Bildung der Menſchheit überhaupt von der höchſten Wichtigkeit betrachtet, mit dem geſammten Erziehungsweſen ein untheilbares, wohlgeordnetes Ganzes bildet, der Staat nur für die Bildung des Beamten, die Städte nur für höhern Gewerb-Unterricht Sorge tragen, ſo lange bleibt jede öffentliche, beſſere Erziehung nur ein halbes Werk, und alle wiſſenſchaftlichen Anſtalten, als Erzeugniſſe des unmittelbaren, unum-

wichtigſte Angelegenheit der Menſchheit, ebenfalls ein Scherflein beizutragen.

gänglichen Bedürfniſſes, — nur Noth- und Brodanſtalten.

Wie es gegenwärtig um öffentliche Bildungsanſtalten für Töchter höherer Stände beſtellt iſt, wiſſen wohlwollende Eltern, die ſich für ihre Töchter, ſtatt der gemeinſchaftlichen, polizeilichen Schulerziehung mit Kindern der gemiſchteſten Volksklaſſe, nicht ohne tiefen Mißmuth, vergebens nach etwas Dienlicherem umſehen, am beſten zu beurtheilen; um ſo mehr, da ſie, ſelbſt wenn Glücksumſtände ihren Töchtern auf auswärtigen Inſtituten eine angemeſſene Erziehung verſtatten, durchaus ihrer eignen Einſicht überlaſſen, in ihrer Wahl auf die empfindlichſte Weiſe ſo oft ſich täuſchen, und ausländiſchen, nur auf eine glänzende Außenſeite und einen gefälligen Anſtrich berechneten, gewöhnlich belgiſchen oder franzöſiſchen Inſtituten [3]), vor den ungleich zweckmäßigern, gediegenern und meiſt auch weit weniger koſtſpieligen Privaterziehungsanſtalten in ihrer Nähe und Nachbarſchaft, oft mit gänzlich verfehltem Zwecke, den Vorzug geben.

Trifft es ſich ja einmal, daß eine wiſſenſchaftlich gebildete Erzieherinn — beſonders in einer

3) So meldet man aus Paris von den jüngſt verfloſſenen Herbſtprüfungen: „Die Preisvertheilungen in den Penſionaten der Hauptſtadt und Umgegend dauern (18. Sept.) fort. Verfloſſene Woche wurde in einer ſehr eleganten Mädchenſchule, wo ganze Berge von Lorbeerkränzen und Preiſen auf der Eſtrade bereit lagen, ein ſehr hübſches junges Mädchen gefragt, was ein Verbum ſei? Ce n'est pas à moi de dire le verbe, j'ai l'adjectif (es iſt nicht meine Reihe, das Verbum zu erklären; ich habe das Adjectiv zugetheilt bekommen) antwortete die Kleine. — Ein ſchallendes Gelächter wogte durch den Saal; die Directorin des Penſionats ließ ſich aber nicht ſtören, und fuhr in ihrer Examinations-Comödie ganz ruhig fort. Nach dem Examen wurde ein glänzendes Diner ſervirt, wie dies bei den Preisvertheilungen hier zu Lande Sitte iſt.“

mittlern oder kleineren Stadt, da ſonſt nur Haupt- und reiche Handelsſtädte ſolche Unternehmungen zu ſichern pflegen —, auf eignes Wagniß eine Privaterziehungsanſtalt gründet; ſo können die beſſeren Familien wahrlich von großem Glück ſagen und ſollten, da unglücklicher Weiſe in den Gemeinde-Caſſen ſtets für Alles Geld, außer für das nützlichſte und nothwendigſte, vorhanden iſt[4]), ihrerſeits alles beitragen, ſolche Wohlthat, gleich einer edlen, ausländiſchen Pflanze, die ſich zufällig in einem ungünſtigern Clima von ſelbſt angeſiedelt, innerhalb ihrer Ringmauern zu ſchützen und zu unterhalten.

„Doch wozu dieſes?" glaube ich hier manchen wohlhabenden Familienvater, der von allem, was Unterricht heißt, gleich das ſchlimmſte befürchtet, ausrufen zu hören; „möge uns nur der Himmel vor gelehrten Weibern bewahren!" Sehr richtig! Denn wo die Hausfrau ſtatt einer kräftigen, deutſchen Suppe ein wäſſeriges, vielleicht gar lateiniſches oder griechiſches, Gedicht oder ein eben vollendetes, ſchönes Blumenſtück zum Beſten giebt, wo Modejournale, Romane, Ammen und Kränklichthuerei [5]) die feine Bildung ſind; dagegen den ar-

4) So verwandelte ein Bürgermeiſter in der Wetterau beim Antritte ſeines Amtes dem Schulmeiſter ſeine dreihundert Gulden jährliches Gehalt, zu großer Zerrüttung der Lage deſſelben, wieder in Ackerfrüchte, Kartoffeln ꝛc., die der Schulmeiſter ſelbſt im Ueberfluß beſaß und nicht los werden konnte, „weil's die Gemeindekaſſe nicht ertragen könne." Als ob der Schulmeiſter in der Gemeinde nicht das allernöthigſte Stück Hausrath ſei, deſſen Gehalt die Gemeindekaſſe unter allen Umſtänden müſſe ertragen können!

5) „Kränklichkeit ſetzt eine zärtliche Conſtitution voraus, eine zärtliche Conſtitution eine feine, vorſichtige, empfindliche Jugendpflege, eine feine Jugendpflege vornehme Herkunft, vornehme Herkunft Bildung;" ſo iſt wenigſtens die Logik

men Würmchen die bloßen Ferſen durch die Strümpf=chen leuchten, und ein Vesperbrod mit des Nachbars Kindern für ſie ein Feſtſchmaus iſt; da iſt auch jede Spur weiblicher Häuslichkeit und häuslicher Weiblichkeit völlig verſchwunden, und der Himmel möge dem armen Ehemanne mit ſeinen Kindern jenſeits gnädig ſeyn, denn hienieden kann er auf alle Glückſeligkeit Verzicht leiſten. [6])

Um nun ſolcher Ueberbildung, die über der Dame die Hausfrau und Mutter vergeſſen läßt, gleich von Grund aus nachdruckſamſt vorzubeugen, läßt ſo mancher Vater, den ſein Geld zu den beſſeren Ständen befähigt, ſeine geliebten Töchter in der ungeſchminkteſten Einfachheit und Natürlichkeit nach einander emporblühen, mit dem beruhigenden Wohlbehagen, daß einige Hundert Thaler mehr doch am Ende die beſte, gediegenſte Erziehung und ſtets der feinſte, beliebteſte Ton bleiben werden. Und ſollte wohl irgend ein Mann von amtlicher Bedeutung, der nicht des Weibes, wohl aber des Geldes bedarf, oder ſonſt ein kluger Gelehrter, wie um das Bürgerrecht, eine Schenkſtube, einen Backofen oder Kramladen freiend, auf eine der Mädchen ſeine Abſicht verrathen, ſo ſchickt man ſie wohl noch, da man einmal nicht gut dahinter her kommen kann, — die gebildete Familie zu bekunden und ihrer Er=

ſolcher Damen. Ein geſchätzter Mitarbeiter dieſer Blätter hat das häusliche resp. unhäusliche Leben ſolcher vornehmen, vielleicht auch nur vornehmthuenden, Damen und deren Einfluß auf die Erziehung der Kinder, im 6. Hefte des vor. Jahrg. dieſer Blätter gar anziehend geſchildert, welches der Freund ſolcher getreuen Schilderungen aus dem Leben nachzuleſen beliebe.

6) Man vergleiche hier Schillers Gedicht: „Die berühmte Frau," und hinwiederum das rührende Bild einer würdigen Hausfrau und Mutter in Schillers Gedicht: „die Glocke."

Digitized by Google

ziehung, nämlich wie man Servietten faltet, Meſſer und Gabel legt, den Thee ſervirt, auch noch einen „literäriſchen Anſtrich“ zu Stammblättern ꝛc. und „letzte Abrundung“ zu geben, einen Sommer, oder wenns nicht anders geht, noch einen Winter dazu, etwa nach Metz oder Lüttich, auf eine Schnelllehranſtalt, wo die zeither bei Dienſtleuten und Geſinde in der Kochſtube, in dem edlen Brunnen-Dialekt, gewonnene Bildung und Belehrung, zu einem feinen, hochfranzöſiſchen Ton, der ſich in Geſellſchaften angenehm zu machen und ganz vorzüglich zu empfehlen weiß, urplötzlich umgeſchmolzen, und der ungebildete Rohſtoff, was allenfalls nur noch der Schneider, Tanzmeiſter oder auch die ſo ſehr geiſtreichen Geſpräche in Meidingers Grammatik ſchneller vermöchten, ſofort in eine geſchmeidige, gefällige Form umgegoſſen wird.

So kehrt denn das Fräulein, höchſtens nach Jahresfriſt, mit Fremdwörtern und Mädchenbekanntſchaften („ſie haben ſich in der Penſion kennen gelernt!!“) bereichert, trotz einem gelahrten Herrn Sohn, zu den Ihrigen zurück; und wenn nach wenigen Wochen das bischen äußerer Firniß — ein wenig Hexenmehl, durchs Licht geblaſen — verloſchen, ſo iſt auch von der letzten Abrundung und dem ganzen literäriſchen Anſtrich nichts übrig, als etwa ein überwiegender Hang zu Romanen der leichtfertigſten Sorte, Scheu vor dem Küchenfeuer und jeglicher Hausarbeit, und eine Einbildung, die ſich nur in dem hohen Grade der Ausbildung, für die ſich der Herr Vater im Spätjahr noch einige hundert Thaler abgequält, als begründet nachweiſen läßt.

Aber wir glauben, und mit uns gewiß jeder wohldenkende Leſer, daß es auch hier eine goldne Mittelſtraße gebe, die die einfache, edle, treue, häusliche Sitte weder in hoher weiblicher Gelehrſamkeit oder in einem Weltton, der den häuslichen

Beruf unter ſeiner Würde hält, noch auch in ſträflicher Abneigung gegen jede Entwickelung edlerer Kräfte und Anlagen und in der kläglichſten Unwiſſenheit einzig ſucht; ſondern in einer Erziehung, die, unabhängig von Wechſel und Mode, durch einen beglückenden Einfluß auf Geiſt und Herz, durch Religion, Sittenlehre und Wiſſenſchaft, die reine, zarte Weiblichkeit, den Sinn für das ſtille häusliche Leben in dem Mädchen wecken und begründen ſoll, damit ſie dereinſt als wohlwollende, beſcheidene Gattin, als Mutter und erſte Erzieherin des neu emporblühenden Geſchlechts, — und vielleicht ſchon jetzt als treue Miterzieherin jüngerer Geſchwiſter durch Wort und Beiſpiel, — die Zufriedenheit des häuslichen, und in edlen, wohl erzogenen Nachkommen die Wohlfahrt der Menſchheit und des öffentlichen Lebens begründen helfe; denn der Umgang mit einer gebildeten Mutter iſt der lebendigſte und ſegensreichſte Unterricht für die Kinder!

Es liegt nicht in der Abſicht des Verfaſſers, auseinander zu ſetzen, wie dem dringenden Bedürfniß eines beſſeren weiblichen Unterrichts, das wohl kein Urtheilsfähiger bezweifeln wird, bei der Verſchiedenheit der örtlichen Mittel und der Anforderungen für das häusliche oder geſellige Leben, von Seiten der Oeffentlichkeit zu begegnen ſey; nur ſo viel glauben wir andeuten zu dürfen, daß ſchon in Städten von nur etwa zweihundert ſchulpflichtigen Mädchen, eine höhere weibliche Elementarſchule oder Töchterſchule zweiten Rangs, in welcher auſſer den gewöhnlichen Elementarfächern noch Natur- und Länderkunde, etwas Weltgeſchichte, ſowie Zeichnen und Geſang gelehrt werden, von den Töchtern der beſſeren Bürgerfamilien nicht nur hinlänglich beſucht würde, ſondern daß auch die Mittel zu einer ſolchen Anſtalt weit leichter, als ſelbſt zu einer gewöhnlichen Knabenſchule, zu erſchwingen wären. 7) Eine ge-

7) Eine Stadt von 200 ſchulpflichtigen Mädchen, von

räumige ſtillgelegene Wohnung, worin eine Lehrerin zugleich 3—4 auswärtige Zöglinge bei ſich aufnehmen kann, nebſt einem geſicherten, jährlichen Einkommen von nur etwa 200 Thalern für dieſelbe, würden, in einer kleinen Stadt zur Begründung einer Töchterſchule ſchon die weſentlichſten Erforderniſſe ſein. Denn da das Verhältniß der Erzieherin zu ihren Schülerinnen durchaus nur ein elterliches ſein darf — während in Knabenſchulen dem geſitteten Zögling ein heiterer Blick verſagt werden muß, um gegen die Maſſe die Zügel nicht aus der Hand zu laſſen — und ſo das Verhalten der Schülerinnen unter ſich nur ein geſchwiſterliches, ein Bild des Familienlebens, ſein kann; ſo wird, da die Erzieherin ſich ſehr bald, zur Beaufſichtigung der jüngeren Zöglinge, namentlich bei der Handarbeit, ſelbſt Gehülfinnen heranbildet, das anderweitige Hülfsperſonal und ſomit der Koſtenaufwand für die Anſtalt ſehr beſchränkt werden können. Daß jedoch da, wo hinlängliche Mittel die Anſtellung einer zweiten Lehrerin geſtatten, dergleichen Aushilfe, die übrigens für das Mädchen manches Bildende hat, wegfallen kann, iſt von ſelbſt klar.

Solche Töchterſchulen nun, die das Mädchen bis zur erſten Communion, die hier etwas ſpäter, als in der Volksſchule, erfolgen kann, heranbilden, müſſen ſtets als die Grundlage aller fernern weiblichen Bildung betrachtet werden, und nur dann, wenn durch eine gründlich eingeleitete Erziehung die we=

denen etwa der vierte Theil zu einem beſſern Unterrichte befähigt ſein dürfte, zählt in der Rheinprovinz, wo das Verhältniß der Schulkinder zur Geſammtbevölkerung 1 zu 6, das Verhältniß der das ſchulpflichtige Alter antretenden Mädchen zu dem der Knaben 20 zu 21 iſt, — demnach kaum 2500 Einwohner. Im Regierungsbezirk Koblenz betrug, nach einer früheren Angabe, die Zahl der Schulkinder 57443, darunter 29680 Knaben und 27763 Mädchen.

ſentlichſten Mängel gedeckt ſind, kann erſt auf einer höhern Töchterſchule oder Bildungsſchule für Jungfrauen, die ſchon die Anforderungen des höheren, geſelligen und umgänglichen Lebens vorzugsweiſe zu berückſichtigen hat, das Nützliche mit dem Angenehmen und Empfehlenswerthen, mit glücklichem Erfolge verbunden werden. [8])

In welcher Weiſe durch die einzelnen Lehrzweige ſelbſt auf weibliche Erziehung hingewirkt werden müſſe, auseinander zu ſetzen, iſt nicht zunächſt der Zweck gegenwärtiger Darſtellung; nur ſo viel glaubt der Verfaſſer bemerken zu müſſen, daß unter allen Aeußerlichkeiten, auf Töchterſchulen jeden Rangs, der Mutterſprache, als der erſten und nächſten Quelle geiſtiger Entwickelung und zugleich der einzigen geiſtigen Nahrung des jungen Weltbürgers, [9]) bei weitem

8) Wie es ſo häufig Leute giebt, die, wenn ſie eben gerade nichts beſſeres zu ſagen wiſſen, ſich an Worten und Namen erſchöpfen, ſo hat man auch die Benennung Töchterſchule zur Bezeichnung einer Mädchenſchule für gebildete Stände, da die Töchter der Vornehmen doch auch Mädchen ſeien, für unpaſſend gehalten. Der Verfaſſer ſeinerſeits, und mit ihm jeder geehrte Leſer, findet aber gerade in dem Worte Tochter das Verhältniß des Kindes zu den Eltern, und in der Benennung Töchterſchule zugleich die wohlwollende Fürſorge ausgedrückt, die gebildete Eltern ihren Töchtern durch eine beſſere Erziehung zu beweiſen beabſichtigen; während dem Ausdrucke Mädchenſchule nur der Begriff einer allgemeinen Verſittlichungs- resp. Entwilderungsanſtalt für die weiblichen Sprößlinge überhaupt zu entnehmen iſt.

9) Daß etwa durch allzufrühes Gewöhnen der Kinder an die reine, deutſche Sprache, deren ſich die Gebildeten im Umgange bedienen, der Provincial-Dialekt, worin ſich das Charakteriſtiſche des landſchaftlichen Lebens ausſpricht, allmählig verloren gehe, ſteht um ſo weniger zu befürchten, als die Kinder denſelben

Digitized by Google

die vornehmſte Stelle gebühre. Außer der **Erklärung** deutſcher Muſterſtücke, dem eigentlichen Felde weiblicher Bildung und dem wahren Born lebendiger Belehrung, werden einige Uebungen im ſchriftlichen Ausdrucke und namentlich der deutſchen Rechtſchreibung, mit möglichſter Beſchränkung der zu nichts führenden Deklamirübungen, der weſentliche Inhalt dieſes Lehrzweigs ſeyn. [10]) Ob man

leider nur allzufrüh nebſt allen ſeinen Feinheiten von ſolchen Leuten erlernen, deren Bildung über die nächſten Bedürfniſſe wechſelſeitiger Verſtändigung nicht hinausgeht.

10) „Ob die Leſeſtücke auf Schüler und Schülerinnen die gute Wirkung haben oder nicht, hängt vorzüglich von einer zweckmäßigen **Erklärung** derſelben ab. Nur zu viele Lehrer und Lehrerinnen ſehen noch immer in einer ſolchen Sammlung ein bloßes Leſe- oder Deklamationsbuch, und haben faſt noch gar keinen Begriff von eigentlicher Erklärung der Muſter," — wie Dilſchneider und Schmitz in der Vorrede zu ihrer

Muſterleſe
aus dem Gebiete der deutſchen Dichtung und Proſa (2 Bände),

ſehr treffend bemerken. Es würde überflüßig ſein, dieſe ausgezeichnete Schulſchrift, in der ſich, bei der behutſamſten Auswahl und Stufenfolge, alle, auf die Faſſungskraft, auf Gemüth und religiöſe Bildung der Jugend zu nehmenden Rückſichten, wie vielleicht nirgendwo anders, auf das ſorgfältigſte beobachtet finden, mehr empfehlen zu wollen, als dieſes bereits in den vollgültigſten Beurtheilungen geſchehen. Man ſiehe:

Allgemeine Ergänzungsblätter der Halle'ſchen allgemeinen Literaturzeitung, Febr. 1830, Nro. 14 u. 15.

Allgemeine Monatſchrift für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von J. P. Roſſel († 1831), Aachen, 11. Juni 1831, Nro. 24, S. 379 u. ff.

Jahrbücher für Philologie und Pädägogik von Jahn und Sebode, Leipzig 1831, I. Jahrg., 2. Bd. 3. H. S. 281, 289—291.

Digitized by Google

der franzöſiſchen Sprache, deren eine höhere, weibliche Bildung nicht wohl entbehren kann, ſchon auf Töchterſchulen zweiten Rangs (höheren Elementarſchulen) auf dem Hauptlehrplan eine Stelle einräume, und nicht vielmehr die Theilnahme an hierzu ausgeſetzten Privatlectionen dem Ermeſſen der Eltern überläßt, ergiebt ſich am beſten aus den örtlichen Anforderungen jeder Stadt und den Bedürfniſſen des geſchäftlichen Lebens. Jedenfalls muß die franzöſiſche Sprache zur Befähigung einer Erzieherin für gebildetere Stände ein unerläßliches Erforderniß bleiben.

Was die anderweitigen Lehrzweige betrifft, ſo ſtimmen wir gerade nicht dafür, daß das Mädchen Flußnetze zeichne, Gebirgscharten entwerfe, botaniſche Terminologien auswendig lerne, [11]) noch vom „Pythagoras“ vom „Eumenes“ und „Euripides“ oder vom „Kleobulus“ und „Thraſybulus“ viel zu erzählen wiſſe, noch wie viele Sprachen die Kleopatra geſprochen, und welche Feldherrn ihre Anbeter geweſen, oder zu welcher Sippſchaft die Schlange gehört, mit der ſie ſich vergiftet; — nur hätten wir nicht gern, daß ihr Hamburg das Land ſei, wo der Pfeffer wachſe, daß Napoleon den ruſſiſchen Feldzug unternommen, um London von der Landſeite anzugreifen und ſich der Kaffeepflanzungen der Engländer in ihrem eigenen Lande zu bemächtigen, daß mit Kaiſer Auguſtus das römiſche Kaiſerreich begonnen, das mit Franz II., dem letzten römiſchen Kaiſer, zu Grabe gegangen; noch, daß die Stürme um Weihnachten „Orionalſtürme“ heißen, Dampfſchiffe auf „Aſſiſen“ erbaut werden, und ſo dergleichen, ohne welches zwar der Braten ruhig

11) Für den naturhiſtoriſchen Unterricht auf höheren Töchterſchulen glaubt der Verf. ſeine kleine Schrift: Die Natur der Weſen auf Erden, 2 Theile, Cöln bei Renard und Dübyen, 1834 u. 35, anführen zu dürfen.

Digitized by Google

fortbrät und der Thee zieht, was aber doch ſonſt im menſchlichen Leben nicht gern vermißt wird.

Ueberhaupt müſſen wir bei der weiblichen Erziehung nie aus dem Auge verlieren, daß des Mädchens wiſſenſchaftliches Streben daſſelbe nicht zu irgend einem beſtimmten materiellen Zweck, etwa zu einem Staatsexamen oder auch zu eigenen gelehrten Forſchungen, Fragmente ſuchen, Preisaufgaben löſen ꝛc. zu befähigen; ſondern ſie zunächſt ſtets nur das, was für das häusliche und umgängliche Leben für ſie von Intereſſe ſein kann, alſo das Wiſſenswürdigſte und Anziehendſte, ſich gründlich anzueignen habe; indem ihr geſammtes Wiſſen nicht in den einzelnen Lehrzweigen — wie dies allerdings bei Fachlehrerinnen der Fall ſein muß — ſondern in ihr ſelbſt und in ihrer geiſtigen und ſittlichen Entwickelung ein harmoniſch verſchmolzenes Ganzes darſtellen ſoll.

Es möchte nun vielleicht Jemand die Frage ſtellen, ob ſich denn auch wohl, bei allgemeiner Errichtung höherer Töchterſchulen, eine hinlängliche Anzahl Töchter gebildeter Familien zu dem höhern Erziehungsfache beſtimmen würde; ein Zweifel, der gewiß um ſo näher liegt, als ſo Viele, beſonders Eltern, die ſich ſelbſt ſehr übel erzogener Kinder erfreuen, ſich gar nicht zu denken wiſſen, wie eine Jungfrau in der ſchönſten Blüthe ihres Lebens zu dem Berufe, der ſo häufig nur mit einer vornehmen, herablaſſenden Theilnahme beehrt wird, mit unwiderſtehlichem Drange ſich hingezogen fühlen könne, und jede Stunde ihres Lebens zu den verlornen zählt, in der ſie nicht für das Höchſte und Edelſte, Erziehung der heranblühenden Geſchlechter, denken und wirken kann! Der Verfaſſer glaubt dagegen ſeinerſeits, daß zu dem Stande der Erzieherinnen, — bei dem außerordentlich hohen Grade weiblicher Bildung, den derſelbe erforderlich macht, bei weitem der achtungswertheſte und ehrenvollſte, —

Digitized by Google

zum Umgange mit der Jugend und zur geiſtigen Pflege der hoffnungsvollſten Sprößlinge der Menſchheit, ſtets aus den beſten, wenn auch nicht gerade reichſten, bürgerlichen ſowohl als adeligen Familien um ſo eher ſich eine zureichende Anzahl Berufener finden dürfte, als dieſes ja ſelbſt zur körperlichen Pflege hinfälliger und hoffnungslos aufgegebener Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft der Fall iſt; [12]) und die Jungfrau, die dem Berufe der Erziehung einen Theil ihres Lebens gewidmet, bei den hohen Vorzügen des Geiſtes und Herzens, die Wiſſenſchaft und Bildung gewähren, ſich ſtets eines um ſo glücklichern, eigenen Familienlebens mit Recht zu erfreuen wohlbegründete Hoffnung hegen darf! [13])

12) Man ſiehe den Aufſatz N°. II. S. 18 im 4. Hefte des laufenden Jahrgangs der Rhein. Prov. Blätter.

13) Der Verf. kann nicht umhin, hier einer Thatſache zu gedenken, worüber er jedoch das Urtheil dem Leſer ſelbſt anheimſtellt. Er erinnert ſich nämlich, wie im Großherzogthum Heſſen — wo man zu möglichſter Sicherſtellung des andern Geſchlechts, für daſſelbe höhere Gewerbſchulen in Vorſchlag und wahrſcheinlich jetzt zur Ausführung gebracht — zwei Töchter eines Dorfpredigers, der nichts als eine Bibliothek theologiſcher Schriften und hier und da einige Paſſiven hinterlaſſen, ihr tägliches Brod bei den Bauern des Dorfes als Taglöhnerinnen auf dem Felde unter Knechten und Mägden mit der Hacke in der Hand zu verdienen, ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt ſahen. Hätte wohl dieſes, für die Betroffenen gewiß ſchauderhafte, Unglück ſtatt finden können, wenn dieſe Mädchen in dem, dem Predigeramte ſo nahe liegenden, Berufe des Erziehungsfaches etwas zu leiſten verſtanden; und, wohl gemerkt, wenn, wie der Staat für die männliche Jugend höherer und niederer Stände Lehrer ſucht, dies auch in gleicher Weiſe für die weibliche Jugend der Fall wäre! Doch, wie geſagt, was ſich hierüber noch gar manches reflectiren läßt, wollen wir dem Leſer überlaſſen.

Digitized by Google

Noch glauben wir, nach dieſer Beleuchtung der weſentlichſten Erforderniſſe einer planmäßigen, weiblichen Erziehung, eines Zweckes, der ſich, beſonders bei dem edlen Sinne vieler Erzieherinnen, mit einer höheren Töchterſchule auf das leichteſte, und zur Weckung und Belebung wahrer, weiblicher Tugend bei den Zöglingen, zugleich auf das geeignetſte verbinden läßt, nicht unerwähnt laſſen zu dürfen; es iſt nämlich der Zweck der Wohlthätigkeit gegen Arme. Da indeß ſo häufig auch die faßlichſte Anſicht, theils zur Erſparung eigenen weiteren Nachdenkens, theils auch, beſonders wenns aufs Geben hinausläuft, aus andern Rückſichten in der Praxis ſogleich für unausführbar erklärt wird, ſo will der Verfaſſer die Einrichtung, wie ſie an der, von den Töchtern der gebildetſten Familien beſuchten, höheren Töchterſchule, an welcher er ſelbſt geraume Zeit als Lehrer wirkte, zum Beſten armer Kinder wirklich beſtand, und vielleicht auch an mancher anderen Anſtalt beſteht, zu eignem Urtheile jedes Wohlgeſinnten hier anführen.

Wie überall, ſo war auch an dieſer Anſtalt ein weſentlicher Theil des Unterrichts und der täglichen Beſchäftigung der weiblichen Handarbeit gewidmet. Vom Beginne des Winterhalbjahres bis zu dem Weihnachtsfeſte, alſo zwei Monate hindurch, war der Ertrag ſämmtlicher Arbeiten nur zu wohlthätigen Zwecken beſtimmt; wobei die thätige Erzieherin, eine der vielen würdigen Schülerinnen der höheren Töchterſchule des Herrn Conſiſtorial-Aſſeſſors Schmitz in Cöln, die Sache mit einem Eifer, mit einer Theilnahme betrieb, als gelte es nur ihr perſönliches, heiligſtes Intereſſe. Ein Betrag von etwa 12—16 Thalern, die während des Schuljahres in einzelnen Pfennigen, für vergeſſenes Lehrgeräthe ꝛc. eingegangen waren, bildete die Stammkaſſe zur Anſchaffung der zum Nähen, Stricken, Sticken ꝛc. vorläufig benöthigten Stoffe, wo ſodann eine der Zöglinge die Leitung

und Beaufſichtigung der Arbeiten, ſo wie die Verwaltung und Berechnung des kleinen Kaſſebeſtandes — des ſeegensreichen Saatkornes, woraus den Armen eine reichliche Erndte erblühen ſollte! — mit der größten Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit übernahm. Nun vereinte ſich Alles, Groß und Klein, zu gemeinſchaftlicher Thätigkeit:

Alle fleiß'gen Hände regen,
Helfen ſich in munterm Bund,
Und in freudigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund!

Das ſtrickte, nähte, trennte, häkelte, ſtickte — und in wenigen Wochen ſah man, in winterlicher Jahreszeit, die ſchönſten Roſengewinde, als freundliche Zimmerzierde, kunſtreich gefertigte Gefäße mit unverwelklichen Frühlingsblumen, zierliche Stickereien, überhaupt die mannigfaltigſten Werke des weiblichen Kunſtfleiſſes, den freudig harrenden Eltern zu erſehntem Anblicke bringen und dann — zur Verlooſung ausſtellen. Viele wohldenkende Familien nahmen nicht nur jede 16—20 Looſe oder zahlten ſie weit über den Einſatz (im Ganzen 360 Looſe zu ⅙ Thaler), ſondern unterſtützten den wohlthätigen Töchterverein auch noch durch anſehnliche Beiträge in Tuch, Garn, Leinen und andern zweckfördernden Stoffen.

So rückte der Vorabend des h. Weihnachtsfeſtes heran. Um vier Uhr Nachmittags fanden ſich ſämmtliche Zöglinge der Anſtalt in dem großen Unterrichtsſaale verſammelt, der durch die zahlreichen Kerzen des mit goldenen Aepfeln, Nüſſen, Zuckerwerk ꝛc. in der Mitte prachtvoll prangenden, großen Chriſtbaumes feſtlich erleuchtet war. Siebenzehn neue, ſchneeweiße, mit ſchneeigem Leinen zugedeckte und mit rothem, mit dem Namen der Eigenthümerinn verzeichnetem Bande, zugebundene Körbchen ſtanden der Reihe nach geordnet. Jetzt ertönte die Schelle, es öffnete ſich eine Seitenthüre, und ſiebenzehn Mädchen, die der um das ſtädtiſche

Digitized by Google

Armenweſen ſo hoch verdiente Vorſtand der Frei≈ſchule als die würdigſten bezeichnet, traten mit er≈ſtaunten Blicken, in ihren Sonntagskleidern, in den zauberiſch erleuchteten Saal. Nachdem die überraſchte Augenluſt ſich geweidet und befriedigt, erhielt jedes der Kinder ſein bezeichnetes Körbchen, das ſämmt≈liche Kleidungsſtücke eines vollſtändigen Anzugs von Kopf bis zu den Füßen, Schuhe, ꝛc. daneben aber auch noch Hirſche, Haſen, Aepfel, Nüſſe u. m. a. reichlich enthielt, welche Gaben noch durch die ver≈theilten Spenden des Chriſtbaums anſehnlich ver≈mehrt wurden. Mit gerührtem Herzen und nicht ohne Freudenthränen traten die beglückten Kinder vor die würdige Erzieherin. Doch „nicht ich, ſon≈dern dieſe hier" indem ſie auf ihre Zöglinge und namentlich auf die vierzehnjährige Vorſteherin des wohlthätigen Vereins hinwies, „haben euch dieſe Freude bereitet" erwiederte ſie, des ſüßeſten Glücks ſich freuend in den Gefühlen ihrer Zöglinge und de≈ren lohnendem Bewußtſein: ſchon in ſo zartem Alter, nach dem Willen des Heilandes, w a s i h r e i n e m d e r G e r i n g ſ t e n t h u t, d a s t h u t i h r mir, zum Glück und zur Freude ihrer Mitmenſchen mit gewirket und ihnen heitere Tage bereitet zu haben!

Der Verf. überläßt es dem Ermeſſen des geehr≈ten Leſers, ob das, was hier geſchah, nicht auch anderwärts ausführbar ſei; wenigſtens glaubt der≈ſelbe, daß ſolch edler Sinn an den faſt überall zur Unterſtützung der Armen beſtehenden Frauen≈ und Jungfrauen≈Vereinen, die ſich beſonders in der letz≈ten Zeit, wie man namentlich aus dem Regierungs≈bezirk Düſſeldorf meldet, durch Vertheilung von Klei≈dungsſtücken ꝛc. ſehr wohlthätig bewieſen, eine treffli≈che Stütze finden, ſowie man anderſeits von Seiten der Gemeinden, denen die Fürſorge für ihre Armen als Pflicht obliegt, ſolch menſchenfreundlichem Bemühen mit der regſten, bereitwilligſten Theilnahme entgegen kommen würde.

Digitized by Google

Nach dieſer Darlegung ſeiner Anſichten über die Wichtigkeit des weiblichen Erziehungsweſens überhaupt, hält es der Verf. für angemeſſen, noch der Bildungsanſtalten, deren Köln, des Rheinlandes Krone, „wo das Schöne und Gute nur geübt zu werden braucht, um allgemeiner Theilnahme verſichert zu ſein“, durch den heimathlichen Sinn für jedes edlere Streben ſich erfreut, in Wenigem zu gedenken.

Unter dieſen nennen wir zunächſt die höhere Töchterſchule des Hrn. Conſiſtorial-Aſſeſſors Schmitz, eine Anſtalt, die nicht blos durch eine trefflich geleitete Erziehung der weiblichen Jugend, ſondern auch als eine wahre Pflanzſchule weiblicher Bildung überhaupt, durch Erziehung ausgezeichneter Lehrerinnen, um die bürgerliche Geſellſchaft ſowohl, als den Staat, ſich die ſchätzenswertheſten Verdienſte erworben. Zahlreiche Erzieherinnen nicht nur für das höhere Familienleben, ſondern auch namentlich für höhere Erziehungsanſtalten, ſind aus dieſer Anſtalt während einer Reihe von Jahren hervorgegangen; ſo nennen wir: Fräulein Neißen, Hauptlehrerin der ſtädtiſchen Töchterſchule in Uerdingen; Fräulein Velten, vormals Lehrerin an der Töchterſchule des Hrn. Schmitz, jetzt Vorſteherin einer, ihre rühmlichen Leiſtungen als Erzieherin zur Genüge bekundenden, Privaterziehungsanſtalt in Köln; Fräulein Luiſe Tils, vormals Vorſteherin einer höheren Töchterſchule in Bonn; und ſo viele, die in der nahen und fernen Nachbarſchaft — denn ſelbſt von Trier aus bemühte man ſich bei dieſer Anſtalt um Lehrerinnen — der Erziehung der Jugend ihre Thätigkeit widmen. So wirkt Hr. Schmitz, nebſt fünf Fräulein Töchtern, die mit wahrhaft ſchweſterlicher Liebe und dem uneigennützigſten Wohlwollen ihren anvertrauten Zöglingen ihre Kräfte und ihre Kenntniſſe weihen, zum Beſten des Staates und der Menſchheit anſpruchslos und im Stillen, und der

Digitized by Google

höchſte Lohn des edlen Strebens bleibt das erhebende Gefühl, Gutes befördert und vollbracht zu haben.

Sollte es indeſſen nicht in den Grundſätzen einer wohldenkenden Staatsregierung liegen, ſolche Anſtalten, die den dringendſten Bedürfniſſen höherer Cultur entgegen kommen, und, beſonders in Ermangelung öffentlicher Bildungsanſtalten für Lehrerinnen, recht eigentlich für den Staat und zu ſeinem Beſten wirken, durch Anerkennung und werkthätige Theilnahme zu heben und zu unterſtützen; da ſo manche, ungleich minder wichtige Lehranſtalt ihr Fortbeſtehen der unausgeſetzten Pflege der Behörden verdankt?

Als gleichfalls höchſt ſchätzenswerth erſcheint uns die höhere Töchterſchule von Frau Düts-Kügelgen, einer Erzieherin, die den Ruf ihres Vaters, Hrn. Kügelgen, deſſen eben ſo ausgebreitete als tiefe Erziehungskunde ihm die Ehre der Gründung und Einrichtung des im Jahre 1806 zu Bonn errichteten, kaiſ. Lyceums erwarb, auf das trefflichſte zu würdigen und zu behaupten gewußt. Früher Vorſteherin einer Töchterſchule zu Linz a. Rh., wo ihr Andenken in den Herzen ihrer dankbaren Zöglinge und in der ungetheilten Hochachtung der Bewohner fortlebt, übernahm Frau Düts-Kügelgen nachmals die Leitung einer, durch die umſichtige Fürſorge des Hrn. Bürgermeiſters Lörick zu Neuß gegründeten Anſtalt, — die gegenwärtig unter der Leitung von Fräulein Königsfeld, einer Schülerin der Anſtalt des Hrn. Conſiſtorial-Aſſeſſors Schmitz, in gleicher Ausdehnung fortbeſteht, — und widmet ſeit dem verfloſſenen Herbſte durch die Uebernahme der, bis dahin von Fräulein Joſephine Nollen mit recht erfreulichem Erfolge geleiteten, rühmlichſt anerkannten höheren Töchterſchule, ihrer Vaterſtadt Köln ihr thätiges Wirken. In gleicher Weiſe genießt ſeit einer Reihe von Jahren die von Frau von Kranz' gegründete, und ſeitdem

von ihr und ihrer Fräulein Tochter mit dem glücklichſten Erfolge fortgeführte, höhere Erziehungsanſtalt das ungetheilte Vertrauen des Publicums, und zählt namentlich unter den gebildeten Töchtern Köln's viele dankbare Zöglinge. Eine in der neueſten Zeit von Fräulein Dü Mont gegründete Anſtalt hat ſich gleichfalls durch ihre Leiſtungen rühmlichſt bekannt gemacht; und entſpricht den Bedürfniſſen des hieſigen gebildeten Publicums um ſo mehr, als ſie zunächſt einem der bevölkertſten Stadttheile angehört, der in der Nähe keiner in gleichem Streben wirkenden Anſtalt ſich zu erfreuen hat.

Als den Verhältniſſen hieſiger Stadt auf das vollkommenſte angemeſſen, zeichnet ſich noch die evangeliſche Töchterſchule aus, die jedoch, ohne irgend einen Zuſammenhang mit dem Vorſtande der Gemeinde, lediglich als eine Privat-Unternehmung des Hrn. Pfarrers Engels zu betrachten iſt, und in einer Anzahl von dermalen zwei und neunzig Schülerinnen ihre Bedeutung zur Genüge bekundet. Dieſe Schülerzahl, in dem Alter von 7—15 Jahren, iſt in vier Claſſen getheilt, jede durchſchnittlich zu einem zweijährigen Curſus, ſo daß zugleich mit der Befähigung zur erſten Abendmahlsfeier der Geſammtcurſus von acht Jahren geſchloſſen iſt; daher auch das Schuljahr nach Oſtern beginnt. Außer zwei Hauptlehrern und einer Lehrerin, deren Stundenzahl wöchentlich 20—30 beträgt, ertheilen, mit Inbegriff des Directors, noch fünf Lehrer, jeder wöchentlich 3—7 Stunden, an der Anſtalt Unterricht.

Ueberhaupt müſſen wir noch von ſämmtlichen bisher erwähnten Lehranſtalten bemerken, daß ſie in Bezug auf die Beſetzung der einzelnen Lehrzweige durchgehends auf das zweckmäßigſte und genügendſte bedacht ſind; da namentlich die für weiblichen Lehrvortrag minder geeigneten Fächer, von anerkannt tüchtigen, an hieſigen Königl. Gymnaſien und an-

dern höhern Lehranſtalten in dieſen Fächern unterrichtenden Schulmännern, vorgetragen werden; ſo daß, bei den vielen Mitteln und Lehrkräften, die Köln, wie keine andere Stadt, bietet, die Erziehung an den hieſigen höheren Töchterſchulen auch in dieſer Hinſicht nichts zu wünſchen übrig läßt.

Außer den genannten Anſtalten beſteht noch in dem hieſigen Urſuliner-Kloſter ein Penſionat für Töchter, worin mehrere geiſtliche Lehrerinnen in den beſten Lebensjahren, Erziehung und Unterricht ertheilen; und es dürfte als anerkannt, rühmlichſt hervor zu heben ſein, daß ſowohl die Art und Weiſe der Behandlung der Zöglinge, als des Lehrvortrags — denn was ſo eben über die zweckmäßigſte Beſetzung jedes Lehrfachs erwähnt worden, leidet auch hier ſeine volle Anwendung — den Anforderungen unſerer Zeit in jeder Beziehung und auf das vollkommenſte entſpricht; wie dies der zahlreiche Beſuch des Inſtituts, aus welchem auch die Vorſteherin eines gleichen, ſehr geſchätzten Inſtituts in Montjoie hervorgegangen, zur Genüge beweiſet.

Das innere Weſen dieſer Anſtalt dürften folgende Strophen des Hrn. Gymnaſial-Oberlehrers Dr. Dilſchneider am anziehendſten vergegenwärtigen.

Rede. [1]

Erſte Sprecherinn.

Kein höh'res Glück erlangt der Menſch auf Erden,
Als ſeines Geiſtes Kräfte zu entfalten,
Als durch die Kunſt zum Schöpfer ſelbſt zu werden,
Als ſich durch Tugend göttlich zu geſtalten:
Und dieſes Glück, dies köſtlichſte auf Erden,
Es muß uns unter Deiner Leitung werden.

1) Aus Dilſchneider's Namensfeſt der Oberinn, im Feſtbüchlein der Jugend, Köln, 1836, bei M. Du Mont-Schauberg, Seite 173. u. ff.

Zweite Sprecherinn.

Der herrlichen Dolmetſch'rinn der Gedanken
Führſt Du, der Gottesgabe, uns entgegen,
Und ſorgeſt, daß in mehrer Zungen Schranken
Wir frei und thätig lernen uns bewegen,
Und ſorgſt, daß in Teutonens Wundertönen,
Den heim'ſchen, das Gedachte wir verſchönen.

Dritte Sprecherinn.

Und was am Himmel Gottes Güte lobet,
Und was auf Erden ſich des Herrn erfreuet,
Und was im Meere, was in Wolken tobet,
Und was im All uns lachet oder dräuet,
Durch Deine Pflege lernen wir es kennen,
Und Gott, den weiſen Schöpfer, Vater nennen.

Vierte Sprecherinn.

Des Auges Urtheil über Farb' und Formen,
Der Stimme und der Saiten Harmonieen,
Des Körpers Anſtand nach des Tanzes Normen,
Der Hände Fertigkeit — wird uns verliehen;
Es bleibt uns nichts, durch Deine weiſen Sorgen,
Was gut und nützlich iſt, allhier verborgen.

Fünfte Sprecherinn.

Und daß im hohen Streben wir nicht wanken,
Weißt Du ſo kräftig unſern Fleiß zu heben,
Weißt unſ'rer Luſt und Freude Raum und Schranken,
Und unſerm Wandel Bahn und Ziel zu geben;
Und daß uns hier das Höchſte herrlich kröne,
Enthüllſt Du uns des Chriſtenthumes Schöne.

Sechſte Sprecherinn.

Drum laſſen wir des Dankes Lied erſchallen,
Drum freuen wir uns hier im ſchönen Bunde,
Drum ſchicken wir hin zu des Himmels Hallen
Gebete, daß der Höchſte dieſe Stunde
Dir ſegene und Dir noch lange Jahre
Den heitern Sinn, die rege Kraft bewahre.

Indem wir in Gegenwärtigem unſere Anſichten und Erfahrungen über den hohen Werth und die Wichtigkeit weiblicher Erziehungsanſtalten der Oeffentlichkeit übergeben, fühlen wir uns zugleich von

Digitized by Google

der frohen Ueberzeugung belebt, nur die gemeinſame Angelegenheit ſo vieler gebildeten Leſer dieſer Blätter hierdurch angeregt, und zur Sprache gebracht zu haben. Möchten daher doch unſere deutſchen Landesregierungen, denen das innere geiſtige Wohl und die Bildung ihrer Staatsangehörigen wahrhaft am Herzen liegt, ermeſſen, daß es zu Erzielung einer edlen Frucht zu allererſt einer ſorgſamen Pflege und Veredlung der Pflanze bedürfe, und, wie die geläutertſten, trefflichſten Früchte nur unter dem Schutze des friſchen, belebenden, ſanft ſie umſchattenden Laubes gedeihen, ſo die Erziehung des jungen Weltbürgers nur unter dem Schutze einer ſorgſam und liebevoll waltenden, gebildeten Mutter. Die öffentliche Errichtung höherer Bildungsanſtalten für das weibliche Geſchlecht würde daher das ſchönſte Monument der fortſchreitenden Cultur, des hohen geiſtigen und ſittlichen Aufſchwungs unſeres Zeitalters ſein. Wir ſchließen ſomit dieſe Darſtellung mit den Worten Iſelins (Geſchichte der Menſchheit):

„Wenn man die Geſchichte aller Männer genau wüßte, die ſich durch Rechtſchaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben; man würde unter zehn immer neun finden, welche dieſen Vortheil ihren Müttern ſchuldig waren. Es iſt noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unſchuldig und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menſchen iſt; wie faſt alle, die dieſen Vortheil genoſſen haben, ihn Niemand ſchuldig geweſen ſind, als ihren Müttern, und wie ſehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menſchheit ſich auf Weiberverſtand und Weibertugend gründet.“

Digitized by Google

VII.

Zur Architektur.

I.

Empfehlung poröſer Backſteine, durch welche fünfzig Procent an Feuerung und in vielen Fällen hundert Procent Baukoſten erſpart werden.

Poröſe Backſteine haben zwei große, bisher noch nicht gehörig gewürdigte Vorzüge vor den gewöhnlichen, nämlich: 1) Leichtigkeit, 2) die Eigenſchaft die Wärme ſehr wenig zu leiten. Die erſte Eigenſchaft bewirkt: a) daß man damit Gewölbe in höhere Stockwerke und auf ſchwache Mauern bauen kann, welche ein Bauwerk von gewöhnlichen Steinen nicht ertragen, daß man b) damit überhaupt leichter bauen und daß man ſie c) mit geringeren Koſten verführen kann.

Die zweite macht, daß damit gebaute Zimmer und Gewölbe im Sommer kühler, im Winter wärmer ſind, und bedeutend an Feuerung erſpart wird, auch der Aufenthalt darin ungleich geſunder iſt, da die Wärmeſtrömungen gegen die Wände, welche ſo häufig Gicht, Rheumatismus und Zahnſchmerzen veranlaſſen, weniger ſtatt finden.

Es iſt daher ſehr zu wünſchen, daß unſre Ziegelbrenner bald anfangen ſolche Steine zu fertigen. An dem Abſatze derſelben iſt nicht zu zweifeln, da bei den jezigen hohen Holzpreiſen die Wärme beſſer zuſammenhaltende Zimmer ein wahres Bedürfniß ſind.

Man erhält ſie, indem man den wie gewöhnlich zubereiteten Lehm mit grobem Holz- oder Steinkohlenpulver anknetet, dann auf der Thonſchneidmühle bearbeitet, und wie gewöhnlich verfährt. Auf 3 Maaß Lehm kann man bei 2 Maaß Kohlenſtücke nehmen. Die Ziegel ſind nach dem Brennen eben ſo roth, als die gewöhnlichen. Beim

Digitized by Google

Brennen iſt es nöthig, das Dach der Ziegelöfen zu erhöhen, damit die ſtarke Flamme, welche die Steine geben, die nahe Dachung nicht anzündet. Auch kann man zwiſchen den poröſen Steinen gewöhnliche einſetzen, wodurch die Flamme gemäßigt und zugleich Feuer erſpart wird.

Der Zuſatz von Kohlenklein iſt bekanntlich ſchon bei Schmelztiegeln üblich, um dieſe feuerfeſter zu machen. Auch hat man ihn für Töpfergeſchirr empfohlen, um dieſes leichter und weniger dem Zerſpringen ausgeſetzt zu machen.

Wo Bimsſtein wohlfeil iſt, würde auch dieſer ein vortrefflicher Zuſatz ſeyn, um die Wärme wenig leitende irdene Waaren zu erhalten. Ebenſo würde unter gleichen Umſtänden Graphit oder Pottlot zu empfehlen ſeyn.

Die neue werdiſche Kirche in Berlin iſt mit poröſen Backſteinen zugewölbt, die aus Lehm und Holzkohlenpulver gemacht wurden. Das Stück davon wiegt 4⅛ Pf., während gewöhnliche Backſteine von gleicher Größe 7—7½ Pf. wiegen.

Nachſchrift zur vorſtehenden Empfehlung.

Wir haben den vorſtehenden Aufſatz mit ſeiner großſprecheriſchen Aufſchrift aus Leuchs's allgem. polytechn. Zeitung, Febr. S. 39 abdrucken laſſen, nicht als glaubten wir à la lettre dasjenige, was die Rubrik verſpricht, ſondern weil die Sache, wenn auch ſchwerlich in dem darin angedeuteten Maaße, doch allerdings und namentlich für einen Theil der Bewohner der Provinz von beſonderm Nutzen in der Anwendung ſeyn dürfte. Gilt es blos leichte und die Wärme wenig leitende Steine in Ziegelform zu haben, ſo liefert uns die Gegend von Engers und Benndorf die fälſchlich ſogenannten Sandſteine, welche ein eigenthümliches Bimsſtein-Conglomerat ſind und die jenen Requiſiten entſprechen. Jeder kennt ſie und ihre vortreffliche Anwendung zum

Ausmauern von Fachwerk uud Kaminen. Backſteine zum Aufſetzen von Mauern und Häuſern können ſie aber nicht erſetzen, weil ſie zu leicht zerdrückbar ſind und keine großen Laſten tragen können, und in dieſer Beziehung wäre die wohlfeile Darſtellung von poröſen Backſteinen allerdings von Belang.

Die Anwendung von kleinen Bimsſteinen zur Untermengung des Ziegellehms wird dieſen Zweck ſehr gut erreichen können. Wir wiſſen nicht, ob bei uns ſchon Verſuche dieſer Art gemacht worden ſind, wozu wir ſo trefflich die Gelegenheit haben — und deshalb wären ſie wohl anzurathen.

Bekanntlich findet ſich der Bimsſtein ſehr verbreitet in den Rheinebenen bei Coblenz, Andernach, Neuwied u. ſ. w., ſelbſt bis ziemlich tief in das Land hinein und auch ſogar noch bis nach Bonn, faſt unmittelbar unter der Dammerde in mächtigen Schichten, meiſt als kleine abgerundete Geſchiebe. Sie bedecken gewöhnlich unmittelbar den Lehm, der zu den Ziegeln angewendet wird, und müſſen zuerſt abgeräumt werden, um zu dieſem zu gelangen. Solche kleine abgerundete Bimsſteine könnten in die Ziegelmaſſe verarbeitet werden, um poröſe Backſteine darzuſtellen. Um ſie in der geeigneten Größe zu erhalten, welche erſt erfahrungsmäßig ermittelt werden müßte, könnte man die Bimsſteine durch ein Sieb oder einen Durchwurf werfen laſſen, wenn man nicht gerade auf Schichten derſelben ſtößt, worin die Steinchen ſchon durchſchnittlich dieſe Größe beſitzen.

Aber auch mag die in Vorſchlag gebrachte Vermengung der Ziegelmaſſe mit kleinen Holz- und Steinkohlenſtückchen, wo die Bimsſteine nicht ſo leicht zu haben ſind, ganz angemeſſen zur Darſtellung poröſer Backſteine ſeyn. In dem März-Hefte der angeführten Leuchs'ſchen Zeitung wird noch erwähnt, daß auch ausgezogene Lohe der Gerber zweckmäßig in ſolcher Weiſe angewendet werden

Digitized by Google

könne, oder zerriebener Torf. Auch dieſe Materialien halten wir zu der fraglichen Benutzung für ganz geeignet.

Zu Verſuchen mit dieſen verſchiedenen Materialien möchten wir hiermit gerne einladen, — denn es iſt von bedeutendem Werthe, leichte Bauſteine zu haben, welche dabei doch dem Drucke gut widerſtehen und die zugleich ſchlechte Wärmeleiter ſind, welches letztere durch ihre Poröſität erreicht werden kann.

II.

Dorn's Dachbedeckung für flache Dächer.

Daß die gegen flache Dächer in nördlichen Gegenden vorgebrachten Gründe meiſt auf Vorurtheilen beruhen, iſt auch unſre Anſicht; indeſſen wollen wir gern zugeben, daß ſich darüber noch Manches hin= und herreden ließe. Wo aber einmal flache Dächer angewendet werden ſollen, da verdient die Bedeckungsmethode von Dorn große Berückſichtigung, inſofern ſie bei völliger Waſſerdichtheit ſo leicht iſt, daß ſie keinen viel ſtärkeren Dachſtuhl fordert, als ein Stroh= oder Schindeldach. Indem wir auf die: „Praktiſche Anleitung zu Ausführung der neuen Dachbedeckung u. ſ. w. von J. F. Dorn, kön. preuß. Fabr. Commiſſionsrath u. ſ. w. (Berlin 1835)" verweiſen, geben wir hier nach dem Wochenblatt von Riecke einen kurzen Auszug aus dieſer Schrift:

Soll der Raum unter Dach zu bloßen Vorrathsböden benutzt werden, wobei es auf eine ſchräge Decke nicht ankommt, ſo wird die obere Fläche der Sparren bis auf das Geſims hinaus mit Latten oder mit ſchmalen, durch die Säge getrennten Brettern benagelt, indem breite Bretter ſich leicht werfen und damit nachtheilig auf die Deckung wirken. Zwiſchen den Latten bleiben die Fugen ¼—⅜"

offen. — Soll der Dachraum zu Zimmern mit wagerechter Decke beſtimmt werden, ſo würde hierzu eine Balkenlage erforderlich ſeyn, auf welcher alsdann die ſchrägen Dachflächen, welchen man ſogar nur einen Fall von 6—12″ auf die Ruthe geben kann, mit ſchwachem Holze gebildet werden könnten. — Bei ländlichen Wirthſchaftsgebäuden u. dgl. können der Wohlfeilheit wegen zu dieſem Behuſe auch die ſogenannten Spaltlatten (geſpaltene Stangen) verwendet werden, wobei alsdann dieſelben, nachdem ſie zuvor durchs Behauen mit dem Beile möglichſt gleichmäßig ſtark gemacht werden, ein breites Ende gegen ein ſchmales, mit der flachen Seite auf die Sparren feſtgenagelt werden. Auch ungeſpaltene Stangen von gehöriger und nicht zu ungleicher Stärke können, wenn die dabei entſtehenden Vertiefungen mit der weiter unten angegebenen Verbindung von Lehm und Gerberlohe ausgeglichen ſind, hierzu dienen.

Um den Waſſerfall einige Zoll über das Geſims hinaus zu leiten, können entweder Dachplatten oder Streifen Einſenblech, Zink u. ſ. w. genommen werden. Wendet man erſtere an, ſo werden ſie, nachdem man zuvor die Naſen abgeſchlagen, ſo auf das Dach in ſchwachen Lehm gelegt, daß deren breite Seite in einer Linie etwa 4″ über das Geſims hinausreicht.

Hierauf wird friſch gebrauchte Gerberlohe in dem Verhältniß mit Lehm und Waſſer durcheinander gearbeitet, daß von der Lohe gerade ſo viel hinzugefügt wird, um eine Maſſe zu bilden, die ſich leicht mit der Maurerkelle verarbeiten läßt, wozu etwa ²⁄₃, bisweilen etwas mehr Lohe und ¹⁄₃ Lehm dem körperlichen Inhalte nach erforderlich ſind. — Die Gerberlohe wird ſo naß, wie ſie vom Gerber erhalten wird, hierzu verwendet; je langfaſeriger dieſelbe iſt, deſto beſſer. Man hat aber bei Durcharbeitung der Maſſe vorzüglich darauf zu ſehen,

daß die Lohe in allen ihren Theilen gleichmäßig mit dem Lehme in Verbindung gebracht wird. Daß der Lehm rein, ohne Steinchen u. dgl. ſeyn muß, verſteht ſich von ſelbſt; eben ſo, daß zu fettem Lehme etwas Sand beigemiſcht werden muß. — Mit dieſer Maſſe wird nun die ganze Dachfläche etwa ½″ ſtark belegt, und zwar ſo, daß dieſe erſte Lage etwa 1—2″ breit auch auf die Dachplatten, das Blech oder den Zink, die den Dachtrauf über dem Geſimſe bilden, ſchräg auslaufend zu liegen kommt. Beim Trocknen werden ſich kleine Riſſe zeigen, die mit überſtreutem Sande, mittelſt eines Haarbeſens, verſtopft werden müſſen. Hierauf wird der Lehmſtrich mit Steinkohlentheer, welcher mit einem Maurerpinſel aufgetragen wird, getränkt, der nach 24 Stunden ganz eingedrungen iſt. Dann wird die Fläche noch einmal mit einer Miſchung aus 5 Th. Steinkohlentheer und 1 Th. Pech oder Harz, über Kohlenfeuer in einem Keſſel zuſammengeſchmolzen, möglichſt ſtark beſtrichen. So wie eine Fläche von ½—1 Quadratruthe beſtrichen iſt, überwirft man ſie mit ſcharfem Mauerſande (wofür auch zerſtoßene Scherben u. dgl. angewendet werden können) ſo dick, daß von dem Theeranſtriche nichts mehr zu ſehen iſt. Iſt auf dieſe Weiſe das ganze Dach behandelt, ſo wird der überflüſſige Sand abgefegt und hierauf die ganze Operation (Lehmbezug, Theeranſtrich, Ueberziehen mit der Miſchung von Theer und Pech u. ſ. w.) noch einmal wiederholt, ſodaß der fertige Eſtrich eine Dicke von etwa ¾″ erlangt. Auf den letzten Theeranſtrich kann man auch ganz zweckmäßig Hammerſchlag ſtreuen; doch iſt gewöhnlich Mauerſand hinreichend. Uebrigens iſt anzurathen, die Anfertigung des beſchriebenen Eſtrichs in der heißen Jahreszeit vorzunehmen.

Auf 400 □′ wäre etwa erforderlich 1¼ Tonne Steinkohlentheer und 20 Pf. Harz. Der Preis dieſer Deckung berechnet ſich nach berliner Maaß

und Geld auf 7—7½ Silberpfennig pro Quadratfuß.

Das Gewicht eines Quadratfußes von dieſem Eſtrich iſt ungefähr 7 Pf., während eine gleiche Fläche Doppeldach von Ziegeln 13 Pf. wiegt. Im Allgemeinen kann angenommen werden, daß die Koſten dieſer Dachdeckung die Hälfte der eines Doppeldaches von Ziegeln betragen, wobei der leichtere Dachſtuhl noch weiter zu Gunſten des Lehmdaches in Rechnung zu bringen iſt.

Obgleich zu dieſer Deckart brennbare Materialien mit verwendet werden, ſo gewährt ſie doch eine vollkommene Sicherheit gegen Feuersgefahr, indem die Verbindung von Lehm und Sand mit den brennbaren Körpern dieſen ihre Entzündbarkeit ſo benehmen, daß auf einem ſolchen Dache ohne Gefahr Feuer angemacht werden könnte.

Mehre auf dieſe Weiſe in Berlin angefertigte flache Dachdeckungen erhalten ſich ſeit 3—4 Jahren ohne Tadel. (Wochenbl. von Riecken 1837, Nr. 2.)

Anmerkung. Wie wir ſo eben die vorſtehende Notiz zur Druckerei gegeben haben, erhalten wir durch den Buchhandel eine vollſtändige und praktiſche neue Schrift über dieſen Gegenſtand, deren Titel wir hier für alle diejenigen angeben wollen, welche Beruf haben, ſich in der Sache näher umzuſehen: „Der Bau der Dorn'ſchen Lehmdächer nach eigenen Erfahrungen, mit Rückſicht auf die dabei vorkömmenden Holzconſtructionen und Koſtenberechnungen bearbeitet von Guſtav Linke, Königl. Preuß. Bauinſpektor ꝛc. Mit einer Kupfertafel. Braunſchweig (Fr. Vieweg u. Sohn) 1837. 8.

IX.

Die Dauer der Hölzer.

Es iſt die Ermittelung der Dauer der Hölzer unter verſchiedenen Umſtänden ein Gegenſtand von

Digitized by Google

belangvoller Wichtigkeit. Der als forſtwiſſenſchaftlicher Schriftſteller ſo berühmte Oberlandforſtmeiſter Hartig begann bereits im Jahr 1822 ſehr umſichtsvoll eingeleitete Verſuche darüber, deren ſehr intereſſante Reſultate in folgender Schrift mitgetheilt ſind: „Erfahrungen über die Dauer der Hölzer und über die Mittel die Dauer des Holzes zu verlängern. Von Dr. G. L. Hartig, K. Pr. Staatsrathe und Ober-Landforſtmeiſter." Berlin (Nikolai) 1836. 8.

Die kleine Schrift wird jeder mit großem Intereſſe leſen, dem poſitives auf Erfahrung gegründetes Wiſſen über die Conſervation der verſchiedenen Hölzer unter abweichenden Umſtänden Bedeutung hat. Indem wir darauf aufmerkſam machen, wollen wir das Weſentlichſte daraus nur kurz andeuten.

Die Verſuche wurden folgendermaßen angeſtellt:

1) Es wurden Faſchinen von Reiſern verſchiedener Holzarten ſowohl unter der Erde als im Waſſer gelegt.

2) Drei Zoll im Durchmeſſer haltende Pfähle ebenfalls von verſchiedenen Holzſorten wurden ſo in den Boden eingeſteckt, daß ſie halb in den Boden halb außer demſelben ſtanden.

3) Vier Zoll dicke Bohlſtücke wurden ſenkrecht halb in den Boden geſtellt.

4) Vier Zoll dicke Bohlſtücke wurden ſenkrecht in den Boden geſtellt und ganz mit Erde bedeckt.

5) Sechs Zoll im Quadrat dicke Schwellen wurden unmittelbar auf den Boden gelegt.

6) Außerdem wurden verſchiedene Hölzer zu beſſerer Conſervation mit folgenden Mitteln angeſtrichen und getränkt: mit Leinöl, Fiſchthran, Holzſäure aus Laubholz, mit Holzſäure aus Nadelholz, aufgelöſtem Kochſalz, aufgelöſtem Eiſenvitriol, holzſaurem Eiſen, holzſaurem Blei, Theer aus Laubholz, Bleiglätte und Leinöl, mit Kolofonium, Schwefel, Theer und Oker, Anbrennen, Auskochen oder Auslaugen.

Digitized by Google

Es hat ſich nun dargethan, nachdem die Verſuche zum Theil als beendet anzuſehen ſind, daß

Ad 1. alle Faſchinen nach vier Jahren völlig faul waren, nur die von Fichten und Wachholderreiſer ſich 6 Jahre erhalten haben. Auch wurden die unter Sand liegenden Faſchinen von allen Holzarten etwas früher faul, als die, welche unter Lehmboden lagen.

Ad 2. Von den Pfählen waren ein großer Theil nach 5 Jahren über der ganz Erde abgefault, ein anderer Theil nach 8 Jahren, ein kleiner Theil zum Theil nach 10 Jahren, und 7 Holzarten, die Acazie, die Lerche, Zirbelkiefer, Stachelkiefer, Thuja, gemeine Wachholder und der virginiſche Wachholder, hatten ſich nach 10 Jahren faſt gar nicht verändert. Es ſind alſo zum Gebrauch als Pfähle am vortheilhafteſten zu verwenden, die Eiche, Acazie und Nadelhölzer. Außerdem hat der H. Verf. noch die Bemerkung gemacht, daß die Pfähle von gleicher Dicke, die aus geriſſenem Holze von geſunden alten Bäumen gemacht waren, einige Jahre länger dauerten, als die von 20jährigen Stangen gemachten Pfähle.

Ad 3. Nach 14 Jahren exiſtiren von dieſen Bohlſtücken nur noch als vollkommen feſt: Die Bohlſtücke von Eichen, Acazien, Lerchen, Kiefern, Fichten und Tannen. Alle übrigen ſind ſchon nach 5, oder 8, oder 14 Jahren nahe über der Erde abgefault, und der Splint von allen dieſen, im Laufe der Zeit ausgeſchiedenen Holzſtücken war 3 oder 4 Jahre früher faul geworden, als das reifere Holz. Es wurde ferner hierbei die Bemerkung gemacht, daß die unter freiem Himmel ſenkrecht ſtehenden Bohlſtücke an dem aus der Erde hervorragenden Theile viel früher faul wurden, als an dem unter der Erde befindlichen Theile. Aus dieſen Erfahrungen erhellet, daß das Holz von der Eiche, der Acazie, der Lerche, der Kiefer, der Fichte und Tanne

das dauerhafteſte iſt zu Pfoſten und Säulen, die in die Erde geſetzt werden.

Ad 4. Ein großer Theil der Bohlſtücke war nach 5 Jahren ganz verfault, ein anderer nach 10 Jahren, ein dritter nach 14 Jahren und nur die Lerche, 120 bis 140jährige Kiefer und die Acazie waren nach 14 Jahren noch ganz feſt. Unter der Erde liegend zeichnet ſich alſo das Holz von der Lerche, von alter Kiefer und von der Acazie am vortheilhafteſten aus. Alle Holzarten, welche horizontal lagen, wurden nicht ſobald faul, als die welche ſenkrecht unter der Erde ſtanden.

Ad 5. Die Schwellen, faſt von allen Holzarten, die unmittelbar auf der Erde lagen, waren nach 4 Jahren völlig faul geworden. Nur die von Eichen, Acazien, Kiefern, Fichten und Tannenholz waren blos ſoweit der Splint reichte faul. Nach 12 Jahren aber waren auch dieſe Schwellen von der Fäulniß durchdrungen. Dagegen waren die Schwellen von allen Holzarten, die 1½ Fuß über der Oberfläche der Erde auf einer Mauer lagen, noch vollkommen feſt und gut. Man ſieht hieraus, welch ein großer Nachtheil entſteht, wenn die Schwellen der Gebäude unmittelbar auf die Erde oder ganz nahe über dieſelbe gelegt werden.

Ad 6. Zu gleicher Zeit, wie die nicht beſchützten gleichnamigen Pfähle und Bohlſtücke, ſind alle an der Erde abgefault, wobei die vermeintlichen Schutzmittel angewendet worden waren. Dieſe Mittel ſind folglich ganz unnütz, und ſchützen das in die Erde geſetzte Holz gegen das Abfaulen nahe über der Erde durchaus nicht. Nur einiges hat genützt: Das dreimalige Anſtreichen mit Oelfarbe, mit dickem Nadelholztheer und Steinkohlentheer, noch mehr haben gewirkt, das Beſchlagen mit feſtaufliegendem Blech, an dem Orte, wo Trockenheit und Näſſe oft wechſeln, 2) das Belaſſen

Digitized by Google

der Rinde an den Pfählen und Stangen und 3) das Fällen des Holzes im Winter.

Am meiſten und auffallendſten aber hat die Dauer des Holzes unter allen Expoſitionen vermehrt: daß zwei bis drei Linien dicke Anbrennen und nachherige zwei bis dreimalige Beſtreichen des Brandes mit dickem Nadelholztheer. Dieſes Schutzmittel iſt folglich das beſte, ſicherſte und wohlfeilſte unter allen.

Die Leſer ſehen aus dieſem kleinen Auszuge, welchen wir ihnen gegeben haben, wie intereſſant die Verſuche und ihr Reſultat ſind. Leider iſt uns der hochgeſchätzte Verfaſſer ſeit Herausgabe dieſer Schrift durch den Tod entriſſen und iſt dadurch außer Stand geſetzt, dieſe mit ſo großer Sachkenntniß unternommenen Verſuche weiter fortzuſetzen. Möchte er bei ſeinem Leben noch ſolche Vorkehrungen getroffen haben, daß dieſelben durch einen Sachverſtändigen fortgeſetzt und beendigt werden können.

X.

Zweckmäßige Garnbereitung.

Eine zweckmäßige Behandlung des Garns ſichert und erleichtert ganz beſonders den guten und ſchnellen Bleicherfolg. Deshalb ſoll hier eine Anleitung zu zweckmäßiger Vorbereitung des Garns mitgetheilt werden.

Man legt das Garn Strang für Strang, wie zum Bauchen, in einen tannenen Zuber ein. Zu 12 Pfund Garn nimmt man eine gute Hand voll Roggenmehl, knetet es mit Sauerteig (Taubenei groß) und etwas Waſſer untereinander, und bereitet daraus, unter Zugießen von noch etwas mehr Waſſer, einen gleichförmigen dünnen Brei. Dieſer Brei wird durch ein Tuch gedrückt, die durchgedrückte Miſchung unter einen halben Zuber warmes

Waſſer gerührt und über das in dem andern Zuber eingelegte Garn geſchüttet.

Nach einigen Stunden, wenn dieſe Flüſſigkeit das Garn ganz durchdrungen hat, wird letzteres mit tannenen Brettchen und einem aufgelegten Steine ſo beſchwert, daß die Flüſſigkeit drei Finger hoch über dem Garn ſteht, und ja nichts davon über derſelben zum Vorſchein kommt.

Fehlt noch Flüſſigkeit, ſo wird warmes Waſſer bis zur nöthigen Höhe zugegoſſen. So bleibt das Ganze, ohne darin zu rühren, 3 Tage lang (im Winter in einer warmen Stube) ſtehen, und wird der ſauren Gährung überlaſſen. Den 4. Tag iſt gewöhnlich dieſe Gährung hinreichend eingetreten. Sie giebt ſich zu erkennen durch ſauren Geruch und ein ſchäumiges Häutchen, welches ſich auf der Oberfläche der Flüſſigkeit gebildet hat. Jetzt darf das Garn nicht länger mehr in der Flüſſigkeit bleiben.

Ehe man es aber herausnimmt, muß das ſchäumige Häutchen von der Oberfläche der Flüſſigkeit rein abgenommen werden. Das Garn wird nun in fließendem Waſſer fleißig und ganz rein ausgewaſchen, aufgehängt und getrocknet.

Die getrockneten Stränge werden, wie das erſtemal, in einen tannenen Zuber eingelegt, der mit einem Zapfloche verſehen ſeyn muß. Ueber das Garn wird ein Tuch gebreitet. 1 Pf. calcinirte Potaſche [1]) in ſechs Schoppen warmes Waſſer eingeweicht, iſt in 12 Stunden aufgelöſt. Dieſe Flüſſigkeit wird durch ein Tuch geſeiht, und der dritte Theil davon — alſo 2 Schoppen — mit ſo viel reinem Flußwaſſer verdünnt, als nöthig iſt, das Garn damit zu bauchen; womit dann auch ſogleich der Anfang gemacht wird.

Die Potaſchenlauge, wenn ſie übergeſchüttet iſt,

1) In einem Malter guter Holzaſche ſind 5 Pfund Potaſche enthalten.

Digitized by Google

braucht dabei nur in gleicher Höhe mit dem Garne zu ſtehen. Die Lauge darf nie kochend angewendet werden, ſondern in einer Temperatur von 50 bis 60° Reaumur, alſo etwas heißer, als das Wiesbader Mineralquellenwaſſer.

Nachdem ſo drei Stunden lang gebaucht worden, die Lauge alſo mehrmals in der angegebenen Temperatur überſchüttet und wieder abgelaſſen worden war, läßt man die zum Bauchen gebrauchte Flüſſigkeit aus dem Zapfloche ablaufen, und gießt gleich darauf ſo lange helles, heißes Flußwaſſer über das Garn, bis es am Zapfloche größtentheils helle wieder abläuſt. Wenn dieſes Waſſer ausgeronnen iſt, wird, wie das erſtemal, das zweite Drittheil der Potaſchenauflöſung — alſo wieder 2 Schoppen — mit der zum Bauchen nöthigen Menge Waſſer vermiſcht und abermals wie das erſtemal 3 Stunden lang bei etwas höherer Temperatur (60 bis 70° Reaumur) gebaucht. Die fernere zum Bauchen gebrauchte und nun untauglich gewordene Flüſſigkeit wird abermals am Zapfloche abgelaſſen und mit dem Ueberſchütten von hellem, heißem Waſſer und Auslaugen des Garns in dem Zuber gerade ſo wie das erſtemal verfahren.

Nun wird das Garn mit dem letzten Drittheil Potaſchenauflöſung — den letzten zwei Schoppen — und der nöthigen Menge Waſſer 4 bis 5 Stunden lang kochend gebaucht. Nach beendigtem Geſchäfte, am Abend, läßt man das Garn über Nacht in der Lauge liegen, nimmt es des andern Morgens heraus, wäſcht es im fließenden Waſſer wohl aus, trocknet es unter mehrmaligem Ausſchwenken an der Luft, und übergiebt es dem Weber.

Tuch von, auf ſolche Art, zubereitetem Garne bleicht ſich ſehr ſchnell und ſehr weiß.

Wehen, im Februar.

Dr. Reuter.

(Landwirthſchaftl. Wochenbl. v. Naſſau, 1834, N. 8.)

Digitized by Google

XI.

Einige Worte über den Weinbau, als Beitrag zur Veredlung der Weinkultur.

Schon ſo vieles Gute iſt (heißt es in der landwirthſchaftl. Zeitſchrift für Churheſſen) zur Verbeſſerung der Cultur eines ſo wichtigen Zweiges der Landwirthſchaft geſchrieben worden, aber noch Manches bleibt, beſonders hinſichtlich der Behandlung des Weinſtocks, bei Anlage und Bau desſelben, zu erörtern übrig; und alte eingeroſtete Vorurtheile und Gewohnheiten müſſen endlich den, der Natur der Pflanzen gemäßen, und durch Erfahrung begründeten erſprießlichen Neuerungen Platz machen.

Ein Hauptfehler bei der gewöhnlichen Anlage eines Weinbergs hat ſchon beim Rotten ſtatt, indem nach altem Herkommen die Tiefe des Rottgrabens genau auf Kniehoch eingehalten wird, wegen der irrigen Behauptung, der Weinſtock müſſe unten einen feſten Satz haben. Wenn man aber in Anſchlag bringt, daß bei jeder Pflanze das Wurzelvermögen und deſſen Ausdehnung genau mit den Trieben und Veräſtungen derſelben im Verhältniß ſteht, daß demnach der Weinſtock, als Rankenpflanze ſeine Wurzeln, ohne beſtehendes Hinderniß, auf 6—8, ja noch mehrere Fuß Tiefe zur Nahrungsſammlung entſendet, daß jede Pflanze, je weniger Widerſtand ſie bei Ausbreitung ihrer Wurzeln findet, deſto freudiger wächſt, deſto dauerhafter und fruchtbarer wird, ſo erſcheint obige Verfahrungsart als ganz widernatürlich und ungereimt, und verdient zur Abhülfe die ernſteſte Berückſichtigung des Landwirths.

Der zweite, nicht minder erhebliche Fehler findet beim Setzen der Reben ſtatt, wo man nämlich die-

ſelben in ein, mit einem glatten Setzholze ein- und auseinander gedrücktes Loch, vermittelſt der eingerieſelten trockenen feinen Erde, durch kräftiges Stoßen mit einem Pfahle gleichſam einmauert, dadurch die unterſten Augen der möglichen Vegetation beraubt und die Pflanze ſchon im erſten Zeitraume kränklich und ſchwächlich macht. Man bediene ſich zum Setzen eines ſpitzen, der Länge und Dicke der Setzrebe gleichen Eiſens, ſteche dieſes in die Erde, ſtecke die, mit einem Rehfußſchnitte unten verſehene Rebe nach und drücke die Erde ſanft an, ſo kann man ſich des ſichern Anſchlagens und freudigen Fortkommens des Setzlings verſichert halten.

Der dritte Fehler bei Anlage eines Weinberges iſt die Bepflanzung der Rottfelder mit Kraut, Runkelrüben und anderen ausſaugenden Pflanzen, aus dem Beſchönigungsgrunde, dadurch der jungen Rebe Schatten und Kühle zu verſchaffen, anſtatt das Gedeihen derſelben durch fleißiges Jäten und Anhäuſen der Erde zu bezwecken.

Der vierte Fehler liegt in dem zu kleinen Zwiſchenraume der Zeilen, wodurch den Weinſtöcken der Zugang der Sonne und Luft, des Hauptlebensprincips einer jeden Pflanze, erſchwert oder entzogen wird, was, wo noch gar die Winzer auf das im Schatten wuchernde Gras zur Nahrung ihres Viehes angewieſen ſind (wie noch großentheils im Rheingau), zum größten Nachtheile für Pflanze und Frucht iſt.

Der fünfte Fehler im Bau eines Weinbergs beſteht in den ungeeigneten Werkzeugen. Man bedient ſich vielfach, beſonders im Rheingau, der langen, ſchmalen und ſpitzen Kärſte, womit durch das zu tiefe Eindringen den ſogenannten Tagwurzeln eine bedeutende Verletzung und dem Weinſtocke eine lang dauernde Kränklichkeit zugefügt wird, beſonders in Thon- oder Lettenboden, wo durch das Herausbrechen der Schollen das Wurzelvermögen

des Weinſtockes empfindlich gekränkt, das Eindringen der Hitze und Luft in den Boden veranlaßt und das Zurückgehen des Weinberges verursacht wird, weswegen man oft noch ganz kräftige Weinſtöcke auf einmal gelb werden ſieht.

Endlich beſteht ein Hauptfehler in der Nachläſſigkeit, womit man den Weinſtock, wenn er uns durch ſeine ſchöne Frucht Vergnügen und Nutzen gebracht hat, nach der Weinleſe des rauhen Winters feindſeligen Anfällen erbarmungslos Preis giebt; ich ſpreche nämlich vom Unterlaſſen des Winterbaues, der nach meiner vieljährigen Erfahrung und ganzer Ueberzeugung der Hauptbau genannt zu werden verdient.

Dieſer Bau, welcher nach der Weinleſe und unmittelbar nach Eintragung des Düngers Statt hat, beſteht in Zuhäufung der Weinſtöcke bis über die Schenkel, ſo daß in der Mitte der Zeilen eine Furche von der Tiefe entſteht, wovon die Anhäufung den Gegenſatz bildet. Durch dieſen Bau ergeben ſich manche weſentliche Vortheile:

1) wird das Eindringen der Winterfeuchtigkeit erleichtert, ſo zwar, daß dieſelbe durch das beim Raumen des Stockes im Frühjahr Statt findende Zuwerfen der Furche, in der Tiefe erhalten, und beſonders bei ſehr trockenen Sommern, wie z. B. des diesjährigen, für das Fortkommen der Frucht von größerem Einfluſſe wird, was ſich dieſes Jahr auf meinem Gute bei Hahnheim augenſcheinlich bethätigte;
2) wird durch dieſen Bau die Verbeſſerung der Erde, durch die dadurch zur Beſchwängerung durch die Luft geſchaffene verdoppelte Fläche bezweckt;
3) wird jegliches Unkraut gänzlich ausgerottet und ein leichter Bau auf das folgende Jahr erzielt;
4) wird der Weinſtock gegen die zerſtörenden Wirkungen einer ſtarken Kälte geſchützt, ſo zwar,

daß ich im Jahre 1827, wo bekanntlich im Februar die bis zu 24° Reaumur geſtiegene Kälte viele hundert Morgen Weinberge zum Aushauen brachte, noch das Vergnügen hatte, an ſehr vielen Weinſtöcken Bogreben zu ſehen und eines nicht unbedeutenden Ertrages mich zu erfreuen.

Mit dem Wunſche, durch dieſe Mittheilungen gemeinnützig zu werden, werde ich fortfahren, meine Erfahrungen und daraus hergeleitete Anſichten ſeiner Zeit zu veröffentlichen.

Wahlheimer Hof bei Hahnheim, im Herbſte 1835.

Ph. Du Mont.

XII.

Der Runkelrübenbau im Großen nach der möglichſt ſicherſten und koſtenerſparendſten Weiſe.[1])

Es kommt bei dem Anbau dieſer Frucht nicht ſehr darauf an: ob der Landwirth die Abſtammung der verſchiedenen Runkelrübengattungen genau kennt, denn es iſt ihm ſchon gnügend zu wiſſen, daß dieſe Frucht ein vorzügliches Milch erzeugendes Futter gewährt, und daß die gelben Runkelrüben, ganz beſonders aber die weißen, zur Runkelrüben-Zuckerfabrikation die nutzbarſten ſind. Da nun der Verfaſſer in dieſem Aufſatze hauptſächlich nur ſeine neuern Beobachtungen beim Anbau der Runkelrüben, welche jetzt für die Landwirthſchaft ſehr wichtig zu werden ſcheint, dem Leſer zur nähern Prüfung vorzulegen beabſichtigt, ſo möge man über jenen Gegenſtand nichts Weiteres erwarten, indem der Ver-

1) Entnommen dem Monatsblatt der Königl. Preuß. märkiſch-ökonom. Geſellſchaft zu Potsdam. 1836.

faſſer ohnehin bekennt, daß ſeine botaniſchen Kenntniſſe dazu nicht hinlänglich ſind.

Daß das Gelingen, aus Runkelrüben Zucker zu fabriciren, keinem Zweifel mehr unterliegt, und daß ſolcher Zucker dem ind[illegible]en an innerer Güte vollkommen gleich kommt, iſt bekannt. Bei dieſer für das Inland ſo wohlthätigen Entdeckung iſt es Pflicht aller Landwirthe, ſich auf den Anbau der zur Zuckerfabrikation nutzbarſten Runkelrüben nach aller Möglichkeit zu legen, nebenbei aber auch bemüht zu ſeyn, beim Anbau dieſer Frucht nicht allein die größte Sicherheit für das Gelingen derſelben, ſondern auch eine größere Koſtenerſparung zu bezwecken. Nur bei ſolchem gemeinſamen Wirken dürfte es leicht geſchehen, daß durch hinlängliche Production der Runkeln der ausländiſche Zucker nicht mehr Bedürfniß bleibt, wodurch zugleich für den Landwirth ein neuer und gewiß ſehr belohnender Induſtriezweig entſteht!

Aber, heißt es zur Zeit noch, ſollen wir unſern Kartoffelbau, worauf unſre Wirthſchaften eingerichtet ſind, dem weit unſicherern und koſtſpieligern Runkelrübenbau im Großen opfern? Oder, dürfen wir uns wohl entſchließen, wegen des Anbaues der Runkeln im Großen unſern Feldern eine vorläufig immer Schaden bringende neue Fruchtrotation zu geben?

Keinesweges! Man baue immer Kartoffeln in ſehr großen Maſſen, allein, wenn in einer Wirthſchaft 100 Morgen damit belegt werden, wozu natürlich die erforderlichen Arbeitskräfte und hinlänglicher Dung vorhanden ſeyn muß, ſo möge man bei Anweſenheit des für Runkelrüben erforderlichen Bodens 30 Morgen Kartoffeln weniger und ſtatt deſſen Runkeln anpflanzen. Die Wirthſchaft wird wahrlich durch dieſen Tauſch nicht leiden, und die durch die Beſtellung der Runkeln um Etwas ver-

Digitized by Google

mehrten Handarbeiten bei gutem Willen beſorgt werden.

Wenn ſich nun aber, fragt man wiederum, der in dem Jahre mit Kartoffeln zu beſtellende Schlag wegen ſeiner Ackerbeſchaffenheit nicht für Runkeln eignet? Wohl möglich! So findet ſich im vorjährigen Kartoffelſchlage vielleicht beſſerer Boden, man bediene ſich davon ſo viel, als die vorhandenen Arbeitskräfte geſtatten, gebe dieſem, was bei guter Miſtung für Kartoffeln gar nicht nothwendig iſt, noch halbe Düngung, und nehme nach den Runkeln mit Klee beſäete Sommerung.

Sollte aber auch dieſer Schlag nicht für Runkeln anſprechend ſeyn, ſo möge man ſie nach Raps oder nach irgend einer Frucht nehmen, die ein reines mürbes Land und Dungkraft hinterläßt. In wie weit die vermeintliche Koſtſpieligkeit des Runkelrübenbaues gegründet iſt, werden wir weiterhin genau überſehen.

Solcherlei Einwendungen gegen den Runkelrübenbau im Großen ſind gemeinhin richtig, indeſſen kommen ſie doch wohl oft beim Nöthigwerden einer ſonſt nicht in Maſſen angebauten Frucht vor. Wer erinnerte ſich nicht der vielen Widerſprüche aus der Zeit, als man mit dem Kartoffelbau im Großen anfing?

Die Runkelrübe, und zwar jede der verſchiedenen Arten wächſt nach ſichern Erfahrungen ohne nachtheiligen Einfluß irgend einer ihr vorgegangenen Frucht, und verlangt vorzugsweiſe einen in geringen Maßen feuchten, etwas humoſen, Dungkraft enthaltenden, nicht ſehr leichten Boden. Auf Sand kommt ſie nicht fort, ebenfalls ein ſtrenger Lehmboden ſpricht ihr nicht an, weil ſie nur einen milden und in beträchtlicher Tiefe ſich gleichbleibenden Boden liebt. Beſchädigungen von irgend einem Inſekt iſt dieſe Frucht nicht unterworfen.

Wenn nun für Runkelrüben der vorbezeichnete

Digitized by Google

Boden vorhanden iſt, ſo iſt die zweite Bedingung, daß derſelbe, außer hinlänglichem Kraftgehalte, äußerſt rein und klar zubereitet ſein muß. Sollte der Wirth in dieſer Beziehung gleichgültig geweſen ſeyn, ſo möge er lieber nicht Runkeln bauen, denn ein Acker, der nicht durch hinreichende tiefe Pflügungen von allen wuchernden Wurzeln gereinigt iſt, wirkt auch den ſpäter fleißigſten Bemühungen beim Runkelbau ſo mächtig entgegen, daß nie im Verhältniß der Fruchtbarkeit der Jahreswitterung ein lohnender Ertrag erwartet werden kann.

Beſonders vorzüglich für Runkeln eignet ſich der Acker, welcher im vorigen Jahre Kartoffeln oder Raps getragen, indem derſelbe ſchon für dieſe Frucht eine gute Vorbehandlung erhalten, und bis zur nächſten Anpflanzung leicht in den vorbeſchriebenen, reinen Zuſtand geſetzt werden kann. Ein ſolcher Boden braucht, inſofern er noch genugſam Dungkraft enthält, nicht zu den Runkeln gedüngt zu werden; ſollte dies aber bei etwas mangelnder Productionskraft nothwendig ſein, ſo muß der Acker durch mehrmalige Pflügungen mit dem Dunge gemengt werden; und keineswegs zur Zeit der Beſtellung Miſtbrocken vorzeigen.

Ein Rajolen des für Runkelrüben beſtimmten Bodens iſt nicht nothwendig, inzwiſchen muß mindeſtens die letzte Pflügung möglichſt tief geſchehen.

Denken wir uns nun, daß das mit Runkelrüben anzubauende Land Anfangs April wie vorgeſchrieben beſtellt iſt, ſo entſteht die Frage:

> „ſollen nun die Runkeln auf dem Acker gekörnet, oder ſollen an ſchicklicher Stelle aus dem Samen Pflanzen gezogen, und damit zur Zeit das Runkelfeld bepflanzt werden?

Wir wollen, damit jeder Schein einer Partheilichkeit bei der verſchiedenen Art die Runkeln anzubauen, verſchwindet, das Gute und Nachtheilige

dabei, genau anführen, wonächſt ſich dann die beſte Methode ergeben wird.

Bei dem zur Zeit gewöhnlichen Verfahren, die Runkelrüben zu körnen, wird der Acker, nachdem er bis zum Monat April zur Aufnahme des Samens zubereitet worden, mit dem bekannten ſogenannten Reihenzieher überzogen, und man ſteckt auf den parallel nur ⁵/₄ Fuß von einander entfernten Reihen alle 15 Zoll ein Samenkorn; um aber die Entfernung derſelben auf den Reihen noch ſicherer zu bezeichnen, beziehtman auch wohl das Runkelfeld ſogar noch mit Querreihen. Der Same läuft bei guter Witterung bald auf, [2]) und da die Pflanzen den vielleicht ſpäter eintretenden Nachtfröſten recht gut widerſtehen, ſo würden ſie freudig hervorwachſen, allein der Boden wird beim Reihenziehen, und beim Körnen ſo feſt getreten, daß in dem Maße, wie dies geſchehen, das Unkraut ärger wächſt. Die jungen Pflanzen ſtehen alſo in der Einheit gegen daſſelbe, und werden oft davon ſo ſehr übernommen, daß bald gar keine Pflanzenreihen ſicht-

2) Blanquet läßt den Samen 24 bis 30 Stunden in klarem Kalkwaſſer weichen, um das ſchnellere Aufgehen zu bewirken. Auf 100 Pfund Samen nimmt derſelbe 200 Pfund Waſſer und 4 bis 5 Pf. Chlorkalk und gießet das Waſſer vom Bodenſatz ab. — Nach der im 2. Quartal der Kurheſſ. landwirthſchaftl. Zeitung angegebenen Methode wird der Same 6 bis 8 Tage vor der Saat in Miſtjauche eingeweicht. Nachdem derſelbe von der Brühe befreit und mit Aſche beſtreut oder vermengt iſt, breitet man ihn in einem Keller oder ſonſtigem ſchattigen Orte 2 Zoll hoch aus. So bleibt er mehrere Tage liegen und unmittelbar vor der Ausſaat durch ein Sieb von der Aſche befreit, wird er mit denen bereits hervorgebrochenen Keimen gelegt. Hierdurch bewirkt man das raſche Aufgehen, verhindert die Unterdrückung durch Unkraut und ſchützt die Pflanze vor Inſekten und Würmern. D. R.

bar ſind. In ſolchem Zuſtande können die Runkeln, ohne Gefahr ſie größtentheils zu zerſtören, nicht gehackt werden, man muß alſo, auf die Productionsfähigkeit des Bodens vertrauend, die Vergrößerung der Pflanzen abwarten. Während dem tritt aber gemeinhin bei der Pflanzung ein krankhafter Zuſtand ein, ſie bleiben einige Zeit im Wuchſe ſtehen, und trifft ſie jetzt trockene und kalte Witterung, ſo gehen ſie wohl ganz ein, mindeſtens iſt deren gänzlicher Verluſt nur durch außergewöhnliche vorſichtige Behandlung mit der Hacke zu vermeiden. Daß viele der Samenkörner gar nicht aufgehen, fällt bei der jetzigen Art, die Runkeln zu beſorgen, nicht auf, und man bedient ſich zur Rekrutirung der überzähligen Pflanzen, weil nämlich aus jedem Samenkorn mehrere hervortreiben, von denen die ſchwächſten aufgezogen werden müſſen.

Hat nun ein ſolches Runkelfeld nach vielen Mühen endlich die ſich entgegenſtellenden Widerwärtigkeiten überſtanden, und iſt außer der ungewöhnlichen Behandlung zwei Mal gehackt worden, ſo bleibt es ferner in Folge des mäßigen Triebs der Runkelblätter vom Unkraut rein.

Beſtimmt ſich der Landwirth die Runkelrüben zu pflanzen, ſo bleibt ihm bis zur Mitte des Monats Juli, als die Zeit, wo ſpäteſtens gepflanzt werden kann, noch viel Zeit, ſeinen Acker für dieſe Frucht zu beſorgen. Zur Erzielung der benöthigten Pflanzen wird ein möglichſt in Schutz liegender Boden gewählt; auf demſelben wird, wenn es die Witterung geſtattet, Ausgangs März der Same, gleich den Gartenerbſen, in 6 Zoll von einander gezogene Rillen geſäet; die Pflanzen werden durch Jäten rein gehalten und können hiernächſt bei einer Länge von 7 bis 8 Zoll mit der Wurzel, von einigermaßen geſchickten Leuten, ohne daß Reihen vorgezogen worden, auf den für Runkeln beſtimmten Acker gepflanzt werden. Allein da die Pflanzzeit in den

Monaten Juni und Juli gewöhnlich ſehr trocken iſt, und bei Brauchbarkeit der Pflanzen ſolche nicht ausgeſetzt werden kann, ſo entſteht es ſehr häufig, daß ſolche in Folge der Dürre, beſonders bei großen Pflanzungen, wo das Begießen derſelben faſt gar nicht ausführbar iſt, zum größten Theil eingehen, und zum zweiten Mal, auf gut Glück, auf den immer feſter getretenen Acker wieder nachgepflanzt werden müſſen. Außerdem iſt nicht zu vermeiden, daß die langen fadenförmigen Wurzeln der Pflanzen beim Aufnehmen, ungeachtet der Boden ſtark angegoſſen wird, abreißen, es wird ihnen daher die Gelegenheit, nach dem Verpflanzen aus der Tiefe des Bodens Feuchtigkeit an ſich zu ziehen, benommen, ſie ſind alſo dadurch, und beſonders bei ſehr trockener Witterung in einen großen Leidenszuſtand verſetzt, der noch nachtheiliger wirkt, wenn die Pflanzer, was häufig geſchieht, die Wurzeln nicht überall gehörig in die Erde eindrücken. Außerdem werden gewöhnlich die Enden der Wurzeln beim Verpflanzen umgebogen, in Folge deſſen die Rüben nie ihre mögliche Größe bekommen, ſondern, wie überhaupt beim Verfahren des Verpflanzens, kleiner, und an den Enden leicht gabelicht werden.

Betrachtet man nun ohne Vorurtheil beide hier angegebene und bis jetzt gewöhnliche Arten, die Runkeln anzubauen, ſo hat das Körnen derſelben, ungeachtet bei dieſer Methode die junge Pflanze gemeinhin vom Unkraut ſehr zurück gehalten wird, den Vorzug, denn die Pflanze leidet bei weitem weniger von der Dürre, wird durch kein Verpflanzen in ihrem Wuchs geſtört und erhält gewöhnlich größere Wurzeln. Aber bei ſehr großen Runkelpflanzungen iſt die anfängliche Unterdrückung des Unkrauts mindeſtens ohne ſehr bedeutende Geldausgaben und Arbeitskräfte nicht zu bezwecken, und wenn der Landwirth dies auch möglich macht, ſo iſt doch bei der jetzt bekannten Weiſe, die Runkeln

Digitized by Google

zu körnen, das Feſttreten des Ackers nicht zu vermeiden, wodurch, wie eben gezeigt worden, eine Behinderung der Pflanzen im ſchnellern Aufwuchs entſteht. So lange man alſo bei den vorerwähnten Anpflanzungsmethoden keine mehr zum Zweck führende Veränderung auffindet, dürfte der Anbau dieſer jetzt ſo wichtig werdenden Frucht nicht ſo vorſchreiten, als es wünſchenswerth wird.

Eine mehr zum Zweck führende Veränderung der Pflanzungsmethoden der Runkelrüben im Großen findet ſich aber bei Benutzung ſolcher landwirthſchaftlichen Erfahrungen, die darauf nützlichen Einfluß haben und leicht ausgeführt werden können. Jedem nur einigermaßen aufmerkſamen Landwirth iſt bekannt, daß ſich der gepflügte Acker vielfach mehr begrünt, wenn die vom Pfluge gebildeten Furchen abgeegget, oder auf irgend eine Art geebnet und feſter gelegt werden; man überzeugt ſich davon, außer in ſo vielen Fällen, nach dem Legen der Kartoffeln, wo zu der Zeit, wenn die Furchen abgeegget werden ſollen, die beim Kartoffelnlegen über das loſe Land getretenen Fußſteige dermaßen begrünt ſind, daß das Eggen nicht mehr, ſondern nur noch die Anwendung der Handhacke wirkſam wird. Dieſe Erfahrung zeigt uns die Nothwendigkeit, zum beſſern Gedeihen und zur leichtern Behandlung der Runkelrüben, den Acker weder vor Legung der Saamenkörner abzueggen, noch zu geſtatten, daß derſelbe bei dieſer Arbeit feſtgetreten werde. Es iſt leicht dieſen Zweck zu erreichen. Man bedient ſich dazu, nach der Größe des Runkelfeldes, je zwei und zwei Pflüge, welche ſehr ſicher und gut gehen, und verfährt mit der Arbeit wie beim Legen der Kartoffeln, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ſtatt bei jener Arbeit für zwei Pflüge fünf Frauen, beim Runkelrübenkörnen ſechs zuverläſſige Leute erforderlich ſind. Auf jeder Seite des zu pflügenden Stücks werden in gleichen Län-

gen 3 Frauen geſtellt, welche in einer Entfernung von 15 Zoll in der Mitte der aufgeſtrichenen 7½ Zoll breiten Furche ein Samenkorn mit dem Zeigefinger höchſtens ¾ Zoll eindrücken. Da es nun aber nach der Wahrnehmung des Verfaſſers gar nicht zu erlangen iſt, daß die Arbeitsweiber eine gleiche Entfernung eines Samenkorns vom andern, wie ihnen angewieſen, richtig halten, ſo muß man, um eine gleichmäßige Pflanzung zu bekommen, das rechte Rad des hintern Pfluges mit einer Markirſcheibe verſehen. Solche iſt von Holz, ungefähr 8 Zoll kleiner als der Durchmeſſer des Pflugrades, und ihre zweckmäßigſte Höhe muß 10 Zoll betragen. Man ſteckt ſie auf die Nabe des Rades und theilt ihren Umfang in zwei gleiche Längen von 15 Zoll ein. Auf jede dieſer Abtheilungen wird eine ſchmale Scheide von zähem Holze horizontal befeſtiget, die ſo lang ſeyn muß, daß ſie über die Mitte der nächſten Furche reicht; natürlich müſſen nun beim Umgange des Pflugrades, an welchem die Scheibe befeſtigt iſt, deren Schenkel auf die nächſte Furche eindrücken, und es entſteht in Folge ſolcher Vorrichtung eine ſichere Bezeichnung, wo die Frauen die Samenkörner einzudrücken haben. Der mit der Markirſcheibe verſehene Pflug muß immer der hinterſte ſeyn, und die Frauen bekörnen aus der offenen Furche deſſelben die abgetheilte Furche des vordern Pfluges.

Daß auf ſolche Weiſe den Runkelrübenſamen zu ſtecken nicht das geringſte Betreten des Ackers ſtatt finden kann, iſt wohl nicht zu beſtreiten, nächſtdem fördert auch die Arbeit ſehr, die Pflanzung ſteht äußerſt ebenmäßig, und man iſt des läſtigen Ziehens der Reihen überhoben, welche bei eintretendem Regen bald wieder verlöſchen. Inzwiſchen können nur ſechs ſehr geſchickte und fleißige Frauen die Arbeit des Körnens für zwei Pflüge beſchaffen, da ſelbige nie mehr als ein Samenkorn zum Einſtecken

auffaſſen müſſen, wenn ſonſt nicht viel davon unnütz verthan werden ſoll.

Bei dem Anbau des Samens iſt nicht zu vermeiden, daß die an den obern Enden der Samenzweige befindlichen unreifen Körner dazwiſchen kommen; da nun dieſen die Keimfähigkeit mangelt, ſo müſſen ſie vor dem Gebrauch ausgeſiebt werden, damit ſpäter in der Pflanzung nicht häufig leere Lücken entſtehen.

Ein auf dieſe Art bekörntes Runkelfeld leidet durch das auf den rauhen Pflugfurchen weit minder hervorkommende Unkraut nur ſehr wenig, die jungen Pflanzen ſind überall gut ſichtbar, und das Hacken derſelben kann, wenn ſie eine Höhe von etwa 3 Zoll erhalten haben, mit Sicherheit vorgenommen werden. Ein abermaliges Hacken findet ſtatt, wenn die ſtärkſten Blätter eine Länge von 6—8 Zoll erhalten haben. Bei der großen Gewandtheit der Arbeitsfrauen, die Hacke zu führen, thut man wohl, dieſe Arbeit im Verdinge verrichten zu laſſen. Ein mäßiges Abblatten der Runkeln ſcheint zwar ihren Wuchs nicht zu behindern, allein durch comparative Verſuche hat der Verfaſſer die Ueberzeugung gewonnen, daß die nicht geblatteten Runkeln einen bemerklich höhern Ertrag gaben.

Nachdem nun bis ſo weit der Anbau der Runkelrüben berührt iſt, fügt der Verfaſſer nachfolgend eine auf der Wirklichkeit ſich gründende abgekürzte Ertragsberechnung bei, woraus ſich ergiebt, welche Frucht, die Runkeln oder Kartoffeln, einen höhern Nutzen gewähren. Es iſt dazu ein Morgen Acker gewählt, worauf nach der alten Weiſe von den echten weißen Runkelrüben gepflanzt wurden. Die Witterung während der Pflanzung war nicht günſtig, indem mehrmals gegoſſen werden mußte. Der Boden beſtand in leichtem Gartenland, hatte im vorigen Jahre Kartoffeln getragen und enthielt, ohne wiederum Dung bekommen zu haben, hinläng-

liche Kraft. Zu mehrerer Abkürzung ſind in der folgenden Berechnung die Fuhren, die Saat und die Arbeiten bis zur Pflanzung bei beiden Früchten compenſirt worden.

I. Runkeln:

a) ein Morgen zu bepflanzen incl. des Aufziehens derſelben, 9 Frauen à 4 Sg. 3 Pf.	1 Th.	8 Sg.	3 Pf.
b) die Pflanzen einige Male zu gießen, für 8 Frauen . . .	1 „	4 „	- „
c) ein Morgen zweimal zu hacken, für 12 Frauen . .	1 „	21 „	- „
d) die Runkeln aufzunehmen, für 8 Frauen	1 „	4 „	- „
Summa	5 Th.	7 Sg.	3 Pf.
Von dem Morgen wurden an rein geputzten Runkeln gewonnen p. □R. 85 St. zu 75 Pf., ſummariſch 123 Centner à 7 Sg. 6 Pf. . .	30 „	22 „	6 „
Das Tagelohn für Abputzen der Rüben compenſirt ſich vollkommen mit dem Werthe des dadurch gewonnenen Blattfutters, wonach ein Ueberſchuß bleibt von	25 Th.	15 Sg.	3 Pf.

II. Kartoffeln.

a) ein Morgen zu bepflanzen; 5 Frauen ſind für 4 Morgen erforderlich, daher für 1 Morgen	- Th.	5 Sg.	3 Pf.
b) die Kartoffeln, wenn ſolche aufgegangen ſind, zweimal zu eggen. Für das Tagewerk eines Viergeſpanns			
Latus	- Th.	5 Sg.	3 Pf.

Transport	- Th.	5 Sg.	3 Pf.
ſind 20 Morgen zweizähnig zu eggen à 2 Th. für 1 Morg.	- „	8 „	- „
c) die Kartoffeln zweimal mit der Pferdehacke zu bearbeiten. 12 Morgen beträgt für 4 Pferde ein Tagewerk, incl. der 3 Hülfsarbeiter zu 2 Th. 18 Sg. 3 Pf. für 2 Morgen	- „	13 „	- „
d) ein Morgen Kartoffeln aufzubuddeln	1 „	26 „	3 „
Summa	2 Th.	17 Sg.	3 Pf.
Von einem Morgen Gerſtland 2r Klaſſe werden durchſchnittlich gewonnen 3 Wſpl. à 7 Thl., ſind	21 „	- „	- „
Bleibt ein Ueberſchuß von	18 Th.	12 Sg.	6 Pf.

Der Gewinn von 3 Wſpln. Kartoffeln auf einen Morgen leichtes Gerſtland iſt nicht unbefriedigend; dahingegen iſt die Runkelerndte von 123 Ctr. vom Morgen nach allgemeinen Erfahrungen, ungeachtet die weiße Runkel nie einen ſo hohen Ertrag als die rothe gewährt, ſchlecht zu nennen, weil man annehmen kann, daß durchſchnittlich eine Rübe gewöhnlich ein Pfund wiegt, und in dieſem Falle 16 Ctr. mehr gewonnen werden mußten.

Um ſo mehr alſo geht aus der vorſtehenden, ganz in der Wirklichkeit begründeten Berechnung die Nutzbarkeit, viel Runkeln anzubauen, hervor, da noch der Zuckerfabrikant die Trebern von den Rüben gern unentgeltlich zurückgewährt.

Hollefreund.

XIII.

Die direkte Schifffahrt zwiſchen Köln und den überſeeiſchen Häfen.

Skizze von Herrn Ernſt Weyden.

Schon mehr denn 25 Millionen von Deutſchlands Bewohnern genießen jetzt den Segen des deutſchen Zoll- und Handels-Verbandes und preiſen dankend den edlen Fürſten, unter dem dieſe großartige Idee zur Wohlfahrt des deutſchen Vaterlandes gefaßt, trotz aller Aufopferungen ſeines Staates in's Leben gerufen und mit der umſichtsvollſten Beharrlichkeit verfolgt wurde. Die Schranken, welche das Leben des Handels und der Gewerbe Deutſchlands eiſern hemmten, ſind vernichtet, und mit ihrem Falle tagte der deutſchen Gewerbthätigkeit ein heller, neuer, kaum geahnter Morgen, der uns den ſchönſten Tag verheißt. — Deutſchland wird ſich dereinſt mit ſeinen Nachbarländern auch in Hinſicht ſeiner Induſtrie und ſeines Handels meſſen dürfen.

Der Deutſche lernt jetzt, nachdem volle dreihundert Jahre ſie ihn beinahe vergeſſen ließen, wieder die Produkte der eignen Heimath, des deutſchen Vaterlandes kennen. In dem Maße, wie ſich die meiſten Genoſſen deutſchen Stammes jetzt durch materielles Intereſſe verbunden ſehen, wird Deutſchland wieder den hohen Werth der heimiſchen Erzeugniſſe ſchätzen lernen, und der Deutſche Vertrauen auf dieſelben und auf ſeine eigene Betriebſamkeit faſſen, nachdem er ſo lange der Fremde in kommerzieller und induſtrieller Beziehung gefröhnt, nachdem ſein Vaterland in Handel und Gewerbe ſeine Selbſtſtändigkeit beinahe ganz eingebüßt hatte. Denn bis zu dem hiſtoriſch großen, ſegenreichen Augenblicke, welcher den deutſchen Zoll- und Han-

dels-Verein in's Leben treten ſah, mußten die gegenſeitigen Zollverhältniſſe der einzelnen Staaten Deutſchlands den niederdrückendſten Einfluß auf Gewerbthätigkeit und mithin auch auf den Handel üben. Wie groß dieſe Hinderniſſe waren, welche Hemmniſſe allenthalben einem freiern Aufſchwunge der Induſtrie entgegenſtanden, das hat man jetzt erſt in ſeiner ganzen Größe eingeſehen, nachdem ſie verſchwunden, nachdem man eine Idee verwirklicht ſieht, die von frühern Theoretikern in Deutſchland gewiß als Hirngeſpinnſt verworfen, ja lächerlich gefunden worden. Konnte doch der produktive Reichthum mancher Gegenden nicht einmal verarbeitet werden, weil der Abſatz, der mächtigſte und einzigſte Hebel aller Induſtrie entweder fehlte, oder doch in einer Weiſe erſchwert war, daß deutſches Fabrikat auf deutſchem Markte ſelbſt mit dem Fremden nicht in Konkurrenz treten konnte, da letzteres bei mehr geſteigerter Induſtrie des Auslandes wohlfeiler und zudem mit eben der Leichtigkeit, ja mitunter noch leichter, wie das deutſche Produkt den Hauptmärkten Deutſchlands zugeführt werden konnte. Wo die Gewerbthätigkeit, durch örtliche und andere Verhältniſſe gezwungen, reger wirkte, ward ihr Aufſchwung gewöhnlich dadurch gehemmt, daß der inneren Zollſperrungen wegen der Einführung der rohen Stoffe, des Materials die größten Hinderniſſe entgegenwirkten, und ſo durch die Steigerung der Preiſe der Fabrikate die Konkurrenz mit den Fremden erſchwert, oder gar unmöglich ward. — Auf dieſe Weiſe war Deutſchland ſeinen Nachbarländern bisheran zinsbar, wie dieſe ihm in der Blüthenzeit ſeines Handels meiſt zinsbar geweſen waren.

Die ehemaligen Zollverhältniſſe ſind aufgehoben; der Deutſche iſt dem Deutſchen näher, mit ſeinen Nachbarn aber, was die Gewerbthätigkeit angeht, in die Schranken getreten. Will er ſich ſiegreich,

Digitized by Google

oder doch behauptend auf dem Kampfplatze halten, ſo erheiſcht es ſeinerſeits der tüchtigſten Anſtrengungen, denn ſtaatshaushälteriſch klug, die große Aufgabe thätigſt fördernd, iſt die Konkurrenz der Fremden durch das neue deutſche Zollſyſtem keineswegs ausgeſchloſſen. — Die deutſche Kraft und Betriebſamkeit, der jetzt im Vaterlande ſelbſt ein ſo weites Feld eröffnet worden, wird ſich aber auch auf dieſem Felde mit Ehren zu behaupten wiſſen, denn Deutſchland hat die große Wohlthat in ihrem ganzen Umfange begriffen; die momentanen Verluſte einzelner Landſtriche, die aus ihrem gewohnten Gleiſe herausgerüttelt, denen neue Konkurrenzen erwachſen, werden ſich mit der geſteigerten Gewerbthätigkeit und dem aus ihr folgenden, lebendigern Handel bald heben laſſen.

Mit jedem Tage ſehen wir jetzt ſchon die Gewerbthätigkeit Deutſchlands rühriger, reger und umfaſſender mit den Erzeugniſſen der Heimath wuchern und das weite Feld, das ihr jetzt mit allen ſeinen Fundgruben eröffnet iſt, raſtlos bebauen, erfinderiſch beharrlich dahin ſtreben, der ausländiſchen Induſtrie ſoviel denn möglich abzujagen. Man kommt nach und nach zur Einſicht, wie viele Kräfte und Mittel das Vaterland zur Hebung und Belebung ſeiner Induſtrie beſitzt, denn wie mancher Gewerbzweig, der bis heran unbenutzt, oder gar unbekannt im Vaterlande, wird jetzt mit Glück betrieben, immer größern Gewinn und ſomit weitere Ausdehnung verſprechend. Viel iſt in dieſer Beziehung in den letzten Jahren ſchon geſchehen, aber nicht minder viel bleibt noch zu thun übrig, um mit dem Auslande konkurriren, ſich möglichſt ganz von ihm losſagen zu können. Was auch hier unternommen wird, einerſeits ſichert das deutſche Vaterland ſo weit es dem Zollvereine angehört ſchon den Abſatz, mit deſſen Steigerung nothwendig der

Gewerbfleiß immer mehr Anregung und höhern Aufſchwung gewinnen muß.

Wie ſich der Aufſchwung deutſcher Gewerbthätigkeit mit jedem Tage immer großartiger, vielſeitiger entfaltet, wird Keinem entgangen ſein, welcher dem deutſchen Gewerbeleben, dem Fabrik- und Manufaktur-Weſen ſeit den letzten vier Jahren nur einige Aufmerkſamkeit ſchenkte. Die Gegenwart berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft. — Ich ſeh' im Geiſte die Zeit, daß ſich Deutſchland wieder ſeine induſtrielle und kommerzielle Selbſtſtändigkeit errungen, daß das Vaterland auch in dieſer Beziehung wieder groß und frei unter ſeinen Nachbarländern ſteht, denn die Geſchichte lügt nicht in dem endlichen Kreislaufe ihrer Begebenheiten — gleiche Urſachen bedingen hier gleiche Wirkungen. — In dem Verhältniſſe, wie die deutſche Betriebſamkeit in allen Zweigen der Gewerbthätigkeit fortſchreitet, wird ſich auch der Deutſche vom Fremden immer mehr losſagen, und die Staaten Deutſchlands, die ſich bis zu dieſem Augenblick noch nicht dem Zollverbande angeſchloſſen haben, werden dem Drange der Zeit und der Umſtände vergebens zu widerſtreben ſuchen, denn neben dem Intereſſe des Einzelnen gilt es bei ſolchen Angelegenheiten immer die Wohlfahrt des Ganzen.

Wie der deutſche Gewerbfleiß den Markt für ſeine Produkte immer mehr erweitert ſieht, müſſen Spekulationen aller Art die nothwendige Folge ſein, und aus einem Zweige der Induſtrie ſich der andere entwickeln, denn an eigentlichen Stillſtand, an ein Ruhen und Raſten iſt hier der Natur der Sache gemäß durchaus nicht zu denken; Stillſtand iſt Rückgang! — es ſei denn, daß wir in Berückſichtigung der finanziellen Verhältniſſe der einzelnen Staaten des Zollvereins am Fortbeſtehen und an der weitern Ausdehnung und Ausbildung deſſelben zweifeln. Die Ergebniſſe der letzten Jahre ſicherten

Digitized by Google

aber ſchon in etwa die finanziellen Erfolge, wenn auch Preußen, wie leicht zu begreifen, der guten Sache noch manches Opfer bringen mußte; und zudem hat Deutſchland die Wichtigkeit der Abſchaffung der Zollſperrungen, die ſchlimmen Folgen eines merkantiliſchen Abſonderungs-Syſtemes der einzelnen Staaten zu gut eingeſehen, um ähnliche Einrichtungen in den früheren Verhältniſſen je wieder aufkommen zu laſſen.

Vermehrte induſtrielle Produktion bedingt ausgedehntern Handel, wie ſie durch denſelben bedingt iſt; dieſer muß aber ſeine Abſatzzweige ausdehnen und vermehren, wenn jene nicht gehemmt werden ſoll, die Beſchaffungsmittel der rohen Stoffe des Materials müſſen erleichtert und ſicherer, die gegenſeitigen Verbindungen raſcher und umfaſſender werden. Je ſchneller am Markte, je raſcher und ſicherer der Abſatz, um ſo größer der Gewinn. Alle möglichen Mittel zur Erreichung dieſer Zwecke werden nach und nach in Deutſchland auch in Anwendung gebracht und hieher gehören neben den Dampfſchiffen vor Allem die Eiſenbahnen — ein Mittel, durch welches der Sterbliche gleichſam dem Raum und der Zeit Trotz bietet.

Auch unſere Provinz, eine der gewerbthätigſten des Preuß. Staates und gewiß nicht die ärmſte an Produkten, durch welche ſich ſeit den älteſten Zeiten deutſcher Civiliſation eine Herzader des deutſchen Handels zog, und welche durch ihre geographiſche Lage auch jetzt noch den bedeutendſten Handelsverkehr nach allen Richtungen haben wird, ſieht mehre dieſer Bahnen in verſchiedenen Richtungen zu einem Zwecke entſtehen, ſieht von Köln aus eines der großartigſten Unternehmen dieſer Art in Europa, die Bahn von Köln nach Antwerpen, endlich in's Leben treten; doch werden dieſe Bahnen, bei dem gewiß unberechenbaren, wenn auch noch nicht beſtimmt vorher zu ſagenden Einfluſſe auf alle dieſ-

Digitized by Google

ſeitigen Handels- und Gewerbe-Verhältniſſe, die alte Handelsſtraße, welche uns die Natur anwies, den Rhein nicht um ſeine Wichtigkeit bringen, im Gegentheil den Oberrhein gewiß nur noch mehr beleben.

Um den Verkehr auf dem Rheine ſelbſt immer lebendiger und thätiger zu machen, um den fernen deutſchen Staaten, die zu ſeinem Stromgebiete gehören, auf ihm die alten Wege wieder zu bahnen, bildete ſich in Folge und auf den Grund der Mainzer Schifffahrts-Akte vom 31. März 1831 unter Köln's Kaufleuten im Oktober 1833 ein Schifffahrts-Verein, deſſen Hauptaufgabe es war, die direkten Fahrten von Köln nach dem Oberrheine und ſeinen Nebenflüſſen als Main, Neckar u. ſ. w. und zurück, wieder herzuſtellen, was der umſichtsvollen Thätigkeit der Commiſſion des Vereins auch gelungen iſt. Das alte, rührige Leben, das auf dem Rheine herrſchte, als er noch eine der Hauptſtraßen des weſtlichen europäiſchen Binnenhandels, die zugleich den Nordweſten mit dem Süden und Oſten verband, wird nach und nach wieder aufblühen, um ſo mehr, da nach der Vollendung des Ludwigs-Main-Donau-Canals der Handel nach dem Oſten Europa's und nach Vorderaſien ſich in mancher Beziehung anders, wie bisher geſtalten wird, und jetzt auch ſchon alle deutſchen Uferſtaaten des Rheines dem großen Zoll- und Handels-Vereine beigetreten ſind.

Bei dieſen ſchönen, Gewerbe und Handel belebenden Ausſichten blieb aber dem Deutſchen, dem Rheinſtromgebiete gehörenden Produzenten und Kaufmanne noch immer ein ſchöner Wunſch. Er ſah den Rhein, jetzt der freien Schifffahrt gegeben, aller Feſſel ledig, ſeine Wellen der Nordſee zutragen, ihn gleichſam auffordernd, ihm nach dem großen Elemente des Handels, nach dem Meere zu folgen — wie es die Väter gethan, um der Heimath Pro-

Digitized by Google

dukte und die Erzeugniſſe der heimiſchen Induſtrie auch den überſeeiſchen Häfen zuzuführen. Holland hielt aber bis zum Jahre 1831 mit eiſerner Ruthe den Rhein geſchloſſen, und der Deutſche mußte ihm bei den Umladungen ſeiner Produkte in Rotterdam oder Amſterdam aus den Rhein= in Seeſchiffe wenigſtens 12 bis 15 Gulden p. Laſt an Speſen und ſonſtigen Gebühren zollen. Ungeheure Summen fraßen die Landfrachten aus den ſüdlichen dem Rheingebiete angehörigen Staaten, um ihre Produkte nach Bremen oder Hamburg zu ſchaffen.

Der Rhein, die natürliche Straße kam erſt durch die Schifffahrtsakte vom 31. März 1831 wieder zu Ehren, frei war die Fahrt von da an, wo der Fluß ſchiffbar bis in die Nordſee durch den Leck oder die Waal [1]) an Rotterdam und Briel, oder an Dortrecht und Helvoetsluys vorbei durch das Hollandsdiep und das Haringvliet.

Auf Veranlaſſung des um die Rheinſchifffahrt ſo hochverdienten, ſeligen Regierungs=Chef=Präſidenten Delius ſollte Köln die direkten Fahrten nach den überſeeiſchen Häfen wieder eröffnen. Ein Verſuch ward gemacht, doch fiel derſelbe nicht günſtig aus, weil die dazu benutzten Schiffe nicht zugleich zur See= und Stromfahrt geeignet waren, und ſo ließ man es bei dem erſten Verſuche bewandt ſein. Bei Manchen mochte auch noch geradezu das Vorurtheil

1) Artikel 2 der Uebereinkunft unter den Uferſtaaten des Rheins und auf die Schifffahrt dieſes Fluſſes ſich beziehende Ordnung, heißt: „Seine Maj. der König der Niederlande erklären Sich damit einverſtanden daß als Fortſetzung des Rheins innerhalb des Königsreichs der Niederlande, der Leck und der mit dem Namen „Waal" bezeichnete Stromarm betrachtet werden." — Ich verweiſe, was dieſe Beſtimmungen angeht, auf die bei J. P. Bachem in Köln 1831 in 4. officiell und bei Florian Kupferberg in Mainz 1835 in 8. erſchienene Akte.

Digitized by Google

herrſchen, als ſei die überſeeiſche Fahrt von Köln aus ein Ding der Unmöglichkeit, ſie bedachten nicht, daß dieſelbe noch vor drei hundert Jahren beſtanden hatte. Die Erinnerung ſchien ſogar entſchwunden, ſeitdem die Anſee-Völker ſich der Vormundſchaft der deutſchen Hanſe entzogen und ſich ſelbſt zu Herren ihres Elements und ihres Handels gemacht hatten, ſeitdem Köln durch den Abfall der Niederlande ſich ganz vom Meere ausgeſchloſſen ſah und durch den Einfluß manchfacher Umſtände, im Geleiſe eines gemächlichen Zwiſchenhandels vegetirend, die frühere Größe ganz zu vergeſſen ſchien. — Und wie bedeutend waren nicht ſeine überſeeiſchen Verbindungen ſchon ſeit dem 12. Jahrhundert. [2]) Wie frühe beſuchten nicht ſeine Kaufleute London und Englands Häfen, wo ſeine Gilde wohl mit dem Hauptgrund zur ſpätern großen Verbindung, zur allgemeinen deutſchen Hanſe legte. Köln ſtand in Verbindung mit allen Häfen der Nordſee und ſeitdem der deutſche Orden den Segen des Handels und der Gewerbe in den Oſtſee-Ländern wieder erblühen hieß, grüßte die Kölniſche Flagge auch jene Häfen. Wie bedeutend ſeine Seemacht, beweiſen die Kreuzzüge, denn im dreizehnten Jahrh. ging von Köln aus, als der h. Bernhard und ſeine Genoſſen das Kreuz am Rheine predigten, ein großes Geſchwader nach den portugieſiſchen Meeren, durch die Straße von Gibraltar nach Aegypten. Viele der Beiſpiele von Seeunternehmungen, die von Köln ausgingen, könnte ich aus allen Perioden des Mittelalters anführen, und dennoch waren in jenen Zeiten Schiffbaukunſt und Nautik noch in ihrer Kindheit, und auf bloßes Wagniß wollten die Kaufherren Kölns die Produkte ihrer Heimath und ihres Gewerbfleißes den Wellen

2) Ueber Kölns äußere Handels-Verhältniſſe im Mittelalter vergleiche man meine Abhandlung im fünften Hefte des Jahrgangs 1835 der rhein. Prov. Blätter.

nicht anvertrauen, um ſie den überſeeiſchen Häfen zuzuführen. Wie ihre Schiffe beſchaffen, wiſſen wir nicht; nur in der ſeltenen Abbildung der Stadt Köln von Antonius von Worms aus dem Jahre 1531 finden wir in der Staffage des Rheinufers Schiffe aller Art und unterſcheiden hier in der äußern Struktur und durch die Einrichtung der Steuerruder die niederländiſchen Schiffe genau von den oberrheiniſchen. [3]) War auch der erſte Verſuch, die überſeeiſchen Fahrten von Köln wieder zu eröffnen nicht mit dem erwarteten Erfolge gelungen, ſo faßte die Commiſſion des Schifffahrt-Vereins, welche ihre Bemühungen ſo ſchön belohnt ſah, den Gedanken wieder mit feſtem Vertrauen auf; ſie wollte zunächſt einen direkten Wechſel der Produkte der Oſtſee mit denen der Rheinlande und Süddeutſchlands, von dem bisheran die Rede gar nicht ſein konnte, wieder in's Leben rufen, Köln in Bezug des überſeeiſchen Verkehrs wieder zu Ehren bringen. Nicht gering war der Kampf gegen die alten Vorurtheile, aber die Beharrlichkeit der Commiſſion, die klaren Einſichten der Männer, welche dieſelbe bilden, deren Namen, wie J. J. Langen, J. A. Böcker, Reuß-Zaefferer, Clemens Schmits Ph. W. Heck, S. Oppenheim dem hieſigen Kaufmannsſtande allein Vertrauen einflößen mußten, gelang es unter Mitwirkung der Herren: Manderbach, Ed. Mumm, C. Stein, J. Moll und J. Simonis dem ſchönen Unternehmen Freunde zu gewinnen, ſo daß ſie raſch zur Ausführung ihres Plans ſchreiten konnten.

Die Commiſſion trat Anfangs 1836 mit der Di-

3) M. vgl. Sotzmann, über des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Köln aus dem Jahre 1531, Köln 1819, DüMont-Schauberg, S. 39, wo auch die Abbildung eines Schiffes, das aber wahrſcheinlich nur ein Feſtſchiff des Rathes.

rektion der Seehandlungs-Societät in Berlin, wie mit den Handelsvorſtänden der Städte Stralſund, Stettin, Königsberg und Danzig in Unterhandlung, um es dahin zu bringen, daß von jenen Häfen aus die Verbindung mit Köln eröffnet würde. Wie ganz natürlich, fanden dieſe Anträge bei allen Behörden Anklang, mußte bei allen der Wunſch rege werden, dieſes wichtig wohlthätige Unternehmen baldigſt in's Leben treten zu ſehen, doch konnten die überſeeiſchen Handels-Vorſtände vor der Hand zur Verwirklichung des Plans noch nicht beitragen, weil ihre Häfen keine Schiffe beſaßen, die für See- und Stromfahrt zugleich geeignet waren. Während dieſen Unterhandlungen mit jenen Behörden, brachte die Commiſſion aber in Erfahrung, daß Herr Friedrich Harkort in Wetter an der Ruhr im Beſitz eines Schiffplans wäre, der für See- und Stromfahrt gleich tauglich, da ein nach dieſem Plane in Bremen gebautes Schiff von dem Bremer Capitain Otto die Weſer hinab nach Tampiko geführt worden und ſich bei allen Wettern auf's zweckdienlichſte bewährt habe, ſo daß es jetzt als Paquetboot und Schnellſchiff zwiſchen New-Orleans, Havanna und Tampiko fährt. Herr Harkort war auch wirklich ſchon im Begriffe ein ſolches Schiff zu bauen, um mit demſelben die überſeeiſche Fahrt von Düſſeldorf aus nach New-York zu unternehmen.

Willkommener konnte den Unternehmern zur baldigen Ausführung ihres Vorhabens Nichts ſein, es galt jetzt auch noch die Ehre der Vaterſtadt, um von ihr aus derartige Fahrten und Verbindungen, wie ſie vor Jahrhunderten ſchon beſtanden, zuerſt ausgehen zu ſehen. Die Wichtigkeit des Unternehmens für Köln ſelbſt, deſſen Eigenhandel, immer größern Umfang und ſelbſt für den ganzen Rheinhandel gewinnt, mußte jedem einleuchtend ſein, da mit dem geſteigerten Gewerbfleiße der Heimath und den zum Zollvereine gehörigen Rheinuferſtaaten dem Handel

Digitized by Google

ſelbſt ein neuer, direkter und bequemer Abſatzweg eröffnet wurde. Sogleich trat die Commiſſion mit Herrn Harkort in Unterhandlung, der auch leicht einſah, daß Köln zu ſeinem Zwecke ein geeigneterer Ort, wie Düſſeldorf; anfänglich aber rückſichtlich der Ausführung ſowohl als der Reſultate eine gewiſſe Betheiligung wünſchte durch eine hier zu bildende Rhederei-Geſellſchaft. Die Commiſſion nur das Allgemeine berückſichtigend, befürchtete aber, daß auf ſolche Weiſe das für den ganzen Handel Kölns ſo höchſtwichtige Unternehmen mehr zum Vortheil einzelner Betheiligten gedeihen würde, als zum Wohl des Ganzen, und ſuchte Herrn Harkort dahin zu bewegen, direkte Seefahrten von Köln aus auf eigene Rechnung zu unternehmen und zwar vorläufig mit zwei reſp. vier Schiffen unter der Bedingung, daß ihm ein gewiſſer Vorſchuß zum Bau der Schiffe geſichert wurde. Unter dem 30. Auguſt 1836 wurden die Bedingungen aufgeſtellt, wonach ſich Herr Harkort verpflichtete, vier Schiffe zu bauen, welche vermöge ihrer Conſtruktion und Aufzeugung ſowohl zur See- als Flußfahrt geeignet ſeyen und deshalb bei einer Tragfähigkeit von 4000 Ctr., leer nur 3 Fuß und mit eben gedachtem Quantum beladen, nur zwiſchen 6—7 Fuß tief gehen dürfen. Die Art des Baues, Beſtimmung des Materials, die Bemannung und die Koſten des völlig ausgerüſteten Schiffes wurden feſtgeſtellt, und zu dieſem Behufe eine Anleihe von 32000 Thl. Pr. C. in 320 Obligationen, jede zu 100 Thaler eingeleitet, deren Rückzahlung binnen 8 Jahren und zwar vom 1. Mai 1838 beginnend mit ⅛ jeder Obligation erfolgen ſoll. Köln bleibt der Ort der Befrachtung nach der bei den übrigen Rang-Fahrten beſtehenden Ordnung, und wenn in 14 Tagen das Schiff ſeine vollſtändige Ladung nicht hat, dann ſteht es dem Rheder frei, dieſelbe anderweitig zu ergänzen oder die Ladefriſt noch auf acht

Tage zu verlängern. Die Zeit der Abfahrt und die Frachtſätze beſtimmt die Commiſſion. Bei Retourladungen ſind die nach Köln beſtimmten Güter vorzugsweiſe zu berückſichtigen u. ſ. w.

Dieſe Bedingungen nebſt den juridiſchen Gutachten, in wie weit See- und andere Schiffe gültig verpfändet werden können, wurden den Mitgliedern des Schifffahrts-Vereins mit der Aufforderung zur Betheiligung an dem Unternehmen am 25. Okt. 1836 durch Circular von der Commiſſion mitgetheilt, und fanden, wie bei der Wichtigkeit der Unternehmung nicht anders zu erwarten, die thätigſte Theilnahme, ſo daß ſogleich zwei Schiffe auf dem Werfte zu Duisburg in Bau genommen werden konnten. [4])

Der Bau der Schiffe ſchritt unter der ſpeciellen Leitung des Bremer Capitains Otto, Führers des oben erwähnten Schiffes, raſch voran, doch

4) Die bis jetzt an dem Unternehmen betheiligten Kaufleute ſind: S. Oppenheim jun. & Comp., J. A. Böcker, Schimmelbuſch & Joeſt, A. Schaaffhauſen, J. H. Stein, J. D. Herſtadt, Pet. Arnold Mumm, Schleußner & Heck, Klemens Schmits, Reuß-Zaefferer, Iſaac Moll, Abr. Nierſtraß Söhne, Manderbach & Goſebruch, Moſes Seligmann, W. Rautenſtrauch, J. H. Richartz, Joh. Ab. Janſen, Jacob Goedecke, Gebr. Koch, C. H. Kotthaus, Eduard Reinhardt, Felten & Guilleaume, P. J. Mülhens, Lerch & Comp., Joh. Maria Farina am Jülichsplatz, J. Simonis, Guſtav Friedrich Eſch, Hellwitz Söhne, Peltzer & Comp., F. Faulenbach, Fickentſcher Weber & Carſtanjen, Caspar Langen & Comp. Joh. Anton Farina zur Stadt Mailand, Gebr. vom Rath, Gebr. Durſt, H. J. Mertens, D. Leiden, H. Ackermann, Drucker-Embden, Heſſ & Horſt, C. Brünninghauſen, H. Philipsborn, P. J. Hagen, L. J. Robberg.

gab es während des Baues noch mancherlei Hinderniſſe zu beſeitigen, wie ſich dieſelben bei Ausführungen ſolcher Unternehmen wohl immer einſtellen. Mit Nachdruck unterſtützte aber unſere Regierung und beſonders ihr Chef-Präſident, der Geheime Juſtiz-Rath Ruppenthal, das Unternehmen und ſuchten alle Hinderniſſe zu beſeitigen, die beſonders darin beſtanden, daß man die Möglichkeit in Zweifel zog, daß Schiffe nach der Conſtruktion dieſer See-Rheinſchiffe auch See bei allen Wettern halten könnten. Hier lag aber ſchon der genügendſte Beweis in den Fahrten des bremer Schiffes Coralie, nach deſſen Plane die Schiffe auf dem Werfte zu Duisburg ausgeführt werden, und gehen doch ſelbſt unſre Rheinſchiffe jetzt um Helvoetſluys nach Antwerpen. Der K. wirkliche Geheime Staats-Miniſter Herr Rother Ex. ließen es ſich aber auch angelegen ſein, alle dem Unternehmen entgenſtehende Hemmniſſe zu heben, und S. Königl. Hoheit der Kronprinz geruhten unter dem 5. März 1837 die Bitte der Geſellſchaft zu genehmigen, daß das zweite Schiff, welches die Verbindung mit den vaterländiſchen Oſtſee-Häfen eröffnen ſoll, Höchſt Seinen Namen führen dürfe.

Mit raſtloſer Thätigkeit wurde der Bau jetzt betrieben, und ſahen beide Schiffe bald ihrer Vollendung und Ausrüſtung entgegen, ſo daß das erſte „der Rhein“ eine Schooner Brigg, ſchon im Laufe des Monats Juli in Köln in Ladung tritt, um unter Führung des oben angeführten Bremer Capitains Otto, jetzt Kölner Bürger, ſeine erſte, gleichſam ſeine Probefahrt nach dem Weltmarktplatze, nach London zu machen, um im Herbſte d. J. ſeine Reiſe nach Amerika anzutreten. Der Seeſchiffbaumeiſter Seydell aus Stettin, der die letzten Arbeiten an dem Schiffe ausgeführt und auch das zweite Schiff vollenden ſoll, hat ſich vollkommen genügend über die Zweckdienlichkeit und Tauglichkeit derſelben zur

Digitized by Google

Fluß= und Seefahrt ausgeſprochen, ſo daß in dieſer Beziehung alle Zweifel gehoben ſind. Das zweite nach den Oſtſee=Häfen beſtimmte Schiff „Der Kronprinz von Preußen“ ſoll von dem Stettiner Capitain Meeske geführt werden, der nach wohlbeſtandener Prüfung mit der Befugniß Seeſchiffe jeder Art nach allen Meeren zu führen, auch, und zwar der erſte, die Erlaubniß erhielt, den Rhein zu befahren. Unſer Landsmann, der Steuermann Jakobs aus Düſſeldorf, der ſchon einmal die Welt umſegelte, iſt, nach beſtandener Prüfung zur Führung des dritten Schiffes beſtimmt. —

Köln's Flagge wird alſo nach dreihundert Jahren wieder Englands Geſtade begrüßen, wo die Schiffe, die ſie führen, als Eigenthum preußiſcher Unterthanen, gleiche Rechte wie die engliſchen Schiffe genießen. Rheiniſche Schiffe werden jetzt direkt der Rheinlande und Süddeutſchlands Produkte und Induſtrie=Erzeugniſſe der Oſtſee und den fernen Häfen Amerika's zuführen. Doppelter Gewinn für den Produzenten und Fabrikanten, der bisher auf den weit koſtſpieligern und weniger bequemen Landwegen ſeine Waaren, die zu überſeeiſchem Handel beſtimmt waren, den Seehäfen zuführen mußte, oder dieſelben auf den Rheinſchiffen nach Holland führte, um ſie hier in Seefahrzeuge zu verladen, und hatte doppelte Speſen durch Umladung u. dgl. und nicht ſelten Verluſte an den Waaren. Dies fällt durch dieſe Einrichtung der direkten Fahrten Alles weg, und der Waarenwechſel zwiſchen den Rheinlanden und den überſeeiſchen Häfen iſt jetzt ſchon bedeutend genug, und wird noch immer, je ſicherer und bequemer die Mittel, größer und ausgedehnter werden, um den Erfolg des Unternehmens in jeder Rückſicht zu ſichern.

Wie viele und welche Vortheile für unſern ganzen Handel dieſes Unternehmen zur Folge haben

Digitized by Google

wird, kann man nur dann ermeſſen, wenn man die einzelnen Produkte, die nach überſeeiſchen Häfen ausgeführt werden und bisher, der Koſten wegen, noch nicht ausgeführt wurden, erwägt, wenn man bedenkt, welchen Einfluß ein derartiges Unternehmen auf den allgemeinen Gewerb- und Handelsfleiß der Zoll-Vereins-Staaten haben muß. Der Nutzen der direkten Fahrten kann ſich aber jetzt, und wenn auch die Fahrten von dem glücklichſten Erfolge ſind, wie nicht anders zu erwarten, noch nicht herausſtellen, denn ein ſolches Unternehmen muß möglichſt ausgedehnt wirken, um von großartigen Vortheilen zu ſein, und dieſe können ſich nur durch Vermehrung der Schiffe, wodurch eine beſtimmte Regelmäßigkeit der Fahrten hervorgebracht wird, klar herausſtellen.

Wie manche große Erſcheinung in der allgemeinen Handelsgeſchichte entwickelte ſich aber nicht aus den kleinſten Anfängen, wenn nur die einzelnen Völker oder Städte die ihnen gebotenen Vortheile zu benutzen wußten, den Winken der Zeitverhältniſſe vertrauend folgten. Lobende Anerkennung muß dieſes Unternehmen, deſſen Folgen gewiß außerordentlich ſein müſſen, wenn es nur ſo umſichtig und beharrlich verfolgt wird, wie es begonnen ward, bei Jedem finden, dem die allgemeine Wohlfahrt am Herzen liegt, der die Wichtigkeit deſſelben in ſeinen vielſeitigen Folgen erkannt hat. Zu erwarten ſteht daher, daß ſich immer mehr der Kaufleute Köln's demſelben anſchließen, um ihm die möglichſt größte Ausdehnung zu geben, und wenn auch der Nutzen des Einzelnen hier nicht ſo groß iſt, wie bei ähnlichen Spekulationen der Zeit. Es gilt aber der allgemeinen Wohlfahrt, die in dem Maße wie ſie gehoben wird, auch auf den Einzelnen wirkt, es gilt die Ehre der Vaterſtadt, es gilt einem neuen Aufſchwunge des ganzen Rheinhandels! — Was aber Großartiges im Handel die Geſchichte im Laufe

Digitized by Google

der Zeit gezeigt, das ging aus kräftig einigem Zuſammenwirken nach einem Ziele hervor; dadurch wurden die handeltreibenden Völker aller Zonen groß und mächtig, dadurch errang ſich die Vaterſtadt den Ruhm und den Glanz, den ſie im Mittelalter unter Deutſchland's Handelsſtädten ſo herrlich behauptete. —

Die Männer aber, welche ohne alles Intereſſe der Erreichung dieſes ſchönen Zieles für Köln ihre Kräfte widmeten und es zu ſo freudigem Gedeihen zu fördern wußten, — ſie haben die gerechteſten Anſprüche auf unſere Anerkennung, auf den allgemeinen Dank, welche ihnen auch kein Billigdenkender verſagen wird, — da ſie ihn ſich wirklich in jeder Hinſicht verdienten, — denn, wer dem allgemeinen Wohl ohne alle kleinliche Nebenabſichten ſeine Kräfte widmet, daſſelbe beharrlich zu fördern ſucht, der hat am ſchönſten ſeiner heiligen Pflicht als Staatsbürger Genüge geleiſtet!

Gottes Segen dem Unternehmen; der Herr laſſe ihm ſeinen Schutz und Schirm angedeihen, und es wird Heil bringen der Gegenwart und den künftigen Geſchlechtern! Er leite die erſten Schiffe, die Köln's Flagge wieder zu den fernen Geſtaden tragen ſollen, glücklich zurück nach dem heimiſchen Strande!

Köln, Juni 1837. Ernſt Weyden.

XIV.

Miszellen aus der Provinz.

Oeffentliche Bauten im Regierungs-Bezirk Coblenz.

Am 4. Mai wurde von dem Herrn Ober-Präſidenten der Rheinprovinz der Grundſtein zur neu zu erbauenden katholiſchen Kirche in Vallendar gelegt. Zur Feier dieſes für den Flecken Vallendar ſo ſehr erwünſchten Ereigniſſes, wodurch einem lange gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen wird, hatten ſich mehrere Mitglieder der Regierung ſo

Digitized by Google

wie verſchiedene Civil=Beamte und Geiſtliche aus der Nachbarſchaft eingefunden. Die verſammelte Gemeinde war vom regſten Danke für Seine Majeſtät den König erfüllt, mit Allerhöchſt deren Genehmigung das bisherige fiskaliſche Zehntrecht der Gemeinde gegen Uebernahme der Verpflichtung zum Kirchenbau überlaſſen worden iſt. Bereits iſt die Ausmauerung der Fundamente des Chors bis zur Oberfläche gediehen.

Am 17. Mai wurde ebenfalls der Grundſtein zur evangeliſchen Kirche zu Maien, wozu Seine Majeſtät der König ein Gnadengeſchenk von 4000 Thalern Allerhöchſt zu bewilligen geruht haben, unter angemeſſenen kirchlichen Feierlichkeiten und im Beiſeyn des Herrn Vice=Präſidenten der K. Regierung zu Coblenz gelegt. Der lebhafteſte Dank der Gemeinde, für die derſelben Allergnädigſt bewieſene Huld gab ſich dabei einſtimmig kund. (Zeit. Ber. der K. Reg. zu Coblenz f. d. M. Mai.)

Statiſtiſche Ueberſicht der Soolbäder zu Kreuznach.

Die Soolbäder zu Kreuznach befinden ſich auf einem oberhalb der Stadt im Naheflusse gelegenen Wörthe, welches die Aktien=Geſellſchaft unter dem 1. Oktober 1834 von den Eheleuten Wilhelmi um den Preis von 7000 Rthlr. gekauft hat. Das Grundſtück hat einen Flächenraum von etwa 12 Morgen, welche größtentheils in Alleen und Gartenanlagen beſtehen. Auf der ſüdlichen Spitze deſſelben befindet ſich die Haupt=Soolquelle, welche in Folge der von der Geſellſchaft unter dem 26. Januar 1835 gegebenen Zuſtimmung mit der möglichſten Sorgfalt unter der Leitung und Aufſicht des Herrn Salinen=Inſpektors Schnödt gefaßt, und durch einen ſoliden Waſſerbau gegen jede mögliche Beſchädigung durch Ueberſchwemmung und Eisgang geſchützt wurde. Es iſt darin gleichzeitig die Vorrichtung angebracht, daß ſpäterhin die Pumpen zur Förderung der Soole in das Badehaus, ſo wie zum Betriebe eines anzulegenden Springbrunnens durch ein Waſſerrad in Thätigkeit geſetzt werden können.

Eine zweite, eben ſo vorzügliche Soolquelle, befindet ſich auf der linken Seite des Nahefluſſes, und auch dieſe iſt durch einen ſorgfältigen Waſſerbau gegen die Vermiſchung mit Süßwaſſer ſowohl, als Ueberſchwemmung und Eisgang geſchützt, und das Waſſer derſelben durch eine das Nahebett quer im Felſengrunde durchſchneidende Röh-

renfahrt auf die Badeinſel geleitet worden, wo ſie durch ein Geſtänge mit oben erwähntem Rade in Verbindung geſetzt und betrieben werden kann.

Durch fortgeſetzte Röhrenfahrten wird das Waſſer dieſer Quellen in die Nähe des proviſoriſchen Badehauſes geleitet, in welchem ſeit 2 Jahren, in Ermangelung eines Kur- und Badehauſes, die Bäder gegeben worden ſind.

Das Badehaus enthielt im Sommer 1835 nur 12 Badezimmer; im Jahre 1836 ſind deren, in Folge der von der Geſellſchaft unter dem 24. März 1836 gegebenen Zuſtimmung, noch ſechs eingerichtet worden, ſo daß im letzten Sommer in 18 Badezimmern gebadet worden iſt.

Dieſe Anſtalt kann aber nur eine proviſoriſche genannt werden, und wird höchſtens noch einem Zeitraume von etwa 10 Jahren entſprechen, muß daher einer ſolidern und umfaſſendern Platz machen. Dieſem Bedürfniſſe wird am beſten durch Erbauung eines Kurhauſes abzuhelfen ſeyn, für welche ſich ohnehin der öffentliche Wunſch ziemlich laut und allgemein ausſpricht, und über welche die Aktien-Geſellſchaft, ſobald durch eine hinreichente Zeichnung von Aktien die Möglichkeit der Ausführung nachgewieſen iſt, zu beſchließen hat.

Die Summe, welche bisher für den Ankauf des Grundſtücks ſowohl, als die Faſſung der Quellen, die ſämmtlichen Röhrenfahrten ſammt Pumpenwerken, die Waſſerbauten und Gartenanlagen, das proviſoriſche Badehaus ſammt Seitenbau, die Anſchaffung der Möbel und Geräthſchaften, und die Erbauung einer hölzernen Brücke verwendet wurden, betragen in runder Summe.	23000 Thl.
Darauf wurden bisher bezahlt.............	14400 „
Reſtiren noch	8600 „
von welchen	5000 „
als Reſt-Kaufpreis des Grundſtücks, dem Vertrage gemäß, erſt in ſpätern Friſten zahlbar ſind und bis dahin mit 5 % verzinſt werden.	
Es ſind alſo für jetzt noch zu bezahlen	3600 „
Zu dieſen kommen noch	1000 „
welche die Stadtkaſſe vorgeſchoſſen hat, und mit 4 % zu verzinſen ſind, ſo daß	
noch	4600 „
durch Aktien zu decken bleiben.	

Das ganze Aktien-Kapital iſt in den Statuten, mit Rückſicht auf das etwa zu erbauende Kurhaus auf .... 50000 Thl.
angenommen werden.

Die bisherigen Zeichnungen betragen .... 13550 „
von welchen 10980 Thl. bisher eingezahlt worden ſind, und der Reſt noch zu erheben iſt.

Es bleiben alſo noch zu zeichnen .... 36450 „

Im Laufe des Sommers 1835 wurden in dem proviſoriſchen Badehauſe 4126 Bäder gegeben, welche einen Brutto-Ertrag von .... 1175 Thl. 28 Sg. 7 Pf.
und nach Abzug der Koſten mit 401 „ 2 „ 1 „
einen Rein-Ertrag von...... 774 „ 26 „ 6 „
lieferten.

Im Laufe des Sommers 1836 wurden 7100 Bäder in dem proviſoriſchen Badehauſe gegeben, welche einen Brutto-Ertrag von.......... 2589 Thl. 7 Sg. 2 Pf.
und nach Abzug der Koſten mit 727 „ 19 „ 10 „
einen Rein-Ertrag von....... 1861 „ 17 „ 4 „
gegeben haben; alſo mehr als 8% des ganzen Anlage-Kapitals.

An einer noch bedeutendern Frequenz für die Folge iſt bei den äußerſt glücklichen Kuren, welche durch den Gebrauch der hieſigen Soolbäder an den meiſten Badegäſten gemacht worden ſind, nicht zu zweifeln, und eben ſo wenig daran, daß die Erbauung eines Kurhauſes als ein vortheilhaftes Unternehmen betrachtet werden kann. Wir legen daher mit vollem Vertrauen dem Publikum die Suſcriptionsliſten zur Zeichnung der Aktien vor.

Kreuznach, am 20. November 1836.

Der Ausſchuß:
Buß, Potthoff, Dr. Prieger,
W. Sahler jun., Schnödt.

Die vorſtehende Ueberſicht iſt mit den, für den Abdruck in dieſen Blättern zu ausführlichen, Statuten für die Aktiengeſellſchaft der Kreuznacher Soolbäder, welche mit Allerhöchſter Sanktion verſehen ſind, ausgegeben worden. Für jenen Zweck ſoll ein Aktien-Kapital von 50000 Thl. normirt werden; die einzelnen Aktien zu 25 Thl.

Digitized by Google

Gewerbebetrieb im Regierungs-Bezirk Aachen.

Die Thätigkeit der Tuchfabriken iſt ſeit dem Monat März noch immer mehr in Abnahme gerathen. Der Fruchthandel ſtockt fortwährend. Die niedrigen Getreidepreiſe beſchränken den Landmann in ſeinen Einkäufen, was auf ſämmtliche Gewerbe und Handwerke den nachtheiligſten Einfluß äußern muß. Auf ähnliche Weiſe verhält es ſich mit dem Lederhandel. Der Ausfall der Frankfurter und Leipziger Meſſe blieb hinter aller Erwartung zurück. Die Meßorte waren mit Leder überſchwemmt, die Preiſe folglich ungemein niedrig.

Die Nadelfabriken gehen dagegen gut. Die Eiſenhütten haben volle Beſchäftigung. (Zeit. Ber. der K. Reg. zu Aachen f. d. M. April.)

XV.

Landwirthſchaftliche Miszellen.

Ueber ein Inſekt, welches die Runkelrübenpflanzungen verheert,

giebt der 23. Band der Annales des sciences naturelles Seite 93 eine Nachricht von Macquart folgenden Inhalts:

Die Ausdehnung, welche der Anbau der Runkelrüben im nördlichen Frankreich zum Behufe der Zuckergewinnung erreicht hat, gab Veranlaſſung zu Beobachtung eines kleinen Käfers, welcher zuweilen große Beſchädigung dieſer Culturen herbeiführt, indem er ſich an die jungen, im Anfang der Entwickelung befindlichen Pflanzen in großen Schaaren ſetzt und ſie verzehrt; ſchon ganze Felder ſind dadurch verheert worden. Im Jahr 1829 zeigte ſich dieſes Käferchen bei Béthune, Dept. Pas de Calais, ſo ſchnell, daß die Saat dreimal wiederholt werden mußte, bis ſie gelang. Dieſes Inſekt übt (hauptſächlich) im Larvenzuſtande ſeine Verwüſtungen aus. Die Urſachen ſeines Aufkommens in gewiſſen Jahren, während es in andern ſich nicht zeigt, liegen noch ſehr im Dunkeln, und es läßt ſich nur im Allgemeinen vermuthen, daß daſſelbe auf einer, der Entwickelung dieſes Inſekts günſtigen Beſchaffenheit der Witterung beruhen möge. Da man erſt, ſeidem dieſe Cultur im Großen betrieben wurde, merkliche Beſchädigungen durch dieſes Inſekt bemerkt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß daſſelbe Anfangs nur in geringer Zahl in jenen Gegenden ſich gefunden haben möge, mit Zunahme der Rü-

Digitized by Google

denkultur, hingegen ſich vermehrt habe, zumal, da dort die nämlichen Felder bis an 7 oder 8 Jahre nacheinander zu dieſer Culturart verwendet werden.

Als ein Mittel gegen dieſes Inſekt wird dort das Verfahren der Einwohner des Kantons Laventie, Pas de Calais, vorgeſchlagen, welches dieſe anwenden, um ihre Leinſaaten vor den Verheerungen der Haltica (Erdfloh) zu ſichern. Die Nachbarn kommen nämlich überein, auf denſelben Tag zu ſäen, ſo daß die Wirkungen dieſes Inſekts, auf eine große Fläche vertheilt, unmerklich werden, während die vereinzelt gemachten Saaten ſehr häufig zerſtört werden.

Dieſer kleine Käfer ſcheint noch nicht beſchrieben zu ſeyn, beſonders da die Beſtimmung deſſelben wegen ſeiner Kleinheit ſchwierig wird, namentlich konnte der Berichterſtatter nicht erkennen, ob er 4 oder 5 Tarſus-Glieder (Fußgelenke) habe. Aus dem Umſtand, daß die drei letzten oder oberſten Glieder der Antennen (Fühlhörner) dicker ſind, als die übrigen, ließe ſich etwa ſchließen, daß er der Familie Xylophaga (Holzkäfer) oder Nitidula (Glanzkäfer) angehöre. Seinem Aeußern nach könnte er der Gattung Silvanus angehören, doch iſt ſeine Körperform weniger länglicht. Auch mit der Gattung Cryptophagus hat er Aehnlichkeit, zu welcher ihn Latreille zählen will, nur iſt derſelbe ſchmäler. In Hinſicht der Lebensart unterſcheidet er ſich von der Gattung Silvanus, da die Arten des letztern ſich von der innern Subſtanz gewiſſer Samenkörner nähren, oder unter den Baumrinden hauſen. Auch mit denjenigen Cryptophagen hat er nichts gemein, welche ſich in den Häuſern, auf den Schwämmen und manchmal auf den Blumen finden. Dennoch wird er Cryptophagus betae genannt. Seine Länge beträgt $^2/_3$ par. Linien, die Farbe iſt dunkelbraun, etwas glänzend; die Antennen braunfahl, Kopf und Bruſtſchild ſchwarz, glatt oder ſehr fein punktirt, die Seiten des Bruſtſchildes etwas abgerundet, Flügelſchilde bald röthlichbraun, bald ſchwarzbraun, glatt oder fein punktirt, die Füße braunfahl.

Obgleich dieſe Plage in unſern Gegenden noch nicht einheimiſch iſt, ſo machen wir hiemit doch auf dieſelbe aufmerkſam, ſofern die Cultur der Runkelrübe im Zunehmen begriffen zu ſeyn ſcheint; die Verwüſtungen dieſes Inſekts ſcheinen denen der Erdflöhe ſehr ähnlich, und es dürften

Digitized by Google

diejenigen Mittel gegen daſſelbe gleichfalls gelten, welche gegen die Erdflöhe Dienſte thun. Da es wahrſcheinlich iſt, daß die Eier dieſer und anderer Inſekten an die Saamen gelegt werden, ſo dürfte eine Einweichung der Samen in Salzwaſſer ein Mittel werden, dieſe wie andere, ähnliche Inſekten abzuhalten.

Neue Futterpflanze für Seidenraupen.

Die bis jetzt nur in botaniſchen Gärten gehaltene, jedoch, wie die großen Exemplare in dem Pariſer Pflanzgarten beweiſen, ſehr gut im Freien ausdauernde

Maclura aurantiaca

liefert nach den in Frankreich gemachten Erfahrungen ein, von den Seidenraupen gern gefreſſenes, ſaftiges Laub, welches noch zarter iſt, als das des weißen Maulbeerbaumes und gegen Frühlingsfröſte weniger empfindlich ſeyn ſoll.

Ein Mittel, daß die Hühner das ganze Jahr hindurch Eier legen.

Die Bäurinnen in der Gegend von Lüttich wenden dazu mit ganz entſprechendem Erfolge nachſtehende Fütterung an. Sie trocknen Leinſamenſchalen im Ofen, laſſen ſie auf der Mühle mahlen und dann in Waſſer ſieden. Die ſo zur Verdauung vorbereitete Maſſe vermengen ſie mit $1/3$ Weizenmehl und $1/3$ Eichelmehl, feuchten ſie mit Waſſer oder Bier an, daß es einen dicken Teig giebt, aus welchem ſie längliche Kugeln von der Größe einer Bohne formen, und dieſe den Hühnern zu eſſen geben.

Es wäre ſicher der Mühe werth, über dieſes Mittel gleichfalls Verſuche anzuwenden.

XVI.

Lückenbüßer.

Der Frühling mein Alles!

Vom Herrn Braun von Braunthal. 1)

Frühling! Nicht nur ein Wort und ein Begriff wie

1) Vergl. den andern „Frühling" im vorigen Hefte der Prov. Bl. — Auch dieſer iſt dem „Humoriſt" von Saphir, 28. April d. J., entnommen. D. H.

Digitized by Google

Hoffnung, ſondern ſie ſelbſt; denn, als der Geiſt des Daſeyns das Menſchenherz formte, bildete er zwei Dinge zugleich: die Hoffnung und den Frühling.

Frühling! Was iſt der Frühling? Wo iſt er? — Biſt du es nicht, erſtes Lächeln der erwachenden Natur? Du nackter Knabe, ſpielend mit hüpfenden Sonnenſtrahlen und Schneeglöckchen, wenn du der Frühling biſt, warum zitterſt du? Träumſt du auch, wie Platon, ein ſchon gelebtes Lenzleben, und erinnerſt dich wehmüthig lächelnd der Nachfröſte und der armen erſtarrten Knospen und Keime und Blätter? —

Du ſchreiteſt ſo langſam einher, als müßteſt du auf Wintermährchen ſinnen, die zu erzählen man in den Tagen des Froſtes vergeſſen; o nicht alſo! Beflügle deine Schritte; tauſend Herzen ſchlagen dir entgegen.

Ach Knabe, wie ſiehſt du aus! Wie ein Adoptivkind des Winters, der ſeinem zweiten Vater zu ſagen kommt, daß er umkehren ſoll.

Du brachteſt Schnee, wir hofften Schnee der Blüthen; du trägſt Eis, allein kein ſüßes; deine zarten Füße, nur an den Sammt der Wieſen gewöhnt, beben im Hingleiten über gefrorene Waſſer. — Ein kleiner Gemſenjäger der Lerchen ſtandſt du ſonſt in dieſen Tagen auf den Bergen; willſt du heuer Bären und Wölfe jagen? Sonſt küßteſt du an jedem Morgen Mädchen- und Frauenwangen zu Roſen um, und jetzt berührſt du ſie krampfhaft eiſig? Sonſt wärmteſt du bereits die Gemüther und nun — trägſt du, ſtatt ſtrotzender Zweige, dürres Reiſig herbei!

Willſt du denn gewaltſam ausgeſtrichen ſeyn aus dem Wörterbuche der Liebe? Willſt und kannſt du weniger thun als deine Geſchwiſter, nämlich deiner Himmelsſendung ſüße Pflicht erfüllen?

O ſieh, ſo gern gäbe das fühlende Menſchenherz die drei Geſchwiſter hin für dich allein; denn, biſt du da, ſo wie du ihm oft erſchienen, es denkt nicht an Frucht und Froſt, es liebt nur und iſt glücklich.

Nein, du kannſt nicht lügen; ein ungewöhnlicher Schmerz muß dich abgehalten haben, zu kommen, unter Menſchen zu treten, bei denen du ſonſt ſo gern verweilteſt; die Lieder, zu deiner Ehre voreilig geſungen, können, ſo matt ſie geweſen ſeyn mögen, dich nicht verſtimmt haben.

Lenz! Jüngling, mache uns nicht weinen und komm'!

Frühling! Was iſt ein Frühlings-Tag? Eine kleine Ewigkeit, auf dem bal paré der Natur als Stunde maskirt. Was iſt ein Frühlings-Abend? Ein Sternen-Moment, bei deſſen Erlöſchen ſich die Ewigkeit demaskirt; ſo dunkel wie ein Geheimniß der erſten Liebe, und ſo hell wie der Blick des Geſtändniſſes aus dem Auge des Geliebten.

Frühling! Holder Feiertag des Jahres, an dem Blumenglocken ertönen zum Feſte der Unſterblichkeit im großen Tempel der Natur; nach welchem die Werktage der Saat, der Ernte und der kalten Vorarbeit beginnen!

O Frühling! Auf Nachtigallentönen fliegt die Seele von Land zu Land, die Lebenspſyche von Blume zu Blume, der Geiſt von Idee zu Idee, die Form zu ſuchen für ſeine ewige Sehnſucht nach Schönheit.

Du holder Autodidakt in Kunſt und Wiſſenſchaft, o komme und lehre uns Lieder, und ſchenk uns Ueberzeugung; du vermagſt es; du allein!

Ohne dich iſt die Zeit, was das Menſchenleben wäre ohne Jugend, ohne Hoffnung: Jugend iſt die Hoffnung des Körpers, Hoffnung die Jugend der Seele.

Siebenfach übt ſich der Jüngling: im Lernen, Läutern, Loben, Loſen, Lachen, Lieben und Leben. Man liebt nur im Frühlinge des Lebens; denn Liebe gründet ſich auf Opfer, und nur das unbefangene Herz bringt dieſe, nicht der gereifte Verſtand! das Gefühl ſpäterer Tage iſt Achtung, Freundſchaft, der Mond, der vom Lichte der untergegangenen Sonne lebt. Auch liebt der Jüngling meiſt treuer als der Mann; die noch nicht geſchriebene Geſchichte der gebrochenen Herzen könnte dies beſtätigen. Jünglings Liebe iſt eine Roſe; Mannes Liebe iſt eine Sternenblume; jene duftet ſüß, dieſe nicht. O holde Frühlingszeit des männlichen Herzens, warum kehrſt du nicht wieder?

Was iſt ein Mädchen im Lebensfrühlinge? Eine Senſitive, die, unzart berührt, ſich ſchließt; eine Glockenblume, die in ihrer holden Unbewußtheit dem ſchönen Schmetterling oder dem ekelhaften Skarabäus ihren Buſen öffnet; eine Aeolsharfe, durch die nur der ſanfte West koſen darf, wenn ſie nicht zerreißen ſoll; eine Flöte, deren Töne kräftig akkompagnirt ſeyn wollen; ein, für ein Duo komponirtes Lied; ein reiches Kauffahrteiſchiff vor

dem Hafen, das des Lotſen harrt. O daß es nicht lieben darf, daß es ſich erſt lieben laſſen muß! Der ganze Jammer des Lebens hängt oft daran. Genug; und noch ein Wort zu dir, mein Lenz! Du weißt, ich ſetze mein ganzes Habe von Gefühlen für dich ein. Komm, bald, Du liebes, zeitliches Bild jenes kommenden Lenzes, da ich meine verblichene Lieblingsblume wiederſehen ſoll! —

Oeffentliche Verſteigerung
der
Lyversberg'ſchen Gemäldeſammlung
in Köln.

Die Redaktion der Rhein. Prov. Blätter bedauert, daß Raum und Zeit ihr nicht geſtatten, dem Aufſatze: die alte Kölner Malerſchule S. 3 jetzt ſchon den eingegangenen Artikel über die ſo ausgewählte, als berühmte Lyversberg'ſche Bildergallerie, deren öffentliche Verſteigerung auf den 16. Auguſt l. Jahres feſtgeſtellt iſt, anzureihen. Dem Auguſthefte bleibt daher die Mittheilung des letztern vorbehalten.

Druckfehler im vorigen Hefte.

S. 263 Zeile 14 von unten leſe Kohlenſäure ſtatt Sauerſtoffs.

Allgemeiner Anzeiger
zu den Rheiniſchen Provinzialblättern. 1837. 7s Heft.

Kritiſch-erklärendes

Handwörterbuch
der deutſchen Sprache

mit Hinzufügung
der gewöhnlichen in der Umgangsſprache vorkommenden
Fremdwörter
und
Angabe der richtigen Betonung und Ausſprache
nebſt einem Verzeichniſſe der unregelmäßigen Zeitwörter.
Insbeſondere
zum Gebrauch in Schulen
eingerichtet
und nach den neueſten und beſten Quellen bearbeitet
von
F. A. Weber.

Stereotypausgabe.

5 Lieferungen zu 7 Bogen in Lexikon-8.
Preis der Lieferung 10 Sg. Pr.-C.

Dieſes Handwörterbuch, welches wegen ſeiner Brauchbarkeit allen Gebildeten zu empfehlen, insbeſondere aber zum Schulgebrauche beſtimmt iſt, und ſich durch Vollſtändigkeit und zweckmäßige innere Anordnung würdig an ähnliche größere Leiſtungen der Art anſchließt, wird wegen ſeiner Gediegenheit Allen denen eine höchſt willkommene Erſcheinung ſeyn, welche ſich eine wiſſenſchaftliche Kenntniß in der Mutterſprache verſchaffen wollen.

Der Verfaſſer, welcher bei der Bearbeitung dieſes Buches die beſten und neueſten Werke der deutſchen Sprachforſcher zu Rathe zog, hat die Bedeutung eines jeden Wortes kurz und kritiſch erklärt, die ſynonymiſchen Wörter und diejenigen Fremdwörter, welche in der deutſchen

Schrift- und Converſationsſprache das Bürgerrecht erlangt haben, aufgenommen, und durch Bezeichnung der Länge und Kürze der Sylben bei der Ausſprache und richtigen Betonung, dieſem Werkchen einen Vorzug verliehen, durch welchen es ſich vor andern deutſchen Wörterbüchern vortheilhaft auszeichnet und um deſto gemeinnütziger wird.

Die erſte Lieferung erſcheint den 1. Auguſt und die folgenden werden regelmäßig in Zwiſchenräumen von acht Wochen ausgegeben werden.

Beſtellungen hierauf nimmt an in Köln J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

Manfred Heideloff,

Vorlegeblätter

für techniſche Schulen.

1 Heft. Enth. griechiſche und römiſche Kapitäle.
gr. Fol. 20 Sg.

Es reiht ſich dies Werk, das nach vorzüglichen Muſtern bearbeitet iſt, an das frühere: Zeichnungslehre von den Ornamenten ꝛc. und wird ſo wie dieſes, allen Zeichnungs-Anſtalten ſehr willkommen ſeyn.

J. G. Möbius

Holz-, Horn- u. Beindrechsler.

Ein Beitrag zur beſſern Formbildung in der Drechslerei und zu Vorlagen in Handwerksſchulen ꝛc.
bearb. 1s Heft. gr. Fol. 20 Sg.

Nicht zu beſeitigende Hinderniſſe haben bis jetzt dies Heft zurückgehalten; es wird indeſſen zu jeder Zeit ſich als höchſt nützlich bewähren. Von dem Beifalle, mit dem dies Heft aufgenommen wird, hängt die mehr oder minder raſche Lieferung der Fortſetzung ab.

Digitized by Google

nd Kunſthandlung

ê n

n:

Archimedes Bailly Bode

Bohnenberger

Die

Mondsbahn

ie einfache, noch

n dieſer Conſtruction

teriſtirende

) Erläuterung der Tageshelle. Die drei-
Sphäre. 49. Parallele Sphäre. 50. In
ämmerung in der geraden und der ſchie-
Sphäre. 31. Erläuterung an der Ma-
phäre. 32. Erläuterung an der Maſchine.
rläuterung des Schattens. 53. In der
33. Erläuterung an der Maſchine.
rung an der Maſchine. 54. Die Bewoh-
nd unſchattigte und einſchattigte 1) Un-
der Maſchine. 2) Einſchattigte. A) Die
Krebſes. 36. Erläuterung an der Ma-
Wendekreiſe des Steinbocks. 37. Erläute-
den gemäßigten Zonen. 38. Erläuterung
beiden Polarkreiſen. 39. Erläuterung an
g- und kurzſchattigte Erdbewohner. Zehn-
denheit der Menſchen hinſichtlich ihrer
) ein Laie verſtehen kann.

Digitized by Google

ondes. 91. Tageszeiten des Mondes. 60. Erläuterung 92. Die Mondsfinſterniſſe. 1) Der Mond weicht dem rs aus. 61. Erläuterung an der Maſchine. 2) Zu= nicht aus. 62. Erläuterung an der Maſchine. 3) Nach Wochen kann nicht gleich wieder eine Mondsfinſterniß. Erläuterung an der Maſchine. 93. Die Sonnenfinſterniſſe an der Maſchine. 94. Sonnen= und Mondsfinſterniſſe tabellariſch. Drittes Kapitel. Die Stunden zu er Mond am höchſten über unſerm Horizonte ſtehe. Maſchine hiezu. 65. Erläuterung an der Maſchine. geht jeden Tag um eine Stunde ſpäter auf und unter. an der Maſchine. Viertes Kapitel. 97. Wie dem e erſcheint. 98. Jahres= und Tageszeiten auf dem e auf dem Monde der Himmel erſcheint. 100. Bewoh= und hintern Seite des Mondes. 101 Berge des Nähere Beſchreibung der Mondsberge. 103. Zwei Gat= dsbergen. 104. Ringgebirge des Mondes. 105. Strei= 106. Vulkane auf dem Monde. 107. Atmosphäre des Mangel an Waſſer auf dem Monde. 109. a Bewohner 09. b Noch einiges Wenige über den Einfluß des Mon= Erde.

r Abſchnitt. Von der Sonne.

tel. Geſtalt, Größe und Entfernung. §. 110. Geſtalt. 2. Entfernung. Zweites Kapitel. Das Licht und Sonne 113. Es iſt vielfarbig. 114. Geſchwindigkeit s Sonnenlichtes. 115. Wärme. Drittes Kapitel. Bemerkungen. 117. Iſt die Oberfläche der Sonne Temperatur auf der Oberfläche der Sonne. 119. Re= ergehenden Betrachtungen. 120. Erhaltung dieſes Zu= ne. 121. Abnahme des Sonnendurchmeſſers. 122. Be= onnenflecken. 123. Was die Sonnenflecken ſeyn mögen. onnenflecken. 125. Hypotheſen über die Sonnenflecken. n als Mittel die Rotation der Sonne zu beſtimmen. e Bahnen der Sonnenflecken erſcheinen. 128. Rotati= e. 129. Einfluß der Sonnenflecken auf unſere Witterung.

r Maſchine.

lzernen oben mit Blech verſehenen Leuchter; 5) ei= nial, mit einer Kerſe, der Sonnenzeiger, genannt; meſſer; 7) einem hölzernen Ringe, und darauf befe= n Reiſe, der Mondsreif; 8) einem Mondsglobus; cheiben; 10) einem möſſingenen, oben einen Winkel gen, der gerade Zapfen genannt.

n geſtattete.

wiſſenſchaftlich Gebildeten eine angenehme und nützliche ährt. Bartenſtein, den 1. September 1835.

Kanzlei=Secretär Schmitt.

echt vielem Vergnügen, daß das aſtronomiſche dsbahn" alle Anerkennung verdient, und nlen ſehr empfehlungswürdig iſt.

chem, Hofbuchhändler in

107. Heide…
Siegr…
108.* „ Kloſt…
A. Ko…
109. Epfen…
Der …
Simro…
110. Germa…
Kaiſer…
Von …
111.*Philip…
auf …
Simro…
112. Brette…
Das …
Von …
113. Pforzh…
dert …
Braue…
114. Speie…
Uhlan…
115. Baden…
tenhen…
116. „ Der…
eberſte…
117. „ Die…
Stöbe…
118. „ Das…
deck. …
119. Achern…
Obera…
120. Mumm…
Von …
121. „ Mun…
Demſ.
122.*Straß…
rich d…
Stöbe…
123. „ Das…
burg.
124.* „ Das…
Von A…
125.* „ Kaiſ…
Demſ.
126. „ Die…
Breito…
127. „ Der…
128. „ Das…
Schwe…
129. „ M…
130. Z…

68. Oberweſel. Die ſieben Schwei-
ſtern. Von Demſ.
69. Pfalz bei Kaub. Pfalz-
grafenſtein. Von Demſ.
70. Lorch. Gilgen Lorch vom Rhe…
berge Von W. Smets.
71.*Klemenskirche bei Rhei…
ſtein. Die Klemenskirch…
Von K. Simrock.
72. Rheinſtein und Reiche…
ſtein. Die Braut vom Rhei…
ſtein. Von A. v. Stolterfot…
73.*Bingen. Die Legende vo…
heiligen Rupert. Von Lu…
von Plönnies.
74. „ Der Mäuſethurm. Von de…
Froſchmäuſeler.

Deutſche Heldenſage

Dieſes jüngſte unter den deutſch… indem es auf die früheſten Sagen u… auf die Edda zurückgehend ſich eines… darf. Die Sage von Wieland dem … iſt einſt allen deutſchen, ja ſelbſt rom… weſen und wird ſich ihre alte Popul… Jahrzehenden iſt kein deutſches Epo… Beifall aufgenommen worden, was …

lberg. Friedrich der
eiche. Von K. Simrock.
er Himmelreich. Von
piſch.
bach bei Sinzheim.
Nixenquell. Von K.
ck.
rsheim u. Speier.
Rudolfs Grabritt.
Wilhelm Wackernagel.
psburg. Der Rekrut
Philippsburg. Von K.
ck.
n bei Karlsruhe.
Hündchen von Bretten.
Demſ.
eim. Die vierhun-
forzheimer. Von Ed.
r.
c. Graf Eberſtein. Von
d.
. Brauthemd und Tod-
td. Von K. Simrock.
Grafenſprung bei Neu-
in. Von A. Kopiſch.
Teufelskanzel. Von Aug.
c
Burgfräulein von Win-
Von A. v. Chamiſſo.
. Die Felſenkirche bei
chern. Von A. Kopiſch.
elſee. Mummelſee.
l Schnetzler.
mmelſees Rache. Von
burg. Kaiſer Hein-
er Heilige. Von Aug.
r.
Münſter zu Straß-
Von L. A. v. Arnim
Uhrwerk im Münſter..
dolf Stöber.
er Sigismund. Von
Reiſe des Zürcher
pfs. Von Langbein.
Ring. Volkslied
Alphorn und der
izer. Volkslied.
age. Von Uhland.
Elſaß. Der
Eiſenham-

139. Wieſenthal. Das Geſpenſt an der Kandererſtraße. Von Hebel.
140. „ Die wunderbare Harfe. Von Hoffmann von Fallersleben.
141. Baſel. In Roſen baden. Altes Lied.
142.* „ Die Basler Uhr. Von K. Simrock.
143. „ Der Tod von Baſel. Volkslied.
144. „ Der Gant des Herrn von Ramſtein. Von Guſtav Schwab.
145.* Augſt bei Baſel. Der arme Leonhard. Von K. Simrock.
146. Aargau. Die Aargauer Lieben. Volkslied.
147. Rheinfelden. Die Wölfe. Von Wagner v. Laufenburg.
148. Seckingen. St. Fridolin. Von Guſtav Schwab.
149. Hauenſtein. Der Hauenſtein. Von König Ludwig von Baiern.
150. Habsburg im Aargau. Habsburgs Mauern. Von K. Simrock.
151. Königsfelden. Königsfelden. Von J. J. Reithard.
152. „ Agnes Zelle. Von Demſ.
153. Baden an der Limmat. Der Stein zu Baden. Von Demſ.
154. Konſtanz. Der Fleiſcher von Konſtanz. Von G. Schwab.
155. „ Graf Gero von Montfort. Von Demſ.
156. Meinau. Die Maid von Bodmann. Von Demſ.
157. Ueberlinger See. Schwäbiſche Tafelrunde. Altes Lied.
158. Bodenſee. Des Fiſchers Haus am Bodenſee. Von G. Schwab.
159. Biſchofszell. Die Thurbrücke. Von Demſ.
160. Wyl. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen. V. Demſ.
161. St. Gallen. Der Kaiſer und der Abt. Von Bürger.
162. Schloß Toggenburg und

XI. Einige Worte über den Weinbau, als Beitrag zur Veredlung der Weinkultur ..... S. 71
XII. Der Runkelrübenbau im Großen nach der möglichſt ſicherſten und konſtenerſparendſten Weiſe 74
XIII. Die direkte Schifffahrt zwiſchen Köln und den überſeeiſchen Häfen. Skizze vom Hrn. Ernſt Weyden 86
XIV. Miszellen aus der Provinz.
Oeffentliche Bauten im Regierungs-Bezirk Coblenz 102
Statiſtiſche Ueberſicht der Soolbäder zu Kreuznach 102
Gewerbebetrieb im Reg. Bez. Aachen 105
XV. Landwirthſchaftliche Miszellen.
Ueber ein Inſekt, welches die Runkelrübenpflanzungen verheert 105
Neue Futterpflanze für Seidenraupen 107
Ein Mittel, daß die Hühner das ganze Jahr hindurch Eier legen 107
XVI. Lückenbüßer.
Der Frühling mein Alles. Vom Hrn. Braun von Braunthal 108

eʒ.
92. T
aus.
icht a
chen
äuter
n der
abellar
e Mo
Maſchi
ebt jede
an der
erſche
e auf d
und h
Nähere
sbergen
100.
Mangel
09. b Na
Erde.
r Ab
tel. Ge
2. Entfe
Sonne
s Sonne
Bemer
Temper
ergehende
ne. 121.
onnenfle
onnenfle
n als
e Bahne
e. 129.
r M
lzernen ob
nial, mit
meſſer;
Reiſe, de
cheiben;
en, der ge
l geſ
iſſenſchaftl
ährt. B
nen mit r
und Mi
für die S

N° 8.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheiniſche Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten,
Künſtler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und
Hüttenmänner, Forſtmänner, Landwirthe,
Kaufleute u. ſ. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Profeſſor der Mineralogie und Bergwerkwiſſenſchaften bei der Rheiniſchen Friedrich-Wilhelms-Univerſität, Mitdirektor des naturhiſtoriſchen Muſeums derſelben, Vorſteher des naturwiſſenſchaftl. Seminars, Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klaſſe, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Geſellſchaften des In- und Auslandes.

Neue Folge. — Vierter Jahrgang.

Dritter Band. — Achtes Heft.

Auguſt.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1837.

Bibliothek

Inhalt.

S.

I. John Cockerills Etabliſſement zu Seraing bei Lüttich. Vom Hrn. Dr. A. Peppe 111

II. Ueber die Nothwendigkeit der Beſchränkung des Weinbaues in den Uferflächen des Niederrheins und der Moſel. Vom Hrn. Joſeph Haupolder 129

III. Eſſigfabrikation und Eſſigſäuremeſſer (Acidimeter). Vom Hrn. Regierungs-Sekretär Aldefeld in Aachen 154

IV. Kupfergehalt des Thees 158

V. Rheinſagen von verſchiedenen Verfaſſern.

I. Die Eichenſaat (Dünnwald bei Mühlheim), vom Hrn. K. Simrock 159

II. Sankt Suitbert, von demſelben....... 161

III. Das Ave Maria (Kloſter Altenberg bei Köln), von demſelben 162

IV. Das Bild in der Marien-Ablaß-Kapelle (Köln), von demſelben 163

V. Der Ritt, vom Hrn. Dr. H. Düntzer.. 165

VI. Der Verſucher, von demſelben 167

VII. Der fromme Hirte, von Montanus ... 168

VI. Katalog der Lyversberg'ſchen Gemäldeſammlung in Köln, deren öffentliche Verſteigerung an den Meiſtbietenden am 16. Auguſt 1837 (vorbehaltlich einer frühern Veräußerung unter der Hand) Statt haben ſoll.. 179

I.

John Cockerills Etabliſſement zu Seraing bei Lüttich.

Von Hrn. Dr. A. Poppe. [1])

Es iſt zu bedauern, daß wir von dieſem induſtriellen Etabliſſement, welches in koloſſaler Größe und Ausdehnung und ungeheurem Aufwande mechaniſcher Kräfte in ganz Europa ſchwerlich ſeines Gleichen finden dürfte, noch keine nähere, in die Details der Indruſtrie und Technik gehende Beſchreibung beſitzen. Den einzigen Aufſchluß über dieſe intereſſante Fabrik verdanken wir dem Fran-

1) Erſt jüngſthin haben wir über den Beſitzer des großartigen induſtriellen Etabliſſements zu Seraing in den rhein. Prov. Bl. geſprochen. Die nachſtehende Nachricht über daſſelbe ſelbſt, welche aus der Feder eines ſehr namhaften technologiſchen Schriftſtellers gefloſſen iſt und ſich in mehrern Nummern des Morgenblattes vom Monat April dieſes J. abgedruckt findet, mögen wir auch unſern Leſern nicht vorenthalten, da Seraing ſchon wegen der großen Nähe bei der Rheinprovinz ein ſpecielles Intereſſe für deſſen Bewohner hat, welches gerade jetzt noch beſonders geſteigert wird, weil jene Rieſenwerkſtätte uns durch die projektirte Eiſenbahn noch viel näher rücken und ſelbſt für die Ausführung derſelben von einem hohen Werthe ſeyn wird. Jeder Rhenane, der irgend eine Theilnahme für die induſtriellen Fortſchritte haben kann, wird gewiß beſtrebt ſeyn, das Etabliſſement von Seraing mit eigenen Augen zu ſehen, — und für ihn mag die umrißliche Skizze des Herrn Poppe eine willkommene Anleitung abgeben. D. H.

zoſen Niſard, welcher in ſeinen, der Revue de Paris einverleibten „souvenirs de voyage“ in lebendiger poetiſcher Sprache eine äußerſt anziehende Beſchreibung davon giebt und den Leſer ſpielend in die rauchende, feuerſpeiende Cyklopenwerkſtätte einführt. Ohne auf die nähere Unterſuchung der verſchiedenen techniſchen Operationen und der dazu verwendeten Maſchinen, ſo wie auf numeriſche Angaben einzugehen, gewährt dieſe Beſchreibung einen Ueberblick über das Ganze, welcher die Größe dieſes Rieſenwerks ahnen läßt. Es dürfte vielleicht denjenigen, welche Niſard's Artikel über Cockerill und ſeine Fabrik in der Beilage zu einer Nummer der allgemeinen Zeitung geleſen haben, nicht unintereſſant ſeyn, wenn ich die Notizen, welche ich mir im November des verfloſſenen Jahrs über dieſes Etabliſſement durch eigene Anſchauung verſchafft habe, gleichſam als Supplement jener Beſchreibung anſchließe.

Der Eintritt in Cockerills Fabrik wird ſeit neuerer Zeit den Fremden ſehr erſchwert, und Mancher, wenn auch mit den beſten Empfehlungsbriefen verſehen, mußte ſeitdem unverrichteter Dinge abziehen. Der überhandnehmende ſtöhrende Zudrang der Fremden, und die Kunſtgriffe, durch welche der Eintritt nicht ſelten erſchlichen wurde, haben Cockerill veranlaßt, eine Beſchränkung hinſichtlich des Einlaſſes in ſein Etabliſſement zu Seraing eintreten zu laſſen. Er machte ſeinen Entſchluß öffentlich bekannt, daß kein Fremder, wer es auch ſey, Zutritt erhalte, wenn er ſich nicht perſönlich bei ihm ſelbſt gemeldet, und ihm ſeinen Stand und den Zweck ſeiner Reiſe mitgetheilt habe. Hat John Cockerill dem Fremden die Erlaubniß, die Fabrik in Augenſchein nehmen zu dürfen, ertheilt, ſo wird dieſer in der Regel von einem Commis ſo ſchnell wie möglich durch die Maſchinenſäle und Werkſtätten hindurchgeführt. Die Annahme von Trinkgeldern iſt den

Digitized by Google

Arbeitern und Auſſehern bei Strafe der Entlaſſung verboten. Da Cockerill eben in Geſchäften auf längere Zeit verreiſt war, ſo mußte ich auf die Hoffnung, den intereſſanten Mann perſönlich kennen zu lernen, verzichten. Ich wandte mich daher an ſeinen Schwiegerſohn Paſtor, directeur en chef, welcher auf die Empfehlungsſchreiben von zwei ſehr achtungswerthen Häuſern keinen Anſtand nahm, mir die geſuchte Erlaubniß zu ertheilen. Der Führer, welchem Paſtor mich anvertraute, war weder ein auf dem Comptoir noch in der Fabrik ſelbſt arbeitender Mann, ſondern zu meinem Vergnügen ein junger Deutſcher, welcher, von dem preußiſchen Miniſterium an Cockerill empfohlen, ſich bereits ſeit einem halben Jahr ſeiner techniſchen Ausbildung wegen in Seraing aufhielt.

John Cockerills Etabliſſement in Seraing umfaßt: eine große Maſchinenfabrik, beinahe ausſchließlich für Dampfmaſchinen, eine Dampfkeſſelfabrik, eine Dampfwagenfabrik, große Stab- und Blechwalzwerke, ein Eiſenbahnſchienenwalzwerk, einen Hochofen, ſechzehn Puddlings- und viele Flammenöfen, eine Schmiedewerkſtätte mit 80 Feuereſſen, eine Modellirwerkſtätte, ein Atelier für die Zeichner, eine beſondere große Werkſtätte zur Ausbeſſerung der Werkzeuge und Geräthe, zwei Steinkohlenbergwerke, eine Erzgrube, und endlich eine Kratzen- oder Krempelfabrik. Die Anzahl der in dem ganzen Etabliſſement unmittelbar beſchäftigten Arbeiter beläuft ſich auf 2400. Zweiundzwanzig Dampfmaſchinen von 12 bis zu 250 Pferdekräften ſind zum Betriebe der Maſchinerie auf dem ganzen Werke in Thätigkeit, und repräſentiren zuſammengenommen die Kraft von beinahe tauſend Pferden. Die Dampfmaſchine, welche auf einer der Kohlengruben das in der Tiefe ſich ſammelnde Waſſer zu Tage fördert, wird wohl an Größe von keiner andern in der Welt übertroffen; ſie hat 400 Pferdekräfte, ar-

Digitized by Google

beitet aber in der Regel nur mit der Hälfte dieſer Kraft; der an der Ausgußmündung des Pumpwerks ſich ergießende Waſſerſtrom iſt ſo reichlich, daß er ein Waſſerrad bequem in Umdrehung ſetzen und eine Mühle betreiben könnte.

Die ganze Anlage, aus vielen einzelnen maſſiven Gebäuden beſtehend, iſt, die Kohlengruben ausgenommen, von einer hohen Mauer in Form eines Vierecks eingeſchloſſen, und macht durch die Unzahl ihrer rieſigen Schornſteine, durch die aus denſelben herausſchlagenden Flammen, durch die dicken, unaufhörlich emporwirbelnden Rauch- und Dampfwolken, welche in einiger Höhe über dem Etabliſſement ſich zu einer einzigen ſchwarzen Wolke vereinigen, und durch das ungeheure Getöſe, welches Tag und Nacht aus dieſen Mauern hervordringt, einen unvergeßlichen Eindruck. Die Entfernung des Werkes von den Ufern der Maas beträgt etwa 1000 Schritte. Um nun für den Waarentransport eine bequeme Verbindung mit der Maas herzuſtellen, hat Cockerill einen Kanal angelegt, welcher ſich in dem Hofraume der Fabrik in ein weites Baſſin endigt. So werden die Waaren unmittelbar in der Fabrik ſelbſt eingeſchifft. Man kann ſich von der ungeheuern Conſumtion an Brennmaterial einen Begriff machen und von dieſer wieder auf die enorme Produktion ſchließen, wenn man bedenkt, daß die zwei großen, mit dem Etabliſſement in Verbindung ſtehenden Steinkohlengruben den Bedarf der Kohlen für dieſes einzige Werk nicht erſchwingen können, ſondern daß Cockerill genöthigt iſt, dieſelben noch überall aus der Umgegend zu beziehen. Deßgleichen liefert ihm ſein Hüttenwerk in Charleroi nur einen, allerdings großen Theil des Roheiſens. Jeder der ſechzehn Puddlingsöfen producirt wöchentlich 300 Centner. Bei Nacht ſieht man in Lüttich in der Richtung nach Se-

Digitized by Google

raing den Himmel beſtändig wie von einer fernen Feuersbrunſt geröthet.

Der erſte Saal, in welchen ich geführt wurde, iſt für die Fabrikation kleinerer Dampfmaſchinen von ſechs bis zu vierzig Pferdekräften, von Pumpwerken und hydrauliſchen Preſſen beſtimmt. Hier ſind eine Menge von Maſchinen zum Abdrehen und Ausbohren der Cylinder in Thätigkeit; beſonders fällt eine ganze Reihe eben ſo einfach als zierlich gebauter ſenkrechter Bohrmaſchinen zum Bohren von Löchern bis zu einem Zoll Durchmeſſer in die Augen. Am meiſten überraſchte mich die Bemerkung, daß von dieſen vielen Bohrapparaten, deren Zweck einer und derſelbe iſt, dennoch keiner dem andern der Conſtruktion nach gleicht, obgleich ihnen einerlei Prinzip zu Grunde liegt. Mein gefälliger Begleiter gab mir hierüber folgenden Aufſchluß. Jeder Arbeiter hat hier Gelegenheit und Freiheit, ſein mechaniſches Talent auszubilden; dieſe Fabrik iſt für ihn eine Schule, worin er ſich zum künftigen Mechaniker heranbildet; macht er eine Erfindung, oder leitet ihn ſein Nachdenken auf eine Verbeſſerung an der zu ſeiner Unterſtützung ihm zugewieſenen Maſchine, wodurch er ſeine Arbeit zu erleichtern oder zu vervollkommnen hofft, ſo ſteht ihm nichts im Wege, dieſe Erfindung praktiſch auszuführen, und Cockerill ſelbſt begünſtigt den Arbeiter in ſeinem Vorhaben. So kommt es, daß jene Bohrmaſchinen in ihrer Einrichtung variiren, indem jeder Arbeiter den unentbehrlichen Apparat, welcher ihm ſeine Löcher bohrt, als ſein Eigenthum betrachtet, mit welchem er nach ſeiner Bequemlichkeit jede Veränderung vornehmen kann, die ihm gutdünkt. — Die Bohrapparate, wohl zwanzig an der Anzahl, ſind an ſchlanken Pfeilern angebracht und nehmen kaum den Raum von einem Quadratfuß in Anſpruch. Sie erhalten, ſo wie die Drehbänke, ihre Bewegung von der Dampfmaſchine. Braucht

der Arbeiter an dem Metalle, welches er gerade bearbeitet, ein Loch, ſo begiebt er ſich an ſeine Bohrmaſchine, ſucht die paſſende Bohrſpitze aus und befeſtigt ſie an das Ende der umzudrehenden Spindel. Dieſe Bohrſpindel geht durch die eigentliche Bewegungsaxe, welche zu dem Ende hohl iſt, ſo hindurch, daß ſie zwar mit dieſer Axe rotiren muß, ohne jedoch der Freiheit, ſich auf und nieder zu bewegen, beraubt zu ſeyn. Nachdem der Arbeiter die Maſchine in's Geſchirr gerückt, d. h. mit dem umlaufenden Triebwerk in Verbindung geſetzt hat, legt er das zu durchbohrende Metall auf ein kleines Tiſchchen unter die Spitze des mit unglaublicher Schnelligkeit umlaufenden Bohrers. Er hat die Wirkung des Bohrers ganz in ſeiner Gewalt; indem er nämlich ſeinen Fuß auf eine Art Tretſchemel ſetzt, ſenkt ſich der Bohrer, vermöge eines einfachen, mit dem letzteren verbundenen Mechanismus, herab und greift in das Metall ein, und dies um ſo kräftiger, je nachdem der Arbeiter den Druck ſeines Fußes auf den Tretſchemel verſtärkt. Iſt das Loch fertig, ſo zieht er ſeinen Fuß zurück, ſtellt die Maſchine, und der Bohrer ſteigt, durch ein Gegengewicht gehoben, von ſelbſt in die Höhe. Ein Loch von ſechs Linien Durchmeſſer iſt innerhalb drei Minuten durch eine einen Zoll dicke Metallplatte gebohrt.

In den folgenden Sälen, welche ich durchwanderte, erregt die Fabrikation der Dampfmaſchinen vom größten Kaliber und der ſchönen engliſchen Cylindergebläſe beſonderes Intereſſe. In dieſen Räumen werden jene furchtbar kräftigen Koloſſe erbaut, welche man in den Steinkohlenbergwerken aus den tiefſten Gruben das Verderben drohende Waſſer ſaugen und oben in Strömen von ſich geben ſieht. Ein ungeheurer Aufwand mechaniſcher Kräfte concentrirt ſich in dieſen Sälen; man iſt überraſcht, verhältnißmäßig nur wenige Arbeiter zu

erblicken, und doch gehen aus dieſen Räumen rieſenmäßige Werke hervor, welche auf die Anſtrengung von tauſend Menſchen ſchließen laſſen. Eine Maſchine erzeugt die andere.

Auf einer großen Drehbank wurde eben die fünf Zoll im Durchmeſſer haltende Kolbenſtange zu einer Dampfmaſchine von 150 Pferdekräften abgedreht. Der Körper läuft um ſeine Axe, während das Schneidewerkzeug an einer langen Schraube mittelſt einer Schraubenmutter der Länge der Maſchine nach langſam, aber ſicher ſich fortbewegt. Man kann die Geſchwindigkeit dieſer Seitenbewegung durch Verſetzung des Räderwerks bis auf einen gewiſſen Grad erhöhen, während die Geſchwindigkeit des rotirenden Cylinders unverändert bleibt; in dieſem Falle ſchneidet der Stahl Schraubengewinde in die cylindriſche Stange, anſtatt ſie glatt zu drehen, und die Drehbank verwandelt ſich in ein Schraubenſchneidzeug.

Ich zählte fünf Maſchinen zum Hobeln des Metalls, vier derſelben ſind beſtimmt, um ebene Flächen bis zu ſechs Fuß Länge, und eine fünfte, um Flächen bis zu ſechzehn Fuß Länge zu bilden. Dieſe Metallhobelmaſchinen ſind ein Triumpf des menſchlichen Scharfſinns. Der zu bearbeitende Gegenſtand iſt auf einer Art Schlitten befeſtigt, welchem eine langſame, aber durchaus gleichförmige und ruhige Bewegung ertheilt wird, wobei die Metallplatte unter dem ſenkrechten, feſtſtehenden Schneideſtahl hinwegſtreift. Hat der Schlitten einen Weg von der Länge des zu hobelnden Metallſtücks zurückgelegt, ſo kehrt er von ſelbſt wieder zurück; während dieſer Bewegung ſchneidet jedoch der Stahl nicht, ſondern geleitet in der eben geſchnittenen Bahn erfolglos, und weicht ſogar zurück, wenn etwa Spähne ſeine angenommene Lage hemmen. In dem Moment aber, wo die Bewegung von Neuem wechſelt, rückt der Schneideapparat, um an einer andern Stelle

angreifen zu können, um die Breite des Schnittes zur Seite. Mit Bewunderung betrachtete ich das ruhige und ſichere Spiel dieſer Maſchine, welche kaum eines Aufſehers zu bedürfen ſchien, den langſamen, aber unaufhaltſamen Gang des Schlittens, die präciſen und ſubtilen Seitenbewegungen des Schneideſtahls; mit dem Gefühle der Achtung vor der Größe des mechaniſchen Genies betrachtete ich die Kunſtgriffe und den Scharfſinn, womit der geniale Erfinder jene mannichfaltigen und heterogenen Bewegungen zu erzeugen wußte.

Die Hobelmaſchine liefert eine ebene Fläche, welche ſich mittelſt Meißel und Feile in dieſer Vollkommenheit und mathematiſchen Genauigkeit unmöglich darſtellen läßt. Man zeigte mir den Krummzapfen einer Dampfmaſchine, welcher ſo eben die Hobelmaſchine verlaſſen hatte; ich bemerkte wohl auf beiden bearbeiteten Grundflächen die parallelen Streifen, Spuren des Schneidzeugs; ein nach allen Richtungen an die Fläche gelegtes Lineal ließ aber nicht die geringſte Unebenheit wahrnehmen.

Unter den Maſchinen zum Ausbohren der großen gußeiſernen Dampf- und Gebläſecylinder machte mich mein Begleiter auf einen ganz neuen, in ſeiner Conſtruction von der gewöhnlichen Art abweichenden Apparat aufmerkſam. Es iſt die ſchönſte Maſchine im ganzen Etabliſſement und die einzige auf dem Continent. Sie bohrte in dieſem Augenblick einen 72zölligen Dampfmaſchinencylinder aus. Der letztere iſt in horizontaler Lage an ein ſolides Geſtell befeſtigt, während in ſeinem Innern ein Rad, auf deſſen Peripherie vier oder fünf ſchmale Meißel vom feinſten Stahl vertheilt ſind, langſam umläuft und die Cylinderwand bearbeitet. Dieſes Rad bewegt ſich nicht nur um ſeine Axe, ſondern es ſchreitet zugleich der Axe entlang weiter, aber ſo unmerklich langſam, daß der angreifende Stahl während einer ganzen Umdrehung kaum um eine

Digitized by Google

Linie vorgerückt iſt. Der Mechanismus, welcher dieſe ſubtilen, ſanften und dabei ſo ſicheren Bewegungen erzeugt, iſt eben ſo eigenthümlicher als ſinnreicher Art, und läßt ſich durch bloße Worte nicht beſchreiben; durch die Anwendung des ſogenannten Sonnenrades und der Planetenräder gewinnt das Ganze ein beſonderes Intereſſe. Die Maſchine bedarf keiner Aufſicht; hat man ihr das Tagewerk angewieſen, ſo geht ſie unbeachtet ihren ruhigen Gang fort, bis ſie eines Tags ihre Arbeit vollbracht hat.

Schon glaubte ich durch die Dreh- und Cylinderbohrwerke, durch die Löcherbohrmaſchinen und Hobelmaſchinen alle möglichen Fälle der Bearbeitung, deren das Metall auf mechaniſchem Wege fähig iſt, erſchöpft, als man mir noch eine andere merkwürdige Maſchine zeigte, welche prismatiſche Löcher, Schlitze oder Rinnen in das Metall arbeitet. Ich ſah ſie leider nicht im Gange. Das Prinzip dieſer Maſchine iſt einfach, und ſie hat hinſichtlich ihrer Bewegungen einige Analogie mit einer gewöhnlichen Sägemühle. Ein ſtählerner Meißel, welchem mittelſt eines Krummzapfens eine auf- und niedergehende Bewegung ertheilt wird, ſticht die verlangten Vertiefungen aus. Nach jedem Niedergange des Meißels rückt das Material, welches auf einem beweglichen Geſtelle befeſtigt iſt, um ein Minimum vor, auf ähnliche Weiſe, wie bei der Sägmühle der Baumſtamm nach jedem Schnitte einen Impuls erhält. Der ausnehmend ſchöne, ſolide und exakte Bau der Maſchine, die nach den richtigſten mechaniſchen Grundſätzen angeordnete Stellung der einzelnen Organe, die mit mathematiſcher Schärfe nach der Epicykloide gekrümmten Däumlinge laſſen den aufmerkſamen Betrachter, auch wenn die Maſchine ruht, auf einen eben ſo ſanften als ſichern und wirkſamen Gang ſchließen.

In das Atelier der Dampfwagen kam ich eben

Digitized by Google

zu rechter Zeit, um Augenzeuge zu ſeyn, wie der äußere ſchmiedeeiſerne Reif um das große gußeiſerne Treibrad gelegt wurde. Die geſchmiedete prismatiſche Stange wurde rund gebogen, an ihren Enden zuſammengeſchweißt und ſodann in glühendem Zuſtande auf die Peripherie des gußeiſernen Rades getrieben. Dieſes wurde nun mit ſeinem noch glühenden Reiſe mit Hülfe eines Krahnen emporgewunden und, in horizontaler Lage ſchwebend, alsbald in ein rundes, mit Waſſer gefülltes Baſſin herabgeſenkt. Durch die plötzliche Zuſammenziehung befeſtigte ſich der Reif aufs Innigſte an das Rad. Dieſe Werkſtätte bildet nicht ein durchaus abgeſchloſſenes, für ſich beſtehendes Ganze, woraus der Dampfwagen mit allen ſeinen Details vollendet hervorgeht, ſondern ſie begreift hauptſächlich die Zuſammenſetzung und Ajuſtirung der Lokomotive, Munitions- und Transportwagen, ſo wie die Fabrikation der weniger wichtigen Theile, z. B. der Geſtelle, Rauchfänge, Tragfedern, Röhrenſyſteme u. ſ. w. in ſich. Der Dampfkeſſel kommt aus der allgemeinen Dampfkeſſelwerkſtätte, und die feineren, weſentlicheren Theile, wie Cylinder, Steurung, Kolbenſtangen, Excentrika u. ſ. w., aus der Maſchinenfabrik. Cockerill lieferte für die ruſſiſche Eiſenbahn einen Dampfwagen nebſt Munitionswagen für 40,000 Fr. frei nach Petersburg. Er mußte ihn am 28. Auguſt 1836, bei 100 Fr. Strafe für jeden Tag Verzug, zu Antwerpen einſchiffen. Er lieferte ferner für dieſelbe Eiſenbahn ſechzehn Untergeſtelle für Transportwagen, wozu Pawels in Brüſſel die Obertheile anfertigte.

Jenes anſehnliche Gebäude, aus deſſen Innerem ein betäubendes Getöſe hervordringt, umſchließt das Departement der Dampfkeſſel. „In dieſen Räumen," äußert ſich Niſard, „muß man den Annehmlichkeiten einer Belehrung und Explikation an Ort und Stelle entſagen. Es iſt ein helles, durchdrin-

gendes Getöſe, welches das Trommelfell zu zerrei- ßen droht. Unter den unaufhörlichen Schlägen des Hammers ſeufzen dieſe hohlen, ſchmiedeeiſernen Koloſſe, und ihre Seiten hallen wieder gleich denen des trojaniſchen Roſſes.“ Man ſieht hier in der That Dampfkeſſel von ſolcher Größe, daß vierundzwanzig Perſonen bequem darin Mittagstafel halten könnten. Sie ſind aus gewalzten rektangulären Eiſenplatten zuſammengeſetzt, welche mittelſt zahlloſer dicker, eiſerner Nägel aneinander genietet werden. Bevor das Zuſammennieten erfolgen kann, müſſen die runden, zur Aufnahme der Nietnägel beſtimmten Löcher durch die Platten geſchlagen werden. Zu dieſer Operation bedient man ſich einer einfachen und ſehr wirkſamen Durchſchlagmaſchine. In einem maſſiven gußeiſernen Geſtelle bewegt ſich eine ſtarke, ſenkrechte Schraubenſpindel, deren unteres Ende mit dem auf und nieder beweglichen, zum Durchſchneiden beſtimmten Stempel in Verbindung ſteht, während das obere Ende ein horizontales eiſernes Schwungrad von fünf Fuß Durchmeſſer trägt. Zwei Männer arbeiten an der Maſchine. Nachdem der eine die Platte, da, wo das Loch durchgeſchlagen werden ſoll, unter den Stempel gebracht hat, geben beide, einen Handgriff faſſend, mit vereinten Kräften dem Schwungrad einen heftigen Impuls, worauf der niedergehende Stempel mit unwiderſtehlicher Kraft aus der untergehaltenen Metallplatte ein kreisrundes Stück von fünf Linien Durchmeſſer ausſcheidet. Die Löcher werden reihenweiſe in gleichen Diſtanzen und ſo nahe bei einander ausgeſchlagen, daß die Nagelköpfe des fertigen Keſſels nur einen geringen Raum zwiſchen ſich laſſen.

Das Zuſammennieten des Dampfkeſſels ſelbſt nimmt drei geübte Männer und einen Knaben als Handlanger in Anſpruch. Zwei Arbeiter ſtehen an der äußern Seite und der dritte im Innern des

Digitized by Google

Keſſels mit gewichtigen Hämmern in Bereitſchaft. Der Knabe macht einen Nagel oder eigentlich koniſchen Keil von 2½ Zoll Länge und ½ Zoll größten Durchmeſſer in einer kleinen tragbaren Eſſe glühend, und reicht ihn dem im Keſſelraume befindlichen Arbeiter. Dieſer ſteckt den Nagel durch das Nietloch und treibt ihn mit ſeinem Hammer gewaltſam hinein, worauf die beiden auf der Außenſeite ſtehenden Arbeiter das hervorragende Ende breit ſchlagen und zu einem Kopfe von der Form eines ſtumpfen Kegels hämmern. Iſt dies geſchehen, ſo vertauſcht der eine dieſer Männer ſeinen Hammer mit einem andern hammerähnlichen Werkzeuge, deſſen Baſis eine halbkugelförmige Vertiefung von ungefähr acht Linien Durchmeſſer enthält; dieſe Vertiefung ſetzt er auf den Nagelkopf und zugleich thut der Andere, welcher indeſſen ſeinen Hammer mit einem ſchwereren vertauſcht hat, mehrere kräftige Schläge auf den Rücken des Inſtruments. So wird ein halbkugelförmiger Kopf auf der äußern Seite des Dampfkeſſels gebildet, während der Kopf auf der innern Seite cylindriſch bleibt.

Von der Dampfkeſſelwerkſtätte führte mich mein Begleiter in das Lokal der Walzwerke, zu deren Betreibung zwei Dampfmaſchinen, jede zu fünfzig Pferdekräften, aufgeſtellt ſind. Das Walzen der Eiſenbahnſchienen gehört wohl zu den intereſſanteſten Operationen im ganzen Etabliſſement. Hier vereinigt ſich die furchtbarſte Maſchinenkraft mit der bewundernswertheſten Geſchicklichkeit der Arbeiter zur Darſtellung eines Fabrikats, welchem die Reſultate der neueſten Zeit eine nationale Wichtigkeit gegeben haben. Das Eiſenbahnſchienenwalzwerk wurde von Paſtor eingerichtet; es iſt gegenwärtig für die belgiſchen Eiſenbahnen in beſtändiger Thätigkeit, und ſeine Produkte haben ſich an der Brüſſel-Antwerpener Eiſenbahn bereits bewährt. Die Schiene hat bis zu ihrer Vollendung acht Ein-

Digitized by Google

ſchnitte, welche durch eben ſo viel Paare Walzen an ihrer Berührungslinie gebildet werden, zu paſſiren. Die erſten drei Einſchnitte haben quadratiſche Form, die folgenden nähern ſich immer mehr der eigenthümlichen, zwiebelähnlichen Geſtalt des Schienenquerſchnitts. Ein prismatiſches Eiſenſtück von etwa drei Fuß Länge und fünf Zoll im Gevierte kommt in weißglühendem Zuſtande vom Puddlingshammer unter das Walzwerk und geht nach zwei Minuten als vollendete, fünfzehn Fuß lange Schiene aus demſelben hervor. Die erſte Hälfte der Einſchnitte dient mehr zum Strecken des Metalls, die zweite Hälfte giebt ihm die dem Zwecke entſprechende Form. Der ſechste Einſchnitt bildet, vermöge der Excentricität der untern Walze, die fünf Bogen, welche der Schiene ein wellenförmiges Anſehen geben. [2]) Im letzten Einſchnitte geht die Bildung der kaum zwei Linien tiefen und acht Linien breiten Rinnen vor ſich, welche auf beiden Seiten längs der Schiene ſich hinziehen und bei der Anlage der Eiſenbahn zur Aufnahme der eiſernen Befeſtigungskeile dienen. Auf jeder Seite des Walzwerkes hängt ein großer Haken an einer Kette herab. Die Kette endigt ſich oben in eine eiſerne

2) Der Zweck dieſer fünf Ausbauchungen jeder Schiene iſt folgender. Die Schiene wird bei Anlegung der Eiſenbahn von drei zu drei Fuß, alſo fünfmal ihrer ganzen Länge nach, unterſtützt. Nun iſt klar, daß das Beſtreben einer auf der Bahn ruhenden Laſt, die Schiene zu biegen, in der Mitte zwiſchen zwei Stützpunkten am größten iſt und gegen die Stützpunkte hin ſich vermindert; deßwegen giebt man der Schiene in der Mitte zwiſchen zwei Lagern ihre größte Höhe und läßt dieſe gegen die Lager hin allmählig abnehmen, woraus die wellenförmige Geſtalt hervorgeht. Soll jener Zweck der Unveränderlichkeit des Biegungsvermögens vollkommen erfüllt werden, ſo müſſen die Bogen, der Theorie gemäß, nach einer Parabel gebildet ſeyn.

Digitized by Google

Rolle, welche auf einer Art Eiſenbahn läuft. Zwei Arbeiter ſtehn auf jeder Seite des Walzenſyſtems; ſo wie die glühende Schiene hervorkommt, packen ſie dieſelbe mit ihren Zangen, legen ſie auf den Hacken und bringen ſie auf dieſe Weiſe leicht und ſchnell vor den Einſchnitt eines andern Walzenpaars. Wollen die Walzen nicht gut packen, ſo wird etwas Kohlenſtaub zwiſchen dieſelben geſtreut. Die Arbeiten am Walzwerke gehören zu den anſtrengendſten und gefahrvollſten; kurz vor meiner Ankunft war ein Arbeiter, der den umlaufenden Walzen zu nahe kam, ein Opfer ſeiner Unvorſichtigkeit geworden; ſeine beiden Hände wurden von den Walzen zugleich ergriffen, und in einem Moment, da ſich die Walzen ſehr ſchnell drehen, waren beide Arme ausgeriſſen.

Wenige Schritte von den Walzwerken ſind mehrere koloſſale Scheeren von ſeltſamer Geſtalt in furchtbarer Thätigkeit. Sie ſehen aus wie Köpfe mit ungeheuern Rachen, welche unaufhörlich nach Nahrung ſchnappen. Der lange Hebelarm, auf welchen die bewegende Kraft mittelſt einer excentriſchen Scheibe wirkt, iſt nämlich rechtwinklicht von dem ſchneidenden Kopfe abgebogen und ragt durch einen Schlitz in ein Souterrain hinab, ſo daß man nur den Kopf der Scheere in Bewegung ſieht, was beim erſten Anblick einen an das Komiſche grenzenden Eindruck macht. Dieſer Eindruck verwandelt ſich jedoch in einen beinahe unheimlichen, wenn man eine ſolche Scheere zolldicke kalte Eiſenſtangen und Platten wie Papier zerſchneiden ſieht. Meine Ueberraſchung wurde noch durch den Umſtand erhöht, daß dieſelbe Scheere, welche ſo eben vor meinen Augen eine 1½ Zoll dicke Eiſenſtange in Stücke zertheilt hatte, ein von mir hingehaltenes Blatt Papier eben ſo ſcharf wie die feinſte Papierſcheere durchſchnitt.

Mitten unter den großen Fabrikgebäuden ſteht abgeſondert ein von Außen unanſehnliches Gebäude. Ohne zu ahnen, welch ungeheure Kräfte in dieſem

Digitized by Google

Raume wirken, tritt man ein. Vier Cylindergebläſe, durch eben ſo viele mächtige Dampfmaſchinen, von denen zwei 150 Pferdekräfte beſitzen, bewegt, fallen ſogleich in's Auge. Dieſe Blasmaſchinen verſehen den Hochofen, die Puddlings- und Flammöfen, ſo wie auch achtzig Schmiedefeuer durch unterirdiſche, nach allen Richtungen hin divergirende Röhrenleitungen, mit Wind. Es iſt gewiß ein ſeltenes und merkwürdiges Schauſpiel, vier Dampfmaſchinen von dieſer Größe ſo dicht neben einander in Thätigkeit zu ſehen, daß man nicht ohne alle Gefahr zwiſchen ihnen durchpaſſiren kann. Wie ich die maſſiv eiſernen Schwungräder von 24 Fuß Durchmeſſer, wie durch überirdiſche Kräfte getrieben, mit Federleichtigkeit umlaufen ſah, konnte ich mich eines leichten Grauens nicht erwähren; denn kurz vorher hatte ich Gelegenheit gehabt, auf der Kohlengrube Guley bei Aachen mich von den entſetzlichen Wirkungen eines Schwungrades zu überzeugen. Wenige Stunden vor meiner Ankunft war nämlich das Schwungrad der Kohlenförderungsmaſchine, wahrſcheinlich in Folge des zu ſehr beſchleunigten Ganges oder einer ſchadhaften Dispoſition ſeines Kranzes, zerſprungen, und die abfliegenden, viele Centner ſchweren Stücke hatten die ganze Steurung der Dampfmaſchine zerſchmettert und eine 1½ Fuß dicke Mauer eingeſchlagen; der Maſchinenwärter war mit einem Beinbruch davon gekommen und ſonſt glücklicherweiſe Niemand beſchädigt worden.

Bemerkenswerth iſt die Vorrichtung, welche Erz und Kohlen auf die Gicht des Hochofens hinaufſchafft. Es führt nämlich eine ſchiefe Fläche von 45° Neigung, worauf eine Eiſenbahn angelegt iſt, auf die Höhe des Hochofens. Auf dieſer Eiſenbahn ſteigt ein auf vier Rädern ruhendes Geſtelle, deſſen hintere Räder, um eine horizontale Plattform herſtellen zu können, bedeutend höher ſind als die vordern, auf und nieder. Erz und Kohlen werden in

den Magazinen von Weibern in große Weidenkörbe gefüllt, auf kleine Karren geladen und auf ſchmalen Eiſenbahnen, welche den Hofraum nach verſchiedenen Richtungen durchkreuzen, an den Fuß der geneigten Ebene geſchoben. Auf der erwähnten Plattform haben ungefähr zwölf Körbe Platz. Ein auf der Höhe der Gicht angebrachter Mechanismus mit Aus- und Einrückvorrichtung, Bremſung u. ſ. w., welcher durch Dampfkraft in Bewegung geſetzt wird, zieht den Plattformwagen mittelſt einer Kette empor; ſobald dieſer oben angekommen iſt, wird die Maſchine geſtellt, und nachdem die zwölf vollen Körbe mit eben ſo viel leeren vertauſcht worden ſind, ſteigt der Apparat wieder die ſchiefe Fläche hinab, an deren Fuß unterdeſſen eine neue Ladung in Bereitſchaft ſteht.

Die Modellirwerkſtätte bildet einen geräumigen Saal, worin wohl ſechzig Schreiner mit der Anfertigung hölzerner Modelle beſchäftigt ſind. Auch ſie finden in der Kraft des Dampfes mächtige Unterſtützung. Ich bemerkte in dem Saale eine Menge kleiner Circularſägen von kaum drei Fuß Durchmeſſer, welche mit raſender Geſchwindigkeit umlaufen; ſie machen 800 Umdrehungen in der Minute. Gegen dieſe Säge drückt der Arbeiter aus freier Hand das Stück Holz, welches er durchſägt haben will, an und hat in fünfzehn Sekunden ein Brett von ſechs bis acht Fuß Länge durchſchnitten. Der Lärm, welchen dieſe Operation verurſacht, iſt ſo ohrzerreißend und Mark und Bein durchdringend, daß einer, welcher nicht daran gewöhnt iſt, wohl daran thut, ſich die Ohren zu verſtopfen.

In einem beſondern Lokale ſind die geſchickteſten Techniker und Architekten mit der Entwerfung von Maſchinenplanen und deren Details beſchäftigt. Die einzelnen Maſchinentheile werden mit rothem Stifte, ſo weit es möglich iſt, in natürlicher Größe, und mit mathematiſcher Genauigkeit auf glattgehobelte

Digitized by Google

Bretter aufgezeichnet und ſo den Arbeitern in der Maſchinenfabrik übergeben. Ohne einer näheren Anleitung zu bedürfen, ohne über den Zuſammenhang des Ganzen nachzudenken, führt der Arbeiter den ihm zugewieſenen Maſchinentheil getreu nach dem Plane aus, indem er die Dimenſionen mit Cirkel und Maaßſtab abmißt. So trifft es ſich, daß eine Dampfmaſchine gleizeitig vielleicht in hundert Händen iſt; der eine bohrt den Cylinder aus, der zweite dreht die Kolbenſtange ab, der dritte verfertigt den Krummzapfen, der vierte die Schiebventile, der fünfte das Parallelogramm, der ſechste das Excentricum, der ſiebente die Steurungsſtange und ſofort; Keiner bekümmert ſich um den Andern. Und alle dieſe Stücke, aus ſo vielerlei Händen hervorgehend, paſſen bei ihrer Zuſammenſetzung eben ſo gut, wie von einer einzigen mächtigen Hand geformt, zuſammen und bilden ein in allen Theilen vollkommen harmonirendes Ganze. Dieſe bis in die kleinſten Details gehende Arbeitstheilung kann nur einen günſtigen Einfluß auf die Güte des Fabrikats haben; denn ein Fabrikarbeiter, welchem die Ausführung einer der genannten Maſchinentheile zukommt, iſt Jahr aus, Jahr ein nur mit dieſem ſpeziellen Zweige beſchäftigt, weßwegen er auch dies Geſchäft mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit und Pünktlichkeit handhabt; und da Cockerill über eine große Anzahl der geübteſten Arbeiter verfügen kann, ſo iſt nicht zu verwundern, wenn die aus ſeinem Etabliſſement hervorgehenden Maſchinen mit den beſten engliſchen die Concurrenz beſtehen.

Den Beſchluß meiner Wanderung in dieſem Labyrinthe von Maſchinenſälen, Magazinen und Werkſtätten machte die Beſichtigung des für die Zuſammenſetzung und Ajuſtirung der Maſchinen beſtimmten Lokals. Hier ſieht man fertige Maſchinen in Reih und Glied aufgeſtellt, ihrer Verſendung nach allen vier Himmelsgegenden wartend; andere

werden von dem eigens hiezu aufgeſtellten Perſo=nal, in Anweſenheit der erfahrenſten Techniker, zu=ſammengeſetzt, unterſucht und ajuſtirt. Wer den Einfluß kennt, welchen der geringſte Fehler in der Conſtruction, eine für das Auge kaum bemerkbare Abweichung von der berechneten und vorgezeichneten Form, auf den Gang der Dampfmaſchine ausübt; wer bedenkt wie der leiſeſte Makel in der Güte und Solidität der Produkte den Credit einer Fabrik zu ſchwächen und ihre Concurrenz niederzudrücken im Stande iſt, wird die Genauigkeit und Schärfe, mit welcher man hier bei der Zuſammenſetzung der Ma=ſchinen zu Werke geht, und die ſcheinbar unbedeu=tendſten Abnormitäten rügt, nicht für übertrieben halten. Bei meinem Eintritt in dieſes Departe=ment der Technik fand ich eben eine für ein Stein=kohlenbergwerk beſtimmte Waſſerförderungs=Dampf=maſchine von 150 Pferdekräften mit 76zölligem Cylin=der unter den Händen der Ajuſteurs. Das künf=tige Tagewerk dieſer Maſchine war, 100,000 Ku=bikfuß oder 5,600,000 Pfund Waſſer innerhalb 24 Stunden auf eine Höhe von 1000 Fuß zu heben. Seitwärts lag der 30 Fuß lange und 320 Centner ſchwere gußeiſerne Balancier noch auf der Erde.

Nach einem fünfſtündigen Aufenthalte verließ ich Seraing mit dem Bewußtſeyn, das großartigſte, über alle Concurrenz erhabene Etabliſſement dieſer Art geſehen zu haben, und mit dem Gefühle der innigſten Achtung vor dem Genie, welches dieſes Rieſenwerk gegründet hat und in ſeinen Fugen zu=ſammenhält. Cockerills Unternehmungsgeiſt hat ſich indeſſen nicht auf die Gründung eines einzigen Eta=bliſſements beſchränkt. Außer der Fabrik, über wel=che ich in der vorliegenden Beſchreibung einen Ue=berblick zu geben verſucht habe, beſitzt Cockerill in Lüttich dicht neben der Ecole du commerce eine große Baumwollſpinnerei in einem mächtigen Ge=bäude mit acht Stockwerken, eine mechaniſche We=

berei, Kammgarnſpinnerei und noch eine zweite kleinere Maſchinenfabrik, woraus alle diejenigen Maſchinen hervorgehen, welche er zu dem mechaniſchen Betrieb ſeiner Fabriken nöthig hat, in Charleroi ein Eiſenhüttenwerk, in Verviers und Aachen eine Spinnerei und Merinoweberei, in Andennes bei Namur eine Kattundruckerei mit Cylindern und eine Fabrik zur Verfertigung des endloſen Papiers, zu Kottbus in Preußen eine Streichgarnſpinnerei, in Stollberg ein Zinkwerk, zu Przedborz in Polen eine Tuchfabrik, in Barcelona eine Baumwollenſpinnerei, in Surinam ein Depot von Zuckermühlen und Dampfmaſchinen. Er richtet gegenwärtig in Algier mehrere Dampfmahlmühlen ein, und iſt damit beſchäftigt, in Belgien Flachsſpinnereien und Webereien zu etabliren. Man ſchließe hier aus, welch induſtrieller Geiſt dieſen Mann beſeelen muß.

II.

Ueber die Nothwendigkeit der Beſchränkung des Weinbaues in den Uferflächen des Nieder-Rheines und der Moſel.

Vom Herrn Joſeph Haupolder.

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem!
Horat.

Wenn man die ſchreckliche Lage ſo vieler Winzer der Rhein- und Moſelgegend betrachtet, ſo kann man ſich faſt des Gedankens nicht erwehren, als habe der römiſche Dichter Horaz dem Erzfeinde der Rheinländer, Quinctilius Varus, demſelben, den der Kaiſer Auguſtus zu deren Unterjochung an den vaterländiſchen Strom geſandt, das Anpflanzen der Weinſtöcke deswegen ſo angelegentlich empfohlen, damit er das Land, das er durch Gewalt der Waffen nicht verderben konnte, durch Ueberpflanzung mit Weinſtöcken endlich zu Grunde richte.

Sobald nämlich das Erzeugniß, aus welchem eine Gegend ihren Unterhalt ſchöpft, keine Käufer mehr findet, ſomit auch der Grund und Boden, der es erzielt, ſeinen Werth verliert, und alle Mittel, die ſonſt Credit verſchafften, aufhören müſſen, ſo tritt ein Zuſtand ein, wie er gegenwärtig über die Weinbauer der Moſel und des Niederrheins herein gebrochen. Weit entfernt, daß jeder dieſer thätigen Pflanzer jeden Sonntag, wie ihm wohl zu wünſchen wäre, „ſein Huhn im Topfe habe", iſt er vielmehr genöthigt, wenn er nicht ſelbſt einen Taglohn zu verdienen weiß, ſeine Kinder auszuſenden, um durch Einſammeln von Feldſalat, Löwenzahn, [1] Erdbeeren, Himbeeren, oder eines Reiſigbündels, zu den abgeſottenen Kartoffeln, die nebſt Kaffee aus Korn, Gerſte, Erbſen, Wicken, rothen und gelben Rüben und allen übrigen Erſatzmitteln aus den Zeiten der Continentalſperre, ſeine tägliche und faſt einzige Nahrung ausmachen, in der Stadt das benöthigte Salz kaufen zu können. Denn Brod gehört ſchon bei vielen dieſer Unglücklichen, wie auf der Inſel Island, nicht mehr zu den täglichen Nahrungsmitteln, und von der Butter, die ihnen ihr kleiner Viehſtand gewährt, erfreuen ſie ſich blos der Buttermilch. Nur an dem einzigen allerſehnten Kirchweihfeſte vergißt der Winzer bei einem gekochten Schinken und kräftigen Hirſenbrei, im Kreiſe froher Gäſte, auf einige Tage ſein kümmerliches Daſein; dann genießt er ein Glas edles Gewächs, ſonſt nur der äußerſte Troſt der Verzweiflung und die Verdauung ſeiner nur halb bereiteten Nahrungsmittel, mit Frohſinn und Heiterkeit; und bereitet ſich ſo einen

1) Die erſten Blattſproſſen des Löwenzahns (Leontodon Taraxacum) werden in der Rheingegend von den Kindern der Landleute häufig geſucht und unter dem Namen Kettenſalat zum Verkauf geboten.

Digitized by Google

lichten Zwiſchenraum in ſein düſteres, durch Sorgen und Entbehrung aller Art getrübtes Leben. Kommt der geſegnete Herbſt, der ſonſt, wenn auch nach mehreren ungünſtigen Jahren, für alle Entbehrungen reichen Erſatz und für jedes Bedürfniß Befriedigung bot, ſo iſt der Winzer jetzt froh, wenn er für Faß=, Leſe= und Kelter=Koſten nicht noch neue Schulden macht; und ſtatt eines guten, vollſtändigen, wärmenden, ihm ſo nothwendigen Anzugs, kauft er ſich jetzt, in demſelben Tuchladen, um einen Thaler einen blauen Kittel, wenns hochhergeht, mit Bruſttaſchen und Perlmutterknöpfen — einen Taſchenkittel — um ſeine Lumpen zu bedecken. Daß bei ſolcher Nahrungsloſigkeit unter den Weinbauern auch alle übrigen Gewerbe, beſonders in den kleinen Landſtädten, mit leiden, und daß zuletzt mit dem Bauern auch der Bürger und der Handwerker, der von ihm leben ſoll, zu Grunde geht, leuchtet wohl von ſelbſt ein.

Die Urſachen ſolches ſchrecklichen, ja verzweiflungsvollen Zuſtandes, und wie der Weinvorräthe bei weitem zu viel, des Brodes aber und der unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe bei dem Winzer bei weitem zu wenig iſt, ſind von wohlmeinenden, ſachkundigen Männern eben ſo häufig, als gründlich und einleuchtend auseinander geſetzt und öffentlich zur Sprache gebracht worden; uns genügt es daher nur, da die Grundurſachen des Uebels zu heben nicht in der Macht des Winzers liegt, aus der vorhandenen Lage der Dinge, dem Sachbeſtande, wie er ſich gegenwärtig findet, aus allgemein anerkannten und durch Erfahrung bewährten Grundſätzen, zu beleuchten, wie den nachtheiligen Einflüſſen der Zeitverhältniſſe von Seiten des Winzers, und derer, die ihm thätige Theilnahme beweiſen können, zu begegnen und ſo das Unglück zu mildern und allmählich wieder auszugleichen ſei; und wir hoffen, daß auch diejenigen geehrten Leſer, die glücklicher

Weiſe weder als Weinpflanzer noch in irgend einer andern Weiſe bei dem Nothzuſtande einer ſo zahlreichen, thätigen Menſchenklaſſe betheiligt ſind, gegenwärtige, das Schickſal ihrer nächſten Landsleute und Nachbarn betreffende Schilderung nicht ohne Theilnahme aufnehmen werden.

Der Verfaſſer hält es zunächſt für angemeſſen, zu zeigen, durch welche Anläſſe der Weinbau beſonders in frühern Zeiten eine ſo weite, der Natur des edlen Gewächſes keineswegs überall angemeſſene Verbreitung gewonnen, wie man aber in den meiſten Gegenden von dieſem Culturzweig aus Gründen, die auch heutzutage, zu Rettung des Winzers, eine Verminderung des Weinbaues in unſerer Gegend nothwendig machen, zurück gekommen, und wir alſo, dem Beiſpiele unſerer Vorfahren gemäß, nach dem allgemeinen, ſtaats- und landwirthſchaftlichen Grundſatz: ein Erzeugniß, das die Zinſen des Anlagekapitals und die Koſten der Erzielung nicht mehr aufbringt, ſoweit Mittel und Umſtände es zulaſſen, mit einem einträglicheren zu vertauſchen haben.

Die Spuren verlaſſener oder aufgegebener Weinberge, verwitterte Mauerreſte, ausgegrabene Rebwurzeln, ſollten uns belehren, daß man bei dem Beſtreben, überall die Rebenpflanzungen möglichſt zu vermehren und das deutſche Bier mit dem feurigern ſüdlicheren Getränke zu vertauſchen, aus Unwiſſenheit und Unkunde oft auch ſolche Lagen wählte, die man, ſelbſt in Weinländern, ſchon vor mehr denn hundert Jahren, wie dies thatſächlich nachzuweiſen iſt, wieder in Ackerland zu verwandeln für ungleich vortheilhafter fand.

Statt deſſen aber finden wir es nicht ſelten unbegreiflich, wie durch Faulheit der Beſitzer und Rückſchritt der Bewirthſchaftung ſolch herrliche Lagen dem Weinbau verloren worden, und machen wohl gar, unklug und leichtſinnig genug, nach einigen aufeinan-

der folgenden guten Herbſten, Anſtalten, das verwaiſete Wüſtland wieder mit Reben zu bepflanzen, oder ſchieben die Schuld dem Himmel zu, der an dem nordöſtlichen Abhang jetzt nur noch ewigen Klee fortkommen laſſe, wo ſonſt der Weinſtock geblüht!

Beſonders waren es die Klöſter, welche bei ihrer Verbreitung nach dem innern und nördlichen Deutſchland viel dazu beitrugen, den Weinbau, da ſie des Weines bei dem Meßopfer nicht entbehren konnten, auch nach ſolchen Gegenden zu verpflanzen, wo nach unſerm heutigen Geſchmack die Rebe nicht mehr gedeihen will. So haben die Geiſtlichen, die den Apoſtel der Pommern, Biſchof Otto von Bamberg aus Franken dahin begleiteten, an den Ufern der Oſtſee und der Oder zugleich fränkiſche Reben gepflanzt; doch gedieh das Chriſtenthum beſſer als der Wein.

Der Biſchof Bernward von Hildesheim gab im Anfange des eilften Jahrhunderts ſeinem neuen Michaeliskloſter zwei Weinberge; einen zu Dimerde, zwiſchen Heiligenſtadt und Göttingen, und den andern zu Hildesheim ſelbſt; ebenſo ſchenkte Erzbiſchof Siegfried III. im Jahre 1244 dem Martinsſtifte zu Heiligenſtadt einen Weinberg daſelbſt. Noch in der Mitte des Mittelalters und gegen Ende deſſelben finden wir Weinbau in den Brandenburgiſchen Marken. Der Dichter Sabinus, Freund und Schwager Melanchthons, ſingt in ſeinem italieniſchen Reiſegedichte, wo er von ſeiner Vaterſtadt Brandenburg ſpricht: „daß an den Wogen der Havel ein Berg ſtehe, der, bis zum Gipfel hinauf mit Reben bepflanzt, auf dem ſandigen Boden einen ſüßen Wein erzeuge, desgleichen an den Wogen des ſchäumenden Rheins der Weinſtock auf dem fetten Gefilde der Wangionen (alſo die Gegend, wo jetzt die Liebfrauenmilch wächſt) hervorbringe!“ Der Dichter belegt uns hier eine Erfahrung, die der

Rheinländer ſo oft zu machen Gelegenheit hat, daß nämlich der Norddeutſche ſeine Trauben völlig ſo ſüß findet — wenn er keine beſſern hat —, als ſie hier irgend am Rhein gedeihen, daß man dort einen Rheinwein trinke, ſo ſchön, wie er ſich nirgends in einem Keller des Rheingaues ſelbſt finde; im Grunde aber, daß man dort ein Rebgewächs, wie den edlen Grünberger, ſchon für vorzüglich hält, das man hier ſeiner angenehmen Säure wegen zum Einmachen edler Früchte und ſonſtigem häuslichen Gebrauche für ganz geeignet erachten würde.

Noch im 16. Jahrhundert beſtand der Weinbau in dem rauhen und zum Theil ſehr unfruchtbaren Eichsfelde. Jedes Dorf dieſes Gebietes, das nur irgend einen ſonnigen Hügel hatte, wollte ſeine Weinberge haben. Weit beträchtlicher noch war der Weinbau in dem Erfurtiſchen Gebiete. Die meiſten Anhöhen und Hügelchen, die nur einigermaßen unmittelbar des Sonnenblickes genoſſen, waren mit Reben bepflanzt; und noch vor dreißig Jahren (1807) befanden ſich theils in dem Weichbilde von Erfurt, theils in den Gemarkungen umliegender Ortſchaften 657 Morgen Weinberge. Bei Geißmar in Heſſen und dem Dorfe Biſchofſtein erhalten ſich bis jetzt noch die Namen der alten Weinberge. Aus dem Gebiete der höchſt anmuthig gelegenen, rings von ſonnigen Hügeln und Anhöhen umgebenen, ehemaligen freien Reichsſtadt Wetzlar wurden einſt in einem Jahre achtzig Ohm Zehntwein an das daſige Domſtift geliefert; — doch hat hier der ſeit dem Verluſte des Reichskammergerichtes (1806) ſo ſehr geſunkene Wohlſtand der Bewohner zum Nachtheile dieſes erfreulichen Culturzweigs, der dem ewigen Klee hat weichen müſſen, ungleich mehr, als das Clima, gewirkt.

Wie es überhaupt in Europa einmal zum vornehmen Ton gehörte, daß jeder nur einigermaßen

Digitized by Google

Seehandel treibende Staat irgend eine außereuropäiſche Beſitzung hatte, die ſo häufig ungleich mehr koſtete, als ſie einbrachte, [2]) ſo herrſchte auch einſt in Deutſchland die Sitte, daß jedes Kloſter, jede kleine Herrſchaft, jeder nur einigermaßen wohlhabende Gutsbeſitzer und Privatmann, wenn nur irgend ein ſonniges Hügelchen auszumitteln war, als Zierde ſeiner Beſitzungen, als Bild des Wohlſtandes und Lebensfrohſinnes, ſeine Weinberge unterhielt. Indeſſen erhielten doch nach und nach die edlen Reben in den meiſten dieſer Gegenden, denen ſie Jahrhunderte lang als koſtſpielige Zierde gedient, ihren Abſchied, wozu denn hauptſächlich mehrere auf einander folgende unfruchtbare Jahre, die Hoffnung eines öftern und ſichern Ertrags vom Getreidebau, ſowie die Einfuhr fremder beſſerer Weine die nächſte Veranlaſſung gegeben. Und wenn wir heutzutage noch in den Gegenden, wo der Weinſtock eigentlich nur wegen der Thränen, die er im Frühjahr vor Kälte weint, ſeinen Namen hat, [3]) Reben

2) Preußen verkaufte ſeine afrikaniſche Beſitzung im Königreiche Akim an der Goldküſte im Jahr 1720 an die Holländer.

3) Das Thränen iſt dem Weinſtocke eigentlich nicht natürlich, ſondern nur eine Folge des kalten Climas. Bekanntlich treten in unſerm Clima die Säfte noch im Winter in die Holzgewächſe, bis die milde Frühlingsluft aus ihnen Blätter und Blüthen hervorſproſſen läßt. Da nun der Weinſtock als ein ſüdliches Gewächs zu ſeiner Entfaltung im Frühling einen höhern Wärmegrad verlangt, ſo treten in den kälteren Gegenden die überhäuften Säfte als Thränen an den Knospen hervor. In warmen Ländern dagegen thränt der Weinſtock nicht; denn es iſt kein Stillſtand in der Entfaltung, und die Pflanze verarbeitet die große Fülle ihrer Säfte ſogleich zu Blättern. Vgl. des Verf. Lehrbuch: die Natur der Weſen auf Erden, 2. Theil S. 48.

gepflanzt ſehen, ſo geſchieht es nur vor den Häuſern des angenehmen Grün's wegen oder in den Wingerten (Weingärten), die der Beſitzer nur des freundlichen Spaziergangs und der angenehmen Belaubung wegen durch ſeinen Wingertsmann alljährlich ſchneiden und binden läßt, und es als reinen Gewinn betrachtet, etwa alle ſieben Jahre durch eine reif gewordene Traube oder einen Becher ſelbſt gewonnenen Landweins ſich und ſeinen Freunden ein Vergnügen bereiten zu können. Ganz anders verhält es ſich in dem wirklichen Weinlande, wo der Winzer nicht vom Spazierengehen nach den Weinbergen und vom Geruch der Traubenblüthe, ſondern von dem Verkauf des Weines leben, und alle ſeine Bedürfniſſe beſtreiten muß. Hier erübrigt nichts, als, ſobald beſſeren Weinen von außen freier Zutritt offen ſteht, und hierdurch Anlage und Baukoſten des geringeren inländiſchen Erzeugniſſes nicht mehr erſchwungen werden, das Gewächs, das nicht gute Früchte bringt, auszuhauen und in das Feuer zu werfen, wie dieß in allen Ländern und zu allen Zeiten geſchehen. Es iſt alſo die Reihe an uns, Muth zu faſſen, und hinter dem Beiſpiele unſerer Vorfahren nicht zurück zu bleiben. Es kann nämlich, wie dies wohl zu geſchehen pflegt, nicht davon die Rede ſein, daß der Weinbauer nichts anders pflanzen könne; denn gerade die ſonnigen, wohlgelegenen Abhänge, die nur mit Wein und von Menſchenhänden zu bepflanzen ſind, werden unter allen Umſtänden gute und einträgliche Weinberge bleiben; an den ſchlecht gelegenen Stellen dagegen ſind, wie ſchon bemerkt, auch in den Weinländern ſchon vor mehr als hundert Jahren viele angelegt geweſenen Weinberge wieder in Ackerland verwandelt worden. Schon vor zehn Jahren, als mehrere gute Weinjahre den Muth der Winzer gehoben, und die Handelsverbindungen für den niederrheiniſchen Weinbau noch ſehr gut ſtanden, ſchreibt der,

in ſämmtlichen Zweigen der Weincultur ebenſo erfahrene, als umſichtige Hörter: [5]) „Wenn die bei uns bereits allgemein eingeriſſene Sucht fortbeſteht, an jedem Hügel und auf allen ſchlecht gelegenen Ebenen Weinſtöcke zu pflanzen, ſo wird der erzielte Wein bald ohne allen Werth ſein und der Pflanzer wegen allzu hohem Arbeitslohn, drückenden Steuern und Mangel an Abſatz den Bau nicht mehr beſtreiten, und die kaum tragbaren Reben wieder auszurotten ſich genöthigt ſehen.“

„Die ſchöne Uferfläche, welche auf beiden Seiten den Strom begrenzt, hat die Natur zum Weinwachſe nicht beſtimmt. Hier wollte die ſorgſame Mutter in dem ungemein fruchtbaren Boden — dieſer Gartenerde — die Fundgrube alles deſſen öffnen, was zur Aufrechthaltung des eigentlichen

5) Beſonders durch ſein Journal des rheinländiſchen Weinbaues für denkende Oekonomen, ſowie durch mehrere ſehr treffliche Schriften über Weinkultur bei allen gebildeten und wißbegierigen Weinpflanzern des Rhein- und Moſellandes rühmlichſt bekannt.

Von ſeinen übrigen Schriften über dieſen Gegenſtand führen wir hier folgende an:

Der rheinländiſche Weinbau nach theoretiſch-praktiſchen Grundſätzen für denkende Oekonomen. 4 Bde mit vielen Abbildungen. — Der dritte auch unter dem Titel: Vollſtändiger Weinbau-Katechismus nebſt alphabetiſcher Weinbau-Terminologie.

Die beſten Beſtreben, in Bezug auf nöthige Reduktion der in Deutſchland angebauten Traubenſorten. 2 Bände.

Beleuchtung der J. A. Kechtſchen Traubenmühle.

Bergweinbaues erforderlich. Es ſollen hier Körnerfrüchte — Waizen, Roggen, Kohlſamen; Gemüſe — Kartoffel, Kohl, Rüben wuchern, damit in Mißjahren der Winzer ſich davon nähre; Hanf, daß er ſich bekleide; Klee, in viermaliger Schaar, damit durch Viehſtand der Dünger gewinne und Befruchtung gebe der Rebe in kümmerlicher Berglage."

„Der Rahmenwein, zehn bis zwölf Schuhe in der Luft und im Schatten erzeugt, wird unhaltbar ſein zu Aßmannshauſen, wie zu Königswinter. Wird man die Rieſenſtöcke auswerfen, Körnerfrüchte ſäen, Klee bauen und edle Fruchtbäume erziehen, ſo darf man Brodmangel ferner nicht befürchten. Es wird dieſe Zeit kommen, nachdem man die Ueberzeugung eingeholt, daß Flächenwein dem Winzer zur Laſt und dem Käufer entbehrlich geworden." Und fürwahr! dieſe Schreckenszeit iſt eingetroffen, mit einer Wucht und Schwere, wie ſie wohl niemals auf dem Rheinlande gelaſtet, ſeitdem der Strom durch ſeine Geſilde zum Ocean fließt! Schon im Herbſte 1828, nachdem drei geſegnete Weinjahre vorausgegangen, fürchteten die wohlhabendſten Gutsbeſitzer, bei dem Anblick des neuen Herbſtſegens: „Unſer Herr Gott ſtrafe mit Ueberfluß!" und Weinhändler, die ſonſt gleich an Ort und Stelle die bedeutendſten Einkäufe zu machen pflegten, zogen ab mit den Worten: „Die Leute ſind noch nicht reif!" Da, in der großen Weinsnoth, erſchienen noch einmal zwei rettende — Fehljahre, 1829 und 1830, und, die Hoffnung aller Rothweinpflanzer! die holdſelige Cholera, die ſich bei dem reizenden Emmerich über die rheinpreußiſche Grenze ſchlich, von da der kohlenreichen Ruhrgegend einige Beſuche abſtattete, und endlich über die belgiſche Grenze bei Aachen in Rheinpreußen einzudringen den letzten Verſuch machte, dann aber, ohne Zweifel durch die furchtba-

ren Gegenanſtalten und den Chamillengeruch verſcheucht, zu großem Leidweſen des Bleichartlandes, will's Gott für immer, von dem rheiniſchen Boden verſchwand. Damals wurde in Unkel die Ohm „ächter Cholerarother" um 50 Thaler verkauft, in Linz wurden gleichfalls 50 Thaler für die Ohm bezahlt, in Rheinbrohl 40 Thaler; abgeklärter auf Champagner verunglückter und bisher für unverkäuflich gehaltener Rother, wurde aus Gefälligkeit die Ohm zu 30 Thalern gelaſſen, und in Ahrweiler wurde eine Ohm Bleichart zu 106, ſchreibe Ein hundert und ſechs Thalern Preuß. Cour. verkauft.

Welche Nachfrage gegenwärtig, nachdem faſt ſechs Weinjahre, unter denen ein durch Menge und Güte ausgezeichnetes, und der Zollanſchluß von Naſſau ꝛc. erfolgt, 6) in hieſiger Gegend nach Wein iſt, dürfte eine im Frühlinge des Jahres 1836 zu Linz am Rhein öffentlich angekündigte Weinverſteigerung, bei welcher auf die ausgeſetzten 1200 Ohm, meiſt 1834er, beſter Lage, nicht einmal ein Gebot, vielweniger ein Verkauf ſtatt fand, am beſten beweiſen. Der Verfaſſer des Gegenwärtigen war in dieſen Tagen (Mai 1837) Augenzeuge, wie in der Bürgermeiſterei Linz eilf Ohm Bleichart ſammt Faß, um den Geſammtpreis von fünfzig Thalern öffentlich verkauft wurden; davon betrugen im Herbſt 1835, die Leſe-Einfuhr- und Kelterkoſten, unter Aufſicht des Gerichts, 23 Thaler, die Kellermiethe ſeit 1½ Jahren 6 Thaler, Füllwein 4 Thaler, für Faß, Abſtich und Pflege des Weines ſeit anderthalb Jahren 30 Thaler, Moſtſteuer 15 Thaler, alſo Geſammtbetrag 78 Thaler. Der Verluſt des Eigenthümers,

6) Nach zuverläſſigen Mittheilungen wurden, nach Abſchluß des Zollverbandes, in der Zeit von wenigen Monaten 5000 rheiniſche Stück aus Rheinbaiern und Naſſau an den Niederrhein verſendet.

der zu den Kulturkoſten und den Zinſen ſeines Kapitals, ohne irgend einen Erſatz, am Ende noch 28 Thaler baares Geld hinzulegen mußte, iſt hier leicht zu ermeſſen. Ein noch ſchlimmeres Schickſal ſteht aber einer Menge Weinbeſitzer hieſiger Gegend bevor. Nach ziemlich amtlichen Angaben liegen allein in dem Steuerbereich von Linz noch etwa 22000 Ohm Bleichart verkäuflich, von denen erſt gegen 4000 Ohm die Weinſteuer entrichtet; da nun bekanntlich der Bleichart aus geringen Jahrgängen ſich kaum über das andere Jahr hält, ſo wird nach Urtheil und Erfahrung aller Sachkündigen, ein großer Theil des geringen 1835er Gewächſes mit eintretender warmer Jahrzeit unfehlbar zu Grunde gehen, und ſomit der Eigenthümer nicht nur allen Erſatz ſeiner Mühe und ſeines baar ausgelegten Geldes, ſondern auch der Staat die geſetzliche Weinſteuer gänzlich einbüßen; — ein Umſtand, der gewiß auch in finanzieller Hinſicht alle Berückſichtigung verdient.

Ein erfahrner Gutsbeſitzer ſchließt die genaue „Berechnung der Culturkoſten eines Morgens Weinberg im Kreiſe Bonn im Jahre 1835" ebenfalls mit dem Ergebniß: „So hat alſo der Weingutsbeſitzer außer dem gänzlichen Verluſte an allem Einkommen vom Capitalwerthe des Gutes, noch Verluſt an baaren Vorſchüſſen zur Cultur und Steuer 22 Thlr. 25 Sgr. 10 Pf. geſchrieben zwei und zwanzig Thaler, fünf und zwanzig Silbergroſchen, zehn Pfennige Verluſt pr. Preuß. Morgen. Hierbei iſt noch zu bemerken, daß Tauſende von Ohmen zu verkaufen ſind, wenn nur drei Thaler dafür geboten würden. Man verzapft daher, wo ſich Gelegenheit dazu findet, im Kleinen mit ¼, ½ und ganzen Quart, den 1835er außer dem Hauſe zu 1 Sgr. 6 Pf. das Quart. Betrachtet man nun die mit ſolchem Kleinverkauf verbundenen unendlichen Mühen, ſodann den Credit und dadurch entſtehende Verluſte für den Verkäufer, ſo wird der Unbefangene

Digitized by Google

erſt das Unglück würdigen können, welches das Jahr 1835 über das Weinland gebracht hat u. ſ. w."

Was aber ſo manche Gemeinde, deren ſonſt vorzügliches Gewächs im Handel einen Ruf genoß, neben der allgemeinen Weinfluth noch ganz beſonders in Schaden gebracht, iſt die ſeit mehreren Jahren eingeriſſene Bepflanzung übel gelegener Flächen oder Marken neben ſolchen Stellen, deren reines, edles Erzeugniß ſonſt den Ruf der Gegend und den Beſuch der Käufer bedingte, jetzt aber ebenfalls in Mißcredit gekommen, wie wir zum Belege der Wahrheit aus unſerer Nähe und Nachbarſchaft Gemeinden, ohne deren jetzigen Ruf im mindeſten zu gefährden, hier namhaft machen könnten. Doch, darum keine Feindſchaft —! 7) Ueberhaupt ſollte man erwägen, daß nur ein Wein, der auf dem Preiscourant eines Handelsreiſenden eine würdige Stelle einnimmt, einer Gegend wahren Wohlſtand und Gewinn bringen könne.

Schlechter Wein iſt ohnehin der Geſundheit ſchädlich und es giebt deſſen in ſchlechten Jahren, für den inländiſchen Bedarf! ſchon zu viel, um ihn durch Anbau an ſchlechten Plätzen noch zu vermehren.

Im Trierer Lande war daher den Ortſchaften, wo vorzüglicher Wein wächſt, verboten, ſchlechte Plätze mit Weinreben zu bepflanzen, damit nicht durch Miſchung des guten Weines mit ſchlechterem, der gute Ruf des Wachsthums und dadurch der Abſatz und der Preis vermindert werde. Dieſes war eine weiſe, väterliche Fürſorge für das Beſte der

7) Beſonders fühlen ſich ſchwache Menſchen häufig perſönlich angegriffen, wenn kein Menſch an ſie denkt! und da ſie gewöhnlich ebenſo feige ſind, ſo verſparen ſie ihren Angriff auf einen ſichern Verſteck; — wie der Straßenjunge den harmlos ziehenden Wandler ob eines verweigerten Almoſens an der Landſtraße hinter einem Düngerhaufen her mit Koth wirft!

Digitized by Google

Winzer. Unter der franzöſiſchen Herrſchaft wurden indeß mehrere ſchlechte Plätze in Rebland verwandelt, welche aber Zeit und Umſtände bald wieder in Wieſen und Kartoffelfelder umſchaffen werden.

Nächſt dem Verluſte, den ein geringer und vornehmlich noch durch die ungeheure Maſſe völlig werthloſer und unverkäuflicher Wein dem Producenten ſelbſt bringt, erwächſt auch noch ein unberechenbarer Schaden für die Sittlichkeit ſowohl, als für den Hausſtand der geringeren Volksklaſſe daraus. Denn wie nach langem und anhaltendem Regen überall auf Feldern und Abhängen Quellen reichlich hervorſprudeln, wo deren nie eine Spur geweſen, ſo ſprudelt es auch nach mehreren und ſchlechten Weinjahren, beſonders wenn die geleerten Fäſſer ein zu hoffendes beſſeres Gewächs aufzunehmen beſtimmt werden, — aus allen Kellern, und es entſtehen Weinſchenken, wo kein Menſch je ſie ſuchen und vermuthen ſollte, ſelbſt bei dem Todtengräber.

Ein freier Trunk, ein Taglohn von etwa einem halben Thaler, der zugleich die Gewerbſteuer deckt, Erſatz für die nur auf die durſtige Jahreszeit geliehenen und Bezahlung der zerſchlagenen Gläſer und Flaſchen — das iſt alles, was ein ſo genügſamer Wirth für ſeine Mühwaltung verlangt. Kaum dämmert daher der Abend, der des Tages Laſt und Hitze erquicklich geendet, ſo wogt es von allen Seiten nach der erſehnten, wohlbekannten Schenke, und der letzte Groſchen, das Brod für die darbenden Kinder, wird dann wohl noch auf dem Heimwege in Geſellſchaft der zur Ruhe ſorgſam rufenden Ehehälfte, da die Uhr eben erſt 11 geſchlagen — man weiß ja doch nicht, wer morgen noch da iſt! — in einem ſtillen Hauſe vor dem Schlafengehen für ein halbes Quärtchen beſſern fröhlich daran gewagt.

Doch ſind dies noch nicht die einzigen Folgen der wohlfeilen Weinjahre. Wenn dieſe Quelle des

körperlichen, ſittlichen und häuslichen Ruins verſiegt, ſo tritt gewöhnlich eine noch weit ſchlimmere an deren Stelle, das ſcheußlichſte aller Getränke, womit, nebſt der Bekanntſchaft mit dem Feuergewehr, die Europäer die Verſittlichung der Wilden beginnen, der Branntwein, deſſen immer mehr um ſich greifenden Folgen keine Handelsſperre, keine Beſteuerung, keine Sittenlehre Einhalt zu thun vermag — ein Erzeugniß, das in gleichem Maße wie die Mäſtung des Viehes, ſo die Schwindſucht der Menſchen befördert!

Dies iſt der Segen, der in unſern Tagen dem niederrheiniſchen Weinlande aus ſeinen reichen Weinvorräthen erblüht, in denen man eben ſowohl eine rächende Strafe des Himmels erkennen könnte! 8)

8) Man ſchreibt aus Schleſien (5. Februar): „Eine eben nicht erfreuliche Beobachtung iſt die, daß jetzt eine Menge Menſchen in Folge ſtarken Branntweintrinkens am ſogenanten delirium tremens ſterben. Die Wohlfeilheit des Getränkes — ein Preuß. Quart zu 3—4 Groſchen — vermehrt das Laſter, und die Wirkungen des Kartoffelbranntweins ſcheinen noch viel nachtheiliger zu ſein, als die des Kornbranntweins. Man bringt gegen dieſes Uebel, welches immer mehr um ſich zu greifen droht, eine erhöhte Beſteuerung in Vorſchlag, allein trotz derſelben hat es bisher nur zugenommen." — Preußen bezieht jetzt in runder Summe jährlich 5¼ Millionen Thaler von der Beſteuerung der Branntweinfabrikation, alſo ungefähr ebenſoviel, als der größte aller Diamanten, der der Krone Portugall, an Werth hat. Nehmen wir einmal an — um die Sache aus dem finanziellen Geſichtspunkt zu betrachten — daß die Mäßigkeitsvereine Nordamerikas auch in unſerm Lande ſich einbürgerten, und ihre Lehren ſolchen Fortgang gewännen, daß der Verbrauch der 150 bis 160 Millionen Quart Branntwein, welcher erforderlich iſt, um jenen Steuerertrag zu liefern, wo nicht ganz aufhörte, doch auf die Hälfte ſich verminderte, ſo

Nach gegenwärtig dargelegtem und leider nur allzubegründetem Sachbeſtand, bedarf es, wie wir glauben, eben weiter keiner gelehrten Einſichten in die Haus-, Land- und Staatswirthſchaft, um zu erkennen, daß es in das Gebiet des Wahnſinns zu verweiſen ſein würde, länger noch einem Culturzweig ausſchließlich nachzuhängen, der den Verluſt von Credit, Vermögen, Mühe und Arbeit und nebſt ſo manchen andern, nicht minder beherzigenswerthen Nachtheilen, am Ende für den fleißigen Pflanzer, wenn er nicht die augenfälligen Verluſte für Cultur und Steuer durch anderweitigen Erwerb und Mittel zu decken weiß — den Bettelſtab und ſo mit für den Staat und die Gemeinden, denen die Unterſtützung ſolcher gänzlich Verarmten lediglich anheimfällt, die bedenklichſten Folgen unabwendbar nach ſich zieht. 9)

brauchte die Freude über dieſe weſentliche Verbeſſerung des ſittlichen und geſundheitlichen Volkszuſtandes auch nicht einmal durch die Betrachtung getrübt zu werden, daß der Steuerkaſſe dadurch 2⅝ Millionen jährliche Einnahme entgehen; indem die Kaſſe der Beitragspflichtigen im Staate nicht nur um jene 2⅝ Millionen Thaler, ſondern um den ganzen Werth der verminderten Branntweinconſumtion reicher geworden, und ſo der Staat aus dem vermehrten Geſammtwohlſtand die erforderlichen Beiträge um ſo leichter erheben kann. Daſſelbe iſt der Fall bei verminderter Weinproduktion in Bezug auf die Weinſteuer!

9) Die Frage, ob der Staat die Verpflichtung habe, für ſeine Armen Sorge zu tragen, wird von vielen Staatsgelehrten verneinend beantwortet, da aus der Definition des Wortes Staat, welches eine Vereinigung zur Sicherheit der Perſon und des Eigenthums bezeichne, dieſe Verpflichtung nicht hervorgehe! Ich glaube indeß, wenn wir die Staatseinrichtung wollen, daß wir auch den mit derſelben verbundenen Folgen nicht ausweichen können. Durch den Staat iſt nämlich aller Grund und Boden vertheilt, und zwar um ſo

Es fragt ſich nun, von wem iſt zunächſt die Anregung zur Verminderung des geringeren, die letzten Spuren des Wohlſtandes rheiniſcher Pflanzer noch vollends vertilgenden Weingewächſes zu erwarten? „Zu wünſchen iſt," ſagt Hörter, „daß Beamten und denkende Oekonomen zu einer ſo heilſamen Umgeſtaltung den erſten Impuls geben möchten!" Aber leider dürfte es auch hier bei wohlgemeinten Wünſchen verbleiben. Denn nicht leicht wartet der Gebildete, der die Fluth kommen ſieht, bis ihm die Wellen über dem Kopfe zuſammenſchlagen; er rettet ſich in Zeiten, wie denn namentlich auf der Moſel umſichtige Weinpflanzer ihre Güter

ſorgfältiger und ſicherer, je vollkommener und beſſer deſſen Verwaltung und Geſetze, ſind die nur den anerkannten Eigenthümer im Beſitze ſchützen und jeden andern von dem Genuſſe deſſelben ausſchließen. Auf der andern Seite hat aber jeder Menſch, ſobald er das Licht erblickt, ein Recht zu leben — denn wie wäre ſonſt eine Mutter, die die Verzweiflung zu dem widernatürlichſten Verbrechen treibt, mit dem Tode zu beſtrafen? — und alſo auch die Befugniß, von dem Erdboden, auf dem ihn die Natur ins Leben rief, ſich zu nähren und ſo mit denſelben zu benutzen. Hier würde alſo der Staat mit ſeinen eigenen Grundgeſetzen in den grellſten Widerſpruch treten, wenn er, der es für ſeine Pflicht hält, Verbrecher in Gefängniſſen zu ernähren, es nicht vielmehr ſich eine ungleich wichtigere Angelegenheit ſein ließ, Armuth, die bei der ungleichen Güterverthei- lung unvermeidlich iſt, abzuwenden und zu lindern, ehe ſie zu Verbrechen treibt! Höchſt ungereimt würde es ſein, dem Armen die Auswanderung zuzumuthen; denn wenn die Heimath, die ihn geboren, ihn ſeiner Dürftigkeit wegen ausſtößt, wie ſoll ein fremdes Land die Verpflichtung haben, ihn in noch weit ärmerem Zuſtande aufzunehmen! Die Unterſtützung der Hilfsbedürftigen, verſteht ſich, eine vernünftige, die die Bettelei vermindert, iſt alſo nicht blos eine chriſtliche, ſondern auch eine bürgerliche Pflicht.

in guten Jahren auf ferne Termine mit Vortheil verkauſt, oder, wie manche hier am Rheine, geringe Lagen im Stillen ausgerottet, und ſo den jetzigen Zuſtand einſtweilen wenigſtens ohne Noth können vorübergehen laſſen; um ſo mehr, da der wohlhabende Gutsbeſitzer, der ohnehin nicht gern veröffentlicht, welche Weinberge bei ihm den Platz nicht verdienen, durch Kenntniß und Pflanzung der beſten Rebſorten, ſorgfältigere Pflege des Weines, kühlere, tiefere, ausſchließlich für Wein beſtimmte Keller, auch auf ſolchen Lagen, die der geringere Winzer ſchon nicht mit Vortheil baut, immer noch ein verkäufliches oder doch für ſeinen Hausſtand ſtets benutzbares Product erzielt; zugleich aber, als auf den jedesmaligen Herbſtertrag nicht unmittelbar harrend, ungünſtigen Handelsverbindungen, Miß- und Fehljahren, ungleich leichter und länger als der ärmere Bauer, zu begegnen vermag.

Werden wir aber nun den erſten Eingriff in das Rad der Zeit von dem Landmanne erwarten, der, wie der Araber bei ſeinem Kameele und der Peruaner bei ſeinem Lama, bei und mit ſeinen Weinſtöcken lebt und webt, und deſſen ganze Lebens- und Erwerbsweiſe einzig auf ſie berechnet iſt? der, nach Jean Pauls Ausdruck, gleich der Raupe, an dem abgefreſſenen Reis lieber verhungert — denn vom Verdurſten kann leider keine Rede ſein — als nach dem grünen, reichliche Nahrung bietenden Zweige ſich hinbewegt! Sehen wir doch, wie in ſo manchem Städtchen, von dem ſich durch Veränderung der bürgerlichen Weltereigniſſe der Waarenhandel nothwendig abkehren mußte, noch ſo manche Familie, bis zum Auftrocknen, an dem erſtorbenen Erwerbszweig kümmerlich ſaugt, und ſich nicht begreiflich machen will, daß, wie alles Leben in der Welt, ſo auch das Geſchäftsleben, ſeine Blüthezeit habe, die aber, einmal dahin geſchwunden, auf keine Weiſe ſich zurückhalten oder wieder herbei zaubern laſſe.

Digitized by Google

Wie ſchwer beſonders der Landmann vom Alten abzubringen, dürfte Manchem aus der Geſchichte der Einführung des ſo nützlichen Kleebaues noch in Erinnerung ſchweben. In der Nähe von Darmſtadt heißt noch eine Gemarkung das Soldatenfeld, weil die Bauern unter militäriſcher Begleitung gezwungen wurden, das öde Weideland umzurotten und Kleeſaamen hinein zu ſäen. Noch ein merkwürdigeres und lehrreicheres Beiſpiel erzählt die landwirthſchaftliche Zeitſchrift von Baden hierüber: daß nämlich die Bauern im Birkenfeldiſchen, aus Tücke, um ihren Starrſinn gegen die wohlwollenden Abſichten des Landesfürſten, Karl Friedrich, durchzuſetzen, den ihnen von demſelben zur Ausſaat geſchenkten Kleeſaamen vorher gekocht,[10]) wofür aber auch, wie der Erzähler ſich ausdrückt, die Widerſpenſtigen ohne Umſtände ins Loch geſteckt, und der Kleebau, mit dem glücklichſten Erfolge und zum Segen für die Gegend, mit Gewalt eingeführt wurde.[11])

Was bei uns die Landesbehörde, zwar nicht auf

10) Zur Zeit der Continentalſperre brachte die Verzweiflung in manchen Gegenden Leute auf den Gedanken, Kaffeebohnen im offenen Felde pflanzen zu wollen. „Warum gehen die Kaffeebohnen bei uns nicht auf, da ſie doch in England wachſen?“ erhob ein viel erfahrener Mann ſeine Stimme. „Weil die Engländer erſt alle Kaffeebohnen abkochen, ehe ſie dieſelben verſchicken, damit ſie anderwärts nicht aufgehen können!“

11) Die umſtändliche, eben ſo lehrreiche als anziehende Schilderung der Einführung des Kleebaues im Fürſtenthum Birkenfeld, iſt von dem Herrn Herausgeber dieſer Blätter bereits in das Juniheft des laufenden Jahrgangs „Ueber die Einwirkung der Regierungen auf den Gang und die Leitung der Landwirthſchaft“ S. 305 aufgenommen worden, woſelbſt der geehrte Leſer ſie nachzuleſen nicht verabſäumen wolle.

dem Wege des Zwangs und unmittelbar einſchreitend, aber doch durch Unterſtützung, Belehrung und Aufmunterung, namentlich mit Rückſicht auf den niederrheiniſchen Weinpflanzer, deſſen Grundertrag dermalen großentheils unter dem des Weidelandes ſteht [12]) — für die Hebung landwirthſchaftlicher Erwerbzweige thut, dürfte ungefähr daraus erhellen, daß die Königl. Regierung zu Coblenz, auf die Vorſtellung des niederrheiniſchen landwirthſchaftlichen Vereins (Local-Abtheilung Coblenz, 8. November 1836), zur Förderung der gegenwärtig ſo ſehr viel Theilnahme findenden, und den Weinpflanzer, beſonders an der Moſel, gewiß in nicht langer Friſt weſentlich mit unterſtützenden Seidenzucht — ſofort für landesherrliche Rechnung den Ankauf von Maulbeerſamen verfügt, und mehr als 11000 Maulbeerpflänzlinge von 1 bis 9 Jahren, zur Vertheilung ſowohl an Gemeinden als Privaten, welche ſich bereits darum gemeldet, angeſchafft; daneben zugleich mittelſt eines Erlaſſes an die Landräthe der Kreiſe Coblenz, Neuwied, Ahrweiler, Mayen, Cochem, Zell, St. Goar und

12) „Es bleibt unbezweifelt wahr, daß im Jahr 1835 ſowie 1836 eben ſo wenig der kleinere, wie größere Weingärtenbeſitzer und Selbſtproducent, als der Güterbeſitzer und deren Pächter, auch bei der größten rationellen und materiellen Thätigkeit, unvermögend ſind, vom Ertrage ihrer Weingüter mehr, als die Cultur-, Leſe- und Faßkoſten zu erſchwingen; daß das Grund- und Anlage-Kapital ohne den geringſten Zinſenertrag bleibt und daß die vom Staate erhobenen directen Steuern, ſowie die, nach deren Maaßgabe vertheilten, Gemeindeſteuern, endlich auch die Weinſteuer, als eine baare Zulage, ohne Hoffnung zum Rückerſatz, folglich als ein reiner pecuniärer Verluſt zu betrachten ſind."
Lenné, Director der Weinbau-Abtheilung des niederrhein. landwirthſchaftl. Vereins.

Digitized by Google

Kreuznach die Maulbeerſaat und Pflanzung überall als zweckmäßig anempfohlen und dazu aufgemuntert. Außerdem aber wurden von Seiten der Königl. Regierung zur Beförderung der Maulbeer-Cultur und der Seidenzucht, von der, vom Herrn Regierungs- und Schulrath v. Türck zu Potsdam herausgegebenen, Anleitung zur Pflege und Erziehung der Maulbeerbäume 500 Abdrücke zur unentgeltlichen Vertheilung in die Gemeinden angeſchafft und den betreffenden Vorſtänden zur Verfügung geſtellt. [13]) Wie

13) Als für die Fortſchritte der Seidenzucht an der Moſel beſonders erfreulich, glauben wir Folgendes anführen zu müſſen. Der Tiſchlermeiſter Peter Joſeph Köner zu Zell an der Moſel begann im Jahr 1833 die erſte Pflanzung von Stämmchen des weißen Maulbeerbaums in einem gegen Norden gelegenen zu Weinbau nicht mehr geeigneten Berge, wozu er die erſten Stämmchen von Köln und Mannheim, ſodann Saamen und veredelte Bäumchen durch Hrn. Regierungs- und Schulrath von Türck zu Potsdam bezog, und 1835 ſelbſt die minder guten Stämmchen durch Pfropfen und Okuliren veredelte, ſo daß er jetzt ein Feld von mehr denn 1½ Morgen theils aus Saamen gezogener, theils als zweijährig gepflanzter Bäumchen beſitzt. Außerdem pflanzt er Hecken von Maulbeerſtämmchen, die gleichfalls ſchön empor wachſen. Das Pfund weiße, von ihm erzogene, Seide wurde für 7⅓ Thlr. verkauft. Im Jahr 1834 erfand Meiſter Köner einen neuen Seidenhaspel, der auf Befehl des hohen Miniſteriums nach der gegebenen Zeichnung in Berlin gefertigt wurde, und wofür dem unermüdlichen Seidenzüchter Seitens der höchſten Staatsbehörde eine Gratification von 100 Thlr. zu Theil geworden. Der Sohn dieſes thätigen Mannes, Friedrich Joſeph Köner, wurde auf Koſten der Regierung im Jahr 1834 nach Potsdam geſchickt, dort in dem Seidenbau, Haspeln ꝛc. während 10 Wochen unterrichtet, und als gut ausgebildet wieder in ſeine Heimath geſchickt, wo er nun der ganzen Gegend als Lehrer dienen kann.

Digitized by Google

ſehr überhaupt das treffliche Gewerbe der Land-wirthſchaft und die Beſtrebungen, es zu fördern, in Preußen von den höchſten Perſonen geſchätzt werden, und welche Hoffnungen zu einer wirkſamen Unterſtützung vorhanden ſind, beweiſet nicht nur zur Genüge die ausnehmende Huld, womit Se. Königl. Hoheit der Kronprinz das Protectorat des niederrheiniſchen landwirthſchaftlichen Vereins zu übernehmen geruht, und bei ſeiner Anweſenheit in Bonn, im Herbſt 1836, die Abgeordneten des Vereins empfangen; ſondern auch das wahrhaft landesväterliche Wohlwollen, womit der, im Rheinlande ſo hoch gefeierte, Fürſt der Geſellſchaft geſtattete, in allen Angelegenheiten, worin er dem Intereſſe des Vereins förderlich ſein könne, ſich unmittelbar an ihn zu wenden. In gleichem Sinne gewährte Se. Excellenz, der Herr General-Poſtmeiſter, dem Vereine, zuerſt für die ſchriftlichen Verhandlungen, und ſpäter auch für die „Zeitſchrift des niederrheiniſchen landwirthſchaftlichen Vereins“ die Portofreiheit.

Unter ſolchem Schutze, und bei ſolcher Theilnahme Seitens der hohen und höchſten Staatsbehörden, dürfen wir mit Zuverſicht von dem ſo höchſt ehrenwerthen, mit dem uneigennützigſten Wohlwollen und der raſtloſeſten Thätigkeit unausgeſetzt und nach allen Seiten auf das erfreulichſte wirkenden Vereine, für die Wohlfahrt des niederrheiniſchen Landwirthes und namentlich für das Emporkommen des hart bedrängten Winzers einen Erfolg erwarten, welchen herbei zu führen ſelbſt der mit der theilnehmendſten Sorgfalt über das Wohl ihrer Staatsangehörigen waltenden Landesbehörde auf amtlichem Wege kaum jemals möglich ſein dürfte.

So wurde denn bereits im verfloſſenen Jahre, dem dringendſten Bedürfniſſe niederrheiniſcher Weinpflanzer entgegen zu kommen, von der Vereins-Abtheilung für Weinbau, auf deren Verſammlung

zu Linz a. R. den 16. Oct. 1836, beſchloſſen und angeordnet: „Aus den regelmäßigen Beiträgen, ſo wie den freiwilligen Anerbietungen von ſehr vielen Vereinsmitgliedern, von Freunden und Beförderern des Preußiſch-Rheiniſchen Weinbaues, und den unbezweifelt zu hoffenden Unterſtützungen, welche der Staat gleichfalls zu dieſem ſchönen Zwecke hergeben wird — zuerſt eine hinlängliche Menge edler Rebſorten zu neuer Anpflanzung an die benöthigten Winzer unentgeltlich zu vertheilen, demnächſt auch noch einen Theil Prämien für diejenigen derſelben auszuſetzen, welche im Verhältniß der Größe ihres Eigenthums, die meiſten Weinſtöcke aus Flächen oder ſonſtigen unpaſſenden Lagen und Bodenarten entfernen, und dieſe einem zweckmäßigern und nützlichern Culturzweig zuwenden; ſowie ebenfalls für jene, welche in reinem edlem Rebenſatze, die anerkannt beſſere, neuere Bepflanzungs- und Culturart in ihren Weinbergen einführen.“

Zu demſelben Zwecke wurde von dem Coblenzer Local-Vereine, 8. Nov. 1836, feſtgeſetzt: denjenigen Winzern Prämien in Geld zu Theil werden zu laſſen, welche von ihren, dem Weinbaue nicht zuträglichen, und für den Acker-, Wieſen- und Gartenbau geeigneteren Grundſtücken wenigſtens zwanzig □Ruthen, welche bisher zum Nachtheile mit Wein angepflanzt worden, ausgerottet und ſolche vortheilhafter benutzt haben, wozu der Termin bis zum Herbſt 1839 anberaumt wurde; zugleich aber auch wurde, zur Beſeitigung jedes Hinderniſſes, auf Anlaß des, um die zeitliche, wie um die ſittliche Wohlfahrt ſeiner Gemeinde gleich verdienten, Hrn. Pfarrers Berresheim, die Vermittlung bei ſolchen Gutsherren, durch welche der Winzer wegen Drittel- oder Zehntabgabe an der Einführung eines andern Culturzweigs bisher gehindert geweſen, Seitens des Vereins übernommen.

Bereits ſind die Anregungen und Beſtrebungen des Vereins nicht ohne Anklang geblieben. Schon ſehen wir, wie z. B. in der Umgebung von Bonn, der Grenze des rheiniſchen [14]) und wahrſcheinlich des

14) „Wir, im Mittelpunkte der ſchönen, fruchtbaren Rheinprovinz", ſagt der Director der Weinbau-Abtheilung, Hr. Lenné, befinden uns dennoch am Wendepunkt der Weinkultur; wir haben daher auch weit größere Schwierigkeit bei unſerem Weinbau zu beſiegen, als in andern, günſtig gelegenen Ländern, wo der Weinſtock ſich allenthalben gedeihlich zu betten vermag." Aber gerade dieſe Bekämpfung der Schwierigkeiten hat am Niederrhein die Kenntniß des Weinbaues zu einer Vollkommenheit erhoben, wie ſie in keinem Weinlande der Erde ihres Gleichen findet. Göthe ſagt zwar: „die Wiſſenſchaft iſt da zu Hauſe, wo die Sache zu Hauſe iſt; wer eine Sprache gründlich erlernen will, gehe in das Land, wo ſie als Mutterſprache geredet wird." Aber auf der andern Seite iſt es eben ſo unbeſtreitbar, daß faſt in demſelben Grade wiſſenſchaftliches Streben und Forſchen, und ſomit die Wiſſenſchaft ſelbſt, zunimmt, als die Sache abnimmt, inſofern dieſe nämlich noch der Mühe und Aufmerkſamkeit werth bleibt. Als in Deutſchland noch überall Holz im Ueberfluſſe war — nicht etwa zu Hermanns Zeiten, ſondern noch vor etwa 100 Jahren —, wem fiel es da ein, die Erziehung und Pflege der Waldbäume nach wiſſenſchaftlichen Grundſätzen betreiben zu wollen? und als man in Mexiko und Peru das Gold und das Silber nur ſo mit Scheffeln wegmaß, wie bedauerlich ſtand es da um die Bergwerkswiſſenſchaften gegen jetzt, wo die Schwierigkeit, des edlen Metalles habhaft zu werden, die Wiſſenſchaft auf die höchſte Stufe geſteigert? und ſo würden wir auch aus dem ſüdlichen Europa, wo der Weinſtock ungleich mehr zu Hauſe iſt, als hier am Niederrhein, wohl ſicher die edelſten Weine kaum dem Namen nach kennen, wenn, bei der Trägheit der Einwohner, zu deren Erziehung die Kenntniß und Sorgfalt erforderlich wäre, wie ſie die rheiniſchen Weine nöthig machen.

Digitized by Google

Weinbaues überhaupt, zahlreiche Weinſtöcke aus den Flächen ausgeſchlagen werden, um, in der Nähe der volkreichen Univerſitätsſtadt gewiß mit großem Vortheile, Acker= und Gartenfrüchten ihre Stelle zu überlaſſen, welchem Beiſpiele bald mehrere angrenzende Weinflächenbeſitzer nachzukommen ſich gedrungen fühlen dürften. Anderwärts ſehen wir von ſonnigen Berglagen ſchlechte Reben weislich vertilgen, damit ſie den edleren, die Mühe des Winzers lohnenden, ihren Platz einräumen. So theilt denn der treffliche Verein in ſeinen Beſtrebungen die Aufgabe des wackeren Erziehers: Veredlung der guten und Vertilgung der ſchlechten Anlagen!

Wenn dieſe Geſellſchaft wohldenkender, an Geiſt, Herz und Erfahrung nahe verwandter Männer, von einer hohen Landesbehörde, wie bisher, thatkräftig unterſtützt, ihr ſegensreiches Wirken, wie für das Einzelne, ſo für das Allgemeine, nur noch wenige Jahre wird fortgeſetzt haben, ſo werden wir an der Stelle nothleidender, mißmuthiger und mit unſäglichen Sorgen und Entbehrungen ringender Pflanzer, bald eine wohlhabende, ſorgenfreie, lebensfrohe, wenn auch in der Folge vielleicht minder zahlreiche, Bevölkerung an den Ufern des vaterländiſchen Stromes erblühen ſehen; und dankbar werden die Enkel das Andenken der Männer ſegnen, deren unermüdliches, glückliches Wirken dem rheiniſchen Vaterlande Blüthe und Wohlſtand wieder gewann. Dann werden die Worte Reiff's, des beliebten rheiniſchen Sängers, erſt eine Wahrheit werden:

Ländchen der Wonne
An Freuden ſo reich!
Unter der Sonne
Iſt keines dir gleich;
Du biſt die Heimath des Frohſinns allein;
Glücklich fürwahr iſt das Leben am Rhein!

Digitized by Google

III.

Eſſigfabrikation und Eſſigſäuremeſſer.
(Acidimeter.)

Im diesjährigen Juni-Hefte der Rh. Provinzial-Blätter S. 260 beſchreibt Hr. J. Th. Burgmer in Deutz ein Inſtrument um den Säuregehalt des Eſſigs zu prüfen.

In meiner Schrift: „Das Geheimniß der Schnell-Eſſigfabrikation ꝛc. Aachen bei J. A. Mayer, 1. Aufl. 1832, 2. Aufl. 1833", Seite 65 u. reſp. 66 habe ich bereits die Beſchreibung eines brauchbaren Acidimeters gegeben, welche ich hier wörtlich folgen laſſe:

„Ein recht gleichförmiges Cylinderglas, von ½ bis ¾ Zoll Durchmeſſer im Lichten, wird genau gewogen, man legt zu den Gewichten noch 1 Loth auf die Gewichtsſchale und gießt Eſſig, von der im Handel gewöhnlichen Stärke, in das Glas bis die Waage gleich ſteht; nun macht man mittelſt eines ſehr feinen Pinſels und Oelfarbe einen dünnen Strich außen am Glaſe, da, wo ſich innerhalb die Oberfläche des Eſſigs befindet. Man bereitet eine Auflöſung von einem Gewichtstheile kryſtalliſirtem baſiſch kohlenſaurem Natron in zwei Theilen kaltem deſtillirtem oder reinem Regenwaſſer, und zwar in einem Glaſe mit eingeſchliffenem Glasſtöpſel. Dieſe Auflöſung iſt die Probeflüſſigkeit.

Man legt nun 3 Quentchen auf die Gewichtsſchale und gießt von der Probeflüſſigkeit in das Glas zu dem Eſſig bis die Wage im Gleichgewicht ſtehet und bezeichnet die Höhe der Flüſſigkeit in dem Glaſe mit einem feinen Striche; demnächſt werden nach und nach noch 3 dergleichen Portionen, eine jede von 3 Quentchen Probeflüſſigkeit, eingetragen, abgewogen und die jedesmalige Höhe

durch einen Strich bezeichnet. Jeder dieſer Striche bezeichnet ein Quentchen Natron, weil in den 3 Quentchen der Auflöſung, welche jedesmal in das Glas eingetragen wurden, 1 Quentchen Natron enthalten iſt. Um aber den Säuregehalt mit mehr Genauigkeit beſtimmen zu können, theilt man den Raum zwiſchen den Strichen in Unterabtheilungen, wobei es zweckmäßig, die Zahl derſelben ſo zu wählen, daß eine jede eine Anzahl Grane bezeichnet. Ein Quentchen hat 60 Grane; wenn der Raum zwiſchen den Strichen alſo (mittelſt eines Zirkels) in 5 Unterabtheilungen getheilt wird, ſo bezeichnet jede derſelben ein Natrongewicht von 12 Gran, und von 5 Gran, wenn er in 12 Unterabtheilungen eingetheilt wird; je mehr Unterabtheilungen, deſto genauer läßt ſich die Säure beſtimmen, und je enger das Glas, deſto beſſer laſſen ſich dieſe Unterabtheilungen daran bezeichnen. Anſtatt der Oelfarbe laſſe man, wo ſich Gelegenheit dazu darbietet, die Zeichen in das Glas als ſcharfe Linien einſchleifen, welche ſodann, zur beſſern Erkennung, mit ſchwarzer Oelfarbe eingerieben werden; bequem iſt es, wenn dieſe Linien mit entſprechenden Ziffern, welche die Grane ausdrücken, verſehen werden.

Anſtatt des Natron kann man ſich auch in derſelben Art des Kali bedienen; da aber die ſpecifiſche Schwere beider Körper verſchieden iſt, ſo kann man beide Auflöſungen nicht für ein und daſſelbe Cylinderglas anwenden.

Will man nun einen Eſſig unterſuchen, ſo füllt man das Cylinderglas bis zur erſten Linie, welche ein Loth Eſſig bezeichnet, mit dem zu prüfenden Eſſig, und tröpfelt dann langſam von der Probeflüſſigkeit hinzu, bis kein Aufbrauſen mehr erfolgt und das blaue Lackmuspapier nicht mehr geröthet wird; man zählt nun die Linien (ohne die unterſte, den Eſſig bezeichnende, mitzurechnen) bis auf die Höhe der Flüſſigkeit, und entnimmt daraus, wie

Digitized by Google

viel Quentchen und Gran des Alkali zur Sättigung der Säure erforderlich geweſen, wonach die Güte des Eſſigs beurtheilt werden kann.

Ich weiß ſehr wohl, daß dieſe meine Methode nicht minutiös genau, und bei chemiſch=analytiſchen Arbeiten nicht anwendbar iſt, allein ich glaube, daß ſie für den gewöhnlichen Verkehr hinreichende Genauigkeit gewährt, und daß, wenn einmal das Cylinderglas graduirt und die Probeflüſſigkeit dargeſtellt iſt, ſie am wenigſten umſtändlich und für den praktiſchen Geſchäftsmann und die Arbeiter am angemeſſenſten iſt.

Uebrigens mag noch die Bemerkung hier Platz finden, daß nur von der Prüfung des reinen Eſſigs auf ſeine Eſſigſäure die Rede ſeyn konnte; die Prüfung eines durch Schwefelſäure ꝛc. verunreinigten Eſſigs zu lehren, iſt nicht Gegenſtand dieſer Schrift.“

Man ſieht, daß beide Inſtrumente — wie es auch wohl nicht anders ſeyn kann — auf gleichen Grundſätzen beruhen; nur graduirt Hr. Burgmer nach dem Waſſerſtande, während ich Eſſig anwende, weil Eſſig geprüft werden ſoll, und da dieſer bekanntlich ſpecifiſch ſchwerer iſt als Waſſer, ſo kann mein Säuremeſſer mit dem des Hrn. Burgmer nicht gleiche Reſultate liefern. Meine Probeflüſſigkeit iſt auch concentrirter und nimmt daher weniger Raum in dem Cylinderglaſe ein.

Welcher Säuremeſſer der beſſere iſt, mögen andere Sachverſtändige entſcheiden.

Hr. Burgmer ſtellt den Wein als das zur Bereitung eines guten Eſſigs beſte Fluidum oben an und läßt demnächſt den Apfelwein folgen. Reiner Branntwein liefert aber die reinſte Eſſigſäure. Für den Tiſchgebrauch zieht man allerdings den aus Wein bereiteten Eſſig vor, weil die in demſelben

enthaltene Weinſäure und wohl auch einige Schleimtheile ihm eine beſondere Milde verleihen; ſetzt man aber dem aus Branntwein verfertigten Eſſig etwas Weinſteinſäure und irgend einen paſſenden aromatiſchen Stoff zu, ſo wird derſelbe mit dem echten Weineſſig wetteifern und ſtets dem Apfeleſſig vorgezogen werden, weil dieſer von der Aepfelſäure ſtets einen widrig ſcharfen, adſtringirenden Geſchmack behält.

Was Hr. Burgmer über Temperatur und reine Luft bei der Fabrikation des Eſſigs bemerkt, muß jeder Sachverſtändige unterſchreiben; auch das über die Fabrikationsmethode Geſagte, in ſo fern die Qualität des Products gemeint iſt; ſonſt iſt aber die Schnellfabrikation unbedingt der alten Methode vorzuziehen.

Uebrigens theile ich die Indignation des Hrn. Burgmer über die Ignoranz der Verfaſſer einer großen Anzahl in neuerer Zeit erſchienener Eſſig-Schriften, unter welchen die des Großherzoglich Badenſchen Staats-Chemikers Salzer beweiſen, daß ihr Verfaſſer in wiſſenſchaftlicher Hinſicht um 100 Jahre zurück iſt.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich den Wunſch nicht unterdrücken, daß die Herren Fabrik-Schriftſteller im technologiſchen Fache künftig meine oben erwähnte Schrift lieber wörtlich abdrucken möchten, wie unter Andern der Hr. Dr. Carl Andreas Wild in ſeinem Buche: „Sichere Erwerbsquellen für fleißige Deutſche zur Beförderung des Wohlſtandes. Würzburg, Ettlinger, 1833" gethan, als ſie verſtümmelt und entſtellt umzuarbeiten, wie unter Mehreren in dem Büchelchen: „Chemiſche Fabrik, worin koſtenfrei das beſte und neueſte Verfahren gelehrt wird, Eſſig ſcharf und dauernd binnen 24 Stunden ꝛc. zu bereiten. Von Eduard Hollunder, Bergaſſeſſor zu

Sielca. [1]) Berlin 1834 bei J. Schumann." geſchehen iſt.

Aachen, 2. Juni 1837. Aldefeld.

IV.

Kupfergehalt des Thees.

Man hat ſchon oft behauptet, daß der Thee Kupfer enthalte. Neuerlich haben die Unterſuchungen des Herrn Dr. Günther aus Petersburg dieſes von Neuem beſtätiget. Er hat mehrere Sorten von grünem und ſchwarzem Thee eingeäſchert und dabei aus dem grünen Thee 5 Procent Aſche erhalten. Sie beſtand vorzüglich aus ſchwefelſauren und ſalzſauren Salzen, phosphorſaurem Kalk und phosphorſaurer Talkerde und einer beträchlichen Menge Mangan, woran mancher ſchwarze Thee ſehr reich iſt. Nach drei Verſuchen mit grünem Thee waren in ½ Pfund deſſelben 0,0005 Gran Kupfer enthalten; der ſchwarze Thee enthält reichlichere Spuren davon. Da die Zubereitung des Thees, nach allen zuverläßigen Nachrichten, auf blanken eiſernen Pfannen geſchehen ſoll, ſo bleibt in Bezug auf jenes Minimum von Kupfer keine andere Annahme übrig, als daſſelbe für einen conſtanten chemiſchen Beſtandtheil der Theeblätter und des Theeſtrauchs überhaupt anzuſehen. Unterſuchungen von friſchen Theeblättern werden erſt im Stande ſeyn, hierüber völlige Gewißheit zu geben. Die grüne Farbe des grünen Thees rührt nicht von dem ſehr kleinen Kupfergehalte her, ungeachtet man auch dieſes hat behaupten wollen.

Wenn man aber auch die angeblichen oder wirklich nachtheiligen Eigenſchaften des Thee-Aufguſſes

1) Der Name des berühmten Hollunder iſt hier auf eine nichtswürdige Weiſe gemißbraucht.

für die Geſundheit jenem Minimum an Kupfer hat zuſchreiben wollen, ſo möchte — ohne homöopathiſchen Aberglauben — daran doch kaum zu glauben ſeyn, denn von jenem Minimum von Kupfer in den trockenen Theeblättern wird wohl ſelbſt nur das kleinſte Minimum in den Aufguß übergehen können. Daß der Thee beſonders auf die Nerven wirkt, iſt gewiß mehr ſeinem Gehalte an Gerbeſtoff zuzuſchreiben. — Mäßig genoſſen iſt und bleibt er unter vielen Umſtänden ein wohlthätiges Getränke, beſonders in nördlichen nebligen Ländern. Unter wärmern Himmelsſtrichen möchte dies im Allgemeinen freilich weniger der Fall ſeyn. Die Stärke des Theeaufguſſes und die Reizbarkeit der ihn genießenden Perſonen wird indeß immer ſehr in Anſchlag gebracht werden müſſen, wenn es ſich von der Schädlichkeit oder Nützlichkeit des Thees in Rückſicht der Geſundheit handeln ſoll.

V.

Rheinſagen von verſchiedenen Verfaſſern. 1)

I. Die Eichenſaat.

(Dünnwald bei Mülheim.)

Wie waren die Mönche zu Dünnwald doch ſo klug!
Sie ſuchten in den Briefen und fanden genug:
In alter Pergamente, gebräunter Schrift
Sahen ſie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebuſch eins,
Im krauſen Stile guten Kloſterlateins:
Dem Kloſter gehörten, wie da geſchrieben ſtand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

1) Dieſe Sagen ſind mit Ausnahme der letzten, wobei wir die Quelle genannt haben, in den vorliegenden poetiſchen Bearbeitungen bisher noch ungedruckt geweſen. D. H.

Das begriff der biedre, ſchlichte Junker ſchwer:
Was er beſeſſen von Urvätern her,
Worauf er geärndtet ſo lang und ſo viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloſter verfiel?

Der Prior brachte den Handel vor Gericht:
Da wußten ſich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte ſo manche Tagefahrt:
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker übeln Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man ſchürt' ihm von der Kanzel die Hölle ſo heiß:
Er dacht': Ich will bezahlen das Lügengeſchmeiß.

Da ſprach er: Ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr ſollt beſitzen, was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abſtand that,
So ſei mir bewilligt noch eine letzte Saat.

Da ſchmunzelten die Brüder und ſchlugen ein.
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn beſtärkten beide mit heil'gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hauſe fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgeh'n,
Den Himmel um Gedeih'n der Saaten zu fleh'n.

Als ſie nun kamen an das ſtreitige Feld,
Das im Herbſt der Junker zuletzt beſtellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeſchaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht ſei gebaut?

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeſchweift, —
Was iſt's, das der Erndte hier entgegenreift?
Es iſt nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der That!
Wie ſind wir betrogen, es iſt Eichelſaat!

„Uns wird kein Zahn mehr ſchmerzen, wenn man ſie mäht:
Ein Fuchs iſt der Junker, das ſeh'n wir jetzt zu ſpät.
Was hilft uns zu verſchreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unſel'ge Vergleich."

Aber luſtig wuchſen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch ſah er zur Lohe ſchälen manchen Schaft;
Er trank ſich noch Stärkung aus braunem Eichelſaft.

Als aber weiter ſtürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel ſchauten über das Kloſterhaus;
Da ſah'n ſie grüne Gräber, wo längſt in Ruh
Abt und Prior ſchliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob ſich der ſtolze Eichenforſt;
und als die grüne Rinde verkruſtend borſt,
Da ſchüttelten die Kronen ihr herbſtlich Laub
Auf des Kloſters Mauern in Schutt und Staub.

K. Simrock.

II. Sankt Suitbert.

(Kaiſerswerth.)

Ein Apoſtel wird genannt
Suitbert in der Berge Land:
Auf der rheinumfloſſ'nen Au,
Die Plektrudis ihm verlieh'n,
Die Vermählte des Pipin,
Schuf er eines Münſters Bau,
Weil der Heil'ge da gelehrt,
Hieß man ſie St. Suitberts-Werth.

Kaiſerswerth, den Namen dann
Friedrich Rothbart ihr gewann;
Doch kein Wörth iſt mehr zu ſeh'n,
Seit ein Wunder ſich begab:
Daß des theuern Lehrers Grab
Käm' in's Berger Land zu ſteh'n,
Floß hinfort des Stroms Drang
Ungetheilt der Stadt entlang.

Doch ein größer Wunder dort
Noch begiebt ſich immerfort:
Als Suitbert der Heidenſchaft
Predigte den Gottesſohn,
Seiner Frömmigkeit zum Lohn
Lieh der Herr ihm dieſe Kraft,

Den Ertrunk'nen in der Flut,
Schenkt' er neuen Lebens Glut.

Sicher iſt das Jenen kund,
Die der Strom' riß auf den Grund,
Denn die Opfer all' des Rheins
Treiben hoffend an die Stadt,
Wo Suitbert gewundert hat,
Sich zu freuen neuen Seins;
Doch da finden ſie ihn todt:
Das iſt mancher Mutter Noth.

K. Simrock.

III. Das Ave Maria.

(Kloſter Altenberg bei Köln.)

Von einem Ritter ſollt ihr hören,
Der weder fromm noch gläubig war,
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, nicht leiſe,
Er ſprach nur in gewohnter Weiſe:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Im Taumel rauſchender Vergnügen
Gedacht' er nicht, was Gott gefällt,
Er ſchlürfte mit begier'gen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie ſchlimm auch ſeine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Bald hatt' er mit noch braunem Scheitel
Sich ſatt geliebt, gezecht, gebirſcht,
Daß alle ird'ſchen Freuden eitel
Erkannte jetzt ſein Herz zerknirſcht.
Er dachte hehrer Gottesminne
Und ſprach hinfort mit tieferm Sinne
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und angeweht vom Geiſt der Süßen
Erwählt' er die gewiſſ're Bahn;
Schon pocht' er, ſchwere Schuld zu büßen,
Am Altenberger Kloſter an:

Digitized by Google

Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da ſpricht er ſeufzend nur die Worte:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Gekleidet ward er und geſchoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei;
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch ſchien ihn Strafe nicht zu ſchmerzen,
Er ſprach nur aus bewegtem Herzen:
-Gegrüßt ſeiſt du Maria!

So ſeltſam trieb er's bis zu Ende;
Schon blickt' er in das offne Grab,
Da wollt' er keine Segensſpende,
Wies Beicht und letzte Oelung ab;
Nur als ſein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn ſelig ſprechen:
Gegrüßt ſeyſt du Maria!

Nun ſind geſprengt die Erdenbande,
Die Brüder ſenkten fromm ihn ein:
Sieh, aus des Hügels leichtem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein:
Und auf den lichten Blüthenblättern
Las man in goldenſchönen Lettern
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und gäb' euch nun ein heil'ger Engel
Zu ſchauen durch der Erde Grund,
So ſäht ihr wie der Lilienſtengel
Entſprießt des Bruders keuſchem Mund.
Dann miedet ihr vergeb'nes Sagen
Und ſprächt wie er auf eitle Fragen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

K. Simrock.

Digitized by Google

IV. Das Bild in der Marien-Ablaß-Kapelle.

(Köln.)

Zu Köln ein junger Mahler war
Marien fromm ergeben,
Er ſah die Benedeite klar
Vor ſeinen Sinnen ſchweben.
Wenn er vertrauend aufgeblickt,
Hat ſie ihm freundlich oft genickt
Und mild Gehör gegeben.

Da dacht' er ſie aus Dankbarkeit
An eine Wand zu mahlen,
Wie er ſie ſah in Lieblichkeit
Als Magd und Mutter ſtrahlen:
So möcht' ihr jeder gläub'ge Chriſt,
Der ſäh wie ſchön und gut ſie iſt,
Den Zoll der Andacht zahlen.

Er mahlte fleißig Nacht und Tag
An ihren ſel'gen Zügen;
Doch was ihm klar im Buſen lag
Will ſich der Hand nicht fügen:
Und wie er bildet, wie er ſchafft,
Aufbietend alle Kunſt und Kraft,
Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet ſchläft er endlich ein.
Vor dem entworf'nen Bilde:
Da ſchwebt ein Engelpaar herein:
Was führt es wohl im Schilde?
Es lächelt ſchalkhaft, nimmt gewandt
Palett und Pinſel aus der Hand
Dem von der Künſtlergilde.

Schon mahlt der Eine rüſtig zu,
Der Andre will nicht ſchweigen:
„Viel beſſer mach' ich das als du,
Gieb her ich will dir zeigen."

Digitized by Google

So löſen ſie einander ab,
Bis ſich das Bild zu ſchauen gab,
Dem wir noch heut uns neigen.

Als ſie den Jüngling nun geweckt,
Noch lauſchen ſie verſtohlen:
Er blickt empor, erſtaunt, erſchreckt
Und kann ſich kaum erholen.
Das Bild iſt fertig: Zug um Zug
Wie er es längſt im Buſen trug,
Aus ſeiner Bruſt geſtohlen.

Da reden ſie ihn freundlich an,
Den faſt ihr Lichtglanz blendet:
„Die Mutter Gottes, junger Mann,
Hat uns zu dir geſendet.
Das Bild iſt dein, du haſt's gedacht,
Was wir an deiner Statt vollbracht
Iſt Alles dir entwendet."

K. Simrock.

V. Der Ritt. 1)

Es ſchaut von ſeiner Burg herab
Der Blankenberger Graf.
„Verloren all mein Glück ich hab',
Die Freunde all ſo brav.
Du, meine Burg, ſo treu und gut,
Stehſt einſam ohne Schutz.
Umſonſt floß dir der Freunde Blut;
Das Schickſal beut dir Trutz.

„Wer ſteht mir bei in harter Noth,
Dem einſt beglückten Mann!
Georgius, der ſtets dem Tod
So keck entgegenrann,

1) Dieſe und die folgende Sage ſind nach von Mering's nächſterſcheinendem 4. Hefte der Geſchichte der Ritterburgen bearbeitet. Ueber Hans von Endenich ſ. vorläufig H. 2 S. 34.

Digitized by Google

Du heil'ger Kämpe helfe mir,
Schütz' meiner Ahnen Schloß!
Dann will ich preiſen für und für
Dich, Ritter, hehr zu Roß."

Und eilet zur Kapelle nah,
Georgius geweiht,
Wirſt rathlos ſich zur Erde da
In namenloſem Leid.
Und ſiehe, langſam niederſchwebt
Ein weißer, hoher Geiſt,
Der neu den Muth in ihm belebt
Und folgen raſch ihn heißt.

Er führt ihn zu der Felſenwand,
Bedecket mit Geſtripp,
Zeigt ihm den Weg von Bergesrand
Hindurch durch Stein und Klipp'.
„Der Glaube führt dich unverſehrt
Durch alles böſe Leid.
Schnell mit dem Roſſe wohlbewehrt
Zum Ritte ſei bereit!"

Geſattelt iſt des Grafen Roß;
Mit Wehmuth ſieht er auf
Zur Burg, entläßt der Knappen Troß;
Schmerz hemmt der Zähren Lauf.
Er küßt des Glaubens froh bewußt
Des Kreuzgeſtorb'nen Bild,
Preßt es mit Inbrunſt an die Bruſt —
Das Roß ſchäumt muthigwild.

Es trägt die Felſen ihn hinab
Langſam mit ſich'rem Schritt.
Muth zu, du edler Grafenrapp'! —
Vollendet iſt der Ritt.

Digitized by Google

Und durch die Sieg [2]) auch raſch genug
Führt ihn das edle Roß.
Gerettet iſt der Graf; doch ſuch'
Er ſich ein and'res Schloß!

Dr. H. Düntzer.

VI. Der Verſucher.

Todtkrank auf's Lager hingeſtrecket
Lag Ritter Hans von Endenich,
Den Blick von Dunkel ſchon umdecket;
Das Leben aus den Adern wich.
Nur der verlebten Tage Schatten
Umſchleicht noch ſcheu den matten Geiſt,
Der von dem Leben, wie vom Gatten
Die Gattin, ſich nur ſchmerzlich reißt.

„Der Fehler hab' ich viel begangen,"
So ſprach das Herz ihm todesſchwer;
„Doch ſtets hab' ich am Recht gehangen,
An Gott und meiner Rittere̅hr'!"
Und ſieh', aus wilder Flamme Feuer
Mit Ziegenfüßen hebet ſich,
Bekränzt mit Hörnern ungeheuer,
Der Satan grimm und fürchterlich.

„Das iſt wohl eures Gottes Gabe,
Daß ihr euch krümmt dem Wurme gleich,
Daß er an eurem Weh ſich labe —
Damit verdient ihr 's Himmelreich!
Doch, wer das Rechnen beſſer kennet,
Wer auf der Wage Zünglein ſieht,
Der froh ſich Satan's Sohn benennet
Und allen Himmelsplunder flieht.

2) Die Sieg fließt an dem Berge des Schloſſes Blankenberg vorbei und iſt hier beſonders tief.

„Wohlan, ergib dich deinem Retter!
Ein Probſtück nur verlange ich,
Erſchlag' den Freund, erſchlag' den Vetter!
Ich lohne dir es königlich.
Es liegen in dem Siebengebirge
Der Schätze viel; die ſchenk' ich dir,
Mach' dich geſund, wenn du die irr'ge
Lehr' Chriſti läßt und folgeſt mir."

„Weg, weg von mir, du Seelenfänger!
So haſt du auch den lieben Herrn,
Graf Heinrich, wohl beſtrickt! Nicht länger
Verſuche mich! Flieh' von mir fern!"
Und dreimal kreuzt' er ſich und muthig
Ruft er: „Nein, ſteh' der Frage mein,
Gebannt durch den, der für uns blutig
Starb! Wo iſt jetzt Heinrich von Sayn?"

Ob auch der Frag' er ungern ſtehet,
Er auch nicht liebt die Wahrheit ſehr,
Der Name Chriſti zwingt ihn. „Sehet,
Wenn dort die Wolkenburg hochhehr,
Und Drachenfels von Eiſen wären,
Gleich Blei ſie ſchmölzen an dem Ort,
Wo Heinrich's Seel' — in Angſt und Zähren."
Und ſelbſtbeſchämt eilt Satan fort.

Dr. H. Düntzer.

VII. Der fromme Hirte. 1)

Seht die Sülz! geſchäftig ſchnelle
Sie der Berge Land durchfließt;
Manch Gehöft die Silberwelle
Glänzend ſpiegelt, plätſchernd grüßt.
Seht ſie ſtürmend fürder eilen
Von den Bergen öd' und kahl;
Aber wieder ſpielend weilen
In dem ſanftern Blüthenthal!

1) Wir wählen gerade dieſe Sage aus dem kürzlich ausgegebenen erſten Hefte des, leider in nicht ſonderlich anlockendem Aeußern,

Lächelnd küſſet ſie die Wieſe
An der Ufer grünem Rand
Und voll Luſt umſchlingen dieſe
Sie mit einem Blumenband.
Dennoch eilet ſie die Pfade;
Was ſie Holdes auch umflicht,
Und die flüſternden Geſtade
Bieten ihr Vergißmeinnicht.

Ueberragend alle Brüder
Hebt ſich dort der Lüderich,
Blicket ſtolz ins Thal hernieder,
Sieht die Sülz tief unter ſich.
Ferne ſchaut er, wie zum Rheine
Hundert andre Bäche ziehn —
Seines Hauptes grau Geſteine
Hemmt der dichten Wolken Fliehn.

Und die Sülz im tiefen Grunde
Brauſet zu des Berges Preis,

erſcheinenden Werkes: Die Vorzeit der Länder Cleve, Jülich, Berg und Mark von Montanus (Solingen und Gummersbach b. F. Amberger) als eine Probe aus, weil ſie bedeutende Anklänge mit der von uns unmittelbar aus dem Munde des Volks im vorigen Hefte der rhein. Prov. Bl. erzähten Sage von derſelben Oertlichkeit enthält. Jede dieſer Sagen bezieht ſich freilich auf eine ganz andere Zeit, aber es mag auch wohl der belangvolle Bergbau am Lüderich in ſehr verſchiedenen Zeiten in Betrieb geweſen ſeyn, und leicht kann die Sage davon aus einer ältern Betriebs-Periode auch auf eine jüngere ſich übertragen haben. Der pſeudonyme Montanus gibt ſeiner Sage noch folgende kurze Erläuterung bei: „Der Lüderich einer der höchſten Waldrücken im Bergiſchen zeigt noch jetzt die Spuren eines früheren Einſturzes, welche nichts weniger als vulkaniſch ſind. In der Umgegend von Vollberg und im ganzen Bergiſchen weiß jede Velleda das Mährlein von den Heiden zu erzählen. Nur die Erſcheinung eines Hirſches, der die Heiden vor dem Einſturze des Berges in die Bergesſchacht verlockte, iſt in vorſtehender Legende nicht mitaufgenommen. Uebrigens ſtimmt dieſe ganz mit der Erzählung des Volkes überein. Das Alter und die theilweiſe Wahrheit der Sage ſcheint durch die darin erzählte Verſpottung des Chriſtengottes in der Geſtalt des Weizenbrodes mehr verbürgt, als durch das Blutbächlein und die Thränenquelle, welche noch heute dort dem Neugierigen gezeigt werden."

Digitized by Google

Wohl erzählt ſie manche Kunde,
Die ſie von dem Hohen weiß.
Hundertjähr'ge Eichen lauſchen
Mitternachts den Mähren zu:
Schauder dann den Wald durchrauſchen
Und die Eule ruft: Huhu;

Grauſenhaftes, bleiche Schrecken
Hüllet dieſes Berges Nacht.
Wüſte Greuel zu bedecken
Hat ihn Gott ſo groß gemacht.
Und die Sterblichen zu warnen
Stehet er, ein Denkmal da,
Weil ob hölliſchem Umgarnen
Er die Strafgerichte ſah.

„Vor noch mehr als tauſend Jahren
War der Lüdrich hoch und grün,
Als des Heidenvolkes Schaaren
Dort gewaltet, rauh und kühn.
Nur nach Ruhm und Schätze geizte
Dieſer Wilden roher Sinn
Und der Raub im Kriege reizte
Sie zu blutigem Gewinn.

Ja die nahen Chriſtenlande
Um den ſaatumlachten Rhein
Drangen ſie mit Mord und Brande,
Gut und Menſchen raubend, ein.
Prieſter, die mit Gottes Worte
Kühn genaht der Heidenſchaar,
Sanken hin in frevlem Morde
An Alfadurs Blutaltar.

Wachſam aber ſchau'n die Chriſten
Bald den blut'gen Marken zu:
Vor Gewalt und Ueberliſten
Brachten ſtolzen Burgen Ruh.

Bensberg ragt als ſtarker Wächter
Mit viel Nachbarn, hoch aus Stein,
Und es ſchloß die Gottverächter
In die engen Thäler ein. —

An den eiſernen Gebiſſen
Knirſcht ſich ſtumpf der Roſſe Zahn;
Wird der Zügel auch zerriſſen,
Bindet leicht er doch ſich an:
So ſtört Heiden-Groll und Rache
Fürder nicht der Chriſten Glück,
Denn der Frankenſchlöſſer Wache
Treibt ſie mit Verluſt zurück.

Doch der Hölle finſtre Mächte
Ködern ſie zu böſem Bund:
In der Erde Schauernächte,
In der Berge tiefſten Grund
Führt der Kobold ihre Gierde
Und ſie dringen grabend ein,
Wo des Goldes Sonnenzierde
Ihnen lacht und Edelſtein.

Von der Hämmer dumpfem Schlage
Dröhnt des Lüdrichs tiefſter Schooß,
Gold und Silber kommt zu Tage
Diamanten hell und groß.
Durch der Schachten dichtes Dunkel
Geht der Kobold ſtets voran,
Mit dem flammenden Karfunkel
Leuchtet er die tiefe Bahn.

Und es kam zur Tageshelle
Was an Glanz dem Tage glich;
Wie das Netz der Bienenzelle
Höhlet ſich der Lüderich.
Was man Tief dort aus der Erden
An das Sonnenlicht gebracht
Sah man zu Palläſten werden,
Voll von wunderbarer Pracht.

Digitized by Google

Aus dem grauen Stein der Berge
Thürmten Rieſen manches Haus
Und es ſchmückten kund'ge Zwerge
Alle Hallen prächtig aus.
Denn mit ſtarken Zaubermächten
Zwang der Heid was Satan hegt;
Was da webt in Erdennächten,
Was im Boden Wurzel ſchlägt.

Und der Runen ſtarken Banne
Löſte ſich das Steingemach;
Zu dem Boden ſank die Tanne,
Schiefer flogen auf zum Dach.
Drauf die Kuppel ſtrahlte golden
Und ſtatt heller Fenſter Pracht
Schimmert Edelſtein, gleich Dolden
Bunter Blumen angebracht.

Innen waren alle Wände
Von Agat und Marmelſtein,
Rings umbordet aller Ende
Herrlich mit Juwelenſchein
Amethyſt bedeckt den Boden,
Drinnen Blumen überall
Von Korallen, blauen, rothen;
Doch die Decke war Chriſtall.

Statt des heitern Strahls der Sonnen
Dem ſich das Gebäu verſchloß,
Flammten reiche Lichtesbronnen
Von Karfunkeln, rieſengroß.
Statt des Mondes und der Sterne
Gleißte jedes Saales Wand
Von dem theu'rſten Muſchelkerne,
Von Rubin und Diamant.

Auf den großen Silbertiſchen
Lacht' der goldene Pokal,
Rheinwein floß in hundert Niſchen,
Stets bereitet war das Mahl.
Und von tauſend Silberſaiten
Scholl die üppigſte Muſik —
Wohl ergötzten Lieblichkeiten
Dort das Ohr und auch den Blick.

Digitized by Google

Aber weh! es kam vom Böſen,
Was die Hallen hell durchgleißt;
Unheil nur und Frevelweſen
Sann der Heiden roher Geiſt! —
Manche Luſt zwar gibts hienieden,
Die der Menſchen Herz erfreut;
Doch die höchſte iſt der Frieden,
Den die Tugend uns verleiht.

Was dem trüben Quell entfloſſen
Bleibt ein ungeſunder Trank;
Der erſt hat zum Heil genoſſen,
Der's vom Himmel nahm mit Dank.
Sinnenreiz hat auch die Hölle,
Aber wehe ſolcher Luſt!
Zur verkohlten Feuerſtelle
Zehret ſie des Menſchen Bruſt.

Allen Böſen ſtehn die Schranken,
Alle ſeine Kraft und Pracht
Unterlieget dem Gedanken,
Der an Gott und Himmel dacht.
Doch die Heiden — gottvergeſſen
Trieben ſie mit Heil'gem Hohn,
Sie verhöhneten vermeſſen
Gott den Vater und den Sohn.

Scheint die Hölle auch zu ſiegen,
Bläht ein Scheintriumph ſie auf,
Schmählich muß ſie unterliegen
Und ihr Wirken ſtürzt zu Hauf.
Weh! der Herr wird nimmer ſchlafen
Und er duldet keinen Spott.
Zögert er auch oft mit Strafen,
Richtet doch und ſtrafet Gott.

Doch die wilden wüſten Heiden
Sie verſchmähten ihn im Wahn,
Sie, die frevle Gier zu weiden
Schloſſen ſich der Hölle an.
Aber nicht allein verſchmähten
Sie zu dienen unſerm Gott:
Die Verruchteſten noch blähten
Stolz ſich auf zu böſem Spott.

Digitized by Google

Aus des Lübrichs dunkelm Walde
Warfen ſie ein Weizenbrod
Und ihr Spottgeſchrei erſchallte:
„Herrgott lauf' und fall' dich todt!“
Und als rollend in den Tiefen
Es zerſchellte und zerbrach
Wälzten Steine ſie und riefen:
„Teufel lauf dem Gotte nach!“

Gottvergeſſen, höllenwütig
Uebten ſolcher Frevel viel
Jene Heiden; übermüthig
Nannten ſie's ein Herrgottſpiel.
Aber nicht läßt mit ſich ſpielen
Welcher Erd' und Himmel ſchuf;
Schwer muß bald ſein Zürnen fühlen,
Wer nicht horchet ſeinem Ruf.

Aber mild und gütig bleibet
Stets der Herr dem, der ihn glaubt.
Was verfliegt und was zerſtäubet —
Ihm wird nie ein Haar geraubt.
Sieh'! ein Chriſtenſclave hütet
Schafe auf dem Lüderich;
Wie die Heidenſchaar dort wütet
Sieht er und entſetzet ſich.

Und mit glänzendem Gefieder
Schwebt heran ein Vögelein,
Singet holde Himmelslieder
Durch den grünen Buchenhain.
Und der Hirt horcht auf mit Freuden
All dem lieblichen Geſang:
Wohl mogt da ſein Herz ſich weiden
An dem Anblick, an dem Klang.

Lieblich ſang's mit vollem Tone
Und der Sang ward Red' und Wort:
„Schäfer, daß dich Gott verſchone
Treibe eilig, eilig fort!
Treibe fort mit Deinen Schafen
Fern hinab zum tiefen Hain!
Gott will dieſe Heiden ſtrafen,
Fort! es ſtürzt der Lübrich ein!

Digitized by Google

Und der Schäfer trieb die Heerde
Schnell hinab zum ſtillen Bach —
Da erzitterte die Erde
Und es dröhnt' ein dumpfes "Ach"!
Flammen ſprühten aus den Lüften,
Donner rollten fürchterlich;
Stracks zu ſeinen tiefſten Klüften
Stürzt hinab der Lüderich.

Angſterſchüttert, dankerfüllet
Sank der Schäfer auf die Kniee,
Brünſtiges Gebet entquillet
Seiner frommen Bruſt, wie nie.
Aber als er drauf mit Blicken
Sucht der Heiden Berg und Haus:
Jener lag in Trümmerſtücken,
Dieſes ſank in Nacht und Graus.

Von den Heiden, Rieſen, Zwergen
Auch nicht Einer dort entkam;
Sie zermalmten in den Bergen
Weil ſie höhnten Gottes Nam'.
In des Lüdrichs tiefe Schachten,
In die Stollen voll von Gold,
War, als Berg' und Thale krachten,
Stein und Schutt hinab gerollt.

Wie ein Mann die Bienenzelle
In geſpannter Fauſt zerdrückt
Mußt vor Gott der Berg zerſchellen,
Den er zürnend angeblickt.
Zinn und Kupfer zeiget heute
Früh'rer edlen Adern Spur;
Von der alten Höh' und Breite
Blieb dem Berg' die Hälfte nur.

Auch das Heidenſchloß im Thale
War verſunken in den Sand,
Nur ein Thurm zum ew'gen Male
Noch auf grüner Wieſe ſtand.
Aber all der ſchöne Schimmer,
Gold und Perlen, Edelſtein,
Sanken mit geborſt'ner Trümmer
Tief zum Erdenſchooß hinein.

Alle Heiden, all vernichtet
Lagen in der Erde Nacht;
Gott der Herr hat ſie gerichtet,
Wo kein Strahl der Sonne lacht.
Nur ein Bach von ihrem Blute
Strömte aus des Berges Schooß;
Warnend vor dem Uebermuthe
Quillt er heut noch, eben groß.

Und der Heiden bange Weiber,
Die gewahrt der Männer Tod,
Gruben tief, die theuren Leiber
Zu entreißen ſolcher Noth;
Doch vergeblich war die Mühe
Und ſie klagten Weh und Ach —
Von geweinten Thränen ſiehe
Heut noch dort den hellen Bach!

Neben jener rothen Quelle
Sprudelt er noch rieſelnd heut,
Ewig klar und ſonnenhelle,
Wie noch jüngſt geweint von Leid.
Weder Froſt noch Dürre ſchließen
Ihren immer gleichen Lauf
Bis ſie in der Sülz zerfließen;
Zitternd nimmt ſie beide auf.

Auch von jenen tiefen Gruben
Draus die Schätze licht und ſchön
Frevle Heiden einſt erhuben
Iſt der Eingang noch zu ſehn.
Heidenkeller heißt bis heute
Noch des Lüdrichs finſt're Schlucht
Und ſie gähnt noch heut nach Beute,
Wenn ein Menſch dem Himmel flucht.

Jeder eilt bei Nachtzeit ſchneller,
Muß er dort vorbei nach Haus;
Selbſt den Namen Heidenkeller
Spricht man nur mit Schauder aus.
Nächtlich um die zwölfte Stunde
Leuchtet oft die finſtre Kluft
Und das Irrlicht geht die Runde,
Eiskalt wehet an die Luft.

Digitized by Google

Dann ſcheint Berg und Thal zu beben
Und des Lüdrichs Grund erkracht,
Dumpfe Schreckenslaute ſchweben
Tief empor aus Bergesnacht.
Aengſtlich ſelbſt die Thiere lauſchen
Dann dem Ungeſtüme zu,
Schauder durch die Wälder rauſchen
Und die Eule ruft: Huhu!

Betend ſeinen Morgenſegen
Staunt der fromme Ackersmann
Aber oft auf frühen Wegen
Ein gar herrlich Wunder an:
Schön und bunt wie Regenbogen
Vor ihm in dem grünen Hain
Kommet mit Geſang geflogen
Wunderſam ein Vögelein.

Schwingend ſeine Purpurflügel
Leicht wie Wind und Blumenduft
Schwimmt es über Thal und Hügel
In der ſonneheitern Luft.
Fröhlich ſingt's mit gold'nem Munde
Dann der heil'gen Lieder viel
Und die Sülz erzählt die Kunde
Von der Heiden Frevelſpiel.

Aber wenn von prächtigen Sälen,
Die des Böſen Macht erbaut
Jetzt der Wandrer hört erzählen
Und voll Andacht um ſich ſchaut, —
O! dann ſind die Prachtpalläſte
Jener Heiden öd' und kahl;
Gottes Bau, voll froher Feſte
Sieht er ſchöner tauſendmal.

All der Himmel ausgeſchlagen
Von dem reinſten Edelſtein!
Azur iſt er an den Tagen,
Und bei Nacht Rubinenſchein.
Gottes Auge, nicht Karfunkel,
Strahlt, die Sonne, durch den Bau;
In der Thäler tiefſtem Dunkel
Wird zu Diamant der Thau.

Digitized by Google

Strauch und Bäume — grüne Fächer,
Schöner als Saphyrenpracht,
Wölben glänzende Gemächer,
Wo der Zephyr Kühle fach't.
Schwimmend aus dem Oſten leuchtet
Hehr des Goldes ſchönſte Glut;
Blumdurchwirkten Teppig feuchtet
Glatter Bäche Silberfluth.

Liebe lacht von jedem Hügel,
Schallt vom tiefen Thal herauf;
Luſt bewegt der Schwalbe Flügel,
Freude zeigt der Rehe Lauf.
Segen rauſcht die Silberwolke,
Saphyr träufet ihr Chryſtall
Und es ſtrömet Gottes Volke
Luſt und Reichthum durch das All.

Lerchen, Amſel, Nachtigallen!
Blumendüfte, Blumenglanz!
Windesfächeln! Buchenhallen
Und der Felder bunter Kranz —
Quellenrieſeln, Blühen, Keimen
Und ein Auge, das es ſchaut! —
Wer mögt da von Schönerm träumen,
Wo das Schönſte ſteht erbaut?

Aber in des Buſens Mitte
Auch ein Herz, das liebend brennt
Und der Gottheit Segensſchritte
Durch den ſchönen Bau erkennt —
Da erbauet ſich der Himmel,
Jener Sage Glanz verbleicht
Und zu Moder, Schutt und Schimmel
Dann der Trug der Hölle weicht. —

Alſo fühlen fromme Leute,
Wenn ſie jenes Vöglein ſchaun;
Schwand es auch in blaue Weite,
Mag ſein Sang ſie noch erbaun,
Denn er ſingt mit holdem Tone:
„Menſchen lernt am Lüderich,
Wie Verderben wird zum Lohne
Dem, der von dem Himmel wich!“

VI.

Katalog der Lyversberg'ſchen Gemälde-ſammlung in Köln, deren öffentliche Verſteigerung an den Meiſtbietenden am 16. Auguſt 1837 (vorbehaltlich einer frühern Veräußerung unter der Hand) Statt haben ſoll. [1])

Seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts gehört die Lyversbergſche Bildergallerie zu den vorzüglichſten Privatſammlungen, welche die Rheinlande aufzuweiſen haben. Hohe Kunſtkenner, ausgezeichnete Reiſende und berühmte Schriftſteller, welche dieſer Sammlung ihre Aufmerkſamkeit ſchenkten, haben dieſelbe in Wort und Schrift ganz nach ihrem wirklichen Verdienſt gewürdigt; daher kommt es denn auch, daß ſogar die aus den entfernteſten Ländern Europa's ankommenden Reiſenden bei ihrer Anweſenheit in Köln zu dieſer berühmten Gemäldeſammlung wandern. Und dieſe Sammlung, die der Eigenthümer, theils durch ganz beſonders günſtige Ereigniſſe und Verhältniſſe unterſtützt, theils durch Aufbieten bedeutender pekuniärer Opfer und durch jahrelange Beſtrebungen zuſammengebracht hatte — dieſe Vereinigung vorzüglicher Meiſterwerke, die mit Recht den Stolz und das Glück ihres kunſtliebenden Eigenthümers ausmachten — ſoll nach dem darüber ausgegebenen Kataloge am 16. Auguſt dieſes Jahres öffentlich an den Meiſt-

1) Manches aus dieſer Sammlung iſt mit näherer Angabe ſeiner kunſtgeſchichtlichen Bedeutung erwähnt und hervorgehoben in dem erſten Aufſatze des vorigen Hefts der rhein. Prov. Bl., welcher die Ueberſchrift führt: Die alte Kölner Malerſchule und ihre Werke.
D. H.

Digitized by Google

bietenden verſteigert werden. Schade, jammerſchade iſt es, daß wahrſcheinlich kein Mittel hat ausfindig gemacht werden können, dieſe bedeutende Anzahl vortrefflicher Gemälde, worunter eine Auswahl koſtbarer Erzeugniſſe der altkölniſchen Malerſchule ſich befindet, als ein Denkmal ſeiner Kunſtliebe und zugleich im Intereſſe der Seinigen in dem jetzigen Beſtande der Vaterſtadt zu erhalten. Wie viele Sammlungen, in Köln's Mauern entſtanden und von Köln's einſt ſo berühmten Meiſtern bereichert, haben nicht ſchon den Wanderſtab in's ferne Ausland ergriffen!

Die ganze Lyversberg'ſche Sammlung beſteht aus 148 trefflich erhaltenen Gemälden, die ſich in zwei Hauptklaſſen eintheilen laſſen. Wenn man der erſten Klaſſe die Bilder der mittelalterlichen Meiſter aus der chriſtlichen Epoche nationeller Kunſt zutheilt, ſo fallen der zweiten die Bilder der jüngern italieniſchen, niederländiſchen, deutſchen und franzöſiſchen Malerſchulen anheim.

Zu bemerken iſt bei der erſten Abtheilung, daß die ihr angehörenden Bilder, urſprünglich größtentheils aus hieſigen Kirchen und Klöſtern herrühren, mithin von der Zeit an, in der ſie aus des Meiſters Pinſel hervorgegangen waren, bis zur Epoche, in welcher nach der erſten franzöſiſchen Staatsumwälzung das Klöſter- und Kirchengut in Privatbeſitz überging, rein und unangetaſtet geblieben waren und ſo in dieſe Sammlung kamen. Einleuchtend iſt es demnach, daß eine ſolche Vereinigung, wie dieſe Hauptklaſſe darbietet, ſich wohl nie mehr zuſammenfinden könne, wenn ſie — man darf ſagen — das Unglück haben ſollte, vereinzelt und zerſtreut zu werden.

Die Namen-Anführung der vorzüglichſten Maler, von denen dieſe Sammlung Bilder enthält, wird dem Geſagten zur Begründung dienen. Hier folgen ſie: Van Eyck, Luc. van Leyden, Dwater,

Digitized by Google

G. Meſſis, Schoreel, Patenier, A. Dürer, L. Cranach, Iſrael v. Meckenen, van Bleſſ, Barthol. de Bruyn u. ſ. w.

Die Benennung der Meiſter von andern ausgezeichneten Bildern dieſer Abtheilung unterbleibt hier aus dem Grunde, daß ſich, alles Forſchens ungeachtet, beſonders in Bezug auf die altkölniſche Malerſchule, zu welcher die meiſten Bilder dieſer Ausnahme zu zählen ſind, bis heran noch keine ganz zuverläßige Namen dazu haben ausmitteln laſſen. In wie weit dieſe noch anonymen Gemälde vielleicht den Meiſtern: Heydenricus, [1] Eckardus, [2] Reynkinus, Petrus Groene, Reynardus, Herm. Heſſenmenger, Wilh. von Herle, [3] u. and. angehören, welche erweislich ſucceſſive im vierzehnten Jahrhundert hier lebten, von deren Leiſtungen aber leider keine ſpeziellen Nachweiſungen aufbehalten ſind, oder ob dieſe Bilder, wahrſcheinlich mit mehr Recht auf Malernamen des fünfzehnten Jahrhunderts, als: Hans von Cöllen, Stephan, Joh. Caspars, Chriſtoph u. ſ, w. Anſpruch haben, laſſen wir zur Vermeidung ſchwankender Vermuthungen und unzulänglicher Hypotheſen dahin geſtellt ſein.

Die zweite Hauptklaſſe verdient in ihrer Art nicht geringere Aufmerkſamkeit. Ihre Gebilde rühren von Künſtlern weltberühmter Namen der jüngern Kunſtzeit her, weshalb ſie denn auch vergleichsweiſe ſowohl durch ihren individuellen Typus, als vermittelſt der geſchichtlichen Kunde von dem Daſein und Wirken ihrer Meiſter unſerm Urtheil näher gerückt ſind. Allgemeine Achtung gebieten hier: Leonardo da Vinci, Mantegna, H. Caracci, C. Maratti, Ribera-Spagnoletto, S. Roſa, Scidone, Guercino, Procaccini, Canale u. and., Künſtler, welche den italieniſchen Schulen angehören.

1) Scr. Petr. Scabin. 2) Scr. Columbae clyp. — Berl.
3) Scab. Columb.

Rubens, von Dyck, Jordaens, Rembrandt, von den Eckhout, Flint Honthorſt, Snyders, Teniers, Th. Wyck, v. Lyſſens, Palamedes, Frank, Hondekoeter, Ph. Wouvermans, v. d. Velde, v. Keſſels, Breenberg, Hobbema, Verboom, S. Ruysdael u. ſ. w. Wem ſind dieſe, hier vorkommenden Heroen der niederländiſchen Schulen unbekannt? Die Namen Vernet, M. Carré u. ſ. w., Künſtler der franzöſiſchen Schule, verherrlichen durch vorzügliche Werke dieſe Sammlung.

Unter den Exemplaren von der Gattung der eigentlichen Cabinetsbildchen, welche die Sammlung enthält, dürfen wir Schalken, v. d. Werfft, Denner nicht verſchweigen. Dieſen reihen wir ſchließlich die Meiſter der kölniſchen Schule aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert, den lieblichen Geldorf und die außerhalb noch wenig bekannten Hülzman, Pottgießer u. ſ. w. an.

Eigene Anſicht dieſer Kunſtdenkmale wird übrigens am Beßten geeignet ſein, das Urtheil der Vortrefflichkeit zu beſtätigen, deſſen Ausſpruch wir dieſer Sammlung ſchuldig zu ſein glauben.

VII.

„Heinrich IV., König der Deutſchen, als Büßer zu Canoſſa", von Begas.

Vom Herrn F. W. Carové. [1])

Frankfurt a. M., 7. Juni.

Zur Ausſchmückung des Ritterſaales einer alten Burg am Rheine, — deren Beſitzer Herr von Bethmann-Holweg, — hat Herr Begas von Köln ein höchſt ſehenswerthes Bild gemalt, welches auf einige Tage im hieſigen Städel'ſchen Muſeum den Kunſtfreunden zur Beſchauung dargeboten iſt. Uns

1) Entnommen der Zeitſchrift Phönix v. 19. u. 20. Juni 1837.

beeilend, dieſelben hiervon in Kenntniß zu ſetzen, glauben wir in Kürze das Geſchichtliche in Erinnerung bringen zu müſſen, welches den Stoff zu der hier dargeſtellten Scene gegeben.

Ehrſucht, Willkühr und Weltluſt waren herrſchend geworden im eilften Jahrhundert ſowohl unter den Geiſtlichen, als unter den Laien, ſo daß jene von dieſen ſich oft ſelbſt nicht einmal der Tracht nach unterſchieden. Fürſten verkauften Kirchenämter, Biſchöfe kämpften mit dem Schwerdte gegen weltliche Fürſten; in Deutſchland mißbrauchte Heinrich III. die kaiſerliche Gewalt gegen die Großen des Reiches, in Italien ſetzte er die drei Päbſte ab, die um die Stadthalterſchaft Chriſti ſtritten. Indeſſen war Hildebrand, der Sohn des Zimmermannes Bonizo zu Soane in Toskana, Mönch und bald darauf Erzieher Heinrich's, des Sohnes des Kaiſers, geworden. Und dem Kaiſer träumte: „Hildebrand ſitze mit ſeinem Söhnlein am Tiſche, und mit Hörnern an ſeinem Kopfe, die hoch bis zum Himmel reichten, ſchleudere er den jungen Heinrich in den Koth." Nur auf Verwendung der Kaiſerinn ſoll ihr Gemahl den Entſchluß aufgegeben haben, den verhängnißvollen Mönch Hungers ſterben zu laſſen.

Schon in den nächſt darauf folgenden Jahren wurde Hildebrand der einflußreichſte Rathgeber des Pabſtes, — ſein Zögling im Jahre 1056, fünfzehnjährig, als Heinrich IV., König der Deutſchen. Während aber dieſer durch Gewaltthätigkeiten und Ausſchweifungen die Zuchtloſigkeit noch ſteigerte, die in Kirche und Reich eingeriſſen war, arbeitete der Zimmermannsſohn von Soane, gleich ſtrenge gegen ſich, wie gegen Andere, [2]) an einer durchgreifenden Reformation der geſammten abendländiſchen Kir-

2) Deshalb nannte der fromme und gelehrte Cardinal Damiani ihn ſeinen „heiligen Tyrannen," ja ſogar ſeinen „heilgen Satan."

che. Mit aszetiſcher Begeiſterung ſtrebte er das altpäpſtliche Ideal möglichſt zu verwirklichen, wonach der Geiſtliche, von der Familie abgeſchieden, durch Selbſtbeherrſchung die Herrſchaft über die Gemeinde, und die kirchliche Hierarchie, von der weltlichen Gewalt völlig emanzipirt, durch ſtrenge Disziplin unter dem Stadthalter Chriſti, die Souveränität über die irdiſchen Gewalthaber erringen ſollte.

Sein Streben fand Anerkennung bei den eminenteſten Geiſtern ſeiner Zeit, weil er die dominirenden Ideen der Kirche zu einem großen architektoniſchen Ganzen vereinigte; ſeiner überragenden Geiſtes- und Willensſtärke wurde im Jahre 1073 die päpſtliche Krone zuerkannt.

Als nun Heinrich IV. ſowohl die weltlichen als die kirchlichen Geſetze mit Füßen trat; und die furchtbar von ihm mißhandelten Sachſen das Oberhaupt der Chriſtenheit um Hülfe anflehten, zumal „das römiſche Kaiſerthum ein ewiges Lehn von Rom ſey," forderte Gregor VII. den übermüthigen König zum Gehorſam auf und beſchied ihn, ſich zu verantworten, vor eine römiſche Kirchenverſammlung.

Wer den Biſchof von Rom für den höchſten irdiſchen Stellvertreter Chriſti, für das Oberhaupt der Kirche halten muß, dem die höchſte Binde- und Lösgewalt verliehen, der muß auch, ob Kaiſer, Biſchof oder weß' Standes er ſey, ihm unbedenklich gehorchen, wenn er als Oberhirt ihn zur Verantwortung zieht. Aber Heinrich trotzte ſeinem geiſtlichen Oberherrn, berief eine Synode nach Worms, und vermaß ſich, die hier ausgeſprochene Abſetzung des Papſtes, demſelben durch einen Abgeſandten in der gerade zu Rom verſammelten Synode vorleſen zu laſſen.

Gregor, auf das Beiſpiel des h. Ambroſius, Gregor's des Großen und des Pabſtes Zacharias ſich ſtützend, ſprach in Uebereinſtimmung mit der Synode — den Bannfluch über den kirchlichen Em-

pörer, unterſagte ihm die Regierung und entband alle Unterthanen deſſelben des ihm geleiſteten Eides.

Faſt alle Reichsfürſten ſagten von dem Gebannten ſich los und beſchloſſen auf dem Fürſtentag zu Tribur, ſich einen anderen König zu wählen, falls Heinrich nicht binnen Jahresfriſt ſich von dem Banne befreie. Zugleich luden ſie den Pabſt zu einem in Augsburg zu haltenden Fürſtentage ein, auf welchem alle Zwiſtigkeiten geſchlichtet werden ſollten.

Wirklich begab Gregor, des harten Winters ungeachtet, ſich auf den Weg nach Augsburg, erfuhr aber zu Vercelli, daß Heinrich, der, von Allen verlaſſen, ſich zur Kirchenbuße entſchloſſen, bereits in der Nähe angelangt ſey. Aber Mathilde, die fromme Markgräfin von Toskana, mißtraute dem hinterliſtigen König, und bewog den Papſt, ſich auf ihr ſtarkbefeſtigtes Schloß nach Canoſſa zu begeben.

Hierhin folgte ihm Heinrich, nur begleitet von ſeiner Gemahlin, ſeinem Söhnlein und einem Manne von mittelmäßiger Herkunft, und ließ dem Papſte ſein Geſuch um Löſung des Bannſpruches vorlegen. Gregor wollte erſt auf dem Fürſtentage zu Augsburg ſeinen Entſcheidungsſpruch thun, und obgleich, da der jährige Banntag drängte, Heinrich ſich zu jeder Genugthuung bereit erklärte, und Mathilde und ihre Mutter, die Markgräfin Adelheid von Suſa, und Hugo, Abt von Clügny und Pathe Heinrich's und viele Andere den Papſt mit Fürbitten beſtürmten, ſo widerſtand derſelbe doch lange, weil er an der Aufrichtigkeit des Königs zweifelte, und geſtattete zuletzt, wiewohl ungern, daß derſelbe Buße thue für die dem apoſtoliſchen Stuhle zugefügte Beleidigung. Er ſelbſt that demnächſt den geiſtlichen und weltlichen Fürſten Deutſchlands den weitern Verlauf in folgender Weiſe kund: „Drei Tage lang, nach Ablegung alles königlichen Schmuckes, elendiglich (miserabiliter), nämlich baarfuß

und in Wolle gekleidet, vor der Pforte ſtehend, ließ der König nicht eher ab, mit vielen Thränen um die Hülfe und Tröſtung des apoſtoliſchen Erbarmens zu flehen, bis daß er alle Anweſende, die das Geſchrei vernahmen, zu ſolchem Mitleid und Erbarmen bewegte, daß ſie mit vielen Bitten und Thränen für ihn flehten, und Alle über die ungewöhnliche Härte unſeres Sinnes ſtaunten, einige ſogar ausriefen, es walte in uns nicht ſowohl der Ernſt apoſtoliſcher Strenge, als gewiſſermaßen die die Grauſamkeit tyranniſcher Wildheit. [3]) Endlich, von der Beharrlichkeit ſeiner Reue und durch ſo vieles Flehen aller Anweſenden überwunden, haben wir ihn, nach Löſung des Bannfluches, in die Gnade der Gemeinſchaft und den Schooß der heiligen Mutter, der Kirche, wieder aufgenommen, nachdem er zuvor die vorgeſchriebene Bürgſchaft geleiſtet," — daß er nämlich an einem von dem Papſte zu beſtimmenden Tage ſich vor ein Fürſtengericht ſtellen werde, wo dann, falls er ſich von den Vorwürfen reinige, er, nach des Papſtes Spruch das Königreich behalten, im Gegenfall es ruhig aufgeben ſollte. —

Dies iſt, ſoweit ſich mit Zuverläſſigkeit ermitteln ließ, der Verlauf des denkwürdigen Ereigniſſes, deſſen wichtiges Moment darzuſtellen — dem Künſtler, deſſen Bild wir nun zu beſchreiben haben, aufgegeben war.

Wahrſcheinlich dazu beſtimmt durch die Archtektur der alten Burg, in welcher das Gemälde aufgeſtellt werden ſoll, hat Herr Begas demſelben die Form gegeben, welche die Fenſter vieler rheiniſchen Ritterburgen aus der Uebergangszeit haben, an denen über zwei niedrigeren halben Steinbogen ſich der

3) **Sed quasi tyrannicae feritatis crudelitatem. Greg. P. VII. Epist. L IV. ep. 12. ad Germanos in Concil. ed. Harduin. Paris. 1714. T. VI. P. 1. col. 1356.**

faſt hufeiſenförmige mittlere Bogen erhebt. Der Blick des Betrachtenden wird aber gleich auf den büßenden König hingezogen, der in der Mitte des Bildes, baarfüßig, in weißgrauem Büßergewande, mit ungeordnetem, ſtarkem Haupthaare, wie mit verhaltenem Grolle zur Erde ſchauend, mit der linken Seite ſich an die Pforte eines mit kleineren Säulen verzierten Gebäudes lehnt, als harrte er unmuthig, daß ihm dieſelbe geöffnet werde.

Ueber der Pforte ſteht auf einem Altane, rechts Gregor, in weißem Hausgewande mit rothſammtnem Kragen und gleichfarbiger Kappe, ein blühender Greis, mit reich herabwallendem Barte, nicht unähnlich einem Hohenprieſter aus altrömiſcher Königszeit. Mit zuſammengezogenen Augenbraunen vor ſich hin, wie nach fernem geiſtigen Ziele hinſchauend, drückt er die geſchloſſene Rechte auf ſeine Bruſt, womit angedeutet werden ſoll, daß er ſeiner feſten Ueberzeugung nach der Fürbitte der Gräfin Mathilde nicht nachgeben könne, die neben ihm auf der anderen Seite des Altans, mit geneigtem Haupte zu ihm aufblickend, auf die Flehenden hindeutet, welche auf beiden Seiten der Schloßpforte den Vordergrund des Bildes einnehmen. Dicht hinter dem Pabſte ragt rechts der Kopf des Kreuzträgers hervor; links ſteht mit unbedecktem Haupt ein Riter, vielleicht der Hauptmann der Leibwache der Gräfin; denn hinter ihm gewahrt man noch einige mit Lanzen bewaffnete Krieger.

Unter dem Altane, im Vordergrunde knieen, flehend, zwei weibliche Figuren, von denen die eine auf der linken Seite höherem, die andere auf der rechten Seite niederem Stande anzugehören ſcheint. Neben der letzteren ſitzt auf einem Säulencapitäl ein junger Geiſtlicher, etwa des Königs Kaplan, der dieſelbe über die Nothwendigkeit der Kirchenbuße zu bedeuten ſcheint, während hinter ihm ein Edelmann die Rechte zum Papſte emporhebend um Erbarmen

Digitized by Google

für den Büßenden fleht. Näher der Mauer des Schloſſes ſitzt auf derſelben Seite, mit ſchwarz umflortem Hauptthaare, in tiefem Schmerze verſunken, eine edle weibliche Geſtalt, wahrſcheinlich die Gemahlin Heinrich's, und über ihr ſchaut mit dem Ausdrucke des innigſten Mitleidens ein ſchöner Knabe, wohl des Königs Sohn, zum Büßenden empor.

Auf der anderen Seite ſteht hinter der knieenden Jungfrau ein Bauersmann, in kurzem braunen Wamms, mit umgehängter Hirtentaſche, der mit erhobenen Armen den Oberhirten der Gläubigen um Erbarmen für den tiefgedemüthigten Fürſten anruft; hinter ihm nachdenklich theilnehmend, ein ältlicher Mann, der den Lehrſtand zu repräſentiren ſcheint. Den Schluß dieſer Gruppe bildet nach der Mitte zu ein anmuthiger Knabe, der, nahe an der Pforte ſitzend, zum König aufſchaut, — auf der anderen Seite ein liebliches, kleines Mädchen, welches, an die knieende Jungfrau ſich anſchließend, recht kindlich Antheil nimmt an der allgemeinen, aber von ihm noch nicht verſtandenen Betrübniß.

So ſind um den büßenden König, der die Mitte des Bildes einnimmt, die Figuren in drei Gruppen geordnet, rechts und links die Flehenden und ſtill Trauernden, auf dem Altane der Papſt und die fürbittende Gräfin und deren Gefolge.

Bevor wir jedoch über die Conception des Bildes ſelbſt uns einige Bemerkungen erlauben, drängt es uns, der Meiſterhaftigkeit zu huldigen, mit welcher daſſelbe ausgeführt worden. Vor Allem des ausgezeichneteſten Lobes werth, und als ein weſentlicher Fortſchritt in der neueren Kunſtbildung zu preiſen iſt das reizende Colorit, die zugleich gediegene und ſanfte Färbung und Beleuchtung des Ganzen, die Harmonie, die, wie ein milder Zauber, über daſſelbe ausgegoſſen, an die beſten Werke der Italiäner erinnert. Licht und Schatten ſchmelzen wunderbar ineinander, und obgleich alle einzelnen

Digitized by Google

Partbieen ſich klar und plaſtiſch von einander ab- ſondern, macht ſich nirgends ein ſcharfer Umriß be- merklich. Die Carnation athmet ein warmes künſt- leriſch verklärtes Leben; überall in ſchönem Einklange mit der milden Betonung der übrigen Umgebung. Mit gleicher Trefflichkeit ſind die Gewandungen überall angelegt und ausgeführt, und die Säulen, wie alles ſonſtige architektoniſche Beiwerk verrathen zugleich das ſorgfältigſte Studium und den höheren, harmoniſirenden Sinn eines denkenden Künſtlers. Ebenſo geſchmackvoll und verſtändig iſt durchgängig die Zeichnung, deren Anmuth nur durch die etwas ſtarre Haltung des Papſtes und die ſtarke Rückbeu- gung des Kopfes bei den zwei Hauptfiguren beider Seitengruppen in etwas gemindert wird.

Dieſe Rückbeugung iſt allerdings hinlänglich mo- tivirt durch die Anordnung des Ganzen; gerade hinſichtlich dieſer aber ſind uns Bedenklichkeiten aufgeſtiegen, die zu beſeitigen uns nicht hat gelin- gen wollen. Dadurch, daß Heinrich eine erhöhte Stellung in der Mitte des Bildes gegeben, iſt der Pabſt und ſeine Umgebung zu weit in die Höhe gerückt worden, ſo daß ſein Haupt bis nahe an die äußerſte Wölbung des mittleren Bogens emporragt. Dieſe Gruppe, die unbeſtreitbar, wenn nicht die meiſte, ſo doch jedenfalls eine gleiche Aufmerkſamkeit anſprechen müßte, wie der büßende König und die beiden Seitengruppen, erſcheint ſchon durch die Ferne, in welche ſie gehoben, als die minder bedeutende und unwillkührlich wird der Blick ſtets auf H e i n r i ch, als die Hauptfigur zurückgelenkt. G r e g o r hinge- gen, der doch hier als das Oberhaupt der Chriſten- heit und nach damaliger Vorſtellung der Gläubigen, als derjenige zur Anſchauung kommen ſollte, dem, bis zur Wiederkunft Chriſti, als dem Stellvertreter deſſelben, das Regiment über die ganze Erde an- vertraut war, — Gregor erſcheint ſelbſt in der obe- ren Gruppe nicht in der ihm zukommenden Maje-

ſtät, da er nur die eine Seite des Balkons einnimmt, deren andere Hälfte der für dieſe Scene, wie überhaupt für ihre Frömmigkeit wohl zu weltlich geſchmückten Gräfin Mathilde eingeräumt worden. Eben ſo wenig können wir es billigen, daß Gregor, der ein aszetiſch-ſtrenges Leben geführt, und den annaliſtiſchen Ueberlieferungen nach ein von geiſtiger und ſeliſcher Arbeit und Faſten abgezehrtes Ausſehen hatte, mit blühender Geſichtsfarbe, und, von den Medaillen abweichend, ſtatt mit kurzem, mit langem Barte, und Mathilde, die in Gregor den Nachfolger Petri verehrt, mit ſtark entblößtem Nacken dargeſtellt, anderſeits es auf keine Weiſe angedeutet worden, daß Heinrich ſeine Buße bei ſtrenger Winterszeit gethan. Am wenigſten endlich ſcheint uns die Auffaſſungsweiſe des Momentes gelungen, der in der Geſchichte des Mittelalters unſtreitig eine andere Bedeutung anſpricht, als diejenige, welche hier zur Anſchauung gebracht worden.

Gregor VII. war der erſte Papſt, welchem die Idee einer römiſch-katholiſchen Theokratie nicht nur zur klaren, vollſtändig ausgebildeten Vorſtellung gekommen, ſondern auch zum unabänderlichen, höchſten Prinzip ſeines ganzen Dichtens und Trachtens geworden. Ihm gegenüber trat die Willkühr und der Uebermuth des höchſten weltlichen Fürſten, der, ſelbſtherrlich, ſich „von Gottes Gnaden König der Deutſchen" nannte, aber durch den allgemein herrſchenden Glauben an die geiſtliche, und zuhöchſt an die päpſtliche unumſchränkte Binde- und Lösgewalt ſich genöthigt fand, in äußerſter Demüthigung das Oberhaupt der Kirche als ſeinen Oberherrn anzuerkennen. Dieſer Moment, in welchem geſchichtlich die Papſtgewalt ihren Culminationspunkt erſtiegen, erheiſchte, den Papſt auch zum beherrſchenden Mittelpunkt der Darſtellung zu machen, was nur dadurch geſchehen konnte, daß der Moment zur Anſchauung gebracht wurde, in welchem

Gregor den, durch ſtrenge Büßung gedemüthigten und erſchöpften König von dem fürchterlichen Bannfluche löſ'te, den, aller Fürbitten ungeachtet, der Papſt drei volle Tage hindurch zu löſen ſich geweigert. In dem Bilde hingegen iſt die Fürbitte zum Hauptmotiv geworden, und — der Geſchichte zuwider — der Papſt während des Königs Buße in deſſen Nähe gebracht, den doch erſt am vierten Tage Gregor vor ſich erſcheinen laſſen, um ihn mit der Kirche zu verſöhnen. Wie der Sclave frei wird, wenn er freien Boden berührt, wie dem zum Tod Verurtheilten Begnadigung zu Theil wird, wenn er dem Fürſten, in Rom ſogar, wenn er einem Kardinale begegnet, ſo ziemt ſich, wo die Geſchichte nicht ausdrücklich das Gegentheil berichtet, einem zum kirchlichen Tod Verdammten den Papſt nur als begnadigend gegenüber zu ſtellen.

Welche Anſicht man indeß hinſichtlich der Auffaſſungsweiſe jenes Momentes auch hegen möge, ſo wird doch gewiß jeder Kunſtfreund nur ungern von einem Bilde ſcheiden, welches des Trefflichen, ſelbſt des Vollendeten ſo Vieles ihm darbietet, und, dem einſtimmigen Urtheile der Künſtler zufolge, die ſich um daſſelbe verſammelt, namentlich durch Colorit und Zeichnung jedenfalls dem Vortrefflichſten zur Seite geſtellt zu werden verdient, was die neuere Zeit hervorgerufen hat.

F. W. Carové.

VIII.

Nothgedrungene Vorladung der Firma „mehrere Gymnaſiallehrer.“ ¹)

Die Wiſſenſchaft iſt etwas ſo Großes, als die Religion; für jene ſollte man eben ſo gut Muth und Blut daran ſetzen, als für dieſe — und doch wagen die Recenſenten nicht einmal ihre Namensunterſchrift dran. Wer ſich der Wiſſenſchaft weiht, beſonders als Lehrer der Leſer, muß ihr ſich und Alles und jene Laune, ja ſogar ſeinen Nachruhm opfern. Jean Paul.

Der geneigte Leſer möge entſchuldigen, wenn ich nochmals die leidigen ſogenannten „mehreren Gymnaſiallehrer“ vorführe. Ich hoffte ſtille Reue ihrer übereilten Anfeindung; da dieſe aber nicht erfolgt iſt, da ſie ihren vorigen Poſten ganz im Stiche gelaſſen und recht offen mit ihrer Abſicht mir zu ſchaden hervortreten, da ſie meine Studien verdächtig zu machen ſuchen: ſo möge jetzt rückſichtsloſe Gerechtigkeit ihnen das nicht mehr erſparen, was ſie verdient haben.

Was das gierig ergriffene Urtheil von Oſann betrifft, ſo bemerke ich, daß 1) nur ein Theil jenes Urtheils angeführt, der andere unterſchlagen wird; denn es heißt ebend.: „Dabei ſoll aber gar nicht verkannt werden, daß der Gegenſtand durch Hrn. D.'s Bearbeitung in ſehr vielen Punkten wiſſenſchaftlich gefördert worden iſt. Dieſes kurze, aber mit Freuden dargebrachte Geſtändniß möge Hrn. D., dem es ernſt mit der Sache zu ſein ſcheint, ſtatt einer gewöhnlichen Belobung genügen, nach welcher nur der Eitle ſtrebt.“ Dieſe wiſſenſchaftliche Förderung hätte ein gerechtes Urtheil bei meiner

1) Dieſe Angelegenheit hat ſchon ſo lange in den rhein. Prov. Bl. fortgeſpielt, daß dieſelben, in ihrem Streben nach Mannichfaltigkeit, erklären müſſen, kein ferneres Wort über dieſe Sache mehr aufnehmen zu können. D. H.

Digitized by Google

Grammatik hervorheben ſollen, wäre auch der andere Vorwurf, der ebenfalls nicht gerecht ſcheint, gegründet. Aber das ehrſame Triumvirat, das in ſeiner Dreiheit kaum ein Körnchen Wahrheit gegen mich findet, will nur tadeln, weil ſein Cäſar ein Uebungsbuch geſchrieben hat und Hr. Dr. Auguſt ein beſſeres! So weit hat Cäſar es in der Litteratur gebracht und dann zu einem Programm, das, ſpannt man die Forderung nicht zu hoch, gut genannt werden kann. Das verdankt ihm die Wiſſenſchaft; ſeine Mittriumviren ſind bisher in der Litteratur nicht bekannt, es ſei denn durch ihr Theil an den zwei Aufſätzen gegen mich. Ob ſolche befugt ſind, mich, wie ſie ſich ausdrücken, in die Schranken zu weiſen, mag die Königin jedes wiſſenſchaftlichen Turniers, die vorurtheilsfreie Wahrheit, entſcheiden. 2) ſteht dies Urtheil vor einer genauen, drei Blätter umfaſſenden Recenſion, durch die ich mich hinlänglich geehrt glaube. 3) iſt es grade Oſann, gegen den ich in der recenſirten Schrift mit aller Achtung, aber ohne unnöthige, jetzt ſo beliebte Höflichkeitsbezeugungen ſpreche. 4) ſcheint der Anfang jener Recenſion im gerechten Unmuth über ein anderes Schriftchen verfaßt, ein Unmuth, ähnlich dem, den Oſann ſelbſt von dem gelehrten Madvig (de Attii didascalicis p. 10) dulden mußte, der eine Abhandlung deſſelben non paucis oblivionis et inconsiderantiae erroribus implicatam, ut solet huic viro in novis inventis, quorum cum credulitate quadam paulo est cupidior, nennt. 5) hat ein Meiſter der Philologie, Prof. Welcker, derſelben von Oſann beurtheilten Schrift „Einſicht mit Vorſicht in erfreulicher Verbindung" zuerkannt (Rhein. Muſ. III. S. 635). Was die ſogenannte Beſcheidenheit betrifft, ſo wird damit viel Unfug getrieben. Man unterſcheide eine ächte, die nur der Wahrheit und der Achtung erkannter Größe folgt, und eine falſche, die Göthe

den Lumpen überweiſt, und die wir lieber Bettelhaftigkeit nennen, eine Schweſter der Lüge, eine Tochter der Kriecherei.

Ich hatte früher den Gymnaſiallehrern zu ihrem eignen Beſten gerathen, ihren Namen nicht an den Pranger zu ſtellen; da ſie aber dieſe Anonymität zu böſem Treiben gegen mich mißbrauchen, ſo fordere ich ſie hiermit auf, ihren Namen zu nennen, die geſtellten Fragen (in meinem frühern Aufſatze), wenn ſie vermögen, zu beantworten und die Schuld der Lüge und Unwahrheit, die ich mit Beweiſen ihnen vorgeworfen, von ſich abzuwälzen, widrigenfalls mein Antrag dahin geht, der geneigte Leſer möge über ſie das Kontumazialurtheil ausſprechen.

Ich kenne die Verf. des Aufſatzes gegen mich; aber auch das Publikum ſoll ſie kennen lernen, damit es über die Autorität, die ſich mir entgegengeſtellt, urtheilen könne und nicht die vielen hieſigen achtbaren Gymnaſiallehrer, die dieſem Angriffe nicht bloß fremd, ſondern entgegen ſind, im Verdachte ſtehen mögen, ſich mit einem ſolchen Aufſatze befleckt zu haben.

Mit aufrichtigem Bedauern ſcheide ich aus einem Kampfe, der mich einen neuen, tiefen Blick in das wüſte Getriebe der Leidenſchaften thun ließ, einen Blick, der anfangs ſchmerzlich iſt, bald aber leider nicht mehr auffallend erſcheinen darf. Widerſpruch iſt mir ſtets erfreulich geweſen; aber, wo er grundlos auftritt, da artet er in leeres Gezänk aus, das mir verhaßt iſt. Es thut weh, wenn man nach der Höhe blickend ſtets die Augen vom Sande morſcher Trümmer getrübt findet; aber darum darf man nicht den freien Blick ſich ganz und gar nehmen laſſen. Ich ſage mit Schiller: „Mag ſich getroffen finden, der ſich getroffen fühlt!" Raum zu ihrer Vertheidigung bieten den Gymnaſiallehrern genug wiſſenſchaftliche Blätter, wohin ihnen die Leſer, die an dieſem Streite wahrhaft theilnehmen, folgen können! Laetus sum, pater, laudari me abs

Digitized by Google

te, laudato viro, ſagt Hektor bei Nävius, und ich — die Krähen krähen bis an's End' der Welt. Die Triumviren mögen es halten, wie ſie wollen!

Köln 21. Mai 1837. Dr. Düntzer.

IX.

Literatur, Landkarten, Lithographieen.

1) Rheinſagen, aus dem Munde des Volks und deutſchen Dichter. Für Schule, Haus und Wanderſchaft von Dr. Karl Simrock. Zweite vermehrte Auflage. Bonn. 1837.

Wir haben ſchon in frühern Heften dieſer Zeitſchrift auf die erſte Auflage der Rheinſagen, ſo wie ihren poetiſchen Kunſtwerth aufmerkſam gemacht, und freuen uns, daß das liebliche Buch in Rheinland ſelbſt ſolche Anerkennung fand, und in ſo kurzer Zeit der Wiederabdruck nöthig ward. In der That möchte auch nicht leicht ein Buch, wenigſtens am Rheine, auf den Titel eines Volksbuches im ſchönſten und reinſten Sinne gerechtern Anſpruch machen dürfen, als dieſe Hauschronik altdeutſcher und vaterländiſcher Ehren, die kein anderes Lob verlangt, als blos — geleſen zu werden, das Wiederleſen wird ſich dann von ſelbſt finden. Wir halten es darum für überflüſſig, weitere empfehlende Worte hinzuzufügen, und bemerken nur, daß dieſe zweite Auflage durch Zugaben ſowohl des Herausgebers als anderer Dichter reichlich vermehrt iſt; eine Vermehrung nicht blos an Stoff, ſondern auch an Kunſt. Da nämlich die Rheinlandsſagen in ſolcher Fülle vorhanden ſind, ſo iſt die Auswahl für viele Bände leicht, für einen ſchwer, und der Herausgeber hat wohl gethan, nur ſolche Schöpfungen zuzulaſſen, die auch in Hinſicht der Kunſtform ihres Gegenſtandes werth die würdige Nähe verdienen. Ob aus gleichen Gefühlen ein Paar Stücke der erſten Auflage in der zweiten unterdrückt worden, wagen wir nicht zu entſcheiden, können dies aber nur billigen, beſonders da der Herausgeber dadurch als der ſtrengſte Richter gegen ſeine eigenen Arbeiten erſcheinen würde. Die neu hinzugekommenen Dichtungen ſind N. 7 von S.

Schwab, N. 23 von Chamiſſo, 34 und 50 von K. W. Müller, 53, 55, 71, 75, 142 und 145 von Simrock, denen ſich Luiſe von Plönnies, G. Görres, Kopiſch, Auguſt und Adolf Stöber und Andere anreihen. Auszeichnung verdient der Trunk aus dem Stiefel von G. Pfarrius, deſſen Namen wir in der Dichterwelt hier zuerſt antreffen, und hoffentlich noch oft und gerne wiederfinden. —

Wir haben nichts weiter hinzuzuſezen, als daß wir dieſer Auflage das freundliche Schikſal ihrer Vorgängerinn wünſchen, d. h. viele Leſer. Namentlich für die Schule möchten ſich die Rheinſagen ſehr gut eignen, und namentlich für Rheinlands Jugend erſprießlicher wirken, als ſo manches unerquickliche Zeug, das eben nichts mehr für ſich hat, als eingeführt und geiſtlos zu ſein. Schließlich gedenken wir noch der Verlagshandlung, die auch die zweite Auflage, d. h. die Sorge für eine zierliche Ausſtattung vermehrt hat.

2) **Rheinlands Sagen, Geſchichten und Legenden** herausgegeben von Alfred **Reumont** (mit acht Stahlſtichen). Köln und Aachen. 1837.

Noch einmal Rheinſagen? — Warum nicht, wenn ſie gut ſind, denkt der Herausgeber und jeder Kluge. Zwar iſt es ſchwer, mit Simrock's poetiſchem Rheingange zu wetteifern; aber auch um ſo rühmlicher, und überdies hat der Rhein einen ſo reichen Sagenſchaz, daß mehrere Sammler recht gut neben einander beſtehen können, ohne den Vorrath zu erſchöpfen. Wünſchenswerth wäre es allerdings, wenn der ſüße Mund der Dichter allein für dieſe Gegenſtände privilegirt wäre, denn die Sage als Volksgedicht kleidet ſich gar zu gern in die poetiſche Form; allein giebt es nicht auch eine Poeſie in Proſa, ſo wie umgekehrt eine proſaiſche Poeſie, die leider auch den guten Rhein in vielen Romanzen weniger ehrt als quält? Der Herausgeber R. hat Beides und ſehr richtig bedacht, und vermeidet lieber die Klippe, als ſeinen Leſern Ohrenzwang anzuthun. Kurz, Hr. R. hatte bei der Sammlung der Rheinſagen einen ganz andern Zweck vor Augen, als Hr. Simrock, und ein billiges Urtheil kann nicht mehr verlangen, als was der Verfaſſer zu leiſten verſprach. Das Vorwort giebt darüber Aufſchluß, und gemäß dieſem ver-

einigte ſich der Herausgeber mit mehreren Freunden, nicht den Reichthum an Rheinſagen zu erſchöpfen, ſondern blos die Hauptſagen von Cleve bis Worms in anmutiger Form vorzutragen. Auch Seitenabſtecher nach der Umgegend kommen vor z. B. nach Altenberg, Steinfeld, Wolfsbrunnen, Heilbronn u. ſ. w., ſo daß hier eine Menge Sagen berührt ſind, die der Anlage nach bei Simrock gar nicht vorkommen können, alſo die Verſchiedenheit beider Werke zu Tage liegt.

Die einzelnen Erzählungen und Erzähler durchzugehen, möchte zu weitläufig ſein. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß, da der Erzähler ſo viele ſind, auch der Geiſt der Schreibart eben ſo verſchiedenartig ſich geſtaltet. Nach unſerm Geſchmacke ſagten uns die Arbeiten unſeres gewandten Novelliſten A. T. Beer am meiſten zu, und hier und da wird der liebliche Volkston hübſch durchgeführt (ſ. Käthchen von Heilbronn), der ſo äußerſt ſchwierig iſt, oder man müßte denn der treffliche Grimm ſein. Wir glauben ein Rheinſchatzkäſtlein im Tone der Grimm'ſchen Volksmährchen müßte überall Glück machen; denn viele Sagen ſind in der That der Art, daß ſie nicht viel neumodiſchen Puz vertragen, und in ihrer alten ſchlichten Einfalt ſich am beſten ausnehmen. — Die bukligen Muſikanten (S. 93) von A. Reumont ſind ebenfalls trefflich erzählt, und gehören wie das Wisperthal, die ſieben Jungfrauen u. ſ. w. zu der alten Volkslaune, die ſo ſchwierig wiederzugeben, ſo leicht zu verderben iſt. Der Verleger des Werkes, Hr. Friedheim hat ſich ebenfals in die Reihe der Erzähler geſtellt, und zwar mit — Ruhm, wie wir denn überhaupt eingeſtehen müſſen, daß die meiſten Mitarbeiter ihre Stoffe gewandt behandelten, wenn auch nicht immer in der ſchmuckloſen Einfalt, die fühlbar zuweilen verſucht, aber eben ſo fühlbar mislungen iſt. Wie ſchwer die Behandlung ſolcher Stoffe iſt, verkennen wir am wenigſten, da ja in der jüngſten Zeit der geachtete Dichter Guſtav Schwab grade in dieſem Felde durchaus verunglükte, und aus den guten lieben Volksbüchern ein Etwas machte, was ſich höchſtens mit den caſtrirten Dichern früherer lateiniſcher Schulen vergleichen läßt. Mit Schwab's Behandlungsweiſe wetteifert die Behandlung der Nibelungen-Sage, beſonders im erſten Theile, der auch fremdartige Nordlandsſagen einflicht, die ſchwerlich deutſchen Quel-

Digitized by Google

len angehören. Unſere deutſchen Volksbücher haben, Gott ſei Dank! ſo viel Poeſie inne, daß man kaum etwas zuzuſezen nöthig hat, aber natürlich auch Unrecht thut, den vollen Wuchs zu verſchneiden. Am allerwenigſten aber will mir grade bei den Nibelungen nordiſche Einmiſchung gefallen. Warum? weil ich gegen die Meinung vieler Gelehrten überzeugt bin, daß Deutſchland von Nordland nie Geiſtiges erhalten hat, wie man dann auch eine ſolche geiſtige Einwirkung des Nordens auf den Süden ſchwerlich möchte nachweiſen können. Aber möchte das umgekehrte Verhältniß Statt gefunden haben? Viel wahrſcheinlicher. Das germaniſche Heidenthum und deſſen Sagen retteten ſich bei dem Weiterdringen des Chriſtenthums allerdings nach Norden; allein ſchon im eilften Jahrhunderte holten ſich ſelbſt Isländer, wie die Sämunde (ſ. Edda von Schimmelmann S. 2), die auf der damals berühmten Schule Köln's ſtudirten, ihre Bildung aus dem Süden und ſammelten dann die Edda. Nicht viel ſpäter herrſchten deutſche Kaufherren auf den nordiſchen Meeren, und nordiſche Länder an der Oſtſee verdeutſchten unter deutſchen Rittern, Fingerzeige genug, um deutſche Einwirkung auf Norden, ſchwerlich aber das Umgekehrte nachzuweiſen. — Jedoch zurück zu unſerm Werke. Da es mit Worms ſchließt, ſo konnte füglich kein ſchönerer Schluß gefunden werden, als mit den Nibelungen.

Schließlich bemerken wir noch, daß die Verlagshandlung ihr Werk nicht nur elegant ausgeſtattet, ſondern auch mit acht Stahlſtichen, von tüchtigen Künſtlern erfunden und ausgeführt, geziert hat. Das Titelkupfer erklärt ſich ſinnreich durch ein einleitendes Gedicht des Malers und Dichters Reinick, deſſen dichteriſche Arbeiten bald erſcheinen werden, auf die wir nach den Beiträgen in Chamiſſo's Muſen-Almanach mit Recht geſpannt ſind.

Kreuſer.

8) **Die Epigonen.** Familienmemoiren in neun Büchern. **Von K. Immermann. 3 Bde. Düſſeldorf 1836 (B. 5—7 der ſämmtlichen Schriften).**

Es iſt ein Zeichen der Zeit, daß von allen Seiten angefangen wird, über den Standpunkt der Zeitgenoſſen ſich zu verſtändigen, die Aufgabe derſelben zu beſtimmen.

Bulwer ſchreibt Zeitgenoſſen und recht bezeichnend für die buchhändleriſche Betriebſamkeit unſerer Tage ſehen wir die deutſche Ueberſetzung vor dem zu längerer Zurückhaltung verwieſenen Original erſcheinen. Heinr. Heine, der deutſche Franzoſe, der dichteriſche Flitterſtern, iſt mit Memoiren ſeiner Zeit beſchäftigt und ſein treuer Kämpe gegen Platen's rieſige Geiſteskraft, Immermann, führt uns unſere Zeit in den Epigonen vor. Nicht bloß dadurch, daß die Epigonen eine der ausgezeichnetſten Dichtungen unſerer Provinz ſind, ſondern auch durch die klare Reflektirung des ganzen Zeittreibens verdienen ſie in dieſen Blättern genauere Beſprechung.

Ueber den ſonderbaren Titel des Werks gibt uns der Verf. I. 233 ff. folgende Auskunft: „Unglück's haben die Menſchen zu allen Zeiten genug gehabt, der Fluch des gegenwärtigen Geſchlechts iſt aber ſich auch ohne alles beſondere Leid unſelig zu fühlen. Ein ödes Wanken und Schwanken, ein lächerliches Sicherſtellen und Zerſtreutſein, ein Haſchen, man weiß nicht, wonach? eine Furcht vor Schreckniſſen, die um ſo unheimlicher ſind, als ſie keine Geſtalt haben. — Man muß noch zum Theil einer andern Periode angehört haben, um den Gegenſatz der beiden Zeiten, deren jüngſte die Revolution in ihrem Anfangspunkte bezeichnet, ganz empfinden zu können. Der Schuſter blieb (damals) bei ſeinem Leiſten. Jetzt iſt dem Schuſter der Leiſten zu gering, woher es auch rührt, daß kein Schuh mehr uns bequem ſitzen will. Wir ſind um in e i n e m Worte das g a n z e Elend auszuſprechen, E p i g o n e n und tragen an der Laſt, die jeder Erb- und Nachgeborenſchaft anzukleben pflegt. Die große Bewegung im Reiche des Geiſtes, welche unſre Väter von ihren Hütten und Hüttchen aus unternahmen, hat uns eine Menge von Schätzen zugeführt, welche nun auf allen Markttiſchen ausliegen. Aber es geht mit geborgten Ideen, wie mit geborgtem Gelde; wer mit fremdem Gut leichtfertig wirthſchaftet, wird immer ärmer. Aus dieſer Bereitwilligkeit der himmliſchen Göttin gegen jeden Dummkopf iſt eine ganz eigenthümliche Verderbniß des Wortes entſtanden. — Das alte ſchlichte U e b e r z e u g u n g iſt aus der Mode gekommen und man beliebt von A n ſ i c h t e n zu ſprechen. Aber auch damit ſagt man noch meiſtentheils eine Unwahrheit; denn in der Regel hat man nicht ein-

mal die Dinge geſehen, von denen man redet und womit beſchäftigt zu ſein, man vorgibt.“ Hiermit verbinde man II, 334: „Ja, wir leben in einer Uebergangsperiode. Wohl befinden ſich in der Gegenwart nur die oberflächlichen Naturen, welche von Schatten und Klängen genährt werden, während jede tiefer gehöhlte Bruſt ein heimliches Verzagen erfüllt. Auf alle Weiſe ſucht man ſich zu helfen; man wechſelt die Religion oder ergibt ſich dem Pietismus, kurz die innere Unruhe will Halt und Beſtand gewinnen und löſt in dieſem leidenſchaftlichen Streben gemeiniglich noch die letzte Stütze vom Boden;“ I, 82: „Sie (unſere Zeit) ſpielt Komödie, wie keine andere. Die alten Jahrhunderte haben uns ihre Röcke hinterlaſſen; in dieſe ſteckt ſich die jetzige Generation;“ S. 279: „Das iſt eben das traurige Gefühl, daß man die Nichtswürdigkeit der Gegenwart immer empfinden muß und mit ſeinem Verſtande ſich doch vorhält, wie ſchwierig eine Reſtauration ſein müſſe.“ Freilich ſpielen die Epigonen noch vor der Julirevolution, wie III, 204 f. ausdrücklich geſagt wird: „die Gefühle und Stimmungen — der letzten acht oder zehn Jahre vor der Julirevolution — liegen faſt ſchon als mythiſche Vergangenheit hinter uns, der Adel ſuchte ſich mittelalterlich zu reſtauriren, das Geld glaubte treuherzig, wenn es nur den privilegirten Ständen den Garaus mache, ſo werde die Welt den harten Thalern gehören, der Demagogismus wollte ſtudentenhaft die Feſtung ſtürmen, die Staatsmänner glaubten nach Ideen handeln zu können, es gab Schriftſteller, welche mit großer Macht die Einbildungskraft beherrſchten; ein Denker ſtand unter ſeiner weit ſich breitenden Schule und kataſtrirte den Geiſt;“ aber im Ganzen ſind doch die Züge unſerer Zeit auch in jenem Gemälde ausgedrückt. Welche dieſe ſeien, bleibt uns jetzt zu betrachten.

Die große Zeit mächtiger Thatkraft iſt vorüber; aber je weniger man thun und ſein zu können glaubt, deſto mehr will man ſcheinen. Daher iſt unſere Zeit eine Zeit der Lüge und Heuchelei. Wo ſoll hier noch die Wahrheit Platz finden? Man lebt ſich in die Lüge ſo hinein, daß ein kräftiges, wahres Wort von den Meiſten als ein Frevel angeſehen wird; man ſucht es durch das Meduſenhaupt hinterliſtiger Anfechtung zu verſteinern. Unbeſcheidenheit, Anmaßung wird die Wahrheit geſcholten; man darf das

Gute, hat man es ſelbſt gethan, nicht als ſolches bezeichnen, muß es durch ein bettelhaftes ich bitte ablehnen. Wie kann bei dieſer Heuchelei noch die ächt deutſche Gemüthlichkeit beſtehen? Das geſellſchaftliche Leben iſt vernichtet; auch dort will jeder glänzen, die Tochter als Sängerin, der Vater mit ſeiner Tochter, der mit ſeiner Kenntniß der Litteratur, jener mit ſeinen ſauer erkauften Witzen. „Das Leben," ſagt Immermann I, 46, „beſteht, wo es nicht Geſchäft wird, meiſtentheils aus Repräſentation." Daſelbſt S. 80 f. „Sonſt kam man zuſammen ganz einfach und aufrichtig, ein Spielchen zu machen; man freute ſich auf die Partie, der Abend ward dadurch kürzer, ſpäterhin gelang wohl ein heitres Geſpräch an der vertraulichen Tafel. Jetzt ſtrömt das Verſchiedenartigſte in die erleuchteten Säle, Menſchen, die keinen Ton leiden mögen, die man, wollten ſie aufrichtig reden, mit Gedrucktem und Geſchriebenem wer weiß wie weit jagen könnte, Leute, die an nichts Wiſſenswürdigem einen wahren Antheil nehmen, dieſer bunte Jahrmarkt fluthet zwiſchen Muſik, Vorleſen und ſogenannter geiſtreicher Unterhaltung hin und her mit erlogenem Intereſſe, mit ſcheinbarer Erhebung. Ich glaube, daß ſie mit dazu beitragen, den Zuſtand allgemeiner Heuchelei hervorzubringen, der recht eigentlich das Kennzeichen unſerer Zeit iſt." „Ein neues Licht thut uns Noth," heißt es S. 241; „dafür wollen wir Lehrlinge ſuchen; ſtufenweiſe ſollen ſie zu der Erkenntniß geführt werden, daß die Menſchheit eine Maſſe iſt, welche der Verweſung entgegengeht, wenn nicht raſch eingeſchritten wird." Hierhin gehört auch S. 46 f., „Vielleicht fordert keine Zeit mehr zur Beobachtung äußerer Sitte auf, als die unſrige. Alle Gegenſtände ſind bloßgelegt; wo irgend Menſchen zuſammenkommen, bringen ſie die widerſprechendſten Gefühle und Ueberzeugungen in Betreff der wichtigſten Dinge mit. Politik, Religion das Aeſthetiſche, ja ſelbſt, was im Privatleben erlaubt ſei? Alles wird Gegenſtand des Zwieſpaltes." So iſt das wahre Familienleben ganz und gar vernichtet. Was ſollen bei dieſer Lage der Dinge die Frauen, die ganz im Gemüthe zu leben beſtimmt ſind, die, „Geſchöpfe der Familie", ganz auf ſie gepflanzt ſind (III, 154)! „Die Stellung der Frauen in der Gegenwart iſt ſonderbar," heißt es III, 240. „Was hat unſre Mütter beſchäftigt, ihren

Digitized by Google

Geiſt und ihr Gemüth ausgefüllt? Das Haus oder die Geſellſchaft. Die Ruhigen wandten ſich jenem, die Lebhafteren dieſer zu. Nun gibt es aber keine Häuslichkeit mehr im alten Sinne und aus der Geſellſchaft iſt der feine Zauber längſt geſchwunden. Unſer (der Frauen) Platz in der Welt iſt alſo leer oder anderweitig beſetzt." Daſ. 259: „Was ſoll die Frau beginnen, welcher die Kleinigkeiten nicht genügen, auf die wir ganz einzig und allein angewieſen ſind? Da müßte ſie etwa Dichterin, Schriftſtellerin, Künſtlerin werden (Wie wenig dies angehe, zeigt J. mit einigen treffenden Zügen). Wenn ſie zu derartigen Zeitvertreiben weder Luſt, noch Belieben trägt, womit wird ſie dann ihre verlangende, glühende Bruſt ausfüllen?" Die flachen weiblichen Naturen finden ſich wohl in die platte Heuchelei der Geſellſchaft; von ihnen gilt, was Juſt. Kerner ſingt: „Jetzt im Gemach der Frauen Hört man wohl Lautenklang, Wohl welſche Triller tönen, Gar leis der Spindel Klang. Nein! liebe deutſche Frauen, Erkennt der Spindel Werth! Wollt treulich auf ſie bauen, Treu, wie der Mann auf's Schwert!" Aber wie werden Frauen von Gemüth in den geglätteten Pfaden des Lebens ſich zurecht finden? Sie werden „vom Gemüth in großes Leid gebracht," wie unſeres Dichters Johanna ¹), die „durch die Gnade des Schutzgeiſtes emporgezogen" ward (III, 238). Aber nicht alle werden alſo gerettet; ſo geht z. B. die Herzogin zu Grunde. Von ihr und Johanna heißt es: „Dieſe Frauen ſtellen gewiſſermaßen die Pole der weiblichen Natur dar. Die Eine zieht ſich keuſch in ihr Innerliches zurück und ſteigert ſie bis zu einer krankhaften Zartheit. Die Andere mit heiterem Sinne gegen die Welt gerichtet wird Patriotin aus Lebhaftigkeit (III, 260)." Wenn Johanna (S. 239) ſagt: „Ich habe die Ueberzeugung, daß grade die edelſten Naturen unſres Geſchlechts unbedingt tiefen Verwicklungen dahingegeben ſind, welche keine Regel der Klugheit, kein Präſervativ der Sitte und keine Andachtsübung aufhält," ſo iſt dieſer Satz größtentheils wahr; aber es gibt auch heilige weibliche Naturen, die alles Gemüthloſe und Schlechte, das ſich ihnen naht, von ſich abwenden, alles Rohe mildern und vor ſeinem Einfluſſe geſichert ſind, unter welcher Maske es auch immer auf-

1) „So kann eine Frau für die edelſten Regungen büßen," ſagt dieſe S. 259, nachdem ſie ihre Geſchichte erzählt hat.

trete (vgl. III, 165); eine ſolche Prieſterin weiblicher Heiligkeit iſt unſeres Dichters Kornelie. Im Gegenſatze dieſer bringt eine wilde verworrene Zeit ganz ſinnlich glühende weibliche Weſen hervor; ein ſolches iſt das vom Dichter ſchon durch ſeinen Namen bezeichnete Flämmchen, dem das Gemüth fehlt, eine Figur die nur in wenigen Aeußerlichkeiten mit Göthe's Mignon übereinſtimmt. Sehr bezeichnend ſagt der Dichter (III, 430): „So wurde das wilde ausgelaſſene, unglückliche Flämmchen mit Gräſern und Blumen zur Ruhe gebracht. Den Elementen hatte ſie im Leben näher angehört, als der geſelligen menſchlichen Ordnung.“ Das iſt die vom Dichter mit vieler Kunſt, wenn auch nicht lebendigkräftig geſchilderte Frauenwelt der Epigonen und — unſerer Zeit.

Sehen wir jetzt die männliche Welt genauer an. Auch hier gibt es viele herz- und gefühllose, die ohne Ekel in den Hohlſpiegel der Heuchelei blicken, während andere durch ihr tiefes, ſchönes Gefühl zu Verirrungen geführt werden, aus denen nicht alle ſich zu retten wiſſen. Mit der bitterſten Schärfe ſpricht dies Hermann (II., 215 f.) aus: „Das iſt der Fluch ungewöhnlicher Zeiten, daß ſie, wie ein gährender Stoff, das Beſſere, Flüchtige entſtellt und widerlich umtreiben, während die todte Maſſe als Bodenſatz bald ihren unverrückten Stand hält; dann heißt das, was doch eigentlich zum Leben ſich entbinden will, das Nichtige, und jene trägen Hefen zaudern nicht, ſich den Ruhm des Nützlichen und Bleibenden beizulegen. Wer wird mit dieſen Abentheurern (den vaterlandbefreienden jungen Demagogen) irgend gemeinſchaftliche Sache machen? Und gleichwohl, wer, der die Dinge und Menſchen mit menſchlichem Blicke betrachtet, mag es ſich verbergen, daß aus ihren Hirngeſpinſten doch ein viel zarteres Gefühl, ein höherer Schwung und ein entſchiedenerer Charakter hervorſieht, als aus der Pflichtmäßigkeit derer, welche jetzt, nachdem die Tage der Gefahr vorüber ſind, als die treueſten und bewährteſten Söhne des Vaterlandes umhergehen!“ Nur wenige ausgezeichnete Naturen laſſen ſich durch ihr tiefes Gefühl nicht irre leiten; eine ſolche iſt Wilhelmi, mit ſeiner verzweifelnden Anſicht des Lebens; „aber die Verzweiflung entſprang aus dem fruchtloſen Suchen nach der irdiſchen Erſcheinung der himmliſchen Urania. Wilhelmi gehörte zu den vielen Deutſchen, bei

denen der Sinn die Thatkraft überwiegt" (I., 228). Das tiefe Gefühl, das ihn zu rieſigen Wünſchen treibt, wird durch den Verſtand geregelt; er iſt „die eigenſte Zuſammenſetzung von Pedanterie und unruhiger Neuerungsſucht" (II., 180). Er will einen Bund ſtiften, in welchen er Hermann hineinzuziehen ſucht. Die Grundſätze deſſelben ſollen ſein: „Lege den Gehalt einer Geſinnung auch in das kleinſte Thun! Sprich nichts, als was du wirklich gedacht haſt! Sei wahr in jedem Athemzuge! Nach dieſen drei Vorſchriften laſſen Sie uns jeden Moment unſeres Daſeins prüfen und, wenn wir ſelbſt ſtrenge gegen uns ſind, dann haben wir die Befugniß unerbittlich gegen Andere zu ſein" (I., 339 f). Aber von dieſen Forderungen geht er ſelbſt häufig genug ab; er paßt ſie dem Gange des Lebens näher an, ſieht ein, daß die himmliſche Urania auf Erden nicht erſcheinen kann, unterwirft ſich in wehmüthiger Verzweiflung dem Unvermeidlichen. Freilich iſt dieſer Charakter nicht ſo edel, ſo erhaben, als der entſprechende weibliche in Kornelien; aber dies wird nothwendig dadurch herbeigeführt, daß der Mann in der That, das Weib im Dulden ruht, der Mann nach Freiheit, das Weib nach Sitte ſtrebt; letztere iſt auf Erden erreichbar, nach erſterem nur ein fruchtloſes Ringen. Viele, ja die meiſten edlen Naturen, laſſen ſich durch ihr Gefühl irre leiten; viele gehen hierin unter, nur wenige werden gerettet. Zu dieſen gehört Hermann, der Held der Epigonen. Ungerecht ſcheint, was der Arzt (III., 206) ſagt: „Die Hauptperſon wird die Menſchen ſchwerlich befriedigen, da ſie keine Tendenzen hat." Von ihm heißt es mit Recht (III., 477): „Du biſt hierin nur ein Sohn der Zeit. Sie duldet kein langſames, unmittelbar zur Frucht führendes Reifen, ſondern wilde, unnütze Schößlinge werden anfangs von der Treibhaushitze, welche jetzt herrſcht, hervorgedrängt und dieſe müſſen erſt wieder verdorrt ſein, um einem zweiten geſunderen Nachwuchſe aus Wurzel und Schaft Platz zu machen." Hermann iſt „eine Miſchung von Leichtſinn und Ernſt, Frühreife und Jugendlichkeit" (II., 83); „ſobald deine Eigenſchaften ſich zu entwickeln begannen," ſagt der Pflegvater (III., 475) „ſah ich in dir eine Miſchung von deines Vaters Leichtſinn und deiner Mutter Schmerzen." Dieſen Gegenſatz würdig zu ſchlichten, war das Streben des glühenden Jünglings, der lange über ſich

Digitized by Google

ſelbſt ſich irrte, ehe er zur Beruhigung kommen konnte — der Inhalt der Epigonen. „Hermann hatte als Siebenzehnjähriger den Befreiungskrieg mitgemacht, als Zwanzigjähriger auf der Wartburg geſengt und gebrannt und war auch in jene Händel gerathen, welche die Regierungen ſo ſehr beſchäftigt haben.“ Dann nach kurzem Verhör entlaſſen hatte er „in Rom und Neapel ſeine Seele ausgeweitet, in London und Paris ſich in die bewegten Wogen großer Völker geſtürzt;“ darauf war er als Referendarius in den Dienſt des Staates getreten, doch hierin ſich unglücklich fühlend wieder ausgeſchieden und mit beiden Füßen in die Freiheit geſprungen“ (I., 52 ff.). Er ſelbſt ſagt (I., 260 f.): „Ich ſtudirte, reiſte viel, war hier und dort. So bin ich das unruhige, unſtäte und ach leider zu früh mit der Welt und ihrem Laufe bekannt gemachte Weſen geworden. Ich bin leider ſo höchſt unzufrieden mit mir.“ Er wollte ungebunden, frei vom Staate leben; aber ſchon bald ward es ihm klar, daß „der Reichthum des ſogenannten bewegten Lebens nur täuſchend iſt,“ daß „der Menſch von einem Punkte aus erwerben ſoll“ (III., 127). Schon bald mußte er bemerken: „Ich habe wieder an den von mir ſo raſch verlaſſenen Saatsdienſt gedacht“ (II., 308). „Er hatte“ heißt es (III, 126) „die Freiheit von bürgerlichen Verhältniſſen geſucht und nicht bedacht, daß eine ſolche eigentlich ganz in das Leere führe. Er hatte überall auf die gutmüthigſte Weiſe geholfen und die Welt war indeſſen unbekümmert um ihn ihren ſelbſtſtändigen Gang weitergeſchritten. Nach manchen bittern Thränen des Unmuths beſchloß er das Verhältniß wieder aufzunehmen, auf welches er ſo ſtolz herabgeſehen hatte, und die Vorbereitung zu einem Staatsamte auf's Neue zu beginnen.“ Aber die Verwickelungen des Lebens hatten ihn gewaltig ergriffen; ungeahnte Schuld des Vaters durch eigenes Vergehen zum Fürchterlichſten geſteigert vernichtete ihn ganz, das falſche Bewußtſein eines ſchrecklichen Frevels erdrückte ihn. „Mit ſchwerem Finger hat ihn das Schickſal berührt, an ihm ein Zeichen geſetzt, welche Gefahren unſre Zeit den Jünglingen bereitet, die mit Empfindung und Geiſt ausgeſtattet ungebunden dahin leben zu können meinen (310 f.). — Er war im Kern des Seins geſtört, ja getödtet. Das Leben war in ihm durch eine ſchreckliche Erinnerung ausgelöſcht (318).“ Wie kann

dieſer ſchreckliche Zuſtand geheilt werden? Nur durch das Bewußtſein, daß die gedachte Schuld keine iſt, und dies Bewußtſein kann ihm nur durch die Liebe gegeben werden. Kornelie iſt ſein Rettungsengel; in ihren Armen, dem Staate ſich anſchmiegend ſieht er einem neuen, reichen, hoffnungsvollen Leben entgegen. In dieſer Beziehung heißt es (III., 488): „Zuletzt iſt dem Menſchen, der ſich nicht ſelbſt verloren ging, gegeben, mit dem Einfachſten ſich zu begnügen und alle Fieber der Weltgeſchichte werden endlich in dem einzelnen Gemüthe von zwei treuen Armen und Augen ausgeheilt." Somit hätten wir auch die den Epigonen zu Grunde liegende Idee erkannt, die, wenn wir nicht ganz irren keine andere iſt, als: „der Menſch der neuern Zeit ruhe im Schoße der Familie, angelehnt an den Staat; da nur ſproßt Glück und Zufriedenheit." Hierauf deutet auch der Verf. zum Theil (III., 333 f.) hin: „Nur das, was an ihn (den Staat) ſich lehnt, nur das, was von ihm erkannt wird, hat Glauben an ſich ſelbſt; die Zeit der Privatdienſtbarkeit iſt durchaus vorüber. Das Gemüth hat die Fähigkeit verloren, ſich in ſo traulicher Enge zu regen; alle Kräfte und Sinne der Menſchheit ſtreben weitern und höhern Zwecken zu." Alles Unheil entſpringt in unſerer Zeit nur aus dem Mangel der Familienheiligkeit und der Trennung vom Staat. In erſterer Beziehung heißt es (III. 398): „Vorausſetzung, Klugheit, Berechnung war zu Schanden geworden; ein furchtbarer Blitz hatte ſein grelles Licht auf die Nichtigkeit frommer Zuneigung geworfen; den fürſorglichſten Mann riß das Schickſal mitten aus ungeordneten Verhältniſſen in Verzweiflung hinweg. Ueber Lippen, die nicht wußten, was ſie ſprachen, war das Geheimniß der Familienſünde elementariſch geſprungen." Neben der Familieneinheit muß Staatseinheit beſtehn, jeder muß in ihm, keiner neben ihm ſich geltend machen. Daher auch der Adel nicht länger in ſeiner Abgeſchiedenheit beſtehen kann; umſonſt ſucht er den Strom der Zeit einzuhalten, der alles zum großen Staatsganzen anſchwemmt (Vgl. II. 7, 63, 89. III., 286 ff.).

Charakteriſtiſch für unſere Zeit iſt das Vorherrſchen der Individuen, die ſich immer mehr ſelbſtſtändig zu trennen ſuchen, obgleich ſie erſt im Staatsverbande ihre wahre Stellung erhalten. „Nie ſind die Individuen bedeutender geweſen, als gerade in unſeren Tagen" heißt es (III., 211 f.);

„auch der Letzte fühlt das Flußbette ſeines Innern von großen Einflüßen geſpeiſt. — In dieſem Sinne reicht die Gegenwart oder die jüngſte Vergangenheit dem, welchem das beſondere gegliederte Leben mehr gilt, als der unentſchiedene Strudel, des Stoffes die Fülle dar." Hiermit vgl. man daſ. S. 216: „Es gibt kein Publikum mehr. Dieſes Wort ſetzt eine Anzahl empfänglicher Hörer voraus? Wer hört nun noch und wer will empfangen? Und doch entſpringt die ſcheinbare Gleichgültigkeit der Menſchen für Schönes, Geiſtiges nur aus der Ueberfülle der Geiſter. Jeder iſt von einem unbekannten Etwas überſchattet, welches die Seelen erhebt und gänzlich beſchäftigt. Alle haben eine große Aufgabe in ſich zu verarbeiten, Keiner iſt ruhig. So ſehe ich Zeit und Zeitgenoſſen an." Die Unempfänglichkeit des Publikums mögen Uhland's elf Auflagen vertreten, das Publikum will aber nur leichte Waare; das Tiefgehaltige, „Menſchengeſchickbezwingende", geht faſt ſpurlos vorüber, weil es die Falſchheit der Meiſten, die vom ſeichteſten Egoismus erfüllt ſind, nicht befriedigt.

Ein anderes aus demſelben Egoismus, der nur ſelbſtſtändige Abgeſchloſſenheit bezweckt, hervorgehender Hauptcharakter der Zeit iſt „der trockene Mechanismus," zu dem die Gegenwart „mit Sturmesſchnelligkeit eilt" (III., 486), jenes dürre Maſchinenweſen, das den Menſchen ſelbſt zur Maſchine macht, über die Mittel den Zweck vergißt und ſo die Falſchheit der Zeit immer mehr begünſtigt — jener geſchworene Feind höherer menſchlicher Erkenntniß, den Göthe, wie ich anderswo darzulegen gedenke, auf die wahrſte und ergötzlichſte Weiſe in der Schaffung des Homunkulus dargeſtellt hat. Mit ihm hängt genau zuſammen die Macht des Welthandels, des Alles bewältigenden materiellen Spekulationsgeiſtes, von dem es in Bezug auf Hermann heißt (III., 35, 37): „Vielmehr empfand er einen tiefen Widerwillen gegen die mechaniſche Berechnung menſchlicher Kraft und menſchlichen Fleißes, gegen die Verdrängung lebendiger Mittel durch todte, und er konnte dieſes Gefühls nicht Herr werden, ſo bedeutende Reſultate er auch vor Augen ſah. Entſchieden war es ihm, wenn dieſe Beſtrebungen weiter um ſich griffen, ſo war es in ihrem Umkreiſe um Alles gethan, weßwegen ein Menſch, der nicht rechnet, leben mag. Der Sinn für Schönheit fehlte hier ganz." Vgl. III., 23.

Die vielen andern in den Epigonen zur Sprache kommenden anziehenden Fragen des Tages, wie über die materialiſtiſche Anſicht vom Menſchen, die Unſterblichkeit der Seele (I., 223., II., 31 ff., III. 219), die Zünfte (I., 278), über den Gegenſatz realiſtiſcher und humaniſtiſcher Bildung, im Edukationsrathe und Rektor ſchneidend ausgebildet (I., 362 ff., III., 43), das demagogiſche Unweſen (I., 384 ff.), das Verhältniß der Juden (II. 342 ff.), die Anleihen des Staates (III., 29 f.), das politiſche Leben unſerer Zeit (III. 210), die Aufgabe des neuern Arztes und die Reform der Arzneikunde (III., 309 f.) u. a. müſſen wir, wie ſo vieles den Charakter unſerer Zeit Betreffende, übergehn. Nur, was über die Entwickelung der Künſte in der neueſten Zeit bemerkt wird, finde hier einen Platz. „Nun aber ſehe ich an den Handlungen der Zeitgenoſſen“ heißt es III, 112 f. „durchaus nichts für das Auge, mithin auch nichts für den Pinſel oder Meißel. Wo die Kanonen und taktiſchen Bewegungen das Schickſal der Reihen entſcheiden, gibt es keine Heldengruppen, wo die Predigt in dem Gottesdienſte das Wort führt, keine Erſcheinungen, wo die Leute bis zu den Schuſtern und Schneidern hinab den Frack tragen, kein Genre. — Ein Unterſchied der modernen Zeit von der griechiſchen beſteht darin, daß unter uns Neuern das wahrhaft geniale Schöne faſt immer im Gegenſatz zu der herrſchenden Stimmung erwächſt. Dagegen ging in jener glücklichen griechiſchen Periode das beſondere Genie des Künſtlers aus dem allgemeinen Talente der Nation hervor. Nur eine Entwickelung der Schönheit ſehe ich noch vor uns, nämlich die poetiſche; in der Dichtkunſt hat, wie ich glaube, Deutſchland den Gipfel noch nicht erreicht.“ Nur ſelten ſtrengt ſich die Natur zur Schaffung eines Göthe an; nur ſelten beſchüttet ſie einen großen Geiſt mit ſo vielen duftenden Roſenblüthen, nur ſelten gibt es eine ſo regſame, aus tiefem Grunde herrlich ſich entwickelnde Zeit, wie die, welche Göthe's und Schiller's Schöpfungen begrüßte — und ſollten alle dieſe Umſtände auch noch einmal ſich vereinigen — den Demant förderſt du nicht zu Tage, haſt du auch alle ſeine Beſtandtheile glücklich zuſammengebracht. Wollen und können wir auch nicht die mannichfachen Vorzüge neuerer deutſcher Dichter und beſonders Lyriker leugnen — allen fehlt die Ueberſchattung des Geiſtes, der

da inneres urkräftiges Leben erzeugt, der da uns umſäuſelt, wie Schauer der Andacht, der da den Kuß der Unvergänglichkeit mit ungeahnter Liebe ſpendet — das iſt Göthe's und in geringerem Grade Schiller's Meiſterſchaft. „Allen andern Dichtern fehlt etwas — Großes" ſagt Rahel.

Die Hauptwichtigkeit der Epigonen haben wir darzulegen geſucht. Geringer iſt ihr poetiſcher Gehalt; denn, fehlt es auch dieſem neuen Wilhelm Meiſter nicht an mannichfachen Schönheiten — wir zeichnen beſonders das herrliche Mondſcheinmärchen (II., 359 ff.) und die tieferſchütternde Szene aus, wo Hermann dem Onkel entgegen ruft: „Tröſte dich, Onkel! Ferdinand iſt dein Sohn nicht, die Tante hatte ihn vom Grafen" (III., 403) —, ſo vermiſſen wir doch den Gluthauch der Phantaſie, die bis in die entlegenſten Winkel alles mit ihrem Purpur verbrämt, die bald als Morgenroth, bald als Sonne, Mond oder Siebengeſtirn hinüberglänzt. Die Entwickelung iſt zu zerſtückelt und unklar; ein ewiges Gedränge der Perſonen läßt uns nicht zu ruhiger Ueberſicht gelangen; die Charaktere ſind großentheils nur gemachte, ſie treten nicht als dichteriſche Perſonen vor uns, ſondern mehr als hiſtoriſche und auch hier nicht in ganz ſcharfen Umriſſen. Dieſe Ausſtellungen mache ich an Immermann's ſehr ſchätzungswerthen Epigonen, indem ich den höchſten Maßſtab der Kunſt an ſie lege und ſie mit Göthe's Romanen vergleiche. Dichtertalent und vorzügliches Geſchick J. abzuſprechen bin ich weit entfernt; er iſt eine der erſten Erſcheinungen der neueſten deutſchen Dichter, unter denen leider viele berühmte, aber wenig ruhmwürdige Namen ſich befinden.

Hier könnte ich abbrechen, aber einige Einzelnheiten glaube ich ſchließlich nicht übergehen zu dürfen. I., 382 ff. tritt eine Perſon auf, der der Verf. den Namen des Hindu und mehrere hiſtoriſch bekannte Data eines hochſtehenden Mannes, zum Theil entſtellt, — beilegt; das heißt doch die Freiheit etwas weit treiben in einem als dichteriſches Erzeugniß auftretenden Werke. Freilich hat Platen Immermann nicht gelinder behandelt; aber gibt dies J. ein Recht gegen einen andern?" Von Weſtphalen heißt es II, 300 ff. „Hier lag eine freie Reichsſtadt, dicht daneben waltete der Krummſtab des Biſchofs, unfern gebot ein kleiner Dynaſt. — Die kleinen Staaten ſind untergegangen, aber die Menſchen geblieben. In einer großen Zahl von Menſchen entſpringt dort die Neigung

ſich neben dem Staate, allenfalls auch in demſelben ſtehend, geltend zu machen. Nimmt man dazu einen hohen und reichen Adel, der jene Gegenden mit bevölkern hilft und der keineswegs Willens iſt, ſich ſo ganz leidend in die uniforme Staatseinheit verſchlingen zu laſſen, bedenkt man, daß bis zu den jüngſten Zeiten in den dortigen Gegenden auch unter Bauern und Kleinbürgern ſo manche Reſte unabhängiger Selbſtregierung fortdauerten, und bringt man endlich in Anſchlag, daß wir zum Theil von Slawen, Sarmaten, Wenden und Longobarden, jene aber von Sachſen und Franken abſtammen, ſo wird man wohl fühlen, daß ſo bedeutende Gegenſätze nicht wohl mit einem Federzuge ausgeſtrichen werden können." Schlimmer, als Weſtphalen, wo der größte Theil der Epigonen ſpielt, kommen die Rheinlande weg. Immermann urtheilt II., 303 f. alſo: „Wie uns dieſer Mangel (eigentlichen Familienlebens) namentlich am Rheine unangenehm berührt, ſo können wir dagegen dem höheren Gemeingefühle der dortigen Menſchen Achtung nicht verſagen. Die Angelegenheiten der Stadt, des Kreiſes, der Provinz ſind dort wirklich mehr zugleich auch Sache des Einzelnen, als bei uns. Darum hat auch das franzöſiſche Weſen, was dort noch beſteht, tiefere Wurzeln geſchlagen, als Mancher hier ſich denkt. Denn man ſage über daſſelbe, was man will, es ſchmeichelt der Eitelkeit, der perſönlichen Selbſtſchätzung, kurz jenen Eigenſchaften, welche ſo nahe mit dem politiſchen Streben verwandt ſind. Mir iſt, während ich mich dort aufhielt, das ſeichte, oberflächliche, unruhige Weſen, die Geiſtesdürre und Gemüthskälte nicht entgangen, wodurch man ſich dort, wie überall, wo eine politiſche Regung herrſcht, angewidert fühlt." Uns fällt bei dieſer wilden Xenie auf unſere ſchöne, herrliche Provinz ein ähnlicher Irrthum Gutzkow's ein, der einmal den Norddeutſchen mehr Geſelligkeit, Gutmüthigkeit und Herzlichkeit als den Süddeutſchen zuſchrieb. Wir wollen unſere Provinz ebenſowenig, als unſer Köln in Schutz nehmen, welches die verſtändige Rahel „ein verrücktes Neſt" nennt; beide ſprechen für ſich durch die That. Provinzen und Städte müſſen ebenſo oft, wie Schriftſteller, ſich unrichtig beurtheilen laſſen, aber ſie können ſich beruhigen, wenn die That die Beſchuldigungen Lügen ſtraft. Rühmen doch ſelbſt jene Provinzen, die nach J. gemüthlicher ſein

Digitized by Google

ſollen, unſere Herzlichkeit und Geſelligkeit; und wo kann Geſelligkeit blühen, ohne tiefes Gemüth? Luſt und Freude umjubeln den alten kräftigen Rhein; wahre Freude kann aber nur in einem reinen, guten, empfänglichen Herzen thronen.

Wir ſcheiden von J. Epigonen mit der vollſten Anerkennung und können unſerer Provinz nur viele gleich erfreuliche Erſcheinungen wünſchen.

Köln Ende April 1837. Dr. H. Düntzer.

X.

Miszellen aus der Provinz.

Der Wetzlar'ſche Geſchichtsverein.

Der 17. Mai d. J. war für die Freunde und Mitglieder des Wetzlar'ſchen Vereines für Geſchichte und Alterthumskunde ein Feſt. An dieſem Tage wurde die vierte General-Verſammlung gehalten. Mehrere auswärtige Theilnehmer hatten ſich dazu eingefunden: von der benachbarten Univerſitätsſtadt Gießen der Geheime Medicinalrath, Herr Prof. Dr. Nebel, und Herr Prof. Dr. Oſann; von Marburg Herr Prof. Dr. Jordan. Auch Herr Appellations-Gerichtsrath Prof. Dr. Marezoll von Gießen, welchen der Verein nun zu ſeinem correſpondirenden Mitgliede zählt, beehrte als Gaſt die Geſellſchaft. Nachdem ſich 26 Mitglieder in dem freundlichen Lokale des hieſigen ſogenannten herzoglichen Hauſes verſammelt hatten, eröffnete der erſte Vorſtand, Herr Stadt-Gerichtsdirector Dr. P. Wigand, die Sitzung mit einem inhaltsreichen Vortrage über die äußern und innern Veranlaſſungen, Anregungen und Motive, unter welchen ſich Vereine für Geſchichte und Alterthumskunde über ganz Deutſchland, beſonders ſeit Gründung des faſt 25jährigen Friedens, verbreitet haben. In dieſer Beziehung erlauben wir uns folgende Stelle einfließen zu laſſen: „Die Idee unſrer Vereine, ſagte der Vortragende, wurzelte zunächſt in einer wieder erwachten, regeren Vaterlandsliebe, in der erhöhten Freude an der Heimath und in dem Beſtreben, unſrer öffentlichen und bürgerlichen Verhältniſſe neu zu ordnen, unſere Rechts- und Verfaſſungs-Zuſtände zu revidiren, und zeitgemäß einzurichten. Liebe und Bedürfniß führte uns zur Geſchichte, zu unſern Altvordern, die in den hinterlaſſenen Denkmalen ihres Lebens und Wir-

Digitized by Google

kens uns mit Rath und That beiſtehen ſollten. Wenn wir aber neu bauen wollten, mußten wir da nicht die Fundamente in der Tiefe ſuchen und prüfen?" Im Verfolge der Rede ſprach ſodann derſelbe von der Aufgabe, welche die Vereine zu löſen haben, und ließ die Anſicht einfließen, daß alle Vereine mehr und mehr in eine engere, zuſammenwirkende Verbindung treten, die Reſultate ihrer Forſchungen ſich mittheilen, und dahin ſtreben müßten, daß mit gemeinſamen Kräften große Nationalwerke künftig geſchaffen werden. Als Beiſpiel wurde die in Frankfurt geſtiftete, und über ganz Deutſchland verbreitete Geſellſchaft für Herausgabe der deutſchen Quellenſchriftſteller, die hierin ein vorleuchtendes Beiſpiel gegeben haben, mit gebührender Anerkennung angeführt. Hierauf ſtattete der Director Wigand General-Bericht über die Ergebniſſe des Vereines im vergangenen Jahre ab, und zeigte zunächſt, welche Theilnahme die Schweſter-Geſellſchaften für den Wetzlar'ſchen Verein bewieſen haben, nachdem man ſich von hier aus ihnen in freundſchaftlichen Begrüßungs-Schreiben genähert hatte. Willfährige Antworten und Gegengeſchenke (auf die zugeſendeten Wetzlar'ſchen Beiträge Heft I d. C. Wigand, Wetzlar 1837) ſind erfolgt von den hiſtoriſchen Vereine zu Bamberg und Würzburg, zu Halle und Sinsheim, von der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und vom Vereine für Heſſiſche Geſchichte und Landeskunde. Auch im Auslande hat der Verein durch ſeinen erſten Vorſtand Verbindungen angeknüpft, namentlich mit der Königl. Geſellſchaft für nordiſche Alterthumskunde in Koppenhagen, deren ordentliches Mitglied Herr Dir. Wigand iſt, ſondann mit der Geſellſchaft für Geſch. und Alterthumsk. in den Oſtſee-Provinzen Rußlands zu Riga. — Aus den ferner mitgetheilten Nachrichten über den Verein heben wir noch folgendes heraus:

Die Geſellſchaft beſteht gegenwärtig aus 80 ordentlichen Mitgliedern, aus 23 Ehrenmitgliedern und 12 auswärtigen correspondirenden, folglich in Allem aus 115 Mitgliedern. Der Verein hat das Glück gehabt, des Kronprinzen von Preußen Königl. Hoheit zu ſeinen Ehrenmitgliedern zählen zu dürfen. Bei der Anweſenheit in Wetzlar, im Monat September des vorigen Jahrs, nahm Höchſtderſelbe nicht nur das vom Curator Herrn Oberpräſidenten von Bodelſchwingh mitvollzogene Ehren-Diplom, welches eine Deputation des Ausſchuſſes in einer beſondern Audienz zu überreichen die Ehre hattte, freundlichſt und huldvoll an, ſondern geruhte auch,

Digitized by Google

ſich ſehr beifällig über ſolche hiſtoriſche und antiquariſche Vereine und Sammlungen auszuſprechen. — Es iſt jetzt der Grund zu einer eignen ſelbſtſtändigen Vereinſchrift durch das erſte Mitglied der Direction gelegt worden. Bereits ſind in dieſem Jahre die beiden erſten Hefte der Wetzlar'ſchen Beiträge (bei Carl Wigand in W.) erſchienen, welche jedem Freunde des Vereins gewiß willkommen ſind. Wir heben aus dem zweiten Hefte die höchſt intereſſanten Nachrichten über das Archiv des ehemaligen Reichs-Kammergerichts zu Wetzlar hervor, welche Herrn Hofrath Dr. Dietz in Wetzlar zum Verfaſſer haben, dazu den Aufſatz: Hiſtoriſche Wichtigkeit des Archives vom Herrn Herausgeber (Dr. P. Wigand.) Der Verein in Wetzlar hat vornämlich zwei Hauptgegenſtände ſeiner Thätigkeit, für die gerade hier ſo reichen Stoff vorhanden iſt; das ſind die vielen germaniſchen Todtenhügel in der Umgegend, und die große Menge Schriften und Urkunden in dem hier befindlichen Archive. Wiefern in dieſen beiden Rückſichten der Verein im verfloſſenen Jahre thätig geweſen, was namentlich der Herr Dir. Wigand gethan hat, das war aus dem Schluſſe des Vortragenden abzunehmen.

Nachdem der erſte Director ſeinen Vortrag beendet hatte, ergriff ein auswärtiges Mitglied, der ſchon angeführte Herr Prof. Dr. Jordan von Marburg, das Wort, und hielt in gediegener Rede einen Vortrag über den Nutzen der Geſchichtsvereine in Bezug auf Staats- und Rechtswiſſenſchaft, wobei darauf hingewieſen wurde, daß das beſtehende Recht eines Volkes vollſtändig und lebendig nur durch die Geſchichte des Volkslebens erfaßt und erkannt werde; je tiefer und ſchärfer man in dieſes eindringe, deſto klarer und anſchaulicher werde auch die Rechtskenntniß, die nur auf dieſem Wege ſich auch zur Rechtserkenntniß, zur wahren Rechtswiſſenſchaft umgeſtalten könne; daraus werde es klar, daß wir, um den Staats- und Rechtszuſtand in Deutſchland zu verbeſſern, und die Rechtswiſſenſchaft zu fördern, nicht nöthig haben, nach fremden Ländern unſren Blick zu wenden, um von dorther Staats- und Rechtsinſtitute auf unſern Boden herüber zu pflanzen; daß die deutſchen Regierungen in dieſer Hinſicht nichts angemeſſeneres thun könnten, als die hiſtoriſchen Vereine, wodurch jene Rechtsverbeſſerung bedingt werde, auf alle Weiſe zu fördern und kräftig zu unterſtützen. Hierauf theilte der Unterzeichnete eine Beurtheilung des Jacob Twinger von Königshoven mit, und ſuchte

Digitized by Google

dabei zu zeigen, worin der literäriſch hiſtoriſche und geſchichtliche Werth dieſes Chronikanten des deutſchen Mittelalters beſtehe; ihm dünkte wichtig, zu bemerken, daß die Elſaſſiſche Chronik deſſelben eine der erſten hiſtoriſchen Schriften in deutſcher Sprache aus dem 14. Jahrhundert iſt. Nachher gab Herr Gymnaſial-Director und Prof. Herbſt einige hiſtoriſche Notizen über die Jeſuitenſchule in Wetzlar, welche im Jahre 1695, alſo zwei Jahre nach Eröffnung des Reichskammergerichts in dieſer Stadt, für den Unterricht der Söhne der katholiſchen Reichkameralen gegründet wurde, und erſt mit der Auflöſung des Reichskammergerichts im J. 1806 einging. Sie hatte Anfangs nur einen oder zwei Lehrer; wenige Jahre vor Aufhebung des Ordens wurde es möglich deren fünfe, ja ſechſe anzuſtellen; im J. 1794 lebten nur noch zwei Exjeſuiten; Franziscaner halfen aus und die Schule kam ſehr in Verfall. Erſt kurz vor ihrem und des Reichskammergerichts Ende war man eifrig bemüht, ihr eine dem Geiſte der Zeit mehr entſprechende Einrichtung zu geben, die aber nur ein Jahr dauerte. Ein einziger Pater Exjesuita überlebte die Anſtalt. Nach Anhörung dieſer Vorträge wurden noch einige die Verwaltung des Vereins angehende Ergebniſſe vorgelegt und beſprochen und die Sitzung, welche von 9 bis 1 Uhr gedauert hatte, aufgehoben. Ein fröhliches Mahl machte den Schluß, wobei die Verdienſte des erſten Vorſtandes, beſonders durch den von einem hieſigen geehrten Mitgliede ausgebrachten Toaſt, eine laute, volle Anerkennung fanden. — Noch muß bemerkt werden, daß die ſtatutmäßig vorgenommene Wahl einer neuen Direction die alten Directions-Mitglieder von neuem in ihrer Berufsthätigkeit beſtätigte und anerkannte.

Wetzlar im Junius 1837. Prof. Dr. Schirlitz.

Gewerbebetrieb im Reg. Bezirk Düſſeldorf.

Die Kohlenförderung konnte im Monat Mai in erwünſchter Thätigkeit erhalten werden, da ein lohnender Abſatz auf der Ruhr ſtatt fand, welcher durch einen guten Waſſerſtand beſonders begünſtigt wurde. Vom Januar l. J. an bis jetzt ſind aus der Grafſchaft Mark und dem Eſſen-Werden'ſchen Bergamts-Bezirke ſchon 1,500,000 Tonnen Kohlen durch die Schleuſe zu Mülheim verſchifft worden, und doch iſt augenblicklich zu Ruhrort kein beſonders großer Vorrath, ſo daß die Kohlenförderung mit aller Lebhaftigkeit fortbetrieben wird, um den günſtigen Waſſerſtand zur Verſchiffung ſo viel als möglich zu benutzen. —

Digitized by Google

Die Eiſenhüttenwerke bleiben fortwährend in einem ſchwunghaften Betriebe und erfreuen ſich dabei großer Beſtellungen; eben ſo ſind auch die Eiſen- und Stahlfabriken lebhaft beſchäftigt. In den Tuchmanufakturen dagegen dauert die Stockung fort, und dieſe dürfte erſt dann aufhören, wenn die Preiſe der Wolle nicht mehr ſchwanken, ſondern wieder einen feſten Stand gewinnen. —

Die Verfertigung der Baumwollenzeuge geht mittelmäßig, und in den Seiden-Manufakturen nimmt die Stockung eher zu, als ab, weil die Verluſte in Nordamerika und England immer größer werden. Die darüber eingehenden Nachrichten ſind Schrecken erregend und von ſolcher Art, daß man ſehr verderbliche Rückwirkungen noch befürchten muß.

Die Seidenpreiſe bleiben inzwiſchen weichend, und die Einbußen an den vorräthigen Waaren werden demnach, ohne den Zinſenverluſt zu rechnen, ſich noch vergrößern. Wann und wie dieſer Zuſtand ſein Ende finden wird, iſt nicht abzuſehen. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Düſſeldorf f. d. M. Mai).

XI.

Gewerbliches aus dem Auslande.[1])

Einfache Methode das Rauchen der Schornſteine bei Dampfmaſchinen zu verhindern.

Ueberall, wo ſich eine Dampfmaſchine (die mit Steinkohlen geheizt wird) befindet, bemerkt man einen großen Schornſtein, woraus ein ſchwarzer und dicker Rauch aufſteigt und neben demſelben eine lange eiſerne Röhre, aus welcher ein weißer Rauch ſtoßweiſe ſich entwickelt, der nichts Anderes als der Austrittsdampf iſt, welcher, nachdem er den Kolben eines Cylinders durch ſeine Elaſticität gehoben hat, in die Luft ausgelaſſen wird, wo er ſich verdichtet und als Regen niederfällt. Sachverſtändige haben ſchon öfters den Fabrikanten vorgeſchlagen, dieſen Dampf in den großen Schornſtein zu leiten; Niemand wollte aber den Anfang machen, aus Furcht der Dampf möchte, indem er die Wände des Schornſteins befeuchtet, und den ſie verbindenden Mörtel aufweicht, bald die Backſteine locker machen. Die Herren Houget und Teston in Verviers in Belgien wagten es zuerſt die Bahn zu brechen und ihr Ver-

1) Entnommen aus Dingler's polyt. Journal.

Digitized by Google

ſuch hatte auch den glücklichſten Erfolg; ſie leiteten den Austrittsdampf durch eine von Unten nach Oben gekrümmte Röhre in ihren Schornſtein, wo er alſo eine durch Wärme ausgedehnte und in der Richtung des Dampfes ſelbſt auſſteigende Luft antraf und daher auch weniger Widerſtand zu überwinden hatte, als in einer kalten und ruhigen Luft. Da der raſch und ſtoßweiſe austretende Dampf den Zug des Schornſteins noch erhöht, ſo kann dieſer auch um Vieles niedriger als gewöhnlich gemacht werden (den Beweis hiefür liefern die Schornſteine der Dampfwagen). Eine Befeuchtung der Wände des Schornſteins iſt aber unmöglich, weil ſich der Dampf in der heißen Luft des Schornſteins nicht verdichten kann; er gelangt daher als unſichtbares Gas bis an die Mündung des Schornſteins und erſt zehn bis fünfzehn Fuß darüber bemerkt man die weißliche Wolke, welche die Verdichtung des Dampfes anzeigt. (Echo de la frontière.)

Ueber die Anwendung des Kautſchuks zur Verfertigung waſſerdichter Feuerſpritzenſchläuche.

Der hannöver'ſche Gewerbeverein hat im vorigen Jahre eine Prämie auf Schläuche geſetzt, welche durch Kautſchuk waſſerdicht gemacht ſind. Hr. **Benzinger**, welcher für die von ihm eingeſandten Schläuche die ſilberne Medaille erhielt, hat mit rühmlicher Liberalität ſein Verfahren nicht nur der Prüfungs-Commiſſion mitgetheilt, ſondern auch deſſen öffentliche Bekanntmachung geſtattet. Daſſelbe beſteht in Folgendem:

Der mit Kautſchuk zu überziehende hanfene Schlauch wird vorläufig in Holzaſchenlauge ausgekocht, in reinem Waſſer geſpült, getrocknet und gemangt.

Man nimmt **1** Pfund Kautſchuk, welches man, wenn es zuvor in heißem Waſſer eingeweicht wurde, leicht in kleine Stücke zerſchneidet, legt es in einen mehr hohen als weiten Steintopf, gießt darauf **11** Pfd. rectificirtes Terpentinöl, verſchließt den Topf mit naſſer Blaſe luftdicht und läßt ihn **14** Tage lang ſtehen. Das zur Auflöſung angewandte Terpentinöl (auf deſſen Beſchaffenheit es weſentlich ankommt) muß, wenn man einen Tropfen deſſelben auf ein reines Blatt Papier fallen läßt, in einigen Minuten verfliegen und abtrocknen, ohne einen Fleck zurückzulaſſen.

Um das durch rectificirtes Terpentinöl auf die angezeigte Art erweichte Kautſchuk völlig zu zertheilen und in einen gleichförmigen Brei zu verwandeln, zerreibt man die Maſſe nach und nach in kleinen Portionen auf einem **1** □′ großen Brette

mittelſt eines kleineren Handbrettes ſo lange, bis durchaus keine Klümpchen, Körner oder unaufgelöſte Theile zurückbleiben. Endlich gießt man die Maſſe in einen Topf, bis ſie aufgehört hat zu ſchäumen.

Nachdem aller Schaum vergangen iſt, begießt man den Inhalt des Topfes mit heißer Auflöſung von Schwefelleber, und knetet die Miſchung ſo lange durch, bis der Teig ganz weiß geworden iſt, welches nach 4 bis 5 Tagen, wenn man täglich zwei Mal knetet, erfolgt. In dieſem Zuſtande iſt das Kautſchuk zum Auftragen bereit.

Man ſpannt den Schlauch am beſten auf einem trockenen Boden ſo ſtark als möglich aus, und nimmt alsdann etwa ¼ Pfd. gut durchgekneteten Kautſchukteiges, womit man den Schlauch mit bloßen Händen in gleichmäßiger Dicke überzieht. Dieſer Teig muß jedoch mit möglichſter Kraftanſtrengung aufgetragen werden, um ſich mit dem Gewebe gehörig zu verbinden und in die Zwiſchenräume deſſelben einzudringen. Nachdem der erſte Auftrag trocken geworden iſt (wozu im Sommer etwa 24 bis 48 Stunden erforderlich ſind), muß man ihn mehrmals mit kochender Schwefelleber-Auflöſung abwaſchen, trocknen und mit heißem Waſſer ſorgfältig abſpülen. Erſt dann darf man auch den zweiten Ueberzug, auf gleiche Weiſe wie den erſten, auftragen. Dieſer und jeder etwa noch folgende Anſtrich muß auf die ſchon beſchriebene Art fleißig gewaſchen werden.

Die letzte Arbeit iſt das Umkehren des Schlauchs, welches am beſten (nachdem man ein Ende von 2 bis 3″ Länge mit der Hand umgekehrt hat) mit einer Flachzange geſchieht, mit deren Hülfe man allmählich den ganzen Schlauch durch ſich ſelbſt herauszieht. Eine Länge von 30′ kann man in 2 bis 3 Stunden umkehren. (Hannöverſche Mittheilungen.)

Einmaiſchungsmethode für das Branntweinbrennen aus Kartoffeln.

Hr. G. Krauß theilt in ſeiner Schrift: Neue erprobte Einmaiſchungsweiſe u. ſ. w. (Leipzig, 1834) folgendes Verfahren mit:

Für einen Maiſchraum von 900 Quart (das Quart zu 2½ Pfd. Waſſer gerechnet) nimmt man 1000 Pfd. Kartoffeln, 35 Pfd. Gerſtenmalzſchrot und 15 Pfd. Haferſchrot. Das Gerſtenmalzſchrot wird in einer Ecke des Maiſchbottichs mit Waſſer von 20 bis 40° R. und das Haferſchrot in einer anderen Ecke mit Waſſer von 50 bis 60° eingeteigt, und zwar mit ſo wenig Waſſer, daß das Schrot durchaus nur angefeuchtet wird. Je kälter die Witterung iſt, deſto wärmeres Waſſer

muß man anwenden. Nachdem das eingeteigte Schrot eine halbe Stunde geſtanden hat, bringt man ungefähr 200 Pfd. gemahlene Kartoffeln hinzu, welche mit dem Schrote tüchtig gemiſcht werden, ſo daß ein gleichförmiger Brei entſteht. Hierauf läßt man die Maſſe 5 bis 6 Minuten ruhen, und bringt dann die übrigen Kartoffeln gemahlen in den Maiſchbottich, indem man das Ganze recht kräftig zu einem dicken, aber gleichförmigen Breie durch einander arbeitet. Die Kartoffeln müſſen ſtets raſch gemahlen (zwiſchen den Walzen der Mühle zerquetſcht) und ungeſäumt, ohne abzukühlen, in den Bottich gebracht werden. Die erſte Abtheilung der Kartoffeln ſoll beim Vermiſchen mit dem Schrote eine Temperatur von 60 bis 65° R. haben, der größere Reſt aber dann kochend heiß ſeyn. Am zweckmäßigſten iſt es, die Kartoffeln in drei Abtheilungen zuzuſetzen, nämlich kurz nach den erſten 200 Pfd. wieder eben ſo viel oder etwas mehr, und nach einer zweiten kleinen Ruhe erſt den Reſt. Dieſes Verfahren iſt beſonders dann zu beobachten, wenn die Menge der Kartoffeln mehr als 1000 Pfd. beträgt. Sind ſämmtliche Kartoffeln eingemaiſcht, ſo läßt man die Maſſe eine halbe Stunde ſtehen, in welcher Zeit man ein paar Mal aufrühren kann. Alsdann ſucht man die Maiſche ſchnell abzukühlen; bei kleinen Bottichen kann dieß durch Aufrühren geſchehen; bei größeren aber wird eine Kühlvorrichtung in Anwendung gebracht, ſo daß nach 2, höchſtens 3 Stunden der Maiſche das Zukühlwaſſer gegeben werden kann. Ehe dieß geſchieht, nimmt man aus dem Maiſchbottich etwas von der Maſſe, kühlt dieſelbe in einem Zuber mit Waſſer ab, verſetzt ſie mit 3 Quart guter Bierhefe und läßt ſie angähren. Iſt die Maiſche im Bottich hinlänglich abgekühlt, ſo wird ſolche mit kaltem Waſſer zugekühlt, wodurch eine Temperatur von 15 bis 22 Grad erlangt werden ſoll, je nachdem die Wärme der Witterung es erfordert. Das Gährungsmittel wird hierauf beigegeben, und Alles recht vollſtändig unter einander gerührt. Aus 1000 Pfd. Kartoffeln und 50 Pfd. Getreideſchrot erhält man gewöhnlich 75 bis 90 Quart Branntwein von 60 Proc. Tralles. (Hannöv. Mitth.)

Amerikaniſches Patent um das Sauerwerden des Biers zu verhindern.

In Amerika wurde ein Patent auf ein Verfahren genommen, wodurch das Sauerwerden des Biers bei warmem Wetter oder bei Temperaturen zwiſchen 19 und 28° R. verhindert werden ſoll. Der Patentträger Hr. Storewell behandelt immer

174 Gallons Flüſſigkeit mit einem Pfd. Roſinen auf folgende Art:

Er hängt die Roſinen in einem leinenen oder baumwollenen Sack in die Flüſſigkeit vor der Gährung; der Sack mit den Roſinen muß nämlich in dem Gefäß bleiben bis der Gährungsproceß ſo weit vorgeſchritten iſt, daß ſich die ganze Oberfläche der Flüſſigkeit mit einem weißen Schaum überzieht, was in beiläufig 24 Stunden der Fall iſt; dann muß man ihn herausnehmen und die Flüſſigkeit in Ruhe laſſen, bis die Gährung aufhört. Die Temperatur des Platzes, wo ſich der Gährungsbottich befindet, ſollte nicht über 15° und nicht unter 12½° R. betragen. (Edinburgh new philosoph. Journ.)

XII.

Landwirthſchaftliches aus dem Auslande. [1])

Verſchiedenheit der Milch nach der Zeit, zu der ſie gemelkt wird.

Ein Oekonom, erzählt das Journal des connaissances usuelles, füllte mehrere große Kaffeetaſſen nach einander mit der Milch einer Kuh, bis dieſe Kuh bis auf die letzten Tropfen ausgemelkt war. Nachdem er ſich hierauf überzeugt hatte, daß in jeder Taſſe genau eine gleiche Menge Milch enthalten war, ſchritt er zur Unterſuchung der Milch in den verſchiedenen Taſſen. Das Reſultat der Unterſuchung war, daß die zuerſt gemelkte Milch weniger Rahm enthielt, als jene, welche zuletzt gemelkt wurde, und daß der Rahm ſogar in dem Maaße mehr wurde, als ſich die Milch zu Ende neigte. Das Verhältniß, in welchem dieß Statt fand, war bei verſchiedenen Kühen verſchieden; in den meiſten Fällen jedoch verhielt ſich der Rahm der letzten zu jenem der erſten Taſſe wie 16 zu 1; und im Allgemeinen kann man das Verhältniß wohl wie 10 oder 12 zu 1 annehmen. Ein noch größerer Unterſchied zeigte ſich jedoch in Hinſicht auf die Qualität des Rahmes; jener der erſten Taſſe war nämlich dünn, ſehr weiß und beinahe ohne alle Conſiſtenz; während ſich jener der letzten Taſſe dick, butterig und von ſchöner Farbe zeigte. — Die nach Abnahme des Rahmes in den Taſſen zurückgebliebene Milch zeigte gleichfalls merkliche Unterſchiede; denn die zuerſt gemelkte Milch war bläulich und ſah aus, als wäre ſie mit viel Waſſer verdünnt

1) Entnommen aus Dingler's polyt. Journal.

worden, während die Milch der letzten Taſſe eine ſchöne gelbliche Farbe hatte, und ſowohl dem Geſchmacke als dem Ausſehen nach mehr dem Rahme ähnlich war. Es iſt daher erwieſen, daß man, wenn man die Kühe, nachdem ſie 7 bis 8 Pinten Milch gegeben haben, aus Nachläſſigkeit nicht ganz ausmelkt, und auch nur eine halbe Pinte in dem Euter zurückläßt, daß man, ſagen wir, nicht nur beinahe eben ſo viel Rahm verliert, als die erſten 7 bis 8 Pinten Milch aufwerfen; ſondern daß gerade der ſchönſte Rahm, der am meiſten geeignet iſt, der Butter guten Geſchmack und eine ſchöne Farbe zu geben, verloren geht.

Mittel gegen den Brand des Getreides.

Die italieniſche Zeitſchrift Repertorio d'agricultura rühmt den günſtigen Erfolg, den man ſeit einigen Jahren in Piemont von der Anwendung des Steinöles zur Verhütung des Brandes der verſchiedenen Getreideſorten beobachtet, und wobei man außerdem noch gefunden hat, daß das Saatkorn auf dieſe Weiſe auch gegen die Angriffe der Thiere geſchützt wird. 2 Pfund Steinöl, welche daſelbſt 80 Cent. koſten, reichen auf einen Sack zur Ausſaat beſtimmten Getreides hin. Der Geruch des Steinöles iſt ſo ſtark, daß nicht nur Inſekten, ſondern auch Vögel von den friſch beſtellten Feldern abgehalten werden; ſeine Wirkung gegen den Brand ſoll eine ganz ſichere ſeyn. (Echo du monde savant, No. 216.)

Ueber das Abpflücken der Blüthen der Kartoffelpflanzen

hat Hr. Prof. Seb. Lenormand auf einem ihm angehörigen Kartoffelacker in den Jahren 1835 und 1836 mit aller Sorgfalt die bereits mehrfach angeſtellten Verſuche wiederholt. Als Reſultat ergab ſich ihm hiebei:

1) daß die Kartoffelpflanzen, die man nicht zur Blüthe kommen ließ, Anfangs Oktober noch die lebhafteſte Vegetation zeigten; und daß jeder Stock derſelben im Durchſchnitte 30 Pfd. ſchöne große Kartoffeln und nur ſehr wenige kleine Knöllchen gab;

2) daß jene Pflanzen hingegen, die man abblühen ließ, um dieſelbe Zeit ſchon ganz welk und gelb waren, und im Durchſchnitte nur 4 Pfd. Kartoffeln lieferten, wovon überdieß die große Mehrzahl aus ganz kleinen Knollen beſtand. (Aus dem Journal des connaissances usuelles, Okt. 1836, S 165.)

Digitized by Google

Allgemeiner Anzeiger

zu den Rheiniſchen Provinzialblättern. 1837. 8s Heft.

Bei L. C. Kehr in Kreuznach iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen (in Köln durch die J. P. Bachem'ſche Hofbuchhandlung) zu beziehen:

Dr. J. E. P. Prieger:

Kreuznach

und ſeine

Brom- und Jodehaltigen Heilquellen

in ihren wichtigſten Beziehungen.

Nach vieljährigen Erfahrungen für Aerzte und Curgäſte mitgetheilt.

gr. 8. Kreuznach. Elegant gebunden. 1 Thl. 15 Sg.

Bei Eduard Weber in Bonn iſt ſo eben erſchienen und bei J. P. Bachem, Hofbuchhändler in Köln, zu haben:

Rheinſagen

aus

dem Munde des Volks und deutſcher Dichter

für Schule, Haus und Wanderſchaft.

Von Dr Karl Simrock.

Zweite vermehrte Auflage.

In einem Octavbande von XI und 472 Seiten, cartonnirt. Mit einem Titelkupfer. 1½ Thl.

Maleriſche

Wanderungen am Rhein

von Conſtanz bis Köln

nebſt Ausflügen nach dem Schwarzwald, der Bergſtraße und den Bädern des Taunus.

96 Anſichten in ſechszehn monatlichen Heften

mit Text von Karl Geib.

Creuzbaur'ſche Buch- u. Kunſthdlg. in Carlsruhe.

Beſtellungen hierauf nimmt an J. P. Bachem, Hofbuchhändler in Köln.

Digitized by Google

Bei Unterzeichnetem iſt erſchienen:

Guttenbergs Denkmal

von

Thorwaldſen,

in 2 Blättern (erſtes Blatt: die Statue, zweites Blatt: die Basreliefs) unter Thorwaldſens Aufſicht von Giulielmi in Rom gezeichnet, und von Hanfſtängel in Dresden lithographirt. Die Blätter ſind ganz ausgeführt.

Preis für jedes Blatt 1 Thaler.

Sammler erhalten auf 10 Exemplare 1 Freiexemplar.

Glogau im Mai 1837. C. Flemming.

Zu haben bei J. P. Bachem, Hofbuchhändler in Köln.

Bei Ludwig Kohnen in Köln u. Aachen iſt erſchienen und in Köln bei J. P. Bachem, Hofbuchhändler, zu haben:

Rheinlands Sagen,

Geſchichten und Legenden.

Herausgegeben

von

Alfred Reumont.

In 4 Lieferungen, mit acht Stahlſtichen und einem Titelkupfer.

Subſcriptionspreis jeder Lieferung 15 Sg.

Ausgabe in gr. 8. auf feinſtem Velin-Papier und Stahlſtiche auf chineſiſches Papier 25 Sg.

Digitized by Google

(Die hier angezeigten Werke

J. P. B

Literari

Die ſeit 2 Jahren im Ve
in Heftlieferungen erſchienene,
teten Literariſchen Zeitung von
1836, Nr. 42. hier mit den W
„Mit tiefeindringender Sachk
„ſchrieben; daher ganz beſond
angezeigte

Naturgeſchichte für alle

Das Th

in ſeinen

ſyſtematiſ

Dr. J.

Inſpector des Großherzogl. Heſſ. Nat
K. K. Leopoldiniſchen Akademie in B
Moskau, Zü

iſt nun vollſtändig, u
größten Octavformats auf

5

in den Text eingedruckte, ſ

In dem
Buchhandlung

aus D

alt

Zum

Zweite vermeh
mit ei

Der Verleg
dieſelben nicht g
Recenſion, welc
ſtadt bei C. W
„Wir freuen
Nr. 39 dieſes J
derer Seite ane
in mehreren Sc
haupt eingeführ
Oberſchulrath h
gehalten, und ſ
langt worden,
ward. Ohne
ſer Schrift aus
geweſen iſt, di
Winke zu benu
und Sacherklär
neren Druck, in
angehängten Ze
Beifügung der
barkeit des Bu
dienen es in h
ligen Schrift a
winnen und au

Für Gymn

gr. (10 ggr.) oder 45 kr.
gr. (4 ggr.) oder 18 kr.
erten Wünſchen mancher Herren
und Aufgaben“ in Schulge-
en die Auflöſungen der Auf-
rechnung in Kürze im Druck er-
n haben ſein.

Bei Unterzeichnetem iſt erſchienen:

elben Verlag iſt erſchienen und durch alle
en auch zur Einſicht zu erhalten:

Geſchichten und Lehren
er heiligen Schrift

en und neuen Teſtaments.
Gebrauche in Schulen bearbeitet
von
A. Schuknecht.

rte und verbeſſerte Auflage. 8. 18 Bogen, gut Papier,
ier Karte von Paläſtina. ¼ Rß oder 28 kr.

Auf 10 Exemplare ein Freiexemplar.

er dieſer Bibliſchen Geſchichten und Lehren weiß
eeigneter anzuzeigen, als durch wörtlichen Abdruck der
he ſich darüber in der allgemeinen Schulzeitung, Darm-
. Leske, Nr. 199, Jahrgang 1836, findet:
n uns, das Rühmliche, was wir von dieſem Buche in
ahrgangs unſerer Schulzeitung ausſagten, auch von an-
rkannt zu ſehen. Denn dieſe Geſchichten ſind nicht allein
hulen Darmſtadts und des Großherzogthums Heſſen über-
t worden; das Großherzogl. Oberconſiſtorium und der
at ſie auch ſeiner ausdrücklichen Empfehlung für werth
lbſt vom Auslande her ſind ſie in ſo großer Anzahl ver-
daß ſchon nach 5 Monaten eine zweite Auflage nöthig
ns nochmals über die Einrichtung und die Vorzüge die-
zuſprechen, bemerken wir nur, daß der Verfaſſer bemüht
ihm in unſerer Zeitſchrift und anderwärts gegebenen
zen. Dies ſpricht ſich in den zahlreich gegebenen Wort-
ungen, in der Bezeichnung dieſer Erklärungen durch klei-
der ſachgemäßen Erweiterung des Anhanges und in der
ittafel zur Genüge aus. Beſonders aber hat uns die
ſchönen Charte gefreut, wodurch unſtreitig die Brauch-
hes erhöhet werden wird. Möchten ſich denn — ſie ver-
hem Grade — dieſe Geſchichten und Lehren aus der hei-
uch in ihrer zweiten Auflage immer mehr Freunde ge-
f die Jugend eine ſegensreiche Wirkſamkeit üben."

Beiſpiele und Aufgaben
zur
lgebra.
Realſchulen und zum Selbſtunterricht
von

ſcribenten a…

in allen

Ueber Zwe…
die wie die unſrige
ja erſchüttert wird
frühere Geſchichte,
forſchend zurückzubli…
ner Volkscharakter
und Entwickelung a…
weg abgeleitet zu …
Beruf, anzufeuern …
halten von verkehrte…
wahrhaft, ſo iſt e…
Liebe, das Gemälde
Lehre der Gegenwar…
wiederzugeben. Die…
vorliegenden Werkes
ſchichte zu ſchreiben
tur auszufüllen.

Um es in dieſe…
entſchloſſen, jedem …
ſicht der in dem Hefte
ſo reichen Genuß für …
von dem topographiſc…
deutſche Art und Ku…
ſich gerne ins Anden…
Dank gegen den He…
ſchmeichle mir daher …
Zugabe, die allein …
verdienen möchte, die…
thümlichen und bleib…
leihen und dieſelbe …
ſichten von dem ri…
Darmſtadt höchſt na…

Durch ſchönen …
Druckpapier werde …
erhöhen ſuchen. — A…
lands in Stand ge…
welche Subſcribente…
das Eilfte frei zu …

Vorausbezahlu…
jedesmal beim Emp…
handlungen des In…
Werk an, und es …
Geſchichte von Aug…
dieſer Stadt eingeſ…
Geſchichte von Fra…
der Kürze.

Darmſtadt, …

Digitized by Google

Hinſicht noch intereſſanter zu machen, habe ich mich
Hefte 1, in Stahl geſtochene, innere oder äußere An-
beſchriebenen Stadt beizugeben und auf dieſe Weiſe einen
Auge, Herz und Gemüth zu bieten, daß, auch abgeſehen
hen und hiſtoriſchen Intereſſe, ein Jeder, der Sinn für
nſt hat, und längſt entſchwundene Zeiten und Zuſtände
ken zurück ruft, dieſes Werk gewiß nicht ohne lebhaften
ausgeber und Verleger aus der Hand legen wird. Ich
mit der zuverſichtlichen Hoffnung, daß dieſe artiſtiſche
ſchon durch ihre Gediegenheit den Preis eines Heftes
ſer deutſchen Städte-Geſchichte einen um ſo mehr eigen-
enden Werth vor allen ähnlichen Unternehmungen ver-
auf das Beſte empfehlen wird, da faſt ſämmtliche An-
hmlichſt bekannten Architekten Ludwig Lange aus
turgetreu an Ort und Stelle aufgenommen wurden.

correcten Druck mit neuen Lettern, auf einem guten
ich den Werth dieſes echt deutſchen Werkes noch zu
uch habe ich alle Buch- und Kunſthandlungen Deutſch-
ſetzt, Lehrern, Schulvorſtänden und überhaupt allen,
n ſammeln wollen, bei Abnahme von 10 Exemplaren
zeben.

ng findet nicht ſtatt, ſondern der Betrag wird erſt
ang eines Heftes entrichtet. Alle ſolide Buch- und Kunſt-
- und Auslandes nehmen Unterzeichnungen auf dieſes
kann bei denſelben das erſte u. zweite Heft, Jäger's
burg, mit zwei ſchönen in Stahl geſtochenen Anſichten
hen werden. Die Hefte 3, 4 u. 5. Dr. G. Lange's
kfurt a. M. nebſt Anſichten dieſer Stadt erſcheinen in

den 1. Februar 1837.

Guſtav Georg Lange.

achſtel

thaltend
ndrechts,
zum Ja
Zeitfolg
äuternder
ſtellten Ue
von S
Der M

Nr. 11.

ndler in Cöln,

, Kaufleute und
treibende
Vereins-Staaten.
Verzeichniß
lich vorkommenden
Artikel,
r 18⅞ (welcher bei-
ch W. Krey. Lang
is 15 Sgr.
der Geſetze

uropäiſchen S
en. 1ſter und 2ter Band,
es chineſiſchen
ände. gr. 8. geh. Preis
sfreunde höchſt wichtigen W
nigten Staaten Nordamerika'
tragungen gediegener Werke
ng der reichen ausländiſchen
Mongolen, vom Baron d'
de.

iten des Alte
Mittelalters.
hrten. 1ſter Band, ent
Geſchichte.
er und Andern. Aus dem
8. Preis 1 Thlr. 7½ Sg

ntiquus.
lle, *Mannert, Kruse,*
alten Geographie von

che.
hinſichtlich der
verwandten Wörter
rundſätze der deutſchen
gende Belehrungen über
Sprache gebräuchlichen
Wörtern, ſowie klarer,
terbuchs.

Handwerker
ngen und Gebräuche;
alle Theile Deutſch-
te; Verzeichniß derje-
finden, ſich in ihrem
g der Geſundheit auf
chten. Zweite Auf-
s 22½ Sgr.

ſo zu behandeln, daß ſie ſich weit länger,
gewöhnlich, gut erhalten, und die verdor
nen wieder herzuſtellen Für Oelfabrik
ten, Kaufleute, Landwirthe und jede H
haltung überhaupt. Mit 9 Abbildungen
geh. Preis 15 Sgr.

Ahnungen

aus der Geiſterwelt. Eine Sammlung
thentiſcher Erzählungen von merkwür
Träumen, Nachtwandlern, Doppelgän
Ahnungen, Prophezeihungen, Geiſterer
nungen, Vorempfindungen des Todes u
Mittheilungen aus der Geſchichte der
rin von Prevorſt. Nebſt den Reſultat
neueſten Forſchungen berühmter Aerzt
Naturphiloſophen über dieſe Gegenſ
Eine intereſſante lehrreiche Schrift fü
dermann. Von Fr. Stahmann. 4
8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Staaten.

enthaltend:

Reiches.

2 Thlr. 15 Sgr.

erkes werden die Ge-
s, Braſiliens, Meri-
des Auslandes, theils
Literatur, liefern. —
Ohsson". 4 Bde.

rthums

haltend:

dem Engliſchen von F.
r.

Reichard u. A. be-
C. Herm. Weise.
r.
Schul-Atlas in hohem
len iſt.
ngen Deutschlands

nie

n versehen von Fr.
8 Heften, jedes zu
nur 6 Thlr.
handlungen zur An-
37. G. Basse.

ner ꝛc.

Sgr.
igen neuern Verſuche
w. gemacht worden
ion der verſchiedenen
hor die

Lingard's Geſchichte

Englands,

von dem erſten Einfalle der Römer
Nach der dritten Ausgabe des Originals
deutſcht von C. v S. 9 Bände 16.
Preis 10 Thlr 3¾ Sgr.

Der 10te (letzte) Band dieſes wichtigen
riſchen Werkes erſcheint im Laufe dieſes Jahr

Biographiſche Notizen über

Rothſchild.

Nebſt ſeinem Teſtament. Nach engl
Quellen von A. v. Treskow. gr. 8.
Preis 10 Sgr.

Anweiſung zur Führung einer

Vormundſchafts-Rechnung

Für den Bürger und Landmann. Abge
von E. C. A Baron v. Görtz. 8. ge
Preis 7½ Sgr.

Naumann's gründliche Anweiſung

Fabrikation des Siegella

und ſeiner verſchiedenen Sorten, als:
rothen, ſchwarzen, gelben, braunen, bla
grünen, ſowie der Gold-, Bronce-, P
Ofen-, Räucher- und Flaſchenlacke. N
den neueſten Verbeſſerungen dargeſtellt.
Abbildungen. 8 geh. Preis 10 Sgr.

Matthies: Anleitung, alle Sorten

Damen-Strohhüte

zu bleichen und zu appretiren, ihre Sch
auszubeſſern und ihre verſchiedenen For
zu verändern. Bereits ſeit einigen Jah
in Frankreich und der Schweiz auf das B
erprobt. Mit Abbildungen. 8. geh.
Preis 10 Sgr.

Volker: Die beſten Methoden der

Oelreinigung,

nach den neueſten Verbeſſerungen des I
und Auslandes. Oder gründliche Anweiſu
nicht nur alle Arten Brennöle, ſowohl
größern als kleinern Quantitäten, auf
ſchnellſte Weiſe vollkommen zu reinigen
ihnen den unangenehmen Geruch zu beneh
men, ſondern auch alle Arten Speiſeöle,
Baum-, Nuß-, Mohn-, Buchnußöl u. ſ.

D

ie neuen flachen
werksleuten, ſon
nden ſelbſt aufzu
Nach den beſten
Bearbeitet vo

Die Vortheile des
Zeit und mit ge
e, geſunde und da
für die Folge ge
nde Anerkennung z
Piſé=Bau in holza

Dr. Kuhn

Mi

r gründliche Anw
iff=, Hand=, Tret
rſchlächtige Mahl
piermühlen u. dgl.
ſt Beſchreibung u
Für angehende
itte, verbeſſe
Bände. gr. 8. Mi
Dieſes Werk erfreut

ter eines Pferdes genau
e, welcher die in dieſem
Ein Hülfsbuch für jeden
age. 8. Preis 20 Sgr.

Tapfern.

it der feierlichen Weiſe
n bei Braunſchweig im
chen Huſaren, errichtet
eh. Preis 10 Sgr.
Vertheidiger des Vaterlan-
tereſſe. Jene Züge echten
Vaterlandsliebe tönen in je-
rühren es zu Thränen; ſie
Deutſchland jenes ſchmach-
äftiger Hand alsbald abge-
fel.

n in der
ht,
e Vermehrung der Bie-
bearbeitet, welche ohne
ß zum Vergnügen, ſon-
S. F. Hoffmann. 8.

ſti
ren,
pa.
geh.
mlichſt
n über
d ihre
dem
pap.
ſchſte
be iſt
eſten
er
geh.
n,
ler
ier

…elben Verlag iſt erſchienen und durch alle …en auch zur Einſicht zu erhalten:

…ſche Literatur.

Romane, Novellen, Anekdoten

Die Burgen und Bergfeſten

des Harzes und ſeiner nächſten Umgegend. Mit 12 Ab… gen. Von Fr. Hoffmann. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sg… 1 Thlr. 20 Sgr.

In lieblichem Gewande übergiebt uns hier der Herr Verf. … ſchreibung und Geſchichte der ſämmtlichen Ritterburgen und Bergfe… Harzes. 12 Vignetten, eben ſo viele der vorzüglichſten Burgrui… Auge bildlich vorführend, zieren das Ganze, das als eine höchſt an… Lectüre Leſezirkeln und Leihbibliotheken zu empfehlen iſt.

Leben und Sitten in

Nord=Amerika.

Vom Oberſt Hamilton. Aus dem Engliſchen überſ… Franz Bauer. 2 Bde. 8. Auf Velinpap. 2 Thlr. 2…

Unbedingt das gediegenſte neue Werk über die Vereinigten … von Nordamerika. Der Verfaſſer weiß philoſophiſche Tiefe mit int… ter Unterhaltung meiſterhaft zu verketten.

Mirabeau's Memoiren.

Geſchrieben von ihm ſelbſt, ſeinem Vater, ſeinem Ohe… Adoptivſohn. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. Le Peti… Anderen. 5 Bände. 8. geh. Preis 6 Thlr. 20 Sgr.

Dieſe von Lucas Montigny, Mirabeau's Adoptivſohn, her… gebenen Memoiren ſind, wegen ihrer hohen Authenticität, eine … reiche hiſtoriſche Fundgrube, als, wegen ihrer ſehr intereſſanten D… lung, höchſt piquante, angenehme Unterhaltungs=Lectüre.

Memoiren des Marſchalls Ney,

Herzogs von Elchingen, Fürſten von der Moskwa ꝛc. He… gegeben von ſeiner Familie. Aus dem Franzöſiſchen von … Förſter. 2 Bde. 8. geh. Preis 2 Thlr. 10 Sgr.

Zehn Jahre in Braſilien

während der Regierung Dom Pedro's und nach deſſen … thronung. Mit beſonderer Hinſicht auf das Schickſal der … ländiſchen Truppen und der deutſchen Coloniſten. Von … Seidler, vormaligem Offizier in Kaiſerlich Braſilia… Dienſten 2 Bde. geh. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Champollion's des Jüngern Briefe aus Aegypten und Nubien

…rieben in den Jahren 1828 und 1829. Vollſtändige, … …lungen und mit Abbildungen verſehene Ausgabe. …

VII. „Heinrich IV, König der Deutſchen, als Büſer zu Canoſſa,“ von Begas. Vom Hrn. F. W. Carové .... S. 182
VIII. Nothgedrungene Vorladung der Firma „mehrere Gymnaſiallehrer.“ Vom Hrn. Dr. Düntzer 192
IX. Literatur, Landkarten, Lithographieen.
Simrock, K., Rheinſagen. Zweite Auflage. 195
Reumont, Alfred, Rheinlands Sagen 196
Immermann, K., die Epigonen. Familienroman. Vom Hrn. Dr. H. Duntzer... 198
X. Miszellen aus der Provinz.
Der Wetzlar'ſche Geſchichtsverein 211
Gewerbebetrieb im Reg. Bez. Duſſeldorf ... 214
XI. Gewerbliches aus dem Auslande.
Einfache Methode, das Rauchen der Schornſteine bei Dampfmaſchinen zu verhindern.. 215
Ueber die Anwendung des Kautſchuks zur Verfertigung waſſerdichter Feuerſpritzenſchläuche 216
Einmaiſchungsmethode für das Branntweinbrennen aus Kartoffeln 217
Amerikaniſches Patent, um das Sauerwerden des Biers zu verhindern 218
XII. Landwirthſchaftliches aus dem Auslande.
Verſchiedenheit der Milch nach der Zeit, zu der ſie gemelkt wird 219
Mittel gegen den Brand des Getreides 220
Ueber das Abpflücken der Blüthen der Kartoffelpflanzen........................ 220

Ankündigung.

Die neue Folge dieſer Zeitſchrift hatte mit dem Schluſſe 1836 bereits drei Jahre lang unausgeſetzt ihre echt patriotiſche Tendenz: „ſowohl das heutige als das vergangene innere und äußere Leben der Provinz möglichſt vollſtändig zur Anſchauung zu bringen, und diejenigen auswärts gewonnenen Kenntniſſe und Erfahrungen, welche dem Lande erſprießlich ſeyn können, in dieſem zur Anwendung und Benutzung zu fördern“, verfolgt, und in der von Jahr zu Jahr ſich vermehrten Abonnenten-Zahl erfreute ſie ſich der beſten Anerkennung ihres Strebens. Monatlich erſcheint ein Heft von 6 bis 8 Bogen; drei Hefte bilden einen Band, zu welchem Titel und Inhaltsverzeichniß gegeben werden. Der beſonders geringe Abonnements-Preis bleibt drei Thaler für das ganze Jahr, wofür die Rheiniſchen Provinzial-Blätter im ganzen Preußiſchen Staate durch alle Königl. Poſtanſtalten und alle ſoliden Buchhandlungen bezogen werden können. Wenn die Abonnements pränumerando auf den Poſt- oder Poſtwärterämtern der Empfangsorte Statt finden, ſo können die Beſteller ſich verſichert halten, die Hefte eben ſo prompt wie die Zeitungen und ohne Beſtellgeld oder andere Nebenkoſten zu empfangen.

Der „Anzeiger“, welcher den Heften gratis beigegeben werden ſoll, ſteht amtlichen und Privat-Bekanntmachungen aller Art, gegen eine Gebühr von 1 Sg. 3 Pf. für die Zeile, offen.

Beiträge zu dieſer Zeitſchrift, ſelbſt Notizen von dem geringſten Umfange, an die Adreſſe des Herrn Herausgebers nach Bonn, direkte oder durch Vermittelung des Unterzeichneten, eingeſandt, werden jederzeit eine dankbare Aufnahme finden, wann ſie der Tendenz der Provinzial-Blätter entſprechen. Auf ausdrückliches Verlangen wird auch Honorar bezahlt. Was ſich nicht zum Abdrucke eignet, ſoll — wenn es begehrt wird — bald zurückgeſandt werden. — Schriftſteller, Buchhändler, Buchdrucker, Kupferſtich- und Steindruck-Verleger u. ſ. w., welche ihre Erzeugniſſe bald in der Zeitſchrift angezeigt oder beurtheilt ſehen möchten, werden eingeladen, dieſelben dem Herrn Herausgeber auf dem Wege des Buchhandels durch den Verleger oder mit der Poſt portofrei zugehen zu laſſen.

J. P. Bachem,
Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

Google

N° 9.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheiniſche Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künſtler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forſtmänner, Landwirthe, Kaufleute u. ſ. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Profeſſor der Mineralogie und Bergwerkswiſſenſchaften bei der Rheiniſchen Friedrich-Wilhelms-Univerſität, Mitdirektor des naturhiſtoriſchen Muſeums derſelben, Vorſteher des naturwiſſenſchaftl. Seminars, Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klaſſe, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Geſellſchaften des In- und Auslandes.

Neue Folge. — Vierter Jahrgang.

Dritter Band. — Neuntes Heft.

September.

Köln am Rhein.

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1837.

Bibliothek

Inhalt.

I. Ueber die Kenntniß antiker Münzen. Vom Hrn. Dr. F. W. Kroſch . . . . S. 221

II. Rheiniſche Analekten.

I. Seltſame Berührungspunkte 231

II. Claſſifikation der Rheinfiſche 240

III. Weinmärkte und Kabelungen 241

IV. Weinverfälſchung 245

V. Weinpreiſe in frühern Zeiten 246

VI. Weinmaaße 247

III. Nekrolog. Der Königl. Wirkl. Geheime Ober-Finanzrath und Provinzial-Steuer-Direktor Carl Auguſt von Schütz 248

IV. Die Kunſtſchule zu Düſſeldorf. Vom Herrn Reg. Sekr. Scotti in Düſſeldorf 262

V. Die Auffindung des Kreuzes und der heil. Ludentius von Settegaſt in Coblenz. Vom Hrn. F. W. Carové 284

VI. Welche Erwerbzweige ſtehen dem niederrheiniſchen Winzer neben dem Weinbau zu Gebote. Vom Hrn. Joſ. Haupolder 285

I.

Ueber die Kenntniß antiker Münzen.

Vom Herrn Dr. F. W. Krosch.

Das Feld der antiken Münzkunde muß mit fortwährender Verbeſſerung bearbeitet werden, theils wegen der Schätze, ſo faſt täglich aufgefunden werden, theils weil noch Vieles unbeachtet geblieben iſt, was doch von großer Wichtigkeit. Noch immer entdeckt man Neues oder bearbeitet das weniger Berückſichtigte, oder man ergänzt das noch Mangelhafte. Hiezu beizutragen, und auch, daß man die antiken Münzen mehr, als bis jetzt geſchehen, als Kunſtſchätze beachten und erkennen möge, iſt meine Abſicht. — Dem Münzliebhaber möge es demnach nicht unwillkommen ſein, aufmerkſam gemacht zu werden auf Gegenſtände, wodurch das Gefühl für das Schöne geweckt und angeregt, und wodurch man fähig wird, den Werth der Kunſt zu ſchätzen.

I. Ueber das Metall antiker Münzen.

Die Griechen bedienten ſich in den älteſten Zeiten des Silbers zur Prägung ihrer Münzen; dies bezeugt die große Anzahl derſelben, deren Arbeit und Form ein ſehr hohes Alter verrathen. Daß man ſich auch des Goldes bedient hat, beweiſen ebenfalls die Art Münzen aus den älteſten Zeiten; aber nur einige Städte, denn von Königs-Münzen ſind uns keine andere bekannt, als die von Philipp II. und die Darici.

In den erſten Zeiten wurden gar keine Erzmün-

zen von den Griechen ausgeprägt, oder doch nur höchſt ſelten, und zwar erſt nach Alexander I. von Macedonien. Aber von Philipp II. an wurden in Griechenland ſehr häufig eherne Münzen geprägt, und ſeit die Griechen unter römiſcher Herrſchaft waren, wurden faſt nur Erzmünzen geprägt. Im mittlern Italien aber kannte man in den älteſten Zeiten nur eherne Münzen. Mit dem Silber wurden die Römer erſt während dem Kriege mit dem Könige Pyrrhus bekannt, und da zur Zeit der Republik Goldmünzen im Ueberfluß, beſonders von Philipp II, nach Rom kamen, ſo wurden ſolche, jedoch nur ſelten geprägt. Die Urſache dieſer Verſchiedenheit dürfte wohl in der natürlichen Beſchaffenheit der Gegenden zu ſuchen ſein. Confr. Jos. Eckhel Doctrina Numar. Veterum Vol. I. pag. XXX. Wo Gold und Silber gefunden wurde, da bediente man ſich deſſen auch zu Münzen, und wo nur Erz, da konnte man ſich deſſen auch nur bedienen. Dieſer Mangel wurde aber gehoben, als durch den Handel Gold und Silber dieſen Ländern zugeführt wurde. Später aber wurde es auch Bedürfniß der reichern Länder, Städte u. ſ. w., eherne Münzen prägen zu laſſen, um Scheide-Münzen zu erhalten; auch einige kleinere Staaten waren dazu genöthigt, nachdem ſie ihren Wohlſtand durch Krieg verloren, oder ſie waren auch ihrer geringern Hülfsmittel wegen dazu veranlaßt, wogegen einige Städte zu ſtolz waren, eherne Münzen prägen zu laſſen, wozu ſie aber dennoch ſpäter ihre Zuflucht nehmen mußten. Dies beweiſen die vielen Münzen, ſo wir von ſolchen haben z. B. Athen. —

Das Gold der alten Münzen war ohne alle Beimiſchung und nur ſelten wurde Silber zugeſetzt, woraus denn aber ein eigenes Metall — **Electrum** — entſtand, deſſen ſich Syrakus Panormus Syde in Pamphilien und einige bosphoriſche Könige bedienten.

Auch das Silber zu Münzen war rein, und erhielt nicht eher eine Beimiſchung, bis nach der Eroberung durch die Römer.

Aus der Zeit des Tyrannen Gallienus giebt es einige Münzen beſtehend aus einem Gemiſch von verſchiedenen Metallen, welche unter dem Namen **Billon** bekannt ſind; man urtheile aber hiernach nicht, als gebe es aus dieſer Zeit gar keine guten Silber-Münzen, ſondern es wurden ſolcher mehr, als aus gutem Korn geprägt.

Auch gibt es einige tingirte Münzen, die aus bloßem Kupfer geprägt und nachher verſilbert wurden; dieſer Art kommen am häufigſten zum Vorſchein nach Poſtumus I.

Ferner gibt es auch einige mit Silberblech überzogene Kupfer-Münzen, dieſe haben wir ſchon aus der Zeit der römiſchen Republik. Sie ſind eigentlich falſche Münzen, nachgemacht von griechiſchen Künſtlern mit großer Geſchicklichkeit, und zwar ſo, daß es faſt unmöglich iſt, deren Betrug zu entdecken, wenn ſich nicht an irgend einer Stelle das Silberblech gelöſt hat. Solche Münzen gehören zu den ſeltenſten, denn ſobald man den Betrug wahrnahm, wurden die Stempel vernichtet, und die damit geprägten Münzen außer Cours geſetzt.

Die Kupfer-Münzen anlangend, ſo unterſcheidet man drei Arten davon, nämlich: Rothkupfer, Bronze und irrthümlich ſogenanntes korinthiſches Erz. Letzteres nannte man deswegen ſo, weil man meinte, als die Römer Corinth erobert und verbrannt, ſei aus den zuſammen geſchmolzenen verſchiedenen Metallen eine ſolche Miſchung entſtanden, woraus man Gefäße, Münzen u. ſ. w. verfertigt habe; mir liegen mehrere Exemplare der Art vor, die allgemein unter dieſer Benennung bekannt ſind, indeß bin ich der Meinung, und mit mir alle neuern Nu-

Digitized by Google

mismatiker, daß es eine von den Römern ſelbſt erfundene Miſchung des Metalls war, deren genauere Kenntniß aber verloren gegangen zu ſein ſcheint. Alle Verſuche, ein ſolches Metall zu bereiten, ſind bis jetzt noch immer mislungen. Savot ſagt: II. Cap. 10, „es habe drey Arten von corinthiſchem Erz gegeben, die 1. Gold, die 2. Silber und die 3., drei gleiche Theile, Gold, Silber und Erz," und iſt der Meinung, daß, wenn man dieſe drei Theile untereinander miſche, man ein ſolches Erz erhalten würde. Dieſe Behauptung hat ſich aber durch gemachte Verſuche als unſtatthaft erwieſen, und eben ſo hat ſich auch bei der chemiſchen Unterſuchung ſogenannter corinthiſcher Erz-Münzen gezeigt, daß auch nicht die geringſte Spur von Gold darin enthalten iſt.

Ferner gibt es auch antike Bleimünzen, bei deren etwaigem Ankauf man aber mit großer Vorſicht verfahren muß, indem ſich ſehr viele unächte darunter befinden. Die gewöhnlichen Kennzeichen der ächten Bleimünzen ſind, daß dieſe ſehr leicht ſind und ein perlenfarbiges Ausſehen haben, wogegen die unechten ſchwer ſind, und ein dunkelblaues Ausſehen haben. Beſſer thut man, wenn man in vorkommenden Fällen den Kenner entſcheiden läßt. Im Beſitze einer ausgezeichnet ſeltenen Sammlung antiker Bleimünzen iſt der hieſige Profeſſor und Domkapitular J. M. A. Scholz, die zum Theil ſehr gut erhalten ſind, welche von mir beſtimmt, beſchrieben und katalogiſirt worden, deren vollſtändige Beſchreibung ich in einer eigenen Abhandlung mit hiſtoriſch kritiſchen Bemerkungen herausgeben werde.

Was die vergoldeten Münzen betrifft, ſo ſind ſolche entweder von curioſen Liebhabern verunſtaltet, indem ſie der Meinung ſind, man müſſe den Mann nach ſeinem Kleide beurtheilen, oder von Falſchmünzern, welche letztere dies thun, damit man den Betrug nicht ſo leicht wahrnehmen könne, in-

Digitized by Google

dem ſolche Münzen gewöhnlich gegoſſen ſind, und um die beim Guſſe unvermeidlichen Poren dann dadurch zu decken; allein dem geübten Kenner entgehen ſolche Betrügereien nicht leicht.

Man könnte fragen, ob alle antike Münzen courſirend geweſen ſind, ſo, wie man ſich deren im Handel und Wandel bedient, oder ob nicht einige von ihnen bloße Schau-Münzen waren, die man zu prägen pflegte auf große Begebenheiten oder auf berühmte Perſonen —? Alle bis jetzt bekannten Münzen, mit Ausnahme der Medaillen, waren courſirendes Geld; als Beweis hiefür Folgendes: 1. iſt zu allen Zeiten der Gebrauch des geprägten Geldes bei den Römern üblich geweſen; 2. konnte man daſſelbe im Verkehr nicht mehr entbehren, nachdem der Tauſchhandel, Waaren gegen Waaren, aufgehört hatte, was übrigens auch klar hervorgeht aus der großen Maſſe, ſo ſich von allen Sorten vorfinden, wogegen die Medaillen, ſo in Cours waren, ſeltener zum Vorſchein kommen im Vergleiche mit den übrigen; als Beweis braucht nur noch angeführt zu werden, daß auf faſt allen Münzen der Republik der Werth angegeben iſt, z. B. X. Q. S. bedeutet auf Münzen, daß ſie ſoviel Asses oder Sestertia gegolten, und eben ſo die Kügelchen •.••.•••. ꝛc. ſind die Werthzeichen, daß ein Stück 1, 2, 3 ꝛc. Unzen enthielt, wonach ſpäter alle Kaiſer-Münzen berechnet wurden, obwohl auf denſelben die Werthzeichen nicht vorkommen.

Die Meinung derjenigen zu widerlegen, welche behaupten, keine von den bis jetzt bekannten Münzen ſeien courſirend geweſen, braucht man nur zu fragen, wie es dann möglich ſei, daß dieſe alle uns die dankbare Erde aufbewahrt, während alle übrigen ſollen verloren gegangen ſein. Mehr zur Widerlegung dafür anzuführen, wäre Ueberfluß, beſonders, wenn man erwägt, daß die auf antiken Münzen vorkommenden ſogenannten Signa incusa

Digitized by Google

oder Contremarquen doch nichts Anderes ſind, als Zeichen, wodurch römiſche Münzen bei nicht unter römiſcher Herrſchaft ſtehenden Völkern in Cours geſetzt wurden. Will man hiegegen einwenden, daß ſolche Signa auch auf Medaillen vorkämen, ſo braucht man ſich nur die Mühe zu geben, dieſelben genau zu unterſuchen, ſo wird ſich herausſtellen, daß dieſe nicht zu den Medaillen gehören, ſondern mit dem Namen primi moduli bezeichnet werden; übrigens bedarf eine Sache keinen Beweis, wenn ſie mir ſelbſt ſagt, zu was ſie gedient habe. —

Aus der Zeit Conſtantins des Großen gibt es einige Münzen mit der Legende (S. M. Augg. et Caes. N. N., welches S. M. nach meiner Meinung Sacra Moneta heißt und nicht Societas Mercatorum, wie einige ohne allen Grund behauptet haben.

II. Ueber die verſchiedenen Größen antiker Gold-, Silber- und Erz-Münzen.

Die Medaillen, ſo nie in Cours waren, ſondern nur als öffentliche Denkmale geprägt wurden, um ſie bei feierlichen Spielen, Triumphzügen — unter das Volk zu theilen, oder Fürſten oder Geſandten damit zu beſchenken, nannte man Missilia, und ſie werden von den Italienern noch jetzt Medaglioni genannt, worunter man eine Medaille von außergewöhnlicher Größe verſteht. Dieſe haben nicht die Größe unſerer Medaillen, ſind dagegen aber bedeutend dicker. — Eine zweite Art Medaillen ſind die Numi Contorniati, ſo genannt ihres erhabenen Randes wegen. Der Urſprung dieſer, oder vielmehr deren Vaterland iſt Griechenland, wo man ſolche prägen ließ, um das Andenken an berühmte Perſonen zu erhalten, oder auch ſolcher, welche in öffentlichen Spielen den Preis errungen hatten. So hat man deren von Homer, Solon, Euklid, Pythagoras, Socrates, Apollonius von Thyana u. ſ. w. eben ſo auch von vielen Kämpfern, deren

Siege durch Palmzweige und Quadrigae angedeutet werden. Die Zeit, wann ſolche Medaillen zuerſt geprägt worden, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden; indeß bin ich der Meinung vieler Numismatiker, ihr Entſtehen in die Zeit Galliens zu ſetzen, wofür Metall und Gepräge auch ſehr ſprechen; auch iſt bekannt, daß dieſer alle Conſecrationen ſeiner Vorfahren hat reſtituiren laſſen.

Die Silber-Münzen anlangend, ſo iſt es leichter, damit zu einiger Vollſtändigkeit zu kommen, als bei den übrigen, zwar nicht ſo von den Kaiſern, als vielmehr von den Städten und Königen, und ſo auch der ägyptiſchen Könige, deren Geſchichte lediglich aus den Münzen hat geſchöpft werden können; auch die macedoniſchen Könige kann man eben ſo mit leichter Mühe zuſammenbringen.

Mit den Kupfermünzen verhält es ſich nicht ſo, wie mit den vorhergenannten. Da dieſelben in ſo großer Menge zum Vorſchein kommen, ſo hat man ſie eingetheilt in Groß-, Mittel- und Klein-Erz, wobei man aber jedesmal nach ihrem Umkreiſe verfahren muß, ſo z. B. wenn eine Münze ihrer Dicke nach zu Groß-Erz gehörte, deren Figuren aber zu Mittelerz, ſo muß ſelbe auch zu letzterm gelegt werden. Jede von dieſen drei angegebenen Größen hat wieder ihr eigenes; erſtere werden ſehr hoch geachtet ihrer Zierlichkeit und ihres ſchönen Gepräges wegen, und insbeſondere wegen der vorzüglichen hiſtoriſchen Denkmale auf der Kehrſeite derſelben, die in keiner Beziehung etwas zu wünſchen übrig laſſen.

Die Münzen aus Mittelerz ſind deswegen ſehr ſchätzbar, weil ſo ſehr ſeltene Reverſe darunter ſich befinden, und insbeſondere, wegen der griechiſchen und römiſchen Colonien, die man faſt nur in dieſer Form hat.

Die dritte Größe iſt deswegen zu ſchätzen, weil nach Poſtumus I. nur ſelten eine andere als dieſe

zum Vorſchein kommt, und dient dann auch zum deutlichſten Beweiſe von dem Verfall des ehemaligen ſo glänzenden Kaiſerthums, wie auch die hin und wieder vorkommenden Münzen in Großerz, welche ſämmtlich den Stempel der Rohheit und des gänzlichen Verfalls der Kunſt tragen.

Will man eine Sammlung von Münzen aus Mittelerz anlegen, ſo hat dies die geringſte Schwierigkeit, indem dieſe von Julius Cäſar bis Conſtantinus Palaeologus häufig vorkommen; nicht aber verhält es ſich ſo mit den Münzen aus Kleinerz, welche von Julius Cäſar bis Poſtumus ſehr ſelten ſind, nach dieſer Zeit aber bis Theodoſius Magnus kommen ſie wieder in Ueberfluß vor, und von hier hören ſie wieder faſt ganz auf bis Conſtantinus Palaeologus, es ſei denn, daß man einige Gold- und Silber-Münzen hieher rechnen wollte.

III. Die Bedeutung einiger auf antiken Münzen vorkommenden Thieren.

1. Der Adler,

der beſtändige Begleiter Jupiters, war und iſt Sinnbild der oberſten Gewalt im Staate, weshalb er auch gewöhnlich den höchſten Würdenträgern im Reiche beigegeben wird; ferner war er auch Zeichen der Legionen, und erſcheint er auf Münzen, ſtehend auf einem Globus mit ausgebreiteten Flügeln, ſo iſt er Symbol der Conſecration der Kaiſer, Cäſaren ꝛc.

2. Die Biene

iſt Sinnbild der Colonien, hindeutend auf den Fleiß der Coloniſten; ferner Symbol der Stadt Epheſus, weil ihre Einwohner, als ſie dreizehn neue Städte erbaut, was ihnen das Orakel bedeutet hatte, eine Flotte dorthin unter der Geſtalt eines Bienen-Schwarmes führten. Auf Münzen der Stadt Elyrus in Creta deutet die Biene auf den berühmten

Digitized by Google

Honig daſelbſt, wie auch auf denen von Hybla in Sicilien.

Harduin. Num. pop. pag. 149.

3. Der Stier

erhält ſeine Bedeutung nach der ihm gegebenen Stellung. Auf ägyptiſchen Münzen bedeutet er den Apis und auch die Vergötterung des Antinous, welchen man dort als zweiten Apis verehrte. Sind die Hörner des Stieres mit Bändern, Blumen u. ſ. w. geziert, ſo bedeutet er Stärke und Frieden, und wurden ſie ſo zum Opfer geführt, ſo erhielten ſie den Zunamen: Vittatus, Infulatus und Mitratus. Kommt der Stier vor in der Stellung, als wolle er auf irgend etwas zuſtoßen, ſo bedeutet er Krieg oder auch Stiergefechte bei öffentlichen Spielen; und werden zwei Stiere zuſammen gebunden vorgeſtellt, geführt von einem mit einem Tuche um den Kopf gewundenen Führer, ſo bedeuten dieſe Colonien, oder neu anzulegende Städte, deren Umkreis man mit einem Pflug abzumeſſen pflegte, wobei zu bemerken iſt, daß man dazu gewöhnlich einen Ochſen und eine Kuh brauchte, und zwar ſo, daß der Ochſe auswärts und die Kuh inwärts ging, wodurch man andeuten wollte, daß die Männer die auswärtigen Geſchäfte, und die Weiber die häuslichen zu beſorgen hätten.

Vaillant. Num. Colon.

4. Der Krebs

iſt allgemeines Symbol der Seeſtädte. Dann auch Bild der Klugheit, weshalb er auch der Minerva als Attribut beigegeben wird, und beſonders wegen ſeines Fleißes, den er anwendet, ſeiner Schale loszuwerden, wenn ſie ihm läſtig wird. Auch ſoll er den Wahlſpruch des Auguſtus: Festina lente ausdrücken.

Harduin. Num. pop. et Urb. pag. 64.

5. Der Hirſch

iſt Sinnbild von Epheſus und überhaupt aller

Städte, wo Diana verehrt wurde. Auf Münzen von Coulonia in Groß=Griechenland kommt er auch vor, und P. Harduin deutet ihn darauf hin, was der Pſalmiſt ſagt: Die Stimme des Herrn macht die Hirſche gebähren.

Eckhel Doct. Num. vet. I. 3. P. Jobert. pag. 795.

6. Das Cameel

iſt Symbol Aſiens.

G. H. Vossius de orig. et progress. idololatriae. Lib. III. cap. 71.

7. Das Pferd

bedeutet auf puniſchen Münzen Carthago, ſich beziehend auf das Orakel, welches geweiſſaget hatte, daß man die Stadt dahin bauen ſollte, wo man einen Pferdekopf ausgraben würde. Iſt ein Pferd weidend vorgeſtellt, ſo bedeutet es Frieden und Freiheit oder auch überhaupt ein Land, wo ſich viele gute Weiden vorfinden. Ein Pferd in ſpringender Stellung deutet auf Spanien hin, ſeiner vorzüglichen Pferde wegen. Auch deutet das Pferd errungene Siege in öffentlichen Spielen an, ſo auf Münzen des Königs Hiero I. in Sicilien. Auch iſt das Pferd Sinnbild der macedoniſchen Könige, wo auch eine treffliche Pferdezucht war, gewöhnlich iſt's hier auf Münzen der Buzephalus.

Oisel. select. Num. Tab. 32. Fig. 9. pag. 142.

8. Der Hund

iſt Symbol der Treue und Wachſamkeit. Auf Münzen des Ulyſſes deutet er deſſen Rückkunft nach Ithaca an, weil deſſen Hund Urſache war, daß man ihn dort wieder erkannte. Als Sinnbild der Wachſamkeit iſt er dem Merkur und und der Diana als Attribut beigegeben. Iſt ein Hund abgebildet, als ſtehe er im Begriffe eine Meerſchnecke zu zerdrücken, wodurch ſeine Schnauze roth gefärbt wird, ſo deutet dies auf den Hund des Herkules

hin, wodurch die ſchöne Purpurfarbe ſoll entdeckt worden ſeyn. Ein Hund auf Münzen der Stadt Egeſta, nachher Segeſta genannt, in Sicilien, zielet auf die Begebenheit der Egeſta, Tochter des Hippothous eines vornehmen Trojaners. —

Jobert Notit. rei numar. I., pag. 409 et 428.

9. Der Storch

iſt das Sinnbild der Frömmigkeit und Liebe, er ſoll nach dem Zeugniſſe der Naturforſcher ſeine Eltern im Alter mit liebevoller Sorge pflegen, aus welchem Grunde er auch der Pietas gewöhnlich als Attribut beigegeben wird.

Jobert I., pag. 410. Morell. Famil. rom. pag. 19 et 50. Liebe Goth. Num. pag. 22. Hanthaler Exercit. II., Tab. 2. fig. 4 pag. 40.

10. Die Krähe

iſt Symbol der Wahrſager, und ſitzend auf einem Stabe bedeutet ſie die eheliche Treue.

Spanhem P. I. pag. 167 et 171.

11. Der Hahn

iſt Sinnbild der Wachſamkeit, daher Begleiter Merkurs und der Luna: zuweilen iſt der Hahn auch dem Bacchus beigegeben, weil er dieſem geopfert wurde für die Erhaltung der Weinberge. Auch iſt er Zeichen des Sieges, ſo auf Münzen von Sueſſa und Selinunt.

Hanthaler Excercit. IV, Tab. 5 fig. 6 pag. 134.

12. Der Delphin

gewunden um einen Dreizack iſt Sinnbild der Meeresherrſchaft und Handelsfreiheit, und bei dem Dreifuß des Apollo bedeutet er das Prieſterthum der XV Männer, welche, um ihre feierlichen Opfer dem Volke kundzuthun, Tages vorher einen Delphin auf einem Stabe durch die Stadt herum trugen. Auch wurde er dem Apollo zugeeignet, wie die Krähe unter den Vögeln. Auf hetruriſchen Münzen ſoll

er anzeigen, daß dieſelben in einer Seeſtadt geprägt worden.

Gellius Noet. attic. Lib. X. 11. Jo. Pierius hiroglyphic. Lib. XLV. Cap. 13. Hyginus Astronomia Lib. II. Mus. Capitol. T. II. tav. 8.

13. Der Elephant.

iſt ſeines hohen Alters wegen, ſo er erreicht, Symbol der Ewigkeit. Auch werden dadurch die öffentlichen Spiele angedeutet, in welchen derartige Thiere zum Vergnügen des Volkes zum Vorſchein kamen. Auf den Münzen des Julius Cäſar, welche zur Zeit der Republick geprägt worden ſind, wo es noch niemanden erlaubt war, ſich die Alleinherrſchaft zuzumuthen, und daher auch keinem geſtattet war, ſein Bild auf Münzen erſcheinen zu laſſen, brauchte J. Cäſar die Liſt, den Elephanten auf Münzen prägen zu laſſen mit der doppelſinnigen Unterſchrift: CAESAR. Aus dieſem Grunde kommt auch ſpäter, als J. Cäſar Alleinherrſcher war, der Elephant auf deſſen Münzen mit einer Schlange unter den Füßen, zum Vorſchein, des Sieges in Afrika über den König Juba wegen. Auch war er Zeichen der fünften Legion Cäſars. Und eben ſo bedeutet er auch den Sieg des Antiochus Salm über die Gallater (Gallier).

Gisb. Caperi de elephantis in numis obviis exercitationes duae. Hagae Com. 1719 et Thes. Salengr. Tom. III., pag. 1.

14. Das Crokodill

iſt Symbol Aegyptens und des Niles, in welchem es erzeugt wird, hindeutend auf deſſen Fruchtbarkeit. Auch bedeutet es die Spiele, in welchen es als ſelten dem Volke zur Schau gezeigt wurde.

Plinius histor. nat. Lib. VIII., Cap. 37. Pierius in hieroglyphicis Lib. XXX., Cap. 13. Spanhem p. I. pag. 175.

Digitized by Google

15. Die Eule,

der Weisheit Sinnbild, iſt gewöhnliches Attribut der Minerva; ſitzend auf einem Altare deutet ſie die Spiele an, welche unter dem Namen Quinquatria der Minerva zu Ehren gehalten wurden.

Arschot. pag. 28 et 194. Harduin. Oper. Select. pag. 476 et 838. Seguinus Select. num. pag. 138. Spanhem p. I. pag. 167 et 570. Vaillant p. III. pag. 91 et 136 ibid. Colon. num. I. pag. 191 et II. pag. 169.

16. Das Seepferd

Sinnbild Aegyptens und des Nilſtromes. —

Pellerin. Medaill. I. pag. 132. Eckhel Catalog. n. v. Vindob. Tab. 6. fig. 3. pag. 74. Neumann Num. pap. I. pag. 60.

17. Der Haaſe

iſt Symbol Spaniens, und überhaupt Bild des Ueberfluſſes; in dieſer Bedeutung kommt er oft vor auf den Münzen der ſicilianiſchen Städte.

Spanhem p. I. pag. 554 et 670. Magnan. Brutt. num. Tab. 38. Fig. 6. Havercamp. ad Parut. Sic. pag. 416. Burmann ad Dorvill. pag. 294, 298 et 474.

18. Der Wolf und die Wölfinn

bedeuten entweder den Urſprung Roms, oder die Herrſchaft überhaupt, der ein Volk unterworfen war. Auch iſt der Wolf Sinnbild der Stadt Lerida.

C. Patin. Impp. Rom. pag. 2. Jobert. Science des Medaill. pag. 412. Vaillant Num. Col. I. pag. 179, 221 et II. pag. 100.

19. Der Pfau

bedeutet die Conſecration der Kaiſerinnen, ſo wie der auf einem Globus ſitzende Adler die der Kaiſer andeutet. Man glaubte nämlich er trüge die Seelen der Verſtorbenen in's Elyſium, weshalb er auch zuweilen auf Münzen über einem Scheiterhaufen ſchwebend abgebildet erſcheint.

Bimardus ad Jobertum I. pag. 430 Vaillant p.

I. pag. 54 et 69. p. II. pag. 135, 137, 139 et 161. Hanthaler Exercitat. VI. pag. 104. Er. Froelich quat. Tentam. pag. 402 et 403.

20. Der Pegaſos

iſt Sinnbild von Corinth, wo Bellerophon von der Minerva damit beſchenkt wurde, damit er die Chimäre deſto beſſer beſingen könne. Nach der Eroberung Afrika's durch die Carthaginenſer kommt er auch auf deſſen Stücken zum Vorſchein, indem man ſagte, der Pegaſos ſei aus dem Blute der Minerva entſtanden, deren Heimath Aſien geweſen ſei. Auch kommt er vor auf Münzen von Syrakuſä indem dieſe Stadt im engen Bunde mit Carthago ſtand.

Vaillant. Num. Fam. N°. 2 ibid. Num. Colon. I. pag. 3, 108, 185, 202 et 212. Spanhem p. I pag. 273. Eckhel Doctrin. Num. Vet. p. 121. Neumann Num. pop. I. pag. 54. Begerus thesaur. Britam. II. pag. 77. Tristan. I. pag. 88 et 89. Rasche Lexicon Univers. rei numar. III. 2. pag. 786 et Seq.

21. Der Phönix,

welcher aus ſeiner Aſche wieder neu ſoll geboren werden, bedeutet: die Hoffnung beſſerer Zeiten, die Ewigkeit und auch die Dauerhaftigkeit des Reiches. Gewöhnlich iſt er abgebildet ſitzend auf einem Globus in den Händen der Kaiſer u. ſ. w.

Ign. Braccius Phoenicis effigies in numismatibus et gemma. Rom 1637. Spanhem p. I. pag. 285.

22. Die Tauben

ſind die Attribute der Venus und des Cupido, gewöhnlich kommen ſie vor bei deren Tempeln und Altären.

Fulgentius Lib. II. Mytholog. de Venere.

23. Die Fiſche

ſind Symbol der Seeſtädte, ſo auf Münzen von Syrakuſä.

Er. Froelich quat. tentam. pag. 61 et 60. Ex. Spanhem p. I pag. 229.

24. Das Schwein.

iſt Sinnbild des unter römiſche Herrſchaft gebrachten jüdiſchen Volkes. Um dies die Juden recht fühlen zu laſſen, befahl Kaiſer Veſpaſian das Abbild eines Schweines, gegen welches die Juden ſo großen Abſcheu hatten, über einem der Hauptthore Jeruſalems aufzuſtellen. Auf Münzen des Antoninus Pius bedeutet das Schwein den Anfang der Stadt Rom und den Ort, wohin Lavinum gemäß der Prophezeihung war erbaut worden, wonach die Stadt dahin ſollte gebaut werden, wo man eine Schweinsmutter würde liegen finden, und man würde dann nach mehreren Jahren (30) im Stande ſeyn, eine weit größere und herrlichere Stadt zu bauen.

Spanhem p. I. pag. 571.

25. Der Eber

iſt Symbol der ludorum Saecularium, welche der Diana zu Ehren gehalten wurden, oder auch derartiger Jagden. —

Spanhem. p. II. pag. 124. Woltereck El. Num. pag. 313. Jo. M. Geſsneri et Just. Chr. Stuſsii Commentat. de opinatis Secularium ludorum notis in numis romanor. gentium Göttg. 1745.

26. Die Schlange

iſt die beſtändige Begleiterinn Aeſkulaps und des Glykon als zweiten Aeſkulaps. In der Hand einer Göttinn oder bei einem Altare iſt ſie Symbol der Hygia — Geſundheit. — Durch zwei Schlangen wird Aſien angedeutet. Zuweilen bedeutet eine Schlange auch Krieg oder Zwietracht, ſo z. B. wenn ſie zu den Füßen der Göttinn des Friedens liegt, und iſt ſie der Minerva als Attribut beigegeben, ſo deutet ſie die Sorgfalt an, welche man anwenden ſoll bei der Erziehung des weiblichen Geſchlechtes. Iſt die Schlange aus einem Korbe hervorſchauend, oder

Digitized by Google

dem Bacchus beigegeben, ſo bedeutet ſie die Orgien, welche dieſer Gottheit zu Ehren gehalten wurden. Befindet ſie ſich über einem Dreifuß, ſo deutet ſie das Orakel zu Delphi an.

De Wilde Select. Num. pag. 119 et 202. Havercamp. Num. Contorn. pag. 63, 64, 76 et 77. Oisel Select. Num. pag. 119 et 120. Liebe Goth. numar. pag. 500. Ex. Spanhem epist. ad Morell. pag. 217.

27. Die Syrenen

befinden ſich auf Münzen von Cumä, und bedeuten, daß Parthenope daſelbſt begraben iſt.

Rubenius Num. Arschot. pag. 23. Jobert. Science des Medaill I. pag. 415. Spanhem p. I. pag. 252.

28. Die Sphinx

iſt Sinnbild der Klugheit und wird dem Apollo zugeeignet, ſo wie die Sonne, welcher nichts verborgen bleibt. Auch findet man ſie bei den Eingängen der Tempel, um damit deren Heiligkeit und Geheimniſſe anzudeuten. Auf Münzen des Oktavianus Auguſtus ſind ſie das Siegel, und deuten darauf hin, daß die Geheimniſſe der Oberſten im Reiche unerforſchlich ſeyen.

Spanhem p. I. pag. 245. Heym. Thesaur. Britann. Tab. 15 fig. 15. pag. 176 et 177. Com. de Bentinck. c. I. 126. Wise Catal. Num. Bodlei Tab. 8 fig. 1. pag. 17, 167 et 265.

29. Die Schildkröte

wird der Venus beigegeben, wodurch die Häuslichkeit der Frauen angedeutet werden ſoll.

Rasche Lexicon Univers. rei numariae Tom. I. 2. pag. 1067. Begerus Thesaur. Britann. II. 553.

30. Die Turteltaube

iſt Sinnbild der Harmonie zwiſchen Mann und Weib.

Jos. Echhel Doctrin. Num. Vet. VII. 77. Ru-

ben. Num. antiq. 49. 11. d'Ennery. 209. Rasche Lexicon Univers. rei numar. Supplement. A—C. pag. 1877.

Diejenigen Thiere, ſo auf Münzen der Kaiſer vorkommen mit der Umſchrift: Munificentia Aug. oder Saeculares Aug. deuten an, daß die Kaiſer — von denen derartige Münzen ſind, ſolche Thiere aus fremden Ländern haben kommen laſſen zur Ergötzung des Volkes; hiernach laſſen ſich auch die auf Münzen vorkommenden Zahlen I. II. III. etc. erklären, wodurch nämlich angezeigt wird, daß dieſes oder jenes Thier zum 1. 2. 3. Mal zur Schau des Volkes gezeigt worden.

II.

Rheiniſche Analekten.

I. Seltſame Berührungspunkte.

Schon mehrmals wurden in den Rheiniſchen Provinzial-Blättern Spuren eines tiefgewurzelten Aberglaubens des Volkes, ſeltſame Bräuche, Sitten und Gewohnheiten u. dgl. mitgetheilt und bis zur Quelle hiſtoriſch verfolgt. Dies veranlaßt folgende nicht unintereſſante Mittheilung, die auf feſter Beobachtung und genauer Kenntniß der Verhältniſſe beruht. Möchte ein Forſcher genügend den Zuſammenhang angeben können!

In Nro. 123, 3. Mai 1837 des Auslandes las ich ſo eben einen Aufſatz über den Vampyrglauben in Griechenland, der manches Intereſſante bietet, aber insbeſondere meine Aufmerkſamkeit ſpannte, weil ich auffallende Berührungspunkte zwiſchen einem am Rheine, und namentlich an der Stromſtrecke von Bingen bis Coblenz ſowohl an den Ufer- als auch in den Thalorten herrſchenden Aberglauben fand. Wir leſen dort:

„Der Vampyr oder Katakhanas, wie er in Creta

„heißt, wird *Vurvulakas* oder *Vrukolakas* auf den „Inſeln des Archipel's genannt, wo der Glaube all„gemein herrſchend iſt, daß wenn ein Mann ein „großes Verbrechen begangen hat oder im Kirchen„bann ſtirbt, die Erde ihn nicht aufnimmt, und er „allnächtlich umherwandeln muß.“ ꝛc. Der Vampyrismus iſt ein Hirngeſpinnſt der ſüdlichen Völker Europa's. In der Weiſe wie er ſich dort ausgeprägt, erſcheint er bei unſerm Volke nicht; er durſtet nicht nach Blut wie dort, aber es iſt doch etwas ſogar namentlich Verwandtes. [1])

1) In Ungarn, Servien, Polen, Mähren ꝛc. war gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts der Glaube an die Vampyre in etwas anderer Geſtalt vorzüglich zu Hauſe. Es waren Todte, welche des Nachts von den Kirchhöfen kamen, ihre lebendigen Verwandten und Freunde umarmten, ihnen bis zur Entkräftung das Blut ausſaugten und ſelbſt den Tod zuzogen. Die Leichname der Vampyre blieben immer friſch blutend, und der Aberglaube ging gar ſo weit, daß man ihr Blut mit Mehl zu Brod backte und verſpeiſte. Wer davon nicht genoſſen oder nicht von der Erde verſpeiſt hatte, welche das Grab des Vampyrs bedeckte oder ſich nicht mit deſſen Blut gerieben hatte, mußte, wenn ihn ein Vampyr anſaugte, nach dem Tode ſelbſt Vampyr werden. Wo man Vampyre in den Gräbern entdeckte, wurden ſie enthauptet und verbrannt. Noch im vorigen Jahrhunderte veranlaßten die Vampyre dieſer Art verſchiedene Schriften und zwar Streitſchriften für und wider. Einige dieſer curioſen literariſchen Erſcheinungen mögen hier wenigſtens nach ihren Titeln angeführt werden:

Beſondere Nachricht von den Vampyren oder ſogenannten Blutſaugern, wobei zugleich die Frage: ob es möglich, daß verſtorbene Menſchen wiederkommen, denen Lebendigen durch Ausſaugung des Bluts den Tod zu Wege bringen und dadurch ganze Dörfer an Menſchen und Vieh ruiniren können? gründlich unterſucht worden von Putoneo. 1732.

In der bezeichneten Stromſtrecke giebt es ein Schreckgeſpenſt für die Kinder, ja noch ſelbſt für viele Erwachſene, das den Namen *Vuvelakas*, *Wuwelakas*, *Wukelakas*, *Wulewakas* trägt. (Das letzte *a* des Namens geht öfters auch in *e* über, immer aber iſt es derſelbe Klang). Das Geſpenſt ſchleicht in der Dämmerung und Nacht umher und — dreht den Leuten die Hälſe um. Man darf, ſo bald die Nacht kommt, den Namen nicht ausſprechen, weil es ſonſt ohnfehlbar kommt und Schaden bringt. Es iſt ein hölliſches Weſen, das mit den umgehenden Geiſtern, die einſt Grenzſteine verſetzt, oder anderweitige ſchwere Verbrechen begangen haben. Es exiſtirt nur als ein untheilbares Weſen. Nie kommen mehrere der Art vor. Mit ihm beſchwichtigen Mütter und Ammen weinende und unartige Kinder und die Phantaſie bildet es mannichfach, doch nicht als ſchwarzen Hund, ſondern ſtets als menſchenähnliches, doch greuliches Weſen aus. Seltſam iſt die Aehnlichkeit des Namens, der immer

Acktenmäßige und umſtändliche Relation von denen Vampyren oder Menſchen-Saugern, welche ſich in dieſem und vorigen Jahren im Königreiche Servien hervorgethan; nebſt einem Raiſonnement darüber, und einem Sendſchreiben eines Offiziers des Prinz-Alexandriniſchen Regiments aus Madredia in Servien an einem berühmten Doctorem der Univerſität Leipzig. 1732.

Eines Weimariſchen Medici muthmaßliche Gedanken von den Vampyren oder ſogenannten Blutſaugern, welchen zuletzt das Gutachten der Königl. Preuß. Societät der Wiſſenſchaften von den gedachten Vampyren beigefügt iſt. Leipzig 1732.

Das in dieſer letzten Schrift abgedruckte Gutachten der Königl. Preuß. Societät der Wiſſenſchaften war auf Befehl des Königs erſtattet worden und darin iſt für die Zeit genügend das Abergläubiſche der Sache dargethan. D. H.

Digitized by Google

im Munde des Rheinländers einen ſeltſam fremden Klang hat.

Die Thatſache iſt richtig; verſuche man die Löſung der räthſelhaften Aehnlichkeit des Klanges zwiſchen den beiden Namen geſpenſtiger Schreckgeſtalten ſo entfernter, ſo verſchiedener Völker! —

*
***
*

II. Claſſifikation der Rheinfiſche.

Eine Handſchrift aus dem vierzehnten Jahrhunderte, deren Beſitzer der grundgelehrte Bodmann war, theilt folgende intereſſante Claſſifikation der Rheinfiſche mit:

„1. Item: ein Salme iſt ein Keiſer, darumb, daz er uber Berge ſtrichet;
„2. Item: ein Selmling, eines Keiſers Kint;
„3. Item: ein ſtichling ein Kunig, darumb daſ in kein viſch getar underſten zu eſſen;
„4. Item: ein vorhel, ein Herzog, darumb er hat ein gemuſierten Rock an;
„5. Item: ein Eſche; ein Graue, darumb daſ er mit dem Selmelingen ſtrichet;
„6. Item: ein Hechte, ein Roiber, darumb er mus rouben, daz er iſſet;
„7. Item: ein Barbe, ein ſnieder, darumb der faden hangt im zum munde uß;
„8. Item: ein Karpe, ein fürſprech (Advokat), darumb er ſwatzet in dem Waſſer;
„9. Item: ein Berſich, ein Schütze, darumb er iſt der ſnelleſt von der Hant zu ſchieſſen;
„10. Item: ein Grundel, ein Hur, darumb er leychet mit allen viſchen.

„Wer es nit glouben wil, der vare mittel in des meeres grunt, do findet er aller viſche Bobſt, den frage er eygentlich nach der Wahrheit."

Wen hier wohl der alte Witzbold unter dem Bobſte, Pabſte, aller Fiſche verſtehen mag?

*
***
*

III. Weinmärkte und Kabelungen.

In einem der früheren Hefte der Rheiniſchen Provinzial-Blätter [1]) findet ſich ein Aufſatz über Weinmärkte und deren zu wünſchende Wiedereinführung. Dort wird dem Rheingaue blos die Inſtitution der Weinmärkte vindizirt. Wir ſind im Stande, dem Verfaſſer jenes Aufſatzes zu bemerken, daß er in dieſer Hinſicht geirrt. Auch in unſerer Rheinprovinz, und zwar im Kreiſe Sanct Goar, fanden ſolche Weinmärkte und Kabelungen Statt, namentlich in dem kleinen, durch ſeinen Weinbau berühmten, durch ſeine eigenthümliche Verfaſſung und merkwürdige Geſchichte die Aufmerkſamkeit des Geſchichtsforſchers ſowohl, als des Publiciſten verdienenden Staatsverbandes der „vier Thäler": Bacharach, Steeg, Oberdiebach und Manubach. Hauptquellen dieſer Nachweiſe ſind die noch vorhandenen Orts-Weisthümer und eine hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Handſchrift, welche einen amtlichen Charakter trägt und aus der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtammt.

Nachdem der Weinbau an Moſel, Rhein und Nah ſich zur vollen Blüthe erhoben hatte und die Hanſa ſeine Produkte zu verſchiffen ſich angelegen ſeyn ließ, betrieb man allermeiſt den Weinhandel im Großen. Um ihn zu erleichtern, dem Kaufherrn Gelegenheit zu geben, ohne großen Zeitverluſt ſein Bedürfniß zu befriedigen, entſtanden im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Weinſtapelorte. Köln, durch Reichthum, Anſehen, Größe und Handel nach allen Gegenden hin vorzüglich hierzu berufen, nahm natürlich hierbei die erſte Stelle ein. Ihr Verhältniß zur Hanſa bedingte es vollends. Hier hauptſächlich hatte rheiniſcher Weinhandel nach den Niederlanden und England ſowohl, als nach dem Norden ſeinen Sitz.

1) 1837. 1s Heft. S. 97 f.

Der Gewinn, den Köln hiervor zog, reizte zur Nachahmung. Holland's ſpekulative Köpfe ließen das nicht außer Acht. Graf Wilhelm von Holland erhob ſchon in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts Dortrecht zu einem Stapelorte für alle „bovenlandse Wynen" und Venloo genoß ähnlicher Vortheile.

Der Rheingau und die ſich ihm anreihenden Gegenden des Rheines linken Ufers in unſerer Provinz, die Nahgegend und das Moſelland erkannten jedoch bald genug, daß das Stapelrecht Köln's für ſie keinen Segen brachte. Die Gefahr der Schifffahrt zwiſchen Mainz und Coblenz, der Mangel größerer Fahrzeuge zur Verſchiffung, die häufigen Zölle und die Lüſternheit der ritterlichen Schnapphähne waren eben ſo viele Hinderniſſe des Weinhandels von Köln, welche auf den Winzer (Vinitor in Urkunden) und ſeinen Abſatz nachtheilig einwirken mußten; denn große Quantitäten auf einmal abzuſetzen war ihnen hierdurch gänzlich unmöglich. Frühe ſchon erſah man ſich einen näher gelegenen Stapelort. Bacharach war der Ort hierzu. Mächtige Herren geboten auf Staleck, die Pfalzgrafen, und hielten ihren ſchützenden Arm über die Stadt. Schützende Mauern umgaben ſie. Zahlreiche Privilegien ſchützten ſie und gaben ihr freie Hand, und die Befreiung von dem Zolle bei Bacharach ſelbſt (auf der Inſel hinter der Ara Bacchi ſtand der Zollthurm). Er iſt, nachdem er den Schweden als Haltpunkt bei ihrem Rhein-Uebergange gedient, und die Zeit ſeine Bedeutung zerſtörte, zu einem Luſthäuschen geworden, wie auch von dem, welche die Pfalzgrafen bei Caub in der Pfalz im Rheine erhoben, wenigſtens die bedeutende Ermäßigung beider, vollendeten die Gunſt der Umſtände. Ueberdies hatte Bacharach's Wein und der ſeiner Mit-Thäler ſich Ruf erworben; Lorch und Aßmannshauſen erzielten den koſtbaren rothen Wein (Franzwein genannt, weil aus Frankreich, namentlich

Burgund, die erſten Reben kamen, im Gegenſatz gegen huniſchen, weißen, Wein, deſſen Heimath Ungarn war) und es war nicht ſchwer, auf der Axe den Moſelwein hierher zu bringen, da die Schifffahrt über Coblenz zu große Schwierigkeiten bot. Man fand dort vereint, was Köſtliches an Moſel, Rhein und Nah wuchs. Es war aber auch noch ein Umſtand von Wichtigkeit. Hier fand man allein den — Feuerwein. Halte man es uns zu Gute, wenn wir hier eine Epiſode machen! — Dieſer Feuerwein hatte einen außerordentlichen Werth. Seine Bereitung reicht bis in das zwölfte Jahrhundert hinab. Die „vier Thäler“, Bacharach, Steeg, Oberdiebach und Manubach bereiteten ihn allein. Im Jahre 1804 wurde der letzte Wein in Oberdiebach gefeuert für das damals in Caub blühende Handlungshaus Kilp. Um ihn zu bereiten, hatte man eigene kleine Gewölbe, welche nur Raum für ein Fuderfaß boten.

Kaum war der Moſt im Faſſe, ſo wurde dieſes in den „Feuerkeller“ geſchroten und auf ziemlich dicke, eichene Querlager gelegt. War dieß geſchehen, ſo wurde das Faß ſtark angefeuchtet und nun rings um daſſelbe ein Feuer aus Buchenkohle angezündet und in ſtets wachſender Kraft ſo lange erhalten, bis der Wein im Faſſe kochte. Tag und Nacht wurde dabei gewacht, denn zwei bis dreimal vier und zwanzig Stunden mußte der Moſt kochen bis alles Phlegma verdunſtet und nur Weingeiſt und Zuckerſtoff allein zurückgeblieben war. Hierauf mußte nun die Hitze ebenſo ſtufenweiſe vermindert werden, daß ſich die Fugen des Faſſes wieder zuſchloſſen. War der Wein erkaltet, ſo kam er in einen andern Keller, wurde in ein kleineres Faß abgelaſſen und war zum Verkaufe bereit.

Kehren wir von dieſer Abſchweifung, die wohl für Viele nicht ohne Intereſſe ſeyn dürfte, da ſie auf Augenſchein beruhet, zur Hauptſache zurück!

Dadurch, daß in Bacharach aller Wein des oberen Rheingau's, der Nah, der Moſel und der näheren Umgegend lagerte, bekam der Bacharacher in jenen Zeiten hohen Ruf, wiewohl des Ortes Produkt wenn auch bei weitem nicht das Geringſte, doch auch grade nicht das Ausgezeichnetſte der Rheiniſchen Berge iſt — ſo daß Paul Melissus 1577 ſingt:

„Fallimur? an sicut Regalia vina palata“
„Judice, rhenano sunt potiora mero,“
„*Baccharicam* Bromio quod praelibatur *ad aram*:“
„absit, ut huic, aliis par, decus esse negem.“

Um der Vortheile der Weinmärkte in Bacharach, welche ſpäter zerfielen, theilhaftig zu bleiben, geſtatteten die Pfalzgrafen den ſämmtlichen vier Thälern beſondre Weinmärkte und Kabelungen, welche bis zum Schluſſe des ſiebzehnten Jahrhunderts fortdauerten, und zwar in folgender Art und Weiſe: In der Regel auf den Tag des heiligen Martin von Tours, den 11. November jedes Jahres, traten ſämmtliche Produzenten des Ortes unter Vorſitz der Rathsbürgermeiſter bei günſtigem Wetter auf dem Markte unter freiem Himmel, bei ungünſtiger Witterung aber im Rathhausſaale zuſammen. Jeder brachte eine Maaß (vier Schoppen) ſeines Weines und ein Trinkgefäß. (Reiche Winzer hatten hierzu ſilberne Schaalen.) Die Kaufherren und Liebhaber fanden ſich ein, um zu kabeln. Man probirte, beſtimmte den Werth des Jahrgangs und den Preis nach genommener Berathung. Dieſer Preis wurde in das Rathhausbuch geſchrieben und galt als Norm. Er war das Maximum des Werthes. Drunter durfte verkauft werden, drüber hinaus gieng kein Kaufmann.

So war es in den Thälern, wo ſich noch die Reſultate dieſer Weinmärkte vielfach aufgezeichnet finden. Ob eine ſolche Inſtitution zurückzurufen wäre? Ob ſie vortheilhaft wirken würde? — Es

iſt nicht unſere Abſicht, darüber zu entſcheiden. Doch aber müſſen wir zur richtigen Schätzung ſolcher Vorſchläge auf die Art des jetzigen Weinhandels verweiſen! —

IV. Weinverfälſchung.

Vor einigen Jahren wurde in öffentlichen Blättern die Weinverfälſchung mannichfach abgehandelt. Als Nachtrag zu den Akten dieſes Prozeſſes können wir uns nicht enthalten, eine Stelle aus einer alten Kölner Chronik zum Jahre **1427** mitzutheilen, die noch nicht gedruckt zu ſeyn ſcheint:

„Anno vero sequenti XXVII duo rustici juvenes et mercatores cum vinis applicarunt „ad litus, et dicebantur esse vicini quasi „Colonienses, quoniam de fluvio, qui dicitur „Na“ huc adduxerant, sed „falsivicaverant illa quoad saporem et colorem; quod percipientes D. Consules vina „combusserunt, et erant septem plaustra, „mercatores ambos in polipodio posuerunt, „et in maxillis ferro candenti signarunt, et „cum virgis foras civitatem ejecti; ad petitionem ergo Domini terre illius vitam optinuerant, alioquin interfecti fuissent. Consimiliter eodem anno in Marcio alii ejusdem „nationis viri et mercatores cum XXXVI „plaustris vini advenerunt, qui consimiliter „erant falsificati, sed mercatores aufugientes, „vina omnia combusta sunt super littus Reni „extra portam, et erat annus fertilis quoad „vina, quare vinum erat in optimo foro etc.

Bodmann theilt dieſe Stelle der alten Chronik mit, wie ſie hier ſteht. Wahrlich eine ſolche Weinpolizei wäre vortrefflich. Dieſe gebrannten Kinder ſcheuten gewiß das Feuer! Ob ſie Roſinen oder

Digitized by Google

Bleizucker angewendet, erzählt die Chronik nicht. — —!—

V. Weinpreiſe in frühern Zeiten.

Die Klage der Winzer in der Gegenwart richtet den Blick in die Vergangenheit. Wie ſtand es vor Jahrhunderten um die Weinpreiſe am Rhein. Die in Nr. III. der Analekten erwähnten Verzeichniſſe ſind uns nicht zur Hand; doch theilen wir Folgendes mit, was wohl den Leſern der Provinzial=Blätter nicht ohne Intereſſe ſeyn dürfte:

Die Seltenheit des Weinbau's in früheren Zeiten, der beſondere Umſtand, daß die Weingüter hauptſächlich in den Händen der Stifter und Klöſter ſich befanden, und die Seltenheit des Geldes beſtimmten hohe Preiſe. Man vergeſſe bei Nachſtehendem die Zeit nicht.

Im Jahr 1291 verkauften Heinrich und Wilhelm, genannt Eſelweck, dem Stifte zu Sanct Victor in Mainz eine jährliche Rente „duarum caratarum vini hunici pingw. mensure“ (zwei Zuglaſt weißen Weines, Binger Maaßes) für 28 Mark „usual: monetae“; ſchlägt man die Mark, nach damaligem Werthe, auf 1 Fl. 12 Kr. (20 Sgr.) an, ſo war der Kapitalwerth einer Carrata 14 Fl. 24 Kr. (8 Thl.), alſo der einer Ahm 3 Fl. 36 Kr. oder 2 Thl. Im Jahre 1338 verkaufte Heinrich Eſelweck, Edelknecht, gedachtem Stifte ſein bisheriges Probſtei=Lehn von jährlich 1 Carrata vini hunici für 60 Pfund Heller. - Nach dem Zinswerthe galt alſo p. Jahr ſolche ſechs Pfund Heller und die Ahm 1½ Pfund oder 15 Sgr. Im Jahr 1481 verkaufte Friedrich Hilchin von Lorch und ſein Sohn Philipp demſelben Stifte ſein Probſtei=Lehn, jährlich eine Carrata vini zu Rüdesheim für Ein Hundert und zehn Gulden Mainzer und Frankfurter Währung, folglich die Ahm zu 27 Fl. 30 Kr. Kapitalwerth. Daher galt nach 5% Zinswerth die

Carrata jährlich 5 Fl. 30 Kr, und die Ahm 1 Fl. 22½ Kr. Im Jahr 1289 verkaufte demſelben Stifte Philipp von Bergſtadt und Euſemia ſeine Hausfrau ſein Probſtein-Lehn, nämlich eine jährliche Gülte von zwei Carraten „vini hunici“ für 35 Mark; der Capitalwerth der Carrata war demnach angeſchlagen auf 17½ Mark, jener der Ahm auf 4⅜ Mark oder 5 Fl. — der jährliche Zinswerth aber der Carrata auf beiläufig 1 Fl. 45 Kr. und der Ahm auf 26 Kr. Am Schluſſe des fünfzehnten Jahrhunderts ſtand nach den Präſenzrechnungen des Stiftes St. Victor in Mainz der Mittelpreis für das Stück (pecia) 7 Gulden, dagegen in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts 50 bis 70 Gulden.

VI. Weinmaaße.

Die Weinmaaße ſtanden in früheren Zeiten keineswegs feſt. Vielleicht lag es an der Unkunde der Küfer, geringer Aufſicht der Regierungen oder auch in dem Unterſchiede des Frohn- und gewöhnlichen Maaßes. Folgendes theilt Bodmann (Rheingauiſche Alterthümer) als Reſultat des Vergleichs zahlreicher Urkunden darüber mit:

1) Carrata — Zuglaſt — Zulaſt — hielt im dreizehnten Jahrhundert vier Ama. Eine ſolche Laſt ließ ſich auf einem Karren bequem fortbringen, daher der Name. Schon im vierzehnten Jahrhundert hatte die Carrata ſechs Ama. Jetzt konnte man ſolch eine Laſt nur auf einem Wagen wegfahren, daher wurde das Maaß.

2) Plaustrum, ſpäter Fuder (Fuder Heu, Stroh, was auf einem Wagen gefahren werden kann) genannt. Dieſe Wagenlaſt hielt alſo: ſechs Ama und mehrere Viertel darüber. Das Ungewiſſe dieſes Maaßes rief einen andern Namen hervor:

3) Pecia in der Folge: ein Stück Weines; letzterer Name blieb und ſein Maaß wurde auf 7½ Ama feſtgeſetzt.
4) Ama enthielt zu allen Zeiten zwanzig Viertel Lauterwein. Nur die Ama claustralis hielt: ſechs und zwanzig Viertel oder Hundert und vier Maaß.

*
—***—
*

III.

Nekrolog.

Der Königl. Wirkl. Geheime Ober=Finanzrath und Provinzial=Steuer=Direktor Carl Auguſt von Schütz.

Die rheiniſchen Provinzial=Blätter, ihrem Plane und ihrer Tendenz getreu, können nicht umhin, einen unlängſt aus der Provinz heimgegangenen hervorragenden Mann, durch deſſen Tod nicht allein ſie, ſondern der ganze Staat, dem er angehörte, einen bedeutenden Verluſt erlitten hat, näher nach ſeinem Leben und Wirken zu beſprechen. Es iſt der Königl. Wirkliche Geheime Ober=Finanzrath und Provinzial=Steuer=Direktor Carl Auguſt von Schütz, Ritter des rothen Adler=Ordens IIr Klaſſe mit Eichenlaub und Commandeur des Großherzogl. Heſſ. Civil=Verdienſt=Ordens, der mitten in ſeinem raſtloſen amtlichen Wirken am 6. Mai c. in Köln an den Folgen zurückgetretener Gicht nach eben zurückgelegtem ſechzigſtem Lebensjahre ſtarb. Was hier über denſelben geſagt wird, hat nicht den Zweck einer belobenden Trauerrede. Es ſind blos einfache Thatſachen, den lauterſten Quellen entnommen. Die Wirkſamkeit und die Perſönlichkeit des Mannes ſtand den meiſten Rhenanen mehr oder weniger ſo nahe, daß es überflüſſig ſeyn dürfte, darüber ein direktes Urtheil zu fällen. Wir haben die Ueberzeugung, daß jeder, mit Zuhülfenahme fol=

gender Kunde, welche Manches enthält, das weniger bekannt ſeyn wird, leicht im Stande ſeyn möchte, ſich den Verewigten ganz ſo zu denken, wie er war, und daß die Folgerungen, welche über ſein ganzes Seyn aus dem allgemein Bekannten und dem hier Mitgetheilten gezogen werden können, als unzweifelhaftes Reſultat ergeben müſſen, daß Er es in vielfachem Maaße wohl verdient, eine ſchöner blühende Blume der Erinnerung auf ſein Grab gepflanzt zu erhalten, als unſere proſaiſchen Hände es vermögen.

C. A. von Schütz war in Berlin am 24. April 1777 geboren. Seine Eltern waren der Geheime Ober-Finanzrath J. G. von Schütz und deſſen Gattin C. de Vrient. In früher Jugend waren die Geiſteskräfte des C. A. v. S. in Folge einer Krankheit ſehr zurückgeblieben, und er vermochte, trotz der unglaublichſten Anſtrengungen, wie er oft ſelbſt erzählte, nur ſehr wenig zu begreifen, ſo daß der Vater über die Zukunft ſeines Sohnes beſorgt wurde, und nur in dem glänzenden vielverſprechenden Aufſtreben des älteſten einigen Erſatz fand. Als dieſer im 16. Jahre die Univerſität bezog, war v. S. noch in klein Tertia, bereits ſeit 3 Jahren, und ſeine Lehrer, die ihn ſeines großen Fleißes und beſcheidenen Weſens wegen liebten, vermogten ihm bis dahin nicht das Zeugniß der Reife zur höheren Klaſſe zu geben. Der Vater beſchloß daher, ihn die ſg. kleine Carriere machen zu laſſen, damit er bei ſeinem großen Fleiße in einer untergeordneten Stelle nützlich wirken könne. Im Jahre 1793 verließ v. S. aus Secunda abgehend das väterliche Haus, in dem es ziemlich glänzend zuging, um als Supernumerar nach Ruppin zu gehen, und ſo kindlich war derſelbe noch damals, daß er unmittelbar vor ſeinem Abgange mit ſeinem jüngeren Bruder Pferd ſpielte. In Ruppin aber begann eine weſentliche Veränderung in dem Inneren des v. S.

ſich zu bilden, die frühere Dumpfheit des Geiſtes ſchwand, und ſo plötzlich, daß es ihm geweſen wäre — ſo erzählte er ſpäter öfters im Familienkreiſe — als wären Schuppen von ſeinen Augen gefallen, denn alles das, was er früher gar nicht, oder nur mit großer Anſtrengung habe begreifen können, ſey ihm jetzt leicht und klar geweſen. Jetzt fühlte er jedoch auch ſchmerzlich, wie weit ihn dieſer krankhafte Zuſtand in Erwerbung der ſeinem Alter und Stande angemeſſenen Kenntniſſe zurückgehalten habe, und er beſchloß nichts unverſucht zu laſſen, um nachzuholen, was ſeine neu erwachten Kräfte irgend vermögten. Alle auf dem Gymnaſium abgebrochenen Studien wurden wieder hervorgeholt, eifrig befeſtigt, ergänzt und weiter fortgeführt, beſonders ſolche, die durch Leſen wiſſenſchaftlicher Werke ohne mündlichen Unterricht getrieben werden können; vor Allem Naturwiſſenſchaften, Geſchichte, Länder- und Völkerkunde. Die Vorliebe zu dieſen Wiſſenſchaften blieb ſein ganzes Leben hindurch gleich rege; alle außerdienſtliche Lecture war faſt nur aus ihrem Kreiſe gewählt, und oft, ſehr oft ſprach er den Wunſch aus, daß ſie, wenn Rüſtigkeit zum rollenden Geſchäftsleben ihn einſt verlaſſen, als die liebſten Gefährten ihm das Alter verſüßen möchten, und in ihrer Geſellſchaft glaubte er ſelbſt jene nicht zu vermiſſen. Da die freien Tagesſtunden — der größte Theil derſelben war den Dienſtarbeiten gewidmet — zu ſeinen Studien nicht hinreichend waren, ſo mußten die Stunden der Nacht zu Hülfe genommen werden. Um in ihnen bei ſeinen Studien vom Schlafe nicht unterbrochen zu werden, ſetzte er die Füße in Eimer voll kalten Waſſers, und wenn dennoch die ſo durchwachten Nächte der Schlaf unterbrach, ſo war dies nur kurze Zeit, und der erſte Augenblick des Erwachens war auch der, in welchem er das der Hand des Schlummernden entſunkene Buch wieder ergriff, um

ſeine Arbeit wieder friſch zu beginnen. Solcher Eifer konnte nicht erfolglos bleiben, und der Vater ſagte oft zu ſeinen Kindern „gebt Acht, gebt Acht, der Carl wird es noch weit bringen!“

Von Brandenburg, wohin er von Ruppin verſetzt worden, ging v. S. 1794 nach dem damals der Krone Preußen unterworfenen Warſchau, blieb dort einige Zeit bei der Zollparthie arbeitend, kam dann nach Szczuczyn im Preußiſchen Polen, wo er 1804 Kanzlei-Director bei der Acciſe- und Zoll-Direction ward, und von dort als Kriegs- und Domainenrath nach Byaliſtock. So hatte er denn eine Stellung gefunden, in der ein ausgebreiteteres Wirken ihm eröffnet war, und der Weg auf dem er ſie erreicht, hatte ihm jenen ſcharfen, praktiſchen Blick gegeben, der ihn auch ſpäter ſtets ſo ſicher geführt hat.

Aber wieder erhoben ſich neue Stürme, die ihn von der eben betretenen ſeinen Fähigkeiten angemeſſenen Laufbahn ſcheinbar entfernten, in der Wirklichkeit freilich ihn derſelben zuführten. In dem unglücklichen Frieden zu Tilſit ward Byaliſtock an Rußland abgetreten, und da der Kaiſer Alexander ſich erboten hatte, alle Preußiſchen Räthe bei der dortigen Kriegs- und Domainen-Kammer in ſeinen Dienſten zu behalten, um aus ihnen eine Pflanzſchule für die Ruſſiſche Beamtenklaſſe zu bilden, ſo konnte der damals ſo ſehr geſchwächte Preußiſche Staat dieſes Anerbieten nicht anders als freudig annehmen, um die geringen von den harten Schickſalsſchlägen noch verſchonten Kräfte für ſeine völlig unverſorgten Diener zu verwenden. Glänzende Ausſichten eröffneten ſich jetzt dem v. S.; allein es war dies ein Glanz, dem er die tiefſte Dunkelheit vorzog. Denn in vollkommenſter Offenheit herrſchte damals in der Ruſſiſchen Zollverwaltung das Beſtechungsſyſtem, und wenn er die damaligen Ruſſiſchen Zolldirectoren mit mehreren

Sechsſpännern ihre Reviſionsreiſen durch die Provinz machen ſah, ſo war dies kein Bild, das ſeinem Sinne entſprach; er lehnte daher eine ſolche ihm angebotene Stelle ab, und beſchloß die dortigen Dienſtverhältniſſe ganz zu verlaſſen. Dieſer Vorſatz ward durch Familienverhältniſſe beſtärkt; er nahm ſeine Entlaſſung, und eilte, nachdem vorher eine im Jahre 1799 mit Henriette Leyden, Tochter des Ober-Zoll-Directors Leyden zu Szczuczyn geſchloſſene Eheverbindung aufgelöſt worden, nach Berlin zurück, nicht nur ohne alle Ausſicht auf Anſtellung ſondern vielmehr mit mehrfachen Verſicherungen, daß er unter den obwaltenden Verhältniſſen auf eine ſolche unmöglich rechnen könne. Ein Jahr lang wartete er vergeblich, ſo eifrig er auch im Gefühl der Kraft ſich bemühte, ein Feld für ſeine Thätigkeit zu erringen, und um ſo mehr, da auch die Vermögensverhältniſſe durch den Krieg und des Vaters Tod die frühere günſtige Geſtalt verloren hatten. Im Jahre 1809 jedoch erhielt er eine gerade eröffnete Stelle als Regierungs-Rath in Potsdam, beſonders durch die warme und kräftige Verwendung des K. Regierungs-Directors Herrn von Ladenberg daſelbſt (jetzigen wirkl. Geh. Staats-Miniſt. Exz.) deſſen Achtung und Freundſchaft er in Byaliſtock, wo letzterer Director der Kriegs- und Domainen-Kammer war, erworben hatte, und die er bis zu ſeinem Tode unter den verſchiedenſten Verhältniſſen ſich bewahrte. In Potsdam trat er zuerſt mit dem damaligen Regierungs-Director Maaſſen in dienſtliche und freundſchaftliche Beziehungen, die ebenfalls ſich durch eine bis in die letzten Zeiten fortgeführte Correspondenz ſtets wach erhielten. Mit ihm zuſammen ward er 1810 nach Berlin zur Landes-Repräſentation berufen, und war kaum von dort in ſeine früheren Dienſtverhältniſſe nach Potsdam zurückgekehrt, als ein neuer Ruf ihm folgte, und ihn in das Finanzminiſterium führte, in wel-

ches er im Mai 1812, eben 35 Jahre alt, als Geheimer Ober-Steuer-Rath (bei der bald darauf erfolgenden allgemeinen Veränderung der Titel in den gleichbezeichnenden: Geheimen Ober-Finanz-Rath umgeändert) eintrat. Unmittelbar darauf am 9. Mai 1812 vermählte er ſich mit Henriette Maecker, der Tochter des Regiments-Arztes Maecker, mit der er bis an ſeinen Tod in der glücklichſten ungetrübteſten Ehe lebte. Im Frühlinge des Jahres 1813 erhielt er mit dem inzwiſchen zum Wirkl. Geh. Ober-Finanz-Rath beförderten Herrn v. Ladenberg und den Geh. Oberfin. Räthen v. Beguelin u. Loeffler das Commiſſorium, bei der befürchteten Annäherung der franzöſiſchen Heere mit den wichtigſten Dienſtpapieren Berlin zu verlaſſen und in die nördlichen Provinzen zu gehen. Kaum zurückgekehrt, ernannte eine Allerh. Kab. Ordre ihn und zwei ſeiner Kollegen zu Königl. Special-Commiſſarien, um die Staatsverwaltung in „allen Abtheilungen, im ausgedehnteſten Sinne des Worts" in den Provinzen Weſt- und Oſt-Preußen und Litthauen zu revidiren. Während der dadurch herbeigeführten Abweſenheit war der Graf von Bülow Finanz-Miniſter geworden, dem er perſönlich durchaus unbekannt war; nichts deſtoweniger erhielt er bei der erſten Aufwartung, die er demſelben machte, das unerwartete, ehrenvolle Anerbieten, ihn nach Paris zu begleiten, von wo die Finanz-Angelegenheiten geleitet werden ſollten. So machte er bei dem Hauptquartier den ganzen Feldzug nach Frankreich mit, und verlebte hier in der engſten und zum Theil freundſchaftlichſten Berührung und Verbindung mit jenen Männern, die das Vaterland mit Stolz, Europa mit Bewunderung nennt, eine der intereſſanteſten Zeiten ſeines Lebens.

Die folgereichſte Thätigkeit des v. Sch. begann jedoch nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich, als die neue Organiſation des indirecten Abgabenweſens

im Preußiſchen Staate vor ſich ging. Eine Reihe von hierauf bezüglichen Commiſſorien erging an ihn; in allen Commiſſionen, die zur Entwerfung der dahin gehörigen Geſetze niedergeſetzt wurden, und die ſtets nur aus wenigen Gliedern beſtanden, ward auch er Mitglied, und die Akten jener Zeiten werden denen, die ſie leſen, zeigen, wie kräftig er wirkte, wie weſentlich er ſich an den Vorzügen der neuen Organiſation betheiligte. Daneben erhielt er theils unmittelbar durch Allerh. K. O., theils durch in Folge ſolcher erlaſſenen Miniſterial-Reſcripte mannichfache andere Aufträge, z. B. in Betreff der Entſchädigung der Beamten in Süd- und Neu-Oſt-Preußen, in Betreff des mit Rußland geſchloſſenen Handelsvertrags 2c., ſo daß die früh angewöhnte unermüdliche Thätigkeit ihm im mächtigen Drange der Geſchäfte wohl zu Statten kam. Die Veränderung, die in der Perſon ſeines Chefs dadurch ſtatt fand, daß an die Stelle des Grafen von Bülow Se. Exc. Herr von Klewitz das Finanzminiſterium erhielt, hatte auf die Wirkſamkeit des v. Sch. keinen Einfluß, daſſelbe Wohlwollen, daſſelbe Vertrauen auf ſeinen redlichen Willen, ſeine Kraft und ſeine Einſicht, das jener ihm hatte zu Theil werden laſſen, ſchenkte ihm auch dieſer, und zwar in noch höherem Grade.

Bei den öfteren Reviſions-Reiſen, die v. Sch. als Miniſterial-Commiſſarius in den verſchiedenen Provinzen des Reiches machte, hatte er das Leben in dieſen lieb gewonnen, und ſich allmählig der Wunſch in ihm gebildet, in eine ſolche ſich überzuſiedeln.

Schon hatte er geſchwankt, ob er eine ihm angetragene erledigte Regierungs-Präſidenten-Stelle annehmen ſolle, ſich aber entſchloſſen, noch eine Zeitlang im Miniſterium zu bleiben. Als er aber im Jahr 1823 die Rhein-Provinzen bereiſte, um die Einleitungen zu treffen wegen der beabſichtigten

Digitized by Google

Trennung der indirecten Steuer-Verwaltung von den Regierungen, eine Einrichtung, an deren Entſtehen er ſo weſentlich betheiligt war, gefiel ihm die Provinz ſelbſt, alle Verhältniſſe, und der Geſchäftskreis der neu zu creirenden Stelle des Provinzial-Steuer-Directors ſo wohl, daß er bei ſeiner Rückkunft nach Berlin dieſelbe für ſich nachſuchte, worauf Seine Majeſtät noch mit perſönlichen Begünſtigungen ihm dieſelbe Allergnädigſt zu übertragen geruhten. Alle Einwendungen ſeiner Freunde, die es für unrecht erklärten, daß er ſo alle Ausſichten auf eine vielleicht glänzendere Laufbahn ſich verbaue, wies er mit dem Entgegnen zurück, daß es nur zwei Dinge ſeyen, wonach er ſtrebe, Gutes zu wirken und ſich glücklich zu fühlen, zu jenem biete ihm ſeine neue Stellung Einfluß genug, und dieſes hoffe er in den künftigen Verhältniſſen zu finden; nie werde er in ſeinen Grundſätzen wankend werden, und ſein ſehnlichſter Wunſch ſey, da, wo er jetzt hingehe, ſein Leben zu beſchließen. Und nie hat er gewankt, und der Himmel hat ihm ſeinen Wunſch erfüllt!

Ueber 13 Jahre hat er die Verwaltung der indirecten Steuern in den Rhein-Provinzen geleitet, und ſchon nach einigen Jahren durch die glücklichen Reſultate, die er erzielte, ſehr viel dazu beigetragen, wie dies aus noch vorhandenen freundſchaftlichen Correspondenzen mit den damals an der Spitze der Steuer-Verwaltung ſtehenden Männern hervorgeht, daß das Inſtitut der Provinzial-Steuer-Directionen in mehreren der übrigen Provinzen des Preuß. Staats eingeführt wurde. Dasjenige, was v. Sch. während ſeiner Verwaltung ſtets als Leitſtern ſeines Handelns vorleuchtete, hat er ſelbſt in einem Dankſchreiben an Seine Maj. den König für eine ihm gewordene Auszeichnung mit wenigen Worten deutlich ausgeſprochen. Dann nur glaube er — ſo heißt es in demſelben — den Willen Sr.

Maj. am treueſten zu erfüllen, wenn es ſein eifri-ges Beſtreben wäre, daß die dem Staate nöthigen Einnahmequellen zwar reichlich flöſſen, ſo jedoch, daß die Unterthanen dadurch ſo wenig, wie es die Natur der Sache nur irgend geſtatte, gedrückt und beläſtigt würden. Ob es ihm gelungen iſt, dieſen Druck, der mehr oder weniger in jeder Abgabe lie-gen muß, möglichſt leicht zu machen, muß die öf-fentliche Stimme entſcheiden; noch beſſer werden aber diejenigen dazu im Stande ſeyn, die in dienſt-licher Berührung mit ihm ſtanden, und ſo Gele-genheit hatten, die Motive ſeines Handelns kennen zu lernen. So verſchieden die Anſichten über der-gleichen Gegenſtände auch ſeyn mögen, rein haben ſie dieſe Motive gewiß ſtets gefunden, und daß da, wo er feſt beſtand auf die Erfüllung einer läſtigen Form, dies nicht aus Fiscalität geſchah, nicht um der Staatskaſſe einen vielleicht ſo unbedeutenden Er-trag zu ſichern, daß im gerade vorliegenden Falle der-ſelbe mit der Beläſtigung in keinem Verhältniſſe ſtand, vielmehr nur um der daraus hergeleiteten Con-ſequenzen willen, davon haben ſie gewiß die feſte Ueberzeugung gewonnen. Daß die Einnahmequel-len reichlich unter ſeiner Verwaltung floſſen, weit reichlicher als früher iſt bekannt, und vielfache Mi-niſterial-Reſcripte erkennen es an, wie viel neben dem ſteigenden Reichthum und andern begünſtigen-den Umſtänden ſeine „muſterhafte Leitung, ſeine raſtloſe Thätigkeit" zu dieſem Reſultate beigetragen haben.

Als Hauptmittel, unnöthigen Druck zu vermei-den, und dabei eine reichliche Einnahme zu erzie-len, erkannte er tüchtige Organe, eine achtungs-werthe Beamtenklaſſe, und ſein eifrigſtes Streben ging daher dahin, redliche, kraftvolle und intelligente Männer in die indirecte Steuer-Partie herüber zu ziehen; wo er das Verdienſt fand, Belohnung und Auszeichnung für daſſelbe zu erwirken; entdeckte

Schuld aber unnachſichtig der Beſtrafung zu überliefern. Um aber Jeden an die ſeinen Fähigkeiten angemeſſenſte Stelle ſetzen zu können, ſuchte er ſich die ausgedehnteſte Local= und Perſonal=Kenntniß zu erwerben, und durch die vielfältigſten Reiſen durch alle Theile der Provinz, ſelbſt die unwegſamſten, durch Inſpection der Unterbehörden, zuweilen bis ins kleinſte Detail eingehend, hatte er dieſe Kenntniß bald in hohem, ſehr hohem Grade erworben. — Ein raſcher Geſchäftsgang, Beſcheid unmittelbar der Eingabe folgend, unbeſchadet jedoch der Gründlichkeit, war ein ferneres Mittel, das er für weſentlich hielt, um den Verkehr zu begünſtigen, ein Mittel auf deſſen Anwendung er daher ſorgſam wachte, in deſſen Anwendung er ſelbſt ſtets voranging.

Die Geſchäfte, die ihm unmittelbar aus ſeiner Dienſtſtellung zufloſſen, waren beſonders, da eine neue Organiſation ſtattfand, gewiß hinreichend, um die volle Kraft eines thätigen Mannes in Anſpruch zu nehmen, dennoch wurden ihm außerdem viele, und zwar großen Zeit= und Kraftaufwand fordernde zu Theil; die Ausführung der Zollvereinsverträge mit dem Großherzogthum Heſſen, mit Oldenburg wegen Birkenfeld, mit dem Churfürſtenthum Heſſen, mit Naſſau und mit Frankfurt ward ihm übertragen, von denen beſonders der zuerſt genannte mit dem Großherzogthume Heſſen, als der erſte überhaupt abgeſchloſſene mit einem größeren Lande wichtig iſt, da er nach Ueberwindung großer und mannichfacher Schwierigkeiten, die aus den neuen Verhältniſſen ſich ergeben, eine weitere Ausdehnung ſolcher Verträge als praktiſch möglich zeigte, und ſo die Bahn brach zum großen deutſchen Zollvereine; der zuletzt genannte aber deswegen, weil viele eigenthümliche Verhältniſſe dabei zu berückſichtigen waren. Wie ſehr man auch höheren Orts ſeine Kenntniß und Anſicht der Vereinsverhältniſſe ſchätzte, ergibt ſchon der Umſtand, daß Preußen faſt keinen

Vereins-Bevollmächtigten ernannte, der nicht eine Zeit unter v. S. gearbeitet hatte, ſo daß das Rheiniſche Directorat gleichſam die Pflanzſchule der Vereinsbevollmächtigten ward. Außer dieſen und mancherlei anderen Commiſſorien ward v. S. nach dem Tode des Regierungs-Präſidenten Delius an deſſen Stelle zum Preuß. Bevollmächtigten bei der Rheinſchifffahrts-Central-Commiſſion ernannt. Alle dieſe und mancherlei andere Aufträge führte er mit gleicher Kraft und Sachkunde aus, um ſo mehr, da er auf ſeinen vielen Reiſen nicht nur die ſteuerlichen Verhältniſſe der Provinz, ſondern dieſelbe in allen ihren verſchiedenen Beziehungen, alle ihre mannichfaltigen Intereſſen kennen gelernt hatte, und es ſich eifrig angelegen ſeyn ließ, ſoweit es in ſeiner Macht ſtand, und ſoweit ſie mit denen des Ganzen nicht collidirten, dieſelben kräftig zu fördern. Daß er hierbei perſönlichen Vortheil niemals walten ließ, dürfte der Umſtand zur Genüge ergeben, daß er während mehr als 41 Jahren, die er im Staatsdienſte zubrachte, nicht nur ſein väterliches Erbtheil nicht vermehrte, ſondern vielmehr trotz dem geregeltſten Haushalte nur die Hälfte deſſelben bei ſeinem Tode zurückließ.

Nicht bloß ein kräftiger Geiſt, ein ſtarker Körper auch gehörte dazu, die anhaltende Anſtrengung zu ertragen, und lange freute er ſich in der That einer eiſernen Geſundheit; das fünfzigſte Jahr hatte er bereits zurückgelegt, ohne jemals, Eine Kinderkrankheit abgerechnet, einen Tag über im Bette zugebracht zu haben. Erſt nach dieſer Zeit zeigten ſich die Folgen zu großer Anſpannung, die ſich dadurch noch mehrten und ſtärkten, daß der Geiſt ſtets gewohnt, daß der Körper ihm folge, auch jetzt während manches heftigen Gichtanfalls demſelben nicht nachgeben wollte, unter den größten Schmerzen mit zitternder Hand die gründlichſten, ausführlichſten Berichte niederſchrieb, oder dictirend die ſchwierig-

ſten Gegenſtände entwickelte. Vergebens waren die ärztlichen Gebote, die Arbeiten zu meiden, oder wenn ja die Geſchäftsarbeiten auf ganz kurze Zeit in Folge derſelben bei Seite gelegt wurden, ſo ward die an die Stelle derſelben tretende gewöhnliche wiſſenſchaftliche Lektüre mit gleichem Eifer betrieben. Selbſt bei längerer Abweſenheit, nicht nur in Dienſtgeſchäften, ſondern ſelbſt bei Badereiſen, wurden alle einigermaaßen erhebliche Sachen nachgeſendet, und ſo auch abweſend die Verwaltung ſtets geleitet. Die Zeit von des Morgens 5 Uhr (im Sommer ſehr häufig 4 Uhr) bis des Mittags halb 3 (ſonſt halb 4 Uhr) war, ohne die allergeringſte außerdienſtliche Unterbrechung, den Geſchäften gewidmet. Des Nachmittags die von halb 5 bis 8 in der Regel, häufig ſehr häufig aber bis 11, 12 Uhr Abends und länger, ehemals umgekehrt in der Regel von halb 5 bis 12, 1 Uhr und ausnahmsweiſe nur bis 8; und dies war nicht etwa ein ruhiges, allmäliges und bequemes Arbeiten, ſondern ein ſo raſches, angeſtrengtes, daß lautes Geräuſch und Sprechen im Zimmer oft gar nicht bemerkt wurde, daß nicht die Stundenzahl, ſondern vielmehr das in derſelben zu Stande Gebrachte ins Auge zu faſſen iſt, da jene im Vergleich zu dieſem nur höchſt gering erſcheint.

Bei dieſer ſo ſehr in Anſpruch genommenen Zeit konnte v. S. natürlich nur wenige Stunden täglich in der Mitte ſeiner Familie zubringen; dieſe wenigen Stunden war er aber ſo ganz bei derſelben, fühlte er ſich ſo wohl und äußerte dies nicht bloß durch Worte, ſondern in ſeinem ganzen Weſen, daß die Kürze derſelben durch die liebevolle Innigkeit reichlich aufgewogen wurde. Wenn die Akten einmal fortgelegt waren, wenn er von einer Geſchäftsreiſe ſpät Abends zurückkehrend alle inzwiſchen eingegangenen wichtigen Sachen mit ſcharfem, eifrigem Blicke durchflogen, wenn er alle mitgenommenen Akten, Litteralien ꝛc. ausgepackt und ſo wie-

der geordnet hatte, daß mit dem früheſten Morgen er die Arbeit wieder beginnen konnte, dann gehörte er ganz ſeiner Familie und die ſo heiter verlebten Stunden waren ſeine glücklichſten, die er jedem rauſchenden Vergnügen weit vorzog. Aber auch in dieſen der Erholung gewidmeten Stunden zeigte ſich Hang zur Selbſtthätigkeit und Gründlichkeit; ſo ſehr er die Lektüre liebte, ſo war ſie ihm hauptſächlich werth als Anknüpfungs-Punkt des Geſprächs; bloß leſen hören ohne dabei zu ſprechen, war ihm peinlich. So knüpften ſich oft an wenige geleſene Seiten ſtundenlange Geſpräche, und wenn in dieſen irgend ein Punkt berührt wurde, der ihm nicht völlig bekannt war, ſo mußte derſelbe ſogleich, ohne Aufſchub, erörtert und vollſtändig aufgeklärt werden, das heitere Geſpräch ward ernſt und erſt wenn die herbeigeführten Quellen erſchöpft waren, erhielt es den früheren Character wieder, und jetzt erſt bemerkte er lächelnd, daß der Theetiſch mit Büchern und Charten bedeckt war.

Schon ſeit mehreren Jahren hatte er manchen heftigen Gichtanfall, Dank der Kraft ſeiner Conſtitution und der umſichtigen Sorgfalt ſeines Arztes, beſtanden, im Anfange des laufenden Jahres aber äußerte ſich die Gicht in den edleren inneren Organen; erſt leiſe auftretend, wurden ihre Wirkungen immer ſichtbarer; es bildete ſich eine Ablagerung im Schlunde, die denſelben verengerte und anfangs das Schlucken compacter Speiſen, ſpäter aller Speiſen überhaupt unmöglich machte. So mußten die Kräfte des Körpers, dem keine neuen Lebensſäfte dauernd zugeführt werden konnten, allmählig verſiegen, der Geiſt aber blieb klar. Mit Widerſtreben nur gab v. S. 13 Tage vor ſeinem Tode auf die ſtrenge Vorſchrift der Aerzte die Geſchäfte ab, einen Tag vor ſeinem Tode noch ſpielte er mehrere Partieen Schach, ohne daß ſich im Mindeſten eine geringere Schärfe des Geiſtes, eine geringere Auf-

merkſamkeit auf das Spiel, als ſonſt hätte wahrnehmen laſſen. Nur etwas über 12 Stunden brachte er im Bette zu; und hauchte dann in ruhigen, ſanften Athemzügen den Geiſt aus.

Wenn v. S. nach dem Vorſtehenden ſein ganzes Leben hindurch alle ſeine Kräfte dem Staate widmete, mit reinem, feurigen Eifer deſſen Beſtes zu erſtreben, fern von jeder Perſönlichkeit, von jedem Wunſche ſich beliebt zu machen, ſondern immer nur ſtreng der Sache ſelbſt wegen handelnd und kämpfend und ſich nur um deßwillen freuend, etwas errungen zu haben, weil er es für recht hielt, ſo iſt dieſer Eifer, ſo ſind dieſe Verdienſte allerhöchſten und hohen Ortes vielfach anerkannt worden. Ordensverleihungen, Rangerhöhungen und andere Begünſtigungen und Auszeichnungen wurden ihm zu Theil, und immer zu einer Zeit, wo dieſelben für die Dienſtkathegorie, der er angehörte, etwas Seltenes, Ungewöhnliches waren. Lebhafte Freude machten ihm dieſe Auszeichnungen im Gefühl, ſie verdient zu haben, doch that er nie den geringſten Schritt, ſie zu erlangen; eben ſo war ihm die günſtige Stimme des Publikums, von der er oft Beweiſe erhielt, ſehr wohlthuend, dennoch verließ er nie ſeinen Grundſatz, möglichſt ſchwer im Verſprechen zu ſeyn, lieber mehr zu thun, als zu verſprechen, und eher zuweilen den Schein der Strenge zu haben, als den mit leeren Hoffnungen hinzuhalten.

Die Anerkennung ſeiner Verdienſte folgte ihm noch über das Grab hinaus, indem ſelbſt Seine Majeſtät der König geruhten, auf die erhaltene Todes-Anzeige der Wittwe des Verſtorbenen durch Allerh. Kab. Schreiben Seine beſondere Theilnahme an dem Verluſte des Mannes, deſſen Verdienſte Allerhöchſten Ortes erkannt worden ſeyen, und Sein Beileid zu bezeigen. — Außer der hinterlaſſenen Wittwe, die den liebevollſten Gatten verlor, be-

trauern drei Kinder erſter und drei Kinder zweiter Ehe das Hinſcheiden des zärtlichſten Vaters.

IV.

Die Kunſtſchule zu Düſſeldorf

iſt noch nicht verloren, wenn dies auch ein kürzlich aufgetretener irrgeleiteter Prophet jüngſt in die vier Himmelsgegenden von ihr hineinpoſaunte [1]). Sie, oder vielmehr die bei derſelben wirkenden und ſchaffenden Meiſter, Geſellen und Lehrlinge, erfreuen ſich im Gegentheil einer ſolch kräftigen und gedeihlichen Lebensthätigkeit, daß ich auch dieſes Jahr im Stande bin, Ihnen das nachfolgende reichhaltige Verzeichniß derjenigen Kunſtprodukte zu überweiſen, welche, ſeit meinem vorigjährigen Juli-Berichte, bei unſerer Akademie ſchon entſtanden ſind, oder doch in bald vollendetem Werden ſich befinden.

Es giebt ganz gewiß viel Schlimmes unter der Sonne, aber es iſt eben ſo gewiß, daß Alles und Jedes ſeine guten Folgen haben müſſe, ſobald wir dieſe nur aufrichtig wollen. Dieſer Erfahrungsſatz hat ſich auch rückſichtlich des gegenwärtig mich beſchäftigenden Gegenſtandes bewähret und ich finde mich zu deſſen näher bezeichnenden Erwähnung um ſo mehr veranlaßt, als eine an und für ſich unerfreuliche Urſache die Wirkung gehabt hat, daß ich ein wenig in Zorn gerathen und dadurch u. A. vermocht worden bin, den ſchon voriges Jahr von mir als wünſchenswerth bezeichneten Katalog aller Leiſtungen unſerer Kunſtakademie von 1821 bis incl. 1836 zu veröffentlichen.

Es hat nämlich über Letztere und über den Kunſtverein für Rheinland und Weſtphalen der Herr Friedensrichter A. Fahne zu Velbert ein,

1) Siehe: A. Fahne's Malerſchule. Ddorf. 1837. bei Schreiner. p. 27.

auch in Ihrer Zeitſchrift (Juni-Heft pag. 295) angezeigtes Schriftchen ediret, in welchem weder Wahrheit und Darſtellungsrichtigkeit noch auch Glimpf anzutreffen war; und eben deshalb habe ich — bei fortdauerndem Schweigen Anderer — mich innerlich berufen und auch verpflichtet erachtet, den Inhalt der erſten 57 Seiten dieſer Druck-Schrift zu beleuchten.

Als ein Mittel zu dieſem Zwecke war die genauere Darſtellung des künſtleriſchen Wirkens unſerer Akademiker erforderlich; und ſo iſt dann aus einer Zuſammenſtellung, der in Ihrer Zeitſchrift (Jahr 35. Bd. III. p. 171 u. Jahr 36 Bd. III. p. 156) enthaltenen zwei Verzeichniſſen ſo wie der Aufführungen in den Verhandlungen des Kunſtvereines ein möglichſt vollſtändiger Katalog der Kunſt-Akademie zu Düſſeldorf entſtanden.

Da dieſer nur bis zum Jahre 1836 incl. reichen konnte und ſollte, ſo iſt das hier angehängte Verzeichniß als deſſen erſter Nachtrag pro 1837 zu betrachten; und, wenn Gott Geſundheit und Leben verleihet, denke ich auch fernere Nachträge in die rheiniſchen Provinzial-Blätter zu liefern: aus welchen denn, unter Mitbenutzung der weiter ſtattfinden werdenden Verhandlungen des Kunſtvereines für Rheinland und Weſtphalen, bei einer ſpätern, hoffentlich erfreulichern Veranlaſſung als die jüngſt gebotene, die Elemente zur Fortſetzung des eigentlichen Kataloges geſchöpft werden können.

Mit Rückſicht auf des letztern Anfangs-Beſtand verlaſſe ich die frühere Nummerirungsweiſe; ich beginne daher in dem hier angehängten Verzeichniſſe, wieder mit Nro. 1 und verweiſe bei jedem, in alphabetiſcher Namensordnung aufgeführten, Producenten auf ſeine Katalogs-Nummer, woraus ſich dann ergeben wird, welchen ältern und welche neu hinzugekommenen Mitgliedern der Akademie die Leiſtungen zu verdanken ſind.

Digitized by Google

Ich wünſche und hoffe Sie am Schluſſe gleichartiger Sendſchreiben noch manches Jahr meiner freundſchaftlichen Ergebenheit verſichern zu können.

Düſſeldorf, im Juli 1837. Scotti.

An den Königl. Oberbergrath und Profeſſer
Herrn Dr. Nöggerath ꝛc. zu Bonn.

Erſter Nachtrag zum Katalog
der
Kunſt-Akademie zu Düſſeldorf,
oder
Verzeichniß
der bei derſelben in Selbſtſtändigkeit gewirkt habenden Meiſter, Künſtler und Schüler; und der von denſelben im Jahre 1837 producirten Gegenſtände.

(Nach alphabetiſcher Ordnung der Namen aufgeſtellt.)

Allgemeine Bemerkungen.

Die ohne Verweiſung auf die Nummer des Kataloges aufgeführten Produzenten ſind neue Mitglieder der Akademie.

Die Erwerbung der Bilder durch den Kunſtverein für Rheinland und Weſtphalen, iſt, in ſo fern ſie ſchon feſtſtand, durch ein † angezeigt, desfallſige Nachtragung bleibt bei der künftigen Veröffentlichung einer Fortſetzung des Kataloges vorbehalten.

Die Erwerbung von Gegenſtänden durch auswärtige Kunſt-Vereine iſt durch: K. V. zu N., jene durch Privatperſonen mittelſt eines * und durch Anzeigung des Beſitzers, in ſo fern er zuverläſſig bekannt war, angemerkt.

Der Zeitraum aller Produktionen reicht von dem Ende des Jahres 1836 bis zu jenem des Jahres 1837.

Beſondere Bemerkungen ſind durch (—) als ſolche angedeutet.

Alle ohne nähere Bezeichnung und Anmerkung aufgeführte Gegengenſtände ſind Oelgemälde.

---

1. A. Achenbach. (Kat. Nr. 2.)

Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Dichters Geneſung.

Digitized by Google

2. M. Artaria von Mannheim.

Das Tyroler-Paar, Schütz und Hirtinn, dieſe die Orgelblume zupfend — fragend.

3. J. Becker. (Kat. Nr. 10.)

Der Landleute abendl. Verſammlung am Brannen im Weſterwalde (größere Ausführung des vorigjährigen Bildes) * J. K. H. die Frau Prinzeſſ. Albrecht v. Pr. — Die Schmollenden (jungen Eheleute). † — Der heimgekehrte Soldat (Huſar) am Grabe ſeiner Mutter.* d. Hr. Joſephi zu Berlin. — Weibliches Bildniß, Knieſtück. * — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Thörichtes Spiel.

4. E. Bendemann. (Kat. Nr. 12.)

Die Künſte, halb lebensgroße allegoriſche Figuren (Carton zu einem Freskobilde im Vaterhauſe des Künſtlers zu Berlin). — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: An den Sonnenſchein. — Zeichnung, zum Pracht-Exemplar des Oratoriums Paulus, von F. Mendelſohn-Bartholdi („So ſind wir nun Botſchafter ꝛc.") * der Componiſt.

5. Ferdinand Bender von Königsberg in Pr.

Ein ſtudirender Mönch in ſeiner Zelle, lebensgr. halbe Figur. — Eine ſinnende Jungfrau Griechenlands in leichtem Gewande, lebensgr. halbe Figur. — Drei weibliche Bruſtbildniſſe, lebensgr. — Ein männliches Bruſtbild, lebensgr.

6. Leopold Bendix von Berlin.

Ein Kränze windendes Mädchen im Freien, mit Landſchaft, halb lebensgr. halbe Figur.

7. E. Bennert. (Kat. Nr. 13.)

Weibliches Bruſtbild in einer Landſchaft (ausgeführte Studie).* d. Hr. S. Fürſtenberg zu Odorf. — Ein männliches Bruſtbildniß. (⅓ lebensgr.) *

8. L. Blanc. (Kat. Nr. 16.)

Ein Mädchen zur Kirche gehend, lebensgr. Wiederhol. des frühern Bildes: die Kirchengängerinn ꝛc. * J. D. die Frau Herzoginn von Cambridge. — Bildniß der Frau v. Sch., Knieſtück, * d. Hr. v. Scheibler zu Crefeld. —

Zwei fiſchende Jungfrauen Griechenlands, kl. ausgef. Farbenſk. — Daſſelbe Bild, ⅔ lebensgr. ganze Figuren, * S. k. H. der Prinz Auguſt von Preußen.

9. A. Böcking. (Kat. Nr. 17).

Kleine Landſch., Gewitter, Motiv vom Niederrhein. — Große Landſch., flache Waldgegend mit ſtehendem Waſſer und großer Eiche. — Anſicht von Abenteuer in d. Eifel, * d. Hr. Stumm zu Saarbrücken. — Berggegend, die Mühle. — Daſſelbe Bild, kleinere Ausführung.

10. Friedr. Boſer aus Halbau bei Sagan in Schleſien.

Zwei Mädchen vor dem Papchen (lebensgr. halbe Figuren mit Architektur und Landſchaft).

11. C. Breslaur. (Kat. Nr. 22.)

Gebirgslandſchaft, Burgruine (Staffage kreiſende Adler), — Gebirgigtes Flußufer im Char. des Oberrheines. — Der Bauernhof am Teiche, in der Abenddämmerung. — Hütten im Waldgebirge, im Char. des Breisgaues. — Das Jägerhaus im Schwarzwald-Gebirge. (Compoſ.) — Der Wartthurm am See im Morgennebel. — Gebirgshöhe mit Fernſicht, im Gewitterregen. — Kleine Landſch., Berggegend im rheiniſchen Char.

12. Seraphim Buffa aus Breslau.

Ein ſinnendes Landmädchen im Freien (lebensgroße halbe Figur.)

13. Wilhelm Camphauſen von Düſſeldorf.

Der Bruder von St. Bernhards-Kloſter Berufs-Ausübung.

14. A. Chauvin. (Kat. Nr. 27.)

Der heiligen Familie Abendruhe vor ihrer Hütte, kl. ausgef. Farbenſk., * S. D. der Prinz Max zu Neuwied. — Des rheiniſchen Milchmädchens Morgensgewerbe vor dem Hauſe ſeines Kundmanns. * Mutter des Producenten. — Zweier Kinder Verſteckſpiel und Haſchen im Eichenſtamm, kl. ausgef. Farbenſk. halbe Figuren. — Daſſelbe Bild, lebensgr. Ausführung. * S. D. der Prinz Carl zu Neuwied. — Moſes Sieges-Flehen für Iſrael, auf Bergeshöhe, kl. Farbenſk. — Scene auf dem Burgaltane: Des

Digitized by Google

Jungfrau Sorge für ihrer Taube Sicherheit in des Falkenjägers Nähe; ausgef. kl. Farbenſk. — Daſſelbe Bild, größere Ausführung, * d. Hr. Fabrik. Grumelier zu Lüttich.

15. Carl (nicht L.) Claßen. (Kat. Nr. 28.)

Allegorie, des Jünglings guter und ſchlimmer Lebensweg, (Zeichnung), * Frau Gräfinn von Spée zu Ddorf. — Die Flucht nach Egypten, Berggegend mit Fernſicht. †

16. Lor. Claßen. (Kat. Nr. 29.)

David's Harfenſpiel vor König Saul. — Die Verkündigung der Hirten in der Chriſtnacht.

17. C. E. Conrad. (Kat. Nr. 30.)

Die Dreikönigs-Pforte an St. Maria im Cap. zu Köln. — Partie am Hammthore zu Neuß. — Kreuzgang im vormal. Stifte St. Severin zu Köln; (ausgef. Farbenſk.) — Daſſelbe Bild, größere Ausführung. — Kreuzgang eines Kloſters (Compoſ. Pendant zum obigen). — Daſſelbe Bild, größere Ausführung.

18. C. Dahl. (Kat. Nr. 32.)

Runenſteine unter Eichen. * — Anſicht von Heidelberg, vom Wege zum Wolfsbrunnen. — Alte Kirche am Oberrhein, am Sonntagmorgen, * d. Hr. v. Sybel zu Ddorf. — Landſchaft, Mondes-Aufgang. * — Fünf kleinere Landſchaften. * — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Juchhe!

19. E. Deger. (Kat. Nr. 33.)

Jeſus und Johannes als Kinder (klein), * d. Hr. Buchhändler Hahn zu Hannover. — Daſſelbe Bildchen, * d. Hr. Stadtdir. Ruhmann zu Hannover. — Ein weibl. Bildniß, halbe Figur. * — Die Verkündigung Maria (Wiederholung) * J. K. H. die Frau Prinzeſſinn Friedrich v. Preußen. — Zeichnung und Radirung, zu Reinick's Gedicht: Sonntagsfrühe. — Die Himmelfahrt Chriſti (Handzeichnung), * d. Hr. E. Bendemann zu Düſſeldorf.

20. J. F. Dielmann. (Kat. Nr. 34.)

Ländliche Scene: Die bergiſche junge Bauernfrau am Brunnen beſchäftigt, von ihren Kindern umgeben. — Daſſelbe Bild, kleinere Ausführung. — Rheiniſche Burgruine,

Digitized by Google

mit Staffage: Korbflechter von Kindern umgeben. — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Sonntags am Rhein.

21. J. Erhardt. (Kat. Nr. 39).

Darstellung aus dem Hohen Liede (Cap. II. V. 7: Wecket meine Freundinn nicht auf ꝛc.) halb lebensgr. Figuren. * d. Hr. Cons. Wagner zu Berlin. — Dasselbe Bild (kl. ausgef. Farbenſk.). — Bildniß, lebensgr. halbe Figur. — Desgl., Brustbild. — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Zum Liebchen.

22. J. Fay. (Kat. Nr. 40.)

Genofeva und Schmerzenreich in der Wüste. — Gretchen vor dem Madonna-Bilde (nach Göthe's Faust). — Mädchenkopf, mit Epheu-Kranz (ausgef. Studie). — Mädchenkopf in mittelalterlicher Tracht. (desgl.)

23. Francfurter von Düsseldorf.

Ein lesendes Mädchen, lebensgr. halbe Figur.

24. Dr. Friederichs von Hannover.

Gebirgs-Landschaft mit Felsenblöcken und Fernsicht auf Flußgebiet, Staffage: ruhende Landsknechte.

25. S. Fürstenberg. (Kat. Nr. 45.)

Die Wahrsagerinn (einem Rittersmann aus der Hand die Zukunft kündend), ²/₃ lebensgr. Fig. — Dasselbe Bild (kl. ausgef. Farbenſk.), * d. Hr. Kfm. Rosenberg zu Berlin. — Brustbild eines bärtigen Greises (ausgef. Studie).

26. H. Gabriel von Neuß.

Der Matrose, seines Patrones harrend, lebensgr. halbe Fig. (ausgef. Studie). — Das betende Mädchen, im Freien, ¹/₂ lebensgr. halbe Fig. (desgl.)

27. Eduard Gesellschap von Wesel.

Hero, nach Leander ausschauend.

28. D. Graßhof. (Kat. Nr. 51.)

Ein Mädchen am Brunnen auf der Höhe. — Dr. M. Luthers Vision auf der Wartburg. — Joachim I., Churfürst zu Brandenburg, Schutzausübung zu Gunsten eines Kaufmannes gegen wegelagernde Raubritter. — Ein

männl. lebensgr. Bruſt-Bildniß.* — Ein weibl. lebensgr. Bruſt-Bildniß. * — Ein weibliches Bildniß, halbe Figur (Aquarellgem.). — Ein männl. Bruſt-Bildniß (Aquarellgemälde).

29. H. Grothaus. (Kat. Nr. 54.)

Der Schnitter Abendgebet auf dem Erntefeld. — Mehrere Bildniſſe. *

30. Ludw. Haach von Dresden.

Bruſtbildniß, lebensgr., d. Hr. H. zu Dorf. — Eines Greiſes und eines Mädchens Kopf, Studien nach d. Nat. — Eine ruhende Dogge, Studie nach d. N. — Chriſtus beim Meeresſturme ſchlafend und ſeine Jünger (ausgef. Farbenſk. zu einem größern Bilde).

31. J. Haecke. (Kat. Nr. 55.)

Landſchaft, die Kloſter-Ruine. — Desgl., die Schloß-Ruine. — Desgl., Fiſchereigewerbe auf niederländ. Flußufer.

32. Eduard von Hagens von Düſſeldorf.

Ein weibl. Bildniß. — Goldſchmidts-Töchterlein, nach Uhland — des geſchmückten Ritter-Bräutchens Beringung.

33. P. Happel. (Kat. Nr. 56.)

Landſchaft, Einblick in den Rheingau, oberhalb Mosbach. — Desgleichen, Fernſicht nach Mainz, Staffage. Schnitter im Kornfelde,* d. Hr. Schönfeld zu Dorf. — Waldige Gebirgs-Landſch., das Kloſter, mit Gewitterbeleuchtung. — Morgenlandſchaft, Motiv Sauerlands-Gebirg. — Abendlandſch. im Char. des Ruhrthales bei Arnsberg,* d. Hr. Kraus zu Dorf. — Acht kleine Landſchaften (ausgef. Skizzen). *

34. J. P. Haſenklever. (Kat. Nr. 57.)

Der Ritter und ſein Liebchen (½ lebensgr. halbe Figuren und Feuerbeleuchtung). — Winterſcene: die aus der Aſche Kohlen ſuchenden Kinder. — Des Mädchens Behütung des Vogelneſtes gegen der Katze Gelüſte. — Bildniß des Künſtlers. — Desgleichen, des Doktorproducenten J. W.

35. W. Heine. (Kat. Nr. 60.)

Der Gottesdienſt in der Gefängniß-Kirche. — Der des

leſens unkundige Bauer, bei'm Brillenhändler die Leſe-brille ſuchend.

36. F. W. Heithecker. (Kat. Nr. 61.)

Zwei Bildniſſe (Knieſtücke). * — Zehn Bruſt-Bildniſſe. *

37. F. Hengsbach. (Kat. Nr. 62.)

Landſchaft, die Mühle am Walde. — Desgl. im Char. des Rheines, Bergſchloß mit Fernſicht auf den Strom. — Der Burghof, Motiv: Altena an der Lenne; Staffage: Ritter und Frauen. — Drei kleine Landſchaften. *

38. C. Hermann. (Kat. Nr. 64).

Jacobs Traum (die Himmelsleiter), ¼ Lebensgröße. — Daſſelbe Bild (ausgef. kl. Farbenſk.). — Ein Edelfräulein (Bruſtbild). — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Wanderers Nachtlieder.

39. A. Heubel. (Kat. Nr. 65.)

Moſes, Iſraels Schlacht-Sieg haltend. (2te Buch Moſ. 17. K. 11. u. 12.) (Carton u. kl. Farbenſkizze). — Daſſelbe Bild, ¼ lebensgroß, * d. Hr. Conſul Wagner zu Berlin.

40. F. Heunert. (Kat. Nr. 66.)

Landſchaft, der Wartthurm am See. — Das Kloſter auf dem Waldgebirg, Landſchaft mit Fernſicht.

41. Th. Hildebrand. (Kat. Nr. 67.)

Bruſtbildniß des Vaters des Künſtlers. * — Desgl. * — Bildniß der Frau Dir. Schadow, Knieſtück. * — Bildniß J. K. H. der Frau Prinzeſſinn Albrecht von Preußen, ganze Figur. * — Bildniß J. K. H. der Frau Prinzeſſinn Wilhelm (S. S. M.) von Preußen, Knieſtück. * — Bildniß des Hrn. Peter Schöller zu Ddorf., halbe Fig. * — Die Söhne Eduards IV., Wiederholung des kleinern Bildes, * S. K. H. der Prinz Auguſt von Preußen. — Zeichnung u. Radir. zu Reinick's Gedicht: Der Bleicherinn Nachtlied.

42. C. Hilgers von Düſſeldorf.

Landſchaft, Eingang zum Dorfe, mit Brunnen; Motiv: Keſſenich bei Bonn. — Kleine desgl., im Eifelcharakter, Staffage, wilde Enten auf Waſſertümpel. — Desgl., der Meierhof im vormaligen Burghauſe. — Desgl., die Kirch-

Hofs-Kapelle, im Char. der Sieg. — Zwei kleinere Landſchaften (Skizzen).

43. A. Höninghaus. (Kat. Nr. 70.)

Gebirgslandſchaft, Motiv aus dem Ilſe-Thal im Harze. — Abendlandſchaft, das Bergſchloß. — Landſchaft, Anſicht aus dem Bode-Thal im Harze. * — Fünf kleine Landſchaften, ausgef. Skizzen. *

44. A. Hoffmann. (Kat. Nr. 71.)

Einige Vignetten (Stahlſtiche).

45. B. von Hopfgarten. (Kat. Nr. 73.)

Die Schauklerinn. — Zwei frühſtückende Bauernkinder. — Ein männl. Bruſt-Bildniß. *

46. F. Hoyoll. (Kat. Nr. 74.)

Maria als Kind mit einem Lamme ſpielend. (⅓ lebensgr.) — Daſſelbe Bild (kl. ausgef. Farbenſkizze). — Der Schäfer auf dem Berge (nach Göthe, kl. ausgef. Farbenſk.). — Der Sänger und ſein Liebchen (nach Uhland, desgl.). — Die drei Küſſe des Lebens (der Mutter, der Gatten, des Todes, — Carton zu einem größern Bilde). — Bruſtbild eines Pagen (ausgef. Studie), K. B. zu Breslau. — Acht halblebensgr. Bruſtbildniſſe. * — Zehn kleinere Bruſtb. * — Fünf dergleichen (crayonnirt). *

47. J. Huebner. (Kat. Nr. 75.)

Das Jeſuskind in der Glorie, * d. Hr. Banq. Bendemann zu Berlin. — Stephanus Ausſtoßung aus der Stadt; und das traurende Jeruſalem („Siehe ich ſehe den Himmel offen ꝛc." und „Die du tödteſt die Propheten ꝛc."); zwei Zeichnungen zu dem Pracht-Exempl. des Oratoriums: Paulus, von F. Mendelſohn-Bartholdi, * der Componiſt. — Arabesken, gez. u. radirt zu Reinick's Gedicht: Die todte Braut. — Der Troubadour (Zeichnung zum Schlußblatt zu Reinick's Gedichten; radirt von Conſt. Müller).

48. A. Huxoll. (Kat. Nr. 76.)

Eine Orientalinn durch eine Chriſtinn belehret (kl. ausgef. Farbenſk. des vorigjährigen größern, im Beſitz S. K. H. des Prinzen Albrecht von Preußen befindlichen Bildes), K. B. zu Hannover. — Des Sängers Lied am Abende auf Nordlands Klippenſtrande, vor fürſtlicher Familie.

(½ lebensgr.) — Daſſelbe Bild, ausgef. kl. Farbenſkizze. — Die beiden Schweſterchen mit nordiſcher Dogge (Gruppe dem obigen Bilde entnommen). *

49. J. Jacob. (Kat. Nr. 77.)

Früchte auf ſilbernem Kredenzteller, mit naſchenden Diſtelfinken. — Früchte: Trauben, Nüſſe u. Haſelnüſſe.

50. P. R. Jacobi. (Kat. Nr. 78.)

Waldlandſchaft im Regen. — Oſtſee-Strand bei ruhiger See. — Waldlandſchaft, im Char. von Oſtpreußen, K. B. zu Königsberg. — Flußgegend, kl. Landſchaft, * zu Danzig. — Eifelgegend, * desgl. — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Liebes-Fiſchlein.

51. E. Ihlée. (Kat. Nr. 79.)

Heimkehr des verlornen Sohnes in's Vaterhaus (halb lebensgr.). — Deſſelben Bildes ausgef. kl. Farbenſkizze.

52. W. John. (Kat. Nr. 80.)

Abendlandſchaft; Stromufer mit alterthümlichen Schloß-Gebäuden und Flußſchiffen.

53. R. Jordan. (Kat. Nr. 81.)

Des rückgekehrten Matroſen Heimführung durch ſein Liebchen. * — Der Lootſen Auslaufen und Thätigkeit bei Schiffbruch und Noth-Signal (auch Lootſens Scheiden vom Liebchen). † — Daſſelbe Bild, Wiederholung. * — Zeichnung u. Radirung zu Reinick's Gedicht: Curioſe Geſchichte.

54. F. Ittenbach. (Kat. Nr. 82.)

Der Apoſtel Paulus, ganze Figur, K. B. zu Hannover. — Johannes der Täufer u. ſeine Schüler in der Wüſte. † — Deſſelben Bildes ausgef. kl. Farbenſkizze. — Männliches kl. Bruſtbildniß. * — Bildniß des Grafen Wolff von Metternich jun., lebensgr. halbe Figur.

55. Georg Kannengießer aus Mecklenburg-Strelitz.

Zwei ſchlummernde Kinder unter dem Madonnabilde, * S. K. H. der Großherzog v. Meckl.-Strelitz. — Allegoriſche Darſtellung: Schlaf und Tod (Carton zu einem ⅔ lebensgr. Bilde).

Digitized by Google

56. J. Keller. (Kat. Nr. 85.)

Chriſtus auf dem Oelberge betend (Stahlſtich nach Overbeck). — Radirung nach W. Schadow's Zeichnung zu Reinick's Gedicht: Weihnachtsfeſt. — Die Verkündigung Mariä (Kopfſt. nach Degers Original, — im Auftr. des K. V. für Rheinl. u. Weſtphalen).

57. H. Kempf von Mainz.

Das eigene Bildniß, lebensgr. halbe Figur.

58. P. J. Kieberich. (Kat. Nr. 86.)

Des ſterbenden Großmeiſters Lavalette Ermahnung an des Ordens Großkreuze zur Erhaltung des Ruhmes und des innern Friedens des Johanniter-Ordens, halb lebensgr. Fig. (Carton). — Fünf gemalte und mehrere gezeichnete Bildniſſe. * — Kinder-Gruppe, Bildniſſe (Aquarellgem.), * J. D. die Frau Prinzeſſinn von Croy zu Odorf.

59. F. A. Kiesling. (Kat. Nr. 87.)

Portrait-Landſchaft, Partie an der Havel. — Felſenlandſchaft, im Char. des Morgenbach-Thales bei Bingen. — Kleine Landſchaft im Char. des Hundsrücks, das Burghaus. — Daſſelbe Bild, größere Wiederholung. *

60. Wilh. Klein von Düſſeldorf.

Landſchaft: Burg Conradsheim bei Lechenich.

61. Jul. Knorre. (Kat. Nr. 88.)

Die altſtädtiſche Fontaine zu Königsberg in Pr. (größere Wiederholung). — Der Vogelſchützen-Zug auf dem Hauptmarkte zu Düſſeldorf (kl. Farbenſkizze zu einem größern Bilde).

62. H. Koch. (Kat. Nr. 89.)

Gebirgslandſchaft, das Dorf am Fluße in Abendbeleuchtung. — Kleine Landſchaft, der Weg durch den Wald.

63. Ch. Köhler. (Kat. Nr. 90.)

Die Poeſie; ſymboliſche, lebensgroße Figur (Carton zu einem Oelgemälde).

64. H. Korneck von Breslau.

Die Spinnerinn, am offenen Fenſter in Gedanken vertieft. — Drei weibl. und drei männl. Bruſtbildniſſe. *

65. W. Krafft. (Kat. Nr. 93.)

Zwei männliche Bildniße, lebensgr. halbe Figuren.* — Vier männliche Bruſtbildniße.* — Ein weibliches desgl.*

66. H. Kretzſchmer. (Kat. Nr. 95.)

Die Abendwache auf dem Wartthurm der Burg,* d. Hr. Kraus zu Ddorf. — Wallenſtein und ſein Aſtrolog, die Sterne fragend; ⅔ lebensgr. ganze Figuren. K. V. zu Magdeburg. — Daſſelbe Bild, kl. ausgef. Farbenſk.,* d. Hr. Dr. Spangenberg zu Düſſeldorf. — Bruders und Schweſterchens (auch des Mädchens erſter) Schulgang. K. V. zu Stettin. — Ein männl. und weibliches Bruſtbildniß.* — Zeichnung u. Radirung zu Reinick's Gedicht: Aus dem Leben eines Kindes.

67. Heinrich Krienen von Xanten.

Jacobs Trauer um Joſeph (36), K. V. zu Frankf. a/M. — Des Barden letztes Lied. — Eilf männliche u. weibl. lebensgr. Bruſtbildniße. *

68. Ad. Laſinsky. (Kat. Nr. 98.)

Gebirgsdorf am Herbſtmorgen, im Char. der Aar,* d. Hr. Saglio zu Havre de Grace. — Herbſtſturm, das Gehöfte am Moorgrunde in d. Eifel,* d. Hr. Obriſt von Reuteren zu Ddorf. — Niederländiſche Flußſchiffs-Station am Morgen,* d. Hr. Kaufm. Roſenberg zu Berlin. — Burgruine auf Felſenhöhe bei Sonnenuntergang. — Ländliche Hütte am Bergflüßchen; Waldgebirg im Char. der Lahn. — Felſenufer am Strome im Morgennebel. — Felſenſturz, im Char. der Eifel (nahes Kirchdorf, Fernſicht auf eine Burgruine). — Kleine niederl. Landſchaft (Stromſchifffahrt). — Desgl. (Hütten und ferner Wieſengrund im Schnee).

69. J. Lehnen. (Kat. Nr. 100.)

Fruchtſtück: Trauben und Weinglas. — Kleines dito: Weintrauben, K. V. zu Königsberg in Pr. — Stillleben: Hummer und Auſtern, nebſt Humpen und rothen Trauben. — Das Stieglitz-Netz im Blüthenzweige,* d. Hr. Obriſt v. Reuteren zu Ddorf. — Erdbeeren und Johannistrauben,* d. Hr. Leſſing zu Ddorf. — Daſſelbe Bildchen,* d. Hr. Plüddemann zu Ddorf. — Der kleine Stieglitz, in einer Landſchaft,* d. Hr. Hübner zu Ddorf. —

Eine Bachſtelze am Waſſer. — Der vergeſſene Stieglitz im Vogelbauer, * d. Hr. Roſenbaum zu Berlin.

70. C. F. Leſſing. (Kat. Nr. 102.)

Große Wald- und Felſen-Landſchaft, der Reiſenden Andacht vor dem Heiligenbilde in der Königs-Eiche (Farbenſkizze), * d. Hr. E. Steinbrück zu Odorf. — Daſſelbe Bild, in dreifacher Vergrößerung, * d. Hr. Kfm. John zu Frankfurt a/M. — Landſchaft, felſigtes Fluß-Ufer mit Fernſicht; Sonnenuntergang bei Mondesaufgang. † — Landſchaft, felſigtes Fluß-Ufer, bei abziehendem Gewitter. — Walter's Entführung der Hildegunde (nach altem Heldengedichte aus der Zeit der Niebelungen), * d. Hr. Bgr. Frenkel zu Berlin. — Des Waidmanns Selbſteinkehr und Beichte auf Waldespfad, * d. Hr. Maj. von Liebermann zu Odorf. — Randarabesken (Zeichnung, von Steifenſand radirt) zu Reinick's Gedicht: König Erich.

71. E. Lotichius von Wiesbaden.

Spielende Kinder auf des Großvaters Knien.

72. Eduard Lotz von Düſſeldorf.

Mehrere lebensgr. Bruſtbildniſſe.

73. Th. Maaßen von Aachen.

Zwei Mädchen, im Walde Kränze windend. — Ein Einſiedler, einem jungen Pilger den von dieſem geſuchten Grabeshügel zeigend.

74. Mark. Markuſe von Berlin.

Das eigene lebensgr. Bildniß, halbe Fig. — Zwei weibliche lebensgr. Bruſtbildniſſe.* — Zwei ruhende Banditen im Felſengeklüft.

75. Fr. Marterſteig. (Kat. Nr. 105.)

Ein leſender Page (lebensgr. Bruſtbild), * S. K. H. Prinz Wilhelm v. Pr. (Sohn S. M.) — Bildniß S. K. H. des Großherzogs von Weimar (halb lebensgr. Bruſtbild), * S. K. H. der Herzog Bernhard von Weimar. — Ein betender Knabe (½ lebensgr. halbe Fig.),* J. Kaiſ. H. die Frau Großfürſtinn v. Weimar. — Häusliche Scene: Des Großvaters Mittagsſchläfchen im Lehnſtuhle, von ſeiner Enkelinn belauſcht (⅓ lebensgr. Figur). — Familien-Scene: Der Kinder Abendgebet vor der Mutter (kl. Far-

benſkizze zu größerer Ausführung). — Die Spinnerinn (¼ lebensgr. halbe Figur).

76. D. Meinardus. (Kat. Nr. 108.)

Madonna mit dem Kinde (Skulptur in Sandſtein).

77. D. Mengelberg. (Kat. Nr. 107.)

Judith aus Holofernes Zelte ſchreitend (beinahe lebensgroß). — Daſſelbe Bild (ausgef. kl. Farbenſkizze). — Eine ſich ſchmückende junge Griechinn (halb lebensgr. Figur). — Drei lebensgr. und ein kleines Bildniß. *

78. F. Meyer. (Kat. Nr. 110.)

Die barmherzige Schweſter, eine ſchlafende Kranke pflegend.

79. Franz Michelis von Münſter.

Kloſterleben; ein Büchermalender Mönch in ſeiner Zelle. — Ein Seifenblaſen machender Page; noch in Arbeit. — Mehrere männliche und weibliche Bildniſſe (Aquarellgem.).

80. H. Mücke. (Kat. Nr. 114.)

Friedrichs Barbaroſſa (nachmal. deutſch. Kaiſers) letztes Zuſammentreffen mit ſeiner vormal. Braut Gela (nach einer alten Volksſage zu Gelnhauſen), ⅓ lebensgroße Ausführung der vorigjähr. Skizze, * d. Hr. Schwenger zu Aachen. — St. Catharina's Leiche von Engeln zum Sinai getragen, kl. Wiederhol. des vorigjähr. Bildes, * d. Hr. Prof. Ritſchel zu Dresden. — Des heil. Ambroſius Wegweiſung des Kaiſers Theodoſius von der Kirchenthüre zu Mailand, (Carton zu einem Oelgemälde für die Frau Gräfinn zu Dohna-Denhof zu Denhofſtätt in Preußen. — Die Krönung des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa in St. Peter zu Rom, durch Pabſt Hadrian IV., (Carton zu einem Freskobilde im Schloſſe d. Hrn. Grafen von Spée zu Heltorf.) — St. Stephans Steinigung, Zeichnung zum Prachtexemplare des Oratoriums: Paulus von F. Mendelsſohn-Bartholdi) * der Componiſt. — Der Kaiſerinn Felicitas Wiederfindung ihres Sohnes Leo in der Löwenhöle, nach L. Tiecks Kaiſer Octavian. (kl. ausgef. Farbenſk. zu einem größern Bilde). — Der Nixe Lurley Verfolgung durch den Pfalzgrafen bei Rhein, nach einer alten Volksſage, (kl. Farbenſk. zu einem größern Bilde). — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Giotto.

81. A. Müller. (Kat. Nr. 115.)

Kloſter-Leben: leſender Mönch im Kloſtergarten; kleines Bild, * J. K. H. Prinzeſſinn Carl von Heſſen. — Daſſelbe Bild, größere Ausführung, noch in Arbeit. — Ein männliches Bruſtbild. * — Landſchaft mit Fernſicht, die Abendruhe am Kreuze auf Bergeshöhe. — Ananias legt Paulus die Hände auf; (Zeichnung zum Prachtexemplare des Oratoriums: Paulus von F. Mendelsſohn-Bartholdi), * der Componiſt. — Arabesken, (Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Mariä Flucht, nach einem Holzſchnitt von Alb. Dürer.) — Kleine Landſchaft, die heimkehrende Heerde, Idille.

82. Carl Müller von Darmſtadt.

Die Heimſuchung (ausgeführte kl. Farb. Sk.) — Daſſelbe Bild, (halb lebensgr. Ausführung.) — Der auferſtandene Chriſtus tritt in ſeiner Jünger Mitte, (Aquarell-Zeichnung.

83. Conſt. Müller von Darmſtadt. (Kupferſtech.)

Der Troubadour, Schlußblatt zu Reinick's Gedichten. (Radirung nach Hübner.) — Madonna das Jeſuskind an der Hand führend (Kpfſtich nach Deger.) — Madonna mit dem Jeſuskinde in der Glorie. (Kpfſt. nach Deger's Altarbild.) — Maria (Kpfſt nach W. Schadow's Studienkopf.)

84. Joſeph Müller von Mainz.

Felſenlandſchaft, Motiv aus d. Morgenbach-Thal bei Bingen.

85. G. Münzenberger. (Kat. Nr. 116.)

Ruhe auf der Flucht nach Egypten. (Kpfſt. nach Raphael.) — Jeſus und Johannes als Kinder. (Steinzeich. nach Deger.) — Zwölf männl. und weibl. Bildniſſe, (krayonnirt.) — Sechs dergl. in Miniatur gemalt.

86. W. Nerenz. (Kat. Nr. 117.)

Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Des Jägers Heimkehr.

87. R. von Normann. (Kat. Nr. 118.)

Proſpekt von Kochem a. d. Moſel, * — d. Hr. Frb. v. Medem zu Stettin. — Der Vierwaldſtätter-See, An-

ſicht gegen den Pilatus, * der Hr. Frh. Fr. von der Leyen zu Crefeld. — Daſſelbe Bild, kleiner, * d. Hr. R. Aſſ. Maquet zu Stettin. — Das Wetter-Horn, bei Sonnenaufgang. — Schweizerlandſchaft, Motiv aus dem Lauterbronner Thal. — Eine Kapelle zu Schwyz, * d. Hr. Zahnarzt Vogt zu Odorf. — Landſchaft, Motiv am Rheine bei St. Goarshauſen, * d. Hr. L. v. Schöler zu Berlin. — Zwei Zeichnungen und Radirungen zu Reinick's Gedichten: Blauer Montag und Malers-Wanderlied.

88. Pütz von Düſſeldorf.

Abendlandſchaft, Compoſition im Char. des Harzes.

89. A. Pelz. (Kat. Nr. 120.)

Zwei männl. lebensgr. Bruſtbildniſſe. * — Fünf männl. und weibl. kl. Bruſtbildniſſe. * — Eine Landſchaft, mit leſendem Mönche. — Drei kleine Landſchaften (ausgef. Sk.)

90. F. A. Pflugfelder. (Kat. Nr. 122.)

Chriſtus an der Geiſſelungs-Säule. (Zeichnung zu einem Kupferſtiche.)

91. H. Plüddemann. (Kat. Nr. 124.)

Conradin's von Hohenſtaufen Enthauptung zu Neapel, (⅔ lebensgr. Fig. — Carton zu einem Oelgemälde.) — Des Herzog Friedrichs von Schwaben (Sohn Friedr. Barbaroſſa's) Erſtürmung einer Breche zu Iconium; (Carton, nach C. F. Leſſing's Compoſition, zu einem Freskobilde im Schloſſe des Hr. Grafen von Spée zu Heltorf.) — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Ständchen.

92. G. Preyer. (Kat. Nr. 127.)

Landſchaft, die Wartthurms-Ruine am Waſſer.

93. J. W. Preyer. (Kat. Nr. 126.)

Kleines Fruchtſtück: Traube. — Blumenſtück: blaue Iris und weiße Roſen. — Fruchtſtück.

94. Joh. Gottfr. Pulian von Meißen.

Bacharach am Rheine, Portrait-Landſchaft. — Eingang zu gothiſchem Dome mit Landſchaft und Staffage: Aufzug eines Patriziers. — Landſchaft, Motiv: Vorſtadt von Meiſſen. — Gothiſcher Kreuzgang eines Kloſters, Staffage: Leichenzug mit Bruderſchaft.

95. Samuel Rahm von Willich bei Crefeld.

Zwei ſingende Chorknaben, (faſt lebensgr. halbe Fig.) — Das eigene, lebensgr. Bruſtbildniß.

96. R. Reinick. (Kat. Nr. 129.)

Titelblatt zu ſeinen Liedern. (Zeichnung und Radirung.)

97. A. Rethel. (Kat. Nr. 130.)

Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Das weiße Reh.

98. A. Richter. (Kat. Nr. 131.)

Der Weihnachts-Abend der Bettler-Familie. — Der Winzerinnen Rückkehr vom Weinberge am Abende. — Zwei Köpfe, ausgef. Studien. — Sechs größere und kleinere Bildniſſe.

99. Wilh. Rieß von Siegburg.

Ein Hirtenknabe, lebensgr. halbe Figur. — Ein Studienkopf.

100. Heinr. Ritter aus d. St. Canada in Nordamerika.

Fiſcherkinder am Meeresſtrande, nach dem Sturme der Schiffsrückkehr entgegenharrend. — Scene in einer Fuhrmanns-Schenke.

101. W. Schadow (Kat. Nr. 138.)

Die klugen und die thörigten Jungfrauen, nach der Parabel; beinahe lebensgroße Figuren reiche (17.) Darſtellung — großer Carton und kleine Farbenſkizze zu dem in Ausführung begriffenen Bilde. * Städel'ſches Muſeum zu Frankfurt a. M. — Zwei Bruſtbilder des Apoſtels Jakobus und der Maria; ausgeführte Studien zu zwei im vorbezeichneten Hauptbilde befindlichen Figuren. — Zeichnung (von Keller radirt) zu Reinick's Gedicht: Weihnachtsfeſt. — Zeichnung, zum Prachtexemplare des Oratoriums: Paulus, von F. Mendelsſohn-Bartholdi („Siehe wir preiſen ſeelig die erduldet ꝛc."). * der Componiſt.

102. R. Schall von Breslau (nicht Berlin.) (Kat. Nr. 140.)

Die heil. Jungfrau mit dem ſchlafenden Jeſuskinde. —

Digitized by Google

Die Chriſtnacht (Jeſus in der Krippe, mit drei ſimboliſchen Darſtellungen: Die Feier der Engel, die Hirten, die Weiſen aus dem Morgenlande.)

103. L. Scheins. (Kat. Nr. 142.)

Landſchaft, der Grafenberg bei Ddorf. * — Landſchaft, die Kirchenruine auf dem Friedhofe im Sonnenregen. — Waldlandſchaft, vorüberziehend Gewitter am Abende. — Abendlandſchaft, Sumpfgegend, * d. Hr. Schönfeld zu Ddorf. — Landſchaft im Char. des Nahe-Thales, * d. Hr. Kohl zu Namies in Oeſtreich. — Desgl., der Kirchhof im Abendſonnenſcheine, * d. Hr. Kraus zu Ddorf. — Fünf kleine Landſchaften, ausgef. Skizzen. *

104. C. Scheuren. (Kat. Nro. 143.)

Landſchaft, die Räuber im Gebirge, * S. D. der Fürſt zu Wittgenſtein in St. Petersburg. — Desgl. das Haus Broich bei Mühlheim a. d. Ruhr, * d. Hr. Graf von Keller zu Ddorf. — Desgl., * d. Hr. Graf von Redern zu Berlin. — Desgl., die Kirche im Schnee. * — Desgl., die Einſiedelei. * — Maſaniello am Fuße des Veſuv's. * — Landſchaft. †

105. Fr. Ph. Schirmer. (Kat. Nr. 144.)

Zwei weibl. Bildniſſe, (lebensgr. halbe Figur.) — Ein männl. desgl., desgl. — Zwanzig männl. und zwanzig weibl. lebensgr. Bruſtbildniſſe. — 12 männl u. weibl. kl. Bruſtbildniſſe.

106. J. W. Schirmer. (Kat. Nr. 145.)

Herbſtlandſchaft, Waldgebirg im Regengewölke, im Char. des Hundsrücks, * d. Hr. Saglio zu Havre de Grace. — Seeküſte der Normandie im Mondſchein, mit Feuerbeleuchtung. — Sonnenaufgang über dem Meere, bei Treport in d. Normandie. — Schiffswrack auf bewegter See, nach dem Sturme. — Küſte der Normandie, Motiv bei Etretat. — Das Wetterhorn im Berner Oberland (Skizze zu größerer Ausführung.) — Landſchaft, (componirt und radirt in Stahl.) — Desgl., (desgl. in Kupfer.) — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Unter den dunklen Linden.

107. Ernſt. Herm. Schlichting von Riga.

Kaiſer Heinrich IV. Zug über die Alpen, (kl. angef. F. Sk.) — Ein Edelpage. * — Zwei weibl., lebensgr.

Bildniſſe. * — Des blinden Greiſes und ſeiner Enkelinn Gebet vor dem Madonna-Bilde unter der Kirchhofslinde.

108. H. Schmitz. (Kat. Nr. 148.)

Zwei Fanziskaner, ihren Studien obliegend, (ausgef. kl. Farbenſk.) * — Daſſelbe Bild, größere Ausführung. — Der barmherzigen Brüder Berufsausübung, (halblebensgroße Figuren). — Zwei männliche Bruſt-Bildniſſe. — Ein weibl. Bildniß, (halbe Figur.)

109. A. Schrödter. (Kat. Nr. 150.

Falſtaff und ſeine Compagnie (nach Shakſpeares Heinrich IV.) — Des Freiherrn von Münchhauſen Erzählung ſeiner Jagd-Abentheuer, bei einer Bowle Punſch; (Farbenſkizze). — Auerbachs Keller, (Scene aus Göthe's Fauſt), (Farbenſk. * d. Hr. Kfm. Roſenberg zu Berlin. — Kleines Seeſtück bei Mondſchein; Erinnerung an Helgoland. * — Kleine Landſchaft, eine Haide bei Sonnenuntergang. * — Zwei Lieder von Reinick: Frühlings-Glocken und der neue Simſon, in Arabeskenform (componirt und radirt.) — Zeichnung: Dedikations-Blatt zum Prachtexemplare des Oratoriums: Paulus von F. Mendelsſohn-Bartholdi, * der Componiſt.

110. Gerh. Schuld von Köln.

Der in Betrachtungen verſunkene Kloſter-Greis in ſeiner Zelle; (lebensgr. halbe Figur.)

111. A. Schulten (Kat. Nr. 152.)

Die Mühle im Walde. — Eifel-Landſchaft, mit Ziegenhirt, * d. Hr. G. v. St. George zu Frankfurt a. M. — Waldlandſchaft, mit Viehheerde. — Der Dorf-Kirchhof, mit großer Linde.

112. P. Schwingen. (Kat. Nr. 153.)

Häusliche Scene: die Vesperzeit am Sonntage. — Gebet zweier Kinder am Gedächtnißkreuze ihres vom Blitze erſchlagenen Vaters am Eichenſtamme. — Daſſelbe Bild, kleinere Ausführung. — Das eigene Bruſt-Bildniß (klein.) — Zwei weibl. kl. Bruſt-Bildniſſe. — Drei männl. kleine Bruſt-Bildniſſe. — Der Kinder St. Martinsabend-Feier zu Düſſeldorf, (viermal wiederhohlte kleine Darſtellung.) *

113. C. Sohn. (Kat. Nr. 158.)

Romeo's Abſchied von Julie (Wiederhohlung des vo-

Digitized by Google

rigjährigen im Beſitz d. Hrn. Banq. Frenkel zu Berlin befindlichen Bildes.) K. B. zu Halberſtadt. — Zwei weibl. Bildniſſe (Knieſtücke.) * — Zwei männl. Bruſt-Bildniſſe. * — Bildniß der Prinzeſſinn Rohan (Bruſtbild.) * — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: des Mädchens Geſtändniß.

114. J. B. Sonderland. (Kat. Nr. 159.)

Des Kriegers Abſchied von Gattinn und Kind, * d. Hr. Schönfeld zu Düſſeldorf. — Daſſelbe Bild, (Wiederholung). * in Rußland. — Des Kriegers Heimkehr zu Gattinn und Kindern, * d. Hr. Schönfeld zu Ddorf. — Daſſelbe Bild, (Wiederholung). * in Rußland. — Der Schnellwagen-Reiſenden Verſpätung und Nacheile, (Hampelmanniade.) — Zeichnung und Radirung zu Reinick's Gedicht: Käferlied.

115. X. Steifenſand. (Kat. Nr. 160.)

Hirt und Hirtinn (Kupferſtich nach Bendemann, im Auftrage des K. V. für Rheinl. und Weſtph.) — Götz von Berlichingen (Stahlſtich nach Stilke's Zeichnung.) Daniel in der Löwengrube Kpfſt. nach Rethel's Zeichn.) — Chriſtus und Maria auf Wolken ſchwebend. (Stahlſt. nach Overbeck's Zeichnung.) — Auerbachs Keller (Stahlſt. nach Schrötters Orig.) — Radirung zu Reinick's Gedicht: König Erich, nach Leſſing's Zeichnung.

116. E. Steinbrück. (Kat. Nr. 161.)

Die Nymphe der Düſſel (⅓ lebensgr. Figur im Laub und Felſengeklüft), * S. K. H. Prinz Wilhelm v. Pr. (S. S. M.) — Die heil. Chriſtnacht (Feier der Engel, Anbetung der Hirten und der Weiſen; ausgeführte kl. Farbenſk.) — Daſſelbe Bild. (Carton in ⅓ lebensgr. Ausführ.) — Die junge Fiſcherfrau am Meeresſtrande, bei aufſteigendem Gewitter nach dem Gatten ſpähend, * d. Hr. Kaufmann Jacobs zu Potsdam. — Zwei männl. Bruſtbildniſſe K. S. u. F. v. Ue. zu Ddorf. * — Ein weibl. Bruſtbildniß. * — Landſchaft im Char. des Ilſe-Thales im Harze, * d. Hr. Kfm. Gräven zu Bremen. — Bildniß des Prof. Th. Hildebrand zu Ddorf. (Kleines Knieſtück.) * — Landſchaft, das Heiligenbild in der Königs-Eiche, (Radirung nach C. F. Leſſings Original, in der Größe ſeiner Farbenſkizze.) — Warnung vor der Waſſernixe (Radirung; Arabeske zu Reinick's

Digitized by Google

Lied: die Waſſernixe.) — Paulus, (Zeichnung zu dem Prachtexemplare des Oratorium's: Paulus von F. Mendelsſohn=Bartholdi —: „Und als er auf dem Wege war ꝛc.") * der Componiſt.

117. H. Stielke. (Kat. Nr. 164.)

Jeanne d'Arc, vor dem Madonnabilde bethend, lebensgroße halbe Figur, mit Rahmen=Bildern, (Wiederholung des vorigjährigen im Beſitze des Lords Landsdown befindlichen Bildes.) † — Der verwundete Kreuzritter, wegziehend aus ſiegreichem Zweikampfe mit einem getödteten Saracenen, (kl. ausg. Farbenſk.) — Derſelbe Kreuzritter, im Hoſpicium der Ordens=Brüder, deren Pflege ſich hingebend. (kl. ausgef. Farbenſk.) — Arabesken, gezeichnet und radirt zu Reinick's Gedicht: das kranke Mädchen.

118. H. Stobbe. (Kat. Nr. 165.)

Der Jungfrau Pflege der blühenden Myrthe (3/4 lebensgr. halbe Fig. mit Blumen=Staffage und Architektur.) — Zwei männliche lebensgr. Bruſt=Bildniſſe. * — Zwei weibliche desgleichen. *

119. Carl Wilh. Streckfuß von Merſeburg.

Der arme Poet, Feierlieder dichtend, (lebensgr. halbe Fig.)

120. W. Trautſcholt. (Kat. Nr. 169.)

Zwanzig männl. und weibl. lebensgr. Bruſtbildniſſe. — Ein Familienbild, (kl. Figuren.) * — Eine Winterlandſchaft im Schnee. — Fünf kleine Landſchaften. — Der Hund und der Eſel, humoriſtiſches Thierſtück. — Eine Bierzecherei in der Wirthsſtube. — Ein Biertrinker im Keller. — Der Maler und ſeine Zuſchauer vor der Schenke. — Zwei Maler auf der Wanderſchaft.

121. Jacob Voß von Waſſenberg bei Jülich.

Der Mutter Erzählung vom Jeſuskinde, dem horchenden Kindchen vor dem Madonnabilde im Schlafgemach. (ausgef. Farbenſk.) — Daſſelbe Bild, (halblebensgr. Ausführung.) — Ein Studienkopf. *

122. Carl Weddige aus Weſtphalen bei Münſter.

Bruſtbild eines Greiſes, (ausgef. Studie.) — Die blinde Großmutter und ihre Enkelinn am Weihkeſſel beim Kir=

Digitized by Google

chenausgange. — Das alte Hausmütterchen nach vollbrachter Hausandacht. * — Mehrere weibl. und männl. Bildniſſe. *

123. G. Wedemeyer. (Kat. Nr. 175.)

Amor zwei junge Mädchen Lieder lehrend (ausgef. kl. Farbenſkizze.)

124. F. Weiß. (Kat. Nr. 177.)

Des Edelfräulein's Bewillkommnung des zur Stadt einziehenden Ritters.

125. J. Wintergerſt. (Kat. Nr. 183.)

Chriſtus als Knabe im Tempel vor den Schriftgelehrten. — Dante und Beatrice, (nach Uhland's Gedicht.)

126. Franz Wirtz von Erkelenz.

Das eigene Bildniß. — Des Mädchens Sinnen über Geleſenes, (lebensgr. halbe Figur), Studie nach der Natur.

127. A. Zimmermann. (Kat. Nr. 186.)

Jacob's Segnung durch den Engel nach dem Ringen mit dieſem, (faſt lebensgr. Figuren; Carton.) — Deſſelben Bildes große Ausführung. — Deſſelben Bildes, zweifache, ausgef. kl. Farbenſkizze.

128. J. B. Zwecker. (Kat. Nr. 187.)

Der ritterliche Minneſänger, aus Hohenſtauf'ſcher Zeit, (kl. ausgef. Farbenſk.) K. V. zu Frankfurt a. M. — Des Jägers Abenteuer-Erzählung. K. V. zu Darmſtadt. — Zwei Bruſt-Bildniſſe ¼ lebensgr. * — Die Spinnſtube als Born der Märchen, mit Arabesken-Spindel. (Zeichnung zu einem vom Producenten zu radirenden Blatte.)

V.

Die Auffindung des Kreuzes und der heil. Lubentius

von Settegaſt von Coblenz.[1])

Frankfurt a. M., 22. Juni 1837.

Noch brauſt das Meer, noch ſtürmen die Wol-

1) Entnommen der Zeitſchrift Phönix v. 3. Juli 1837.

ken, noch fletſcht grimmig die Brandung ihre ſchnee-weißen Zähne, und ſchaudernd ſehen wir das verſtümmelte Schiff, — eben noch die ſtolze Waſſerburg und der Triumphwagen des kunſtreichen Menſchen, — durch den Kampf wilder Naturmächte unvermeidlicher Zerſcheiterung Preis gegeben. [2]) Fürwahr ein treffendes Bild des römiſchen Staatsſchiffes, als am Ende der alten Zeit, dahingeſchleudert auf der hohlen See der Leidenſchaften und Suchten, nachdem im Weltorkane Maſt und Steuerruder zerbrochen, es ſcheiterte an den ſtarren Felſenmännern des Nordens!

Aber ſchon war auf ferner Küſte ein anderes, herrlicheres Schiff von der Hand der Liebe gebaut, — das Schiff der Kirche, — bemaſtet mit dem heiligen Kreuze des freien aufopfernden Gehorſams. Und auf dem Schiffe ſtand dornengekrönt ein göttlicher Steuermann, der dem Sturme Schweigen gebot, und befriedend über die empörten Wogen das milde Oel ſeiner frohen Botſchaft goß. Und, ſiehe! die Seekranken genaſen bei der Berührung des Kreuzes, und die Felſenmänner neigten ihre Heldenſtirne vor den Boten des Friedens, die unerſchrocken das wilde Meer der Völker durchfuhren!

Was ſo einſt die Muſe der Geſchichte mit diamantenem Griffel in ihre ewigen Tafeln verzeichnet, das hat, merkwürdig genug, durch ein ſchönes Zuſammentreffen uns die Muſe der bildenden Kunſt hier jetzt zur Anſchauung gebracht. Der gewaltigen Brandung Achenbach's gegenüber iſt der Carton zu einer Kreuzfindung und der heilige Lubentius, deutſche Heiden bekehrend, (beide von Settegaſt von Coblenz) — aufgeſtellt. Jener ſoll als Altarbild al Fresco in der Kreuzkirche zu Thal-Ehrenbreitſtein ausgeführt werden; der h. Lubentius iſt

2) Siehe die „Brandung" von Achenbach in Nro. 153 des Phönix.

ein bereits vollendetes Oelgemälde für den Hauptaltar der Kirche zu Kobern an der Moſel. Zur Anfertigung des Carton's iſt Herr Settegaſt, ein Zögling des Direktors der hieſigen Akademie, des Herrn Veit, durch den Düſſeldorfer Kunſtverein beauftragt worden, der, ſeinen liberalen Statuten zu Folge, wenn eine Gemeinde den dritten Theil des Koſtenbetrags für ein Kirchengemälde zu zahlen ſich bereit erklärt, die anderen zwei Drittheile beizutragen beſchloſſen. Wir freuen uns, in den beiden ausgeſtellten Arbeiten des Hrn. Settegaſt die Hoffnung beſtätigt zu finden, zu denen das ſchöne, im vorigen Jahre hier ausgeſtellte Madonnenbildchen deſſelben [3]) zu berechtigen ſchien.

Die Kreuzfindung, eine reiche, im Ganzen verſtändig geordnete Compoſition von achtzehn mehr als lebengroßen Figuren, ſtellt, der Legende zu Folge, — [4]) den Moment dar, wo das auf Antreiben der Kaiſerin Helena, Conſtantin's Mutter, zu Jeruſalem ausgegrabene Kreuz Chriſti, bei welchem auch die der beiden Schächer aufgefunden worden, ſich als das des Heilandes dadurch bewährt, daß eine Todte durch Berührung mit demſelben dem Leben wieder gegeben worden. Die Wiederbelebte, neben dem heilenden Kreuze von der Bahre aufgerichtet, und innig dankend zum Himmel emporſchauend, bildet mit Recht den Mittelpunkt der ganzen Darſtellung. Auf der linken Seite knieet im Vordergrunde die Kaiſerin, in verehrende Anſchauung des aufgefundenen Schatzes verſunken, eine edle, trefflich drappirte Geſtalt. Hinter ihr ſteht, das Kreuz berührend, der h. Makarius, Biſchof

3) Siehe Nro. 147 des vorjährigen Phönix.
4) Der Kirchengeſchichtſchreiber Euſebius, der Zeitgenoſſe der Kaiſerin Helena, gedenkt dieſes Ereigniſſes nicht; erſt nach der Mitte des IV. Jahrhunderts weiß der h. Cyrillus davon zu erzählen.

Digitized by Google

von Jeruſalem, ſich hinwendend zu den auf der anderen Seite ſich herandrängenden Gläubigen — und Ungläubigen, wohl um ihnen die weltüberwindende Macht des Kreuztodes zu verkünden. Das Ganze iſt ernſt und würdig gehalten, die Zeichnung frei und bis auf weniges leicht zu Beſeitigendes, rein, die Gruppirung durchgängig befriedigend. Nur auf der rechten Seite wünſchten wir die Scene ebenſo beruhigend abgeſchloſſen zu ſehen, wie auf der linken Seite, was noch leicht dadurch zu bewirken wäre, daß zwei nur theilweis ſichtbare Figuren durch eine mehr der Mitte angenäherte erſetzt würde. Auch läßt eine kleine, ebenfalls aufgeſtellte colorirte Zeichnung derſelben Compoſition mit Grund erwarten, daß bei der Ausführung die Köpfe noch an Ausdruck gewinnen werden. Ob nicht die Compoſition mehr Einheit erhalten haben würde, wenn der Moment aufgefaßt worden, wo eben die Todte, durch Berührung mit dem Kreuze erweckt, in den Umgebenden die mannichfaltigen Empfindungen der Freude, des Staunens, der gläubigen Zuverſicht, der Ueberraſchung hervorgerufen, müſſen wir dahin geſtellt ſein laſſen. Der junge Künſtler hat Erfreuliches geleiſtet, und wird gewiß noch ſeinem Meiſter und ſeiner Vaterſtadt zum Ruhme gereichen.

Wir können dies um ſo zuverſichtlicher hoffen, wenn wir die Fortſchritte gewahren, die das bereits vollendete Altarbild hinſichtlich des Techniſchen zu erkennen gibt. Das Gewand des heiligen Ludentius und die Bibel, die er hält, ſind trefflich gemalt, und die Carnation des halbbekleideten, altgermaniſchen Ehepaares, welches vor dem katechiſirenden Heiligen knieet, iſt warm und kräftig, und läßt Gediegenes für das auszuführende Frescobild erwarten.

Wir begleiten den hoffnungsvollen Künſtler mit unſeren beſten Wünſchen zu ſeiner erſten, entfernt

von ſeinem verehrten Meiſter zu vollendenden Arbeit. F. W. Carové.

VI.

Welche Erwerbzweige ſtehen dem niederrheiniſchen Winzer neben dem Weinbau zu Gebote?

Vom Herrn Joſeph Haupolder.

Bei der eingetretenen dringenden Nothwendigkeit, den Weinbau an den ausgedehnten Uferſtrecken des Niederrheins, der Moſel, Nahe und andern minder geeigneten Stellen möglichſt zu beſchränken, verdienen wohl die aus dieſer Veränderung landwirthſchaftlicher Culturzweige für die betreffenden Gegenden erwachſenden wirthſchaftlichen Folgen die höchſte Berückſichtigung. Da nämlich der Weinpflanzer nicht, wie der Ackerbauer, zur Erleichterung ſeiner Verrichtungen ſich der Thierkräfte bedienen kann, vielmehr beim Weinbau alles, Graben, Hacken, Schneiden, Sticken, Gürten, Aufbinden, Ausbrechen, Leſen und Keltern durch die menſchliche Hand geſchehen muß; ſo iſt es klar, daß das Geſchäft des Winzers zu ſeinem Betriebe eine ungleich zahlreichere Menge Arbeiter erforderlich macht, als die Erziehung faſt irgend eines andern landwirthſchaftlichen Erzeugniſſes. Ein Feld von einer Quadratmeile, welches zur Getreidecultur verwendet wird, beſchäftigt und ernährt ungefähr 1390 Menſchen; ein gleich großer Weinberg hingegen beſchäftigt und ernährt gegen 2604 Menſchen, alſo beinahe noch einmal ſo viel, als eine Meile Ackerland. 1) Von

1) Es iſt jedoch dieſe zum Bau einer □Meile Acker- oder Weinlandes erforderliche Bevölkerung keineswegs die Geſammt-Seelenzahl, welche eine ſo beſtellte Flä-

$1\frac{1}{2}$ Morgen Weinland erhält ſich bei uns eine Familie. Wollte man dieſe $1\frac{1}{2}$ Morgen mit Getreidefrüchten, Futterkräutern, ja ſelbſt mit den meiſten Handelspflanzen beſtellen, es wird nicht möglich ſein, eine Familie hinreichend zu beſchäftigen und ihr durch den erworbenen Taglohn ihren Unterhalt zu verſchaffen. Der Rohertrag des Weinlandes bei einem *vollen Herbſte*, durchſchnittlich 16 Ohm Wein auf den Morgen [2]), beträgt mehr als das Zwanzigfache des Ertrages des Ackerlandes, wie ſich aus dem muthmaßlichen Werthe des Weines gegen den der Körnerfrüchte leicht berechnen läßt; da indeß ein voller Herbſt den Ertrag von zwei und mehreren Mißjahren zu decken hat, die

che überhaupt ernähren kann; vielmehr ſind bei obiger Angabe Weiber und Kinder, die der *geſicherte Taglohn* des Mannes theils unmittelbar mit ernährt, theils in Erwerb ſetzt, nicht mit begriffen. Da man nun eine Familie durchſchnittsweiſe zu *fünf* Köpfen rechnet, ſo würde eine □Meile Ackerland eine Bevölkerung von 6950, eine □Meile Weinland aber eine Bevölkerung von 13020 Seelen ernähren; welches mit der wirklichen Seelenzahl von Wein- oder Ackerbaugegenden, nach Abzug der unbenutzbaren Landſtrecken, Flüſſe, Seen, kahlen Bergrücken ꝛc. vollkommen übereinſtimmt. Die an ſich felſige und wenig fruchtbare Inſel *Malta* hat ſich daher durch menſchlichen Fleiß zu der volkreichſten Gegend der Erde erhoben. Sie umfaßt, nebſt den kleinen Nachbarinſeln *Gozzo* und *Comino*, einen Flächenraum von 8 □Meilen mit 115000 Einwohnern, alſo auf der □Meile über 14000 Seelen, die ſich vorzugsweiſe von *Handel*, *Obſt*- oder *Weinbau* ernähren.

2) Doch iſt dieſes keineswegs der höchſte Ertrag, den der Weinboden überhaupt unter den günſtigſten Umſtänden zu liefern vermag; vielmehr wurden in dem geſegneten Jahre 1834 an *einzelnen* Stellen auf $\frac{1}{16}$ Morgen (drei Pinten) fünf Ohm und mehr, alſo nahe das Doppelte des im Allgemeinen für den vollen Herbſt angenommenen Ertrages gewonnen.

Digitized by Google

Wirthſchaftskoſten aber in guten, wie in ſchlechten Jahren ſich faſt gleich bleiben, ſo ſind es dieſe, da ſie immer im Laufe mehrerer Jahre durch den Weinertrag vergütet werden müſſen, die der Arbeiterklaſſe bezahlte Arbeit ſichern und die Mittel ihres Unterhaltes begründen. Hiernach läßt ſich die Wichtigkeit des Weinbaues als Erwerbzweig, ſowie deſſen Einfluß auf die Bevölkerung der K. Rheinprovinz, wo die mit Wein beſtellte Fläche dermalen zwei Quadratmeilen beträgt, [3]) zur Genüge ermeſſen. Fragt man daher die Rheingauer, warum ſie bei ſo wenigem Ackerlande, das ihnen nicht den zehnten Theil des nöthigen Düngers, Brodes und Strohes liefert, doch noch fortfahren, deſſen alljährlich mehr zum Weinbau zu benutzen, ſo antworten ſie: weil die Bevölkerung zunimmt, die Brod und Arbeit ſucht, und der Weinbau mehr Hände beſchäftigt, als der Ackerbau. Wie ganz anders verhält es ſich dagegen bei uns, an der Grenze des rheiniſchen Weinbaues, wo die Bevölkerung, die Brod und Arbeit ſucht, wie im Rheingau, ſich täglich mehrt [4]), wir aber dem Weinbau, der zwar noch die frühere Beſchäftigung, aber

3) Die verſchiedenen Regierungsbezirke der Rheinprovinz hatten im Jahr 1829 folgenden Antheil an dem, damals beſtellten, Weinbau-Areal:

Der Regierungsbezirk	Coblenz	27,698	Morgen,
	Trier	12,979	"
	Köln	3,896	"
	Aachen	183	"
	zuſammen	44,756	Morgen.

4) Die im ſteigenden Verhältniſſe zunehmende Bevölkerung hier am Rhein ergiebt ſich namentlich aus dem alljährlichen, ganz unverhältnißmäßigen Zuwachſe ſchulpflichtiger Kinder, ſo daß faſt ſtets im Laufe weniger Jahre eine Erweiterung der Lehrräume oder Vermehrung der Volksſchulen nöthig wird.

Digitized by Google

keine Bezahlung bietet, eben ſo zu ſteuern gedrungen ſind, als der Rheingauer demſelben zu einträglicher Beſchäftigung der wachſenden Volksmenge und ohne Gefahr noch immer mehr Ackerland zuwenden kann. Denn ſeit dem Abſchluſſe des deutſchen Zollverbandes, der alle widernatürlichen Schranken im Innern des Vaterlandes gebrochen, und einer gemeinſamen, nationalen Thätigkeit freie Bahn eröffnet, dagegen aber auch, wie ein verhaltener Strom, einzelne Strecken, durch die er ſich Bahn brach, auf das nachtheiligſte berührt, lohnt es ſich, neben den edlen Rhein- und ſüddeutſchen Weinen, des Weinbaues in den ausgedehnten Uferflächen des Niederrheins, der Moſel, Nahe und an ſo manchen andern Stellen eben ſo wenig, als nach Erfindung der Buchdruckerkunſt des Vervielfältigens durch Abſchreiben, der Armbruſt neben dem Feuergewehr, der weiland Mainzer Waſſerdiligencen neben den rheiniſchen Dampfbooten, und des Fracht- und Reiſefuhrwerks auf der Landſtraße neben der Eiſenbahn. [5]) Es iſt daher von wohldenkenden

5) Im Jahr 1755 rieth ein Franzoſe in einer Druckſchrift den Bewohnern der Normandie, wo bekanntlich der Obſtbau im Flor und der Apfelwein ein gewöhnliches Getränke, den Weinbau an; allein ſein Rath iſt bis auf dieſe Stunde ohne Erfolg geblieben. Was würde die unausbleibliche Folge dieſes Culturzweigs für die Provinz geworden ſein? Die zum Weinbau erforderlichen Menſchenhände hätten eine unverhältnißmäßig gedrängte Bevölkerung nothwendig gemacht, während, durch Schmälerung der Ackerfläche, des Brodes und der unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe weniger geworden; ſo daß den Bewohnern der Provinz von Zeit zu Zeit eine künſtliche oder vielmehr durch ſie ſelbſt herbei geführte Hungersnoth nicht ausgeblieben wäre, während für die Durſtnoth überall Ueberfluß geherrſcht hätte. Ohnehin bauen die Franzoſen ſchon ſoviel Wein, daß ſie ihn zu ſehr geringen Preiſen verkaufen müſſen; die Win-

und ſachkundigen Männern mehrfältig zur Sprache gebracht worden, wie der durch Verminderung des Weinbaues unthätig und für die Bodencultur überflüſſig werdende, achtbare Theil der Bevölkerung zunächſt vor Armuth und Arbeitsmangel, den größten Uebeln der Geſellſchaft, zu ſchützen, und zugleich dem erledigten Grund und Boden, namentlich durch Anpflanzung von Landesprodukten, die ſich zugleich als Fabrikat bearbeiten und benutzen laſſen, der höchſt mögliche Ertrag abzugewinnen ſei; um auf dieſe Weiſe von der Gunſt der wärmeren Lage und des reicheren Bodens — in den fetten, mit Wein bepflanzt geweſenen Thalgründen — und der gewohnten Thätigkeit und wirthſchaftlichen Sorgfalt des Winzers den Vortheil zu ziehen, der ſo mancher minder glücklich gelegenen Gegend des Auslandes dauernden Erwerb und ſeit Jahren Blüthe und Wohlſtand geſichert.

Um jedoch den mittelloſen, niederrheiniſchen Winzer vor einem blendenden Wohlſtande, wie ihn der Weinbau, der mit Armuth geendet, ihm gewährte, möglichſt zu bewahren, und binnen wenigen Jahren nicht dieſelben gefährlichen und nachtheiligen Folgen zu beklagen, dürften bei jedem, demſelben anzurathenden, neuen Culturzweige folgende Umſtände vorher wohl zu erwägen ſein.

I. **Möglichkeit einer nachhaltigen Erzielung**; dieſe dürfte bei dem meiſt aller Mittel entblößten Winzer, der neben ſeinem zeitherigen, ausſchließlichen Geſchäfte des Weinbaues nur nothdürftig einige Ackerwirthſchaft betrieb, um ſo ſorgfältiger in die Wagſchale zu legen und um ſo ge-

zer ſind deswegen, wie dermalen bei uns, die ärmſten Bauern im Lande. Wie treffend ſagt daher Hr. Prof. Kaufmann: „Nur mit Gefährdung ſeiner eignen Exiſtenz hat der deutſche Landwirth dem Süden dieſe edle Pflanze (den Weinſtock) entlehnt!“

nauer zu prüfen ſein, als der Winzer ohnehin Alles aufzubieten hat, um bei ſeinem verhältnißmäßig nur geringen Viehſtand ſeine Weinberge durch gehörige Bedüngung (alle drei Jahre mindeſtens zwanzig Fuhren auf den Morgen) in ertragsfähigem Zuſtande zu erhalten. Aus dieſer Rückſicht dürfte namentlich der vielfältig beſprochene Anbau von Handelsgewächſen, Krapp, Waid, Wau, Anis u. dgl. für den minder begüterten Winzer, der noch keineswegs auf der Höhe landwirthſchaftlicher Cultur ſtehen dürfte, die ein vortheilhafter Anbau von Handelskräutern vorausſetzt, ebenſo bedenklich ſcheinen, als er für den wohlhabenden, umſichtigen, und gebildeten Gutsbeſitzer, ſowie, des eingehenden baaren Geldes wegen, für die Provinz überhaupt vortheilhaft und empfehlenswerth erſcheint. „Daß der Handelskräuterbau im allgemeinen das höchſte Ziel ſei, ſchreibt Staatsrath Thaer, wornach der denkende Landwirth zu ſtreben habe, erkennen wir vollkommen an; er muß ſich aber mit Vorſicht, langſam fortſchreitend, und nachdem er ſich von der Nachhaltigkeit ſeiner Düngererzeugung verſichert hat, dazu erheben." Demnach würde der Handelskräuterbau bei uns im Ganzen wohl nur Sache des wohlſtehenden, erfahrenen und umſichtigen Gutsbeſitzers bleiben, den man jedoch, da bekanntlich dem Gelehrten gut predigen iſt, wie überall, ſo auch hier, nur ganz ruhig gewähren laſſen kann. (Laissez nous faire.)

II. Möglichſte Sicherheit eines alljährlichen Ertrags. Es ſetzt begreiflicher Weiſe ſchon einen beſtimmten Wohlſtand voraus, ſein in Grund und Boden angelegtes Capital Jahre lang unverzinſt zu entbehren, und dazu noch aus eigenen Mitteln die alljährlichen erforderlichen Zuſchüſſe für Bau- und Betriebskoſten zu erſchwingen. Dieſer Wohlſtand findet ſich aber bekanntlich bei dem verarmten, niederrheiniſchen Winzer nicht, und hat

ſich eigentlich auch in beſſeren Zeiten nicht bei demſelben gefunden, wie das bekannte Darben, Borgen, Leihen, Aufnehmen bei den Gutsherren in Mißjahren, ſo wie namentlich noch die in Folge des Nothzuſtandes ſo häufige Anſiedelung der Juden in den Weingegenden — man nehme doch nur die Uferſtrecke von Königswinter bis Neuwied — zur Genüge beweiſet. Andernach, das ohne Weinbau — wie die reichſte und blühendſte Provinz in Spanien, Valencia, ohne Schafzucht — wohlſtehend iſt, nährt dagegen keine ſolche Pflanzen, die ſich nur da hinziehen und ſich am reichlichſten nähren, wo andere Gewächſe am Hinſchwinden ſiechen. Wollte man einwenden, daß die Armuth in den Weinländern großentheils wohl auch darin mit ihren Grund habe, daß ſo mancher Weinbergsbeſitzer nach wohl verkauftem reichlichem Herbſte ein Leben führe, gleich einem Akademiker, dem die Frau Mutter, gutmüthig genug, im Herbſte den Wechſel für das ganze Semeſter gleich mitgegeben, ſo beweiſet dies eben am deutlichſten, daß ſolchen Pflanzern eine alljährliche, wenn auch nur geringe, aber ſichere Aerndte unter allen Umſtänden ungleich dienlicher und wünſchenswerther ſei, als ein plötzlicher, lang erſehnter Ueberfluß, und daß die Gefahr des häufigen Mißrathens — dem namentlich ſo viele Handelsgewächſe ausgeſetzt ſind — durch den Vortheil eines reichlich bezahlten Ertrags in guten Jahren nicht aufgewogen wird.

III. Sicherheit des Abſatzes, als das letzte Ziel, wie eines jeden Fabrikats, ſo jedes landwirthſchaftlichen Culturzweiges. Die überall in Maſſen lagernden, wohlgehaltenen und zum großen Theile ſehr guten und preiswürdigen Weine liefern uns den eindringlichſten und thatſächlichſten Beweis, wie gerade die edelſten landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe durch Local- und Zeitverhältniſſe, politiſche Verbindungen, Handelsverträge, zu allererſt

und am leichteſten der Gefahr ausgeſetzt ſind, unter den Betrag der Baukoſten, ja ſelbſt unter allen Werth und jede Nachfrage herunterzuſinken. Es kann daher bei dem Winzer keineswegs davon die Rede ſein, Producte zu erzielen, deren Abſatz ſeinerſeits kaufmänniſche Umſicht oder Speculation vorausſetzt oder deren Anbau etwa nur ſolange lohnend iſt, als gerade in der Nähe Fabriken im Flor ſind, die ſie verbrauchen, deren Abſatz daher lediglich von dieſen einzelnen Fabriken abhängig iſt oder erſt Ermittelung von Handelsverbindungen nothwendig macht. „Einſt wurde mir", erzählt ein wohlbewanderter Land- und Staatswirth [6]), „der Anbau des Senfes ſehr empfohlen; ich baute Senf, dieſer gedieh, aber nirgends begehrte man deſſen. Zum Glück konnte das Product des Saamens zu Brennöl benutzt werden." Abhängigkeit von zufälliger Nachfrage bleibt daher ſtets eine mißliche Sache; und was der Handelsmann bei ſeinen Unternehmungen ſtets zu allererſt erwägt: „Sicherſtellung vor Verluſt", das muß dem Landwirth, der zufällige Verluſte nicht ſo leicht wieder erſetzt, noch vielmehr als Richtſchnur dienen. Was Hr. Prof. Dr. Kaufmann von dem Winzer ſagt, das leidet daher in allen verwandten Verhältniſſen ſeine volle Anwendung: „Er iſt genöthigt, ſein Erzeugniß bald nach der Aerndte zu verkaufen, und wenn die Preiſe deſſelben ſpäter ſteigen, ſo iſt er leider nur ein müßiger Zuſchauer, während der Kapita-

6) Hr. Prof. Dr. Reeb zu Niederſaulheim. Es gereicht uns um ſo mehr zum Vergnügen, dieſes geſchätzten Gelehrten, vormaligen Profeſſors an der Chur-cölniſchen Univerſität zu Bonn, hier zu erwähnen, als uns deſſen letzte Anweſenheit in Bonn, wo derſelbe durch einen eben ſo anziehenden, als gehaltreichen akademiſchen Vortrag die Feier ſeines vierzigjährigen Amtsantritts als akademiſcher Lehrer beging, noch in friſcher Erinnerung ſchwebt.

Digitized by Google

liſt oder Kaufmann allen Nutzen ärndtet, welcher eine Folge dieſes bloß zufälligen Verhältniſſes von Angebot und Nachfrage iſt.“ 7)

Demgemäß dürfte augenſcheinlich für den rheiniſchen Winzer zunächſt und vorzugsweiſe nur ein Culturzweig förderlich und empfehlenswerth bleiben, der, unter allen Umſtänden, in guten, wie in Mißjahren, bei geſteigerter, wie verminderter Nachfrage, ſich eines beſtimmten Marktpreiſes erfreut, einen alljährlichen, wenn auch ungleichen, doch ſicheren, Ertrag liefert, dabei unbedingt und unabhängig von allen äußeren Einflüſſen, ſtets die weſentlichſten und nothwendigſten Bedürfniſſe des Pflanzers befriedigt, und zugleich die Mittel bietet, die Felder in der nothwendigen Ertragsfähigkeit zu halten; dies alles gewährt der Getreidebau, den man daher auch von jeher als das Weſentlichſte der Landwirthſchaft betrachtet, dem der Anbau jedes andern Productes untergeordnet wird. 8) Nur

7) Verhältniſſe, wie ſie nie mehr zuſammentreffen können, haben freilich ſeit einer Reihe von Jahren beim Weinbau die Sache umgekehrt, wo nämlich ſtets der früheſte Verkauf der beſte geweſen. Im Jahr 1832 wurden einem ſehr achtbaren Gutsbeſitzer aus Cöln für zwanzig Ohm, größtentheils Dattenberger Gewächs, p. Ohm, ohne Faß, 22 Thaler geboten, ein Preis, der für die damalige Zeit nur einen Nothverkauf bedingt hätte. In dieſem Frühlinge verkaufte er, nach mehr denn vierjähriger Pflege, Auffüllung, Abgang an Faß und Verluſt der Capital-Zinſen, denſelben, übrigens ganz geſund gehaltenen Wein, ohne Faß, um 5, ſchreibe fünf Thaler die Ohm. Der Gewinn würde ein angemeſſener ſein, hätte für Mühe, Auslagen und Verluſte das umgekehrte Verhältniß ſtatt gefunden.

8) Daher der alte Denkſpruch am Rhein: Korn hält den Bauer vorn! Vorzugsweiſe heißt deshalb auch der Ertrag der Körner- oder Brodfrüchte, das

der Getreidebau, und was ihm an Wichtigkeit gleich kommt, wird, als der ſicherſte Theil der Landwirthſchaft, dem Weinbau, ohnſtreitig dem unſicherſten landwirthſchaftlichen Erwerbzweig, das richtige Gegengewicht halten und die ſonſt ſo häufigen Gefahren des Nothzuſtandes glücklich beſeitigen.

Doch wird der Anbau der Brodfrüchte manchem Landwirth auch zu andern nützlichen Culturzweigen noch Zeit, Mittel und Bodenfläche übrig laſſen, unter denen der Oelgewächsbau wohl die erſte Stelle einnimmt. „Für Oel- und Kohlſaamen" (Juniheft d. J. S. 270) „gehen jährlich bedeutende Summen in das Ausland, welche mit etwas mehr Induſtrie und Anſtrengung unter uns im Umlaufe gehalten werden könnten. Lage und Boden, ſo wie die Grundmiſchung unſerer Felder, fordern uns zu tauſend und aber tauſend Morgen, zum einträglichen Kohl- (Reps-) Bau auf, welcher in der Regel einen fruchtbaren, tiefgründigen, mehr trocknen als feuchten, mehr warmen als kalten Boden verlangt." Die Richtigkeit dieſer Thatſachen dürfte wohl Jedem aus der in dieſem Frühlinge ſo unvergleichlich ſchön ſtehenden, herrlichen Flur der Kohlfelder, die gewiß jedes Auge und Herz erfreute, beſonders aber aus der reichen Saamenärndte dieſen Sommer, von ſelbſt einleuchten, und der Anbau zumal dem rheiniſchen Winzer ſich um ſo mehr empfehlen, als derſelbe ſchon einen klingenden Ertrag geliefert,

Getreide, d. i. das Geträgede des Ackers, wie der Ertrag der Jagd, das Gejeide, das aus Gejägede gebildet worden. Es verräth daher eben keine ſonderlich große Kenntniß der Mutterſprache, das urdeutſche Wort aus dem lateiniſchen Triticum (Weizen), woraus ſich nach gewöhnlicher Ableitung mit der deutſchen Collectivſylbe, Ge-treidig, bilden läßt, wie es in manchen Gegenden ausgeſprochen wird, herleiten zu wollen.

wenn die für die Ausſichten auf einen geſegneten Herbſt erforderliche Anſchaffung von Faß ꝛc. den geldloſen Winzer nicht ſelten in große Verlegenheit ſetzt. [9])

Nächſt der Oelſaat iſt es vor andern die Tabakspflanze, für die jährlich außerordentlich bedeutende Summen ins Ausland gehen, und die ſich daher dem rheiniſchen Landwirth bei ſeinem fruchtbaren Boden, ganz beſonders zum Anbau empfiehlt. Ueber den rheiniſchen Tabaksbau macht ein kenntnißreicher Landwirth, Rüder, folgende, in vieler Beziehung auch auf den niederrheiniſchen Weinbau ihre Anwendung findende, ſehr richtige Bemerkung: „Wir können nicht behaupten, daß deutſcher Tabak dem amerikaniſchen jemals völlig gleichen werde, aber er kann ihm ſicher näher kommen, als bisher; und vor allem müſſen unſere buchhaltenden Landbauverſtändigen nicht die Sache dadurch verderben, daß ſie ausrechnen wollen, wieviel

9) Bei dem großen Bedarf des Oeles in der Rheinprovinz und der Unzulänglichkeit des eigenen Erzeugniſſes glaubt der Verfaſſer über die Gewinnung eines vortrefflichen Speiſeöls aus Traubenkernen folgendes Urtheil von Hörter hier anführen zu müſſen: „Die im Jahre 1826 von den Herren Funke, Richarz und Kill, in Linz a. Rh., gemachten Verſuche, aus Traubenkernen Oel zu ſchlagen, verdienen auch anderswo um ſo mehr Nachahmung, als man aus 70 Pfund Saamen 3 Köln. Oelmäße reinen Oels erhielt, und die mir davon mitgetheilte Probe nach erfolgter Filtrirung als vortreffliches Speiſeöl erkannt wurde.“ Sollte dieſer ſo nahe liegende Induſtriezweig, da man, was das Weſentlichſte iſt, Kinder und ſonſt unverwendbare Hände, wie der Verf. dieſes geſehen, zum Reinigen der Traubenkerne benutzen kann, zur Gewinnung eines ſo nützlichen Productes, auf die angegebene wohlfeile Weiſe ſich nicht im Großen betreiben laſſen?

Tabak eine Fläche geben kann. Mögen wir weniger, als die Amerikaner, erbauen; aber der Tabak, welchen wir bauen, muß möglichſt gut ſein." Der niederrheiniſche Tabaksbau blüht hauptſächlich auf den Fluren von Emmerich und der Umgegend, auch bei Neuwied wird, wie wir aus den eben ſo anziehenden als lehrreichen Reiſeſkizzen des Hrn. Dr. Weyden entnehmen, die Tabakspflanze mit Vortheil cultivirt. Auf des Verfaſſers Fragen an rheiniſche Winzer, warum ſie nicht, ſtatt des ſchlechten Flächenweines, lieber die ungleich einträglichere Tabakspflanze anzögen, erwiederten ſie: weil der Tabaksbau einer beſondern Abgabe und Beaufſichtigung von Seiten der Steuerverwaltung erliegt, der Bauersmann ſo zu ſagen nicht mehr Herr auf ſeinem Grund und Boden bleibt und man durch ein zufälliges Verſehen leicht in hohe Strafe kommen kann, „das iſt wieder ein Hundertthalerfall!" In unſerer Gegend iſt es alſo die Tabaksſteuer — die daher in Rhein-Preußen überhaupt dermalen nur 11,200 Thaler trägt — welche den Landmann, der einmal alles ſcheut, worin die Steuerverwaltung unmittelbar die Hände hat, und beſonders den Winzer, dem die Beaufſichtigung der Moſtſteuer ſchon ſo viel Plackerei macht, einzig abhält, einen Theil ſeiner Ländereien einem Culturzweige zuzuwenden, der dem Lande die bedeutendſten Summen erhalten würde, und mit deſſen Erzielung namentlich ſehr viele Winzer, wie der Verfaſſer ſicher weiß, in ihren allmählig und nur ſtellenweiſe gerotteten — fetten und ſonnigen Weinflächen ſehr gerne den Anfang machen würden. Sehr richtig äußert ſich daher ein wohl erfahrner Steuerbeamte: „Man ſollte bei Aburtelung über die Zweckmäßigkeit einer Steuer doch niemals vergeſſen, daß ſelbſt der Bruttoertrag der letztern noch lange nicht das ganze Maaß der Leiſtung bezeichnet, welche dem Pflichtigen durch die Steuer auf-

Digitized by Google

erlegt wird. Die Mühwaltung, welcher ſich der Pflichtige beim Abtrag der Steuer unterziehen muß, die Beläſtigung, welche ihm aus den zur Beaufſichtigung der Steuer erforderlichen Maaßregeln erwächſt, müſſen, um das Ganze der Leiſtung zu überſehen, ebenfalls in Anſchlag kommen u. ſ. w." [10])

Die ſo häufig zur Sprache gebrachte Nützlichkeit des Runkelrübenbaues, eines durch die Zuckergewinnung neu aufblühenden landwirthſchaftlichen Erwerbzweiges — für den jedoch die Begeiſterung ſeit einiger Zeit wieder etwas nachgelaſſen zu haben ſcheint — können wir hier um ſo mehr übergehen, als der Anbau dieſer Rüben keinerlei Schwierigkeiten erliegt, und dieſelben, wenn der Abſatz an die Zuckerſiedereien den gehofften Gewinn verſagt, mit

10) Daß die Steuer bisweilen mit dem beſteuerten Producte zugleich ſich ſelbſt verzehrt, beweiſet folgendes Beiſpiel: „Wenn in frühern Zeiten", äußert ein erfahrner Weingutsbeſitzer, „aus den Treſtern ein Erſatz für die Kelterkoſten gelöſet werden konnte, ſo kann dieſes ſeit Einführung der Branntweinſteuer nur noch etwa in ſehr guten Jahren geſchehen, in welchen nämlich der Wein ſo geiſtig wird, daß bei dem Abbrennen der Treſter ſo viel Branntwein gewonnen wird, daß nebſt den Fabrikationsabgaben die Koſten des Brennens und einiger Gewinn für den Brenner aufgebracht werden kann. In einem Jahre wie 1835 ſind dieſe Treſter daher dem Weingartenbeſitzer nichts mehr werth." In dem guten Jahre 1834 wurden für die Treſter von 72 Ohm Wein von dem Branntweinbrenner überhaupt 17 Thaler vergütet, im Jahre 1835 wurden für die Treſter von 40 Ohm, aus dem Ertrage deſſelben Weingutes, im Ganzen 4 Thaler bezahlt, woraus ſich der durch die Beſteuerung mögliche Verluſt des Productes für den Eigenthümer und der Abgabe für den Staat zur Genüge herausſtellt.

Digitized by Google

großem Vortheil als Viehfutter benutzt werden können. [11])

Verlaſſen wir nun das Pflanzenreich und die Erzeugniſſe, die der rheiniſche Winzer auf ſeinen durch den Weinbau ledig gewordenen Bodenflächen mit Vortheil erzielen kann, und wenden uns zu dem anderen Theile der Lebensfrage: durch welche anderweitige Mittel und Erwerbzweige iſt der für den Landbau überflüſſig gewordenen Bevölkerung der nöthige Lebensunterhalt zu ſichern?

„Vor allen andern Productionszweigen", ſagt Hr. Prof, Dr. Kaufmann, „ſcheint uns der Seidenbau unter dieſe Mittel zu gehören. Zum Vortheil dieſes Landesculturzweigs läßt ſich in Bezug auf die Weingegenden der Provinz Folgendes anführen." [12])

„1. Daß zur Cultur des Maulbeerbaums (das einzig weſentliche Erforderniß zum Seidenbau) kein ackerbares Land nothwendig iſt, indem derſelbe gerade an bergigen Abhängen, auch wo der Wein nicht mehr vortheilhaft erzielt werden kann, vortrefflich gedeiht, da er ſelbſt in Schweden bei Stockholm noch fortkommt.

2. Das Klima der Weingegend iſt milder als das der übrigen Theile der Provinz, und dies gereicht ebenfalls dem Seidenbau zum Vortheil, in-

11) Man vergleiche den, oben bereits erwähnten, gehaltreichen Aufſatz: „Ueber zeitgemäßen Betrieb der Landwirthſchaft" von Hrn. Adam Haßloch, Vorſteher einer landwirthſchaftlichen Schule zu Hof Adamsthal bei Wiesbaden, abgedruckt im Juniheft dieſer Blätter.

12) Der erfreulichen Fortſchritte des Seidenbaues an der Moſel, namentlich durch die Betriebſamkeit des Tiſchlermeiſters Köner zu Zell, haben wir in dem Aufſatze: „Ueber die Nothwendigkeit der Beſchränkung des Weinbaues in den Uferflächen des Niederrheins und der Moſel" im vorigen Hefte dieſer Blätter, bereits Erwähnung gethan.

Digitized by Google

dem es ſich dem Klima der urſprünglichen Heimath des Seidenbaues nähert.

3. Der Weinbau, deſſen Arbeiten ſich nicht durch Thierkräfte verrichten laſſen, bringt eine bedeutende Bevölkerung hervor, deren ſchwächere Glieder, Kinder, Greiſe und Frauen die leichten Verrichtungen der Seidenwürmerzucht ohne Schwierigkeit ausführen können.

4. Der Seidenbau kann nur mit dem ſicherſten Erfolge in kleinen Parthien getrieben werden, und er paßt daher vorzugsweiſe für ſchwachbemittelte Landbewohner, dergleichen die Moſel-, Ahr-, Nahe-, Saar- und Rheinufer viele beſitzen.

5. Der Seidenbau fordert nur 6 bis 8 Wochen Beſchäftigung und läßt dem Winzer den ganzen übrigen Theil zu ſeinen Weinbauarbeiten übrig.

6. Der Seidenbau fordert zu ſeinem Gedeihen Sinn für Reinlichkeit, Ordnung und Pünktlichkeit in den Verrichtungen. Dieſer Anforderung kann der Winzer, welcher durchſchnittlich kultivirter, als der gewöhnliche Landmann iſt, vollkommener, als dieſer, genügen.

7. Durch den Betrieb des Seidenbaues wird weder ein Theil unſeres deutſchen Vaterlandes, noch eines mit uns näher verbundenen Staates in ſeinem Gewerbfleiß beeinträchtigt."

Die Sicherheit des Abſatzes für das gewonnene Product ergeben die folgenden Thatſachen: In den Jahren 1819, 1820 und 1821 wurden in Preußen 1,795,970 Pfund, alſo durchſchnittlich jährlich 600,000 Pf. Seide eingeführt und verarbeitet, welches, das Pfund im Durchſchnittspreis zu 8⅓ Thl., einen Geldwerth von fünf Millionen Thalern macht, die, wenigſtens zum größten Theil, im Lande erworben werden können. Im Jahre 1831 wurden allein an roher und gefärbter Seide 6142 Ctr., ungefärbter und weiß gebleichter 596 Ctr., an Seidenzeugen 1024 Ctr. in Preußen eingeführt. Im

Jahre 1828 betrug die Einfuhr in der Rheinprovinz allein nicht weniger als 310,000 Pf. Seide. Da es nun keineswegs erforderlich iſt, daß der Seidenzüchter die zur Fütterung ſeiner Raupen nöthigen Maulbeerbäume ſelbſt erzieht, ſondern überall in Gärten, auf Aeckern, oder auch in Gehölzen, unbenutzte Stellen zur Anpflanzung von Maulbeerbäumen — deren 64 zu 6 Pfund Seide die Blätter geben — verwendet werden können, um den Seidenzüchtern das Laub alljährlich gegen Vergütung zu überlaſſen, ſo ergiebt ſich daraus, wie leicht die Seidenzucht binnen wenigen Jahren — denn der Maulbeerbaum bedarf gegen fünf Jahre bis zur erſten Benutzung — zu einem allgemeinen Induſtriezweige erhoben werden könnte, wenn nur von allen Seiten die Hand dazu geboten wird.

„Im ſchlechtſten Raum,
Pflanz einen Baum,
Und pflege ſein,
Er bringt dir's ein.“

Ein anderes, inländiſches und wohlbekanntes, aber als Erwerbzweig bisher ungleich weniger von uns beachtetes Geſchöpf, als ſelbſt die Seidenraupe, verdient gleichfalls für die wirthſchaftliche Thätigkeit des Rheinlandes die höchſte Aufmerkſamkeit. Es dürfte wohl vielen der geehrten Leſer dieſer Blätter nicht ſo ganz bekannt ſein, einen wie bedeutenden Handelsartikel ein unanſehnliches, bei uns in ſchattigen Teichen ſich aufhaltendes Gewürm, die Blutigel, dermalen ausmachen; — ein Erwerbzweig, der beſonders in unſeren Tagen, wo der Preis dieſer nützlichen Geſchöpfe ſo außerordentlich geſtiegen, für das Rheinland, wo dieſelben ſo trefflich fortkommen, nicht nur höchſt gewinnreich, ſondern auch für die Leidenden, beſonders der untern Volksklaſſe, eine eben ſo große Wohlthat ſein würde. Eines wie bedeutenden Abſatzes ſich Blutigelzüchter unſerer Gegend zu erfreuen haben würden, dürfte

ſich daraus ergeben, daß Frankreich allein in einem Jahre bei 27,000,000 Stück Blutigel aus Ungarn und ſelbſt aus Rußland bezieht. Die einzige Stadt Paris bedarf deren jährlich 5 bis 6 Millionen, welche 150 bis 160,000 Franken koſten. Im Laufe des Sommers, beſonders aber im Frühjahre und Herbſte, gehen daher jede Woche zwei vierſpännige, beladene, und zwei leere, eigends eingerichtete Blutigelwagen zwiſchen Preßburg und Paris mittelſt Extrapoſt. Außerdem gehen noch viele Kleinhändler nach Sachſen, Polen u. ſ. w., um von daher Blutigel zu holen und ſie weiter zu bringen. Sie werden von Paris nach London und Spanien gebracht. Wie gewinnreich würde daher die Blutigelzucht für das Rheinland, wo der Preis dieſer Thiere ſelbſt ſchon außerordentlich hoch — hier in Cöln dermalen (Aug. 1837) hundert Stück große Blutigel 3 Thaler, kleine 2 Thaler — und wie ſicher der Abſatz nach Frankreich und England ſein, da die ſo bedeutenden Transportkoſten aus Ungarn bis an den Rhein erſpart würden. Der verdiente Arzt, Hr. Dr. **Kalt**, hat auf der Coblenzer Local-Verſammlung des niederrheiniſchen landwirthſchaftlichen Vereins, gleichfalls „über die Nothwendigkeit, der einheimiſchen Blutigelzucht eine thätige Aufmerkſamkeit zu widmen," ſich nachdrücklich ausgeſprochen, und ſich erboten, jedem in der Umgegend, der ſich damit befaſſen wolle, die nöthige Anleitung dazu zu geben.[13]) Möchten doch die Herren Aerzte

13) Bekanntlich finden ſich die Blutigel in Polen, Ungarn, Deutſchland, England, ſeltener in Frankreich in Teichen, wo ſie Fröſchen, Molchen und Fiſchen das Blut ausſaugen. Sie pflanzen ſich durch Eier fort, die in einem flockigen, ſchwammigen Gewebe haufenweiſe an einander gefügt, auf dem Grunde des Teiches im Schlamm vergraben liegen. Der ächte **Blutigel** (Egel, Hirudo medicinalis) iſt grünlich braun, am Bauche grau, mit ſchwarzen Flecken, auf

und Apotheker, beſonders in kleinen, minder gewerbreichen Städten, dieſem ſchönen Beiſpiele folgen, und ſo ihre Landsleute, unter denen ſich gewiß bereitwillige Anzüchter finden würden, mit einem Induſtriezweige beſchenken, deſſen günſtiger Erfolg eben ſo wenig zu bezweifeln iſt, als deſſen bisherige, faſt gänzliche Vernachläſſigung nur zur Genüge beweiſet, wie der ſonſt ſo regſame Rheinländer in ſorgfältiger Benutzung inländiſcher Erzeugniſſe hinter manchen Völkern zurückſteht, die dereinſt erſt deutſcher Betriebſamkeit ihre gewerbliche Entwickelung verdanken werden.

So möchte denn leicht eine Raupe und ein verachteter Wurm, das Bild der Armſeligkeit in der Reihe der Weſen, dazu beſtimmt ſein, rheiniſcher Thätigkeit den gewünſchten Erfolg wieder ſichern, und dem rheiniſchen Landmanne die angeborne Heiterkeit und den Lebensfrohſinn wieder verſchaffen zu helfen, die ihm das edelſte Geſchöpf der Pflanzenwelt, der Weinſtock, leider ſeit Jahren ſchon verſagt hat.

Wenden wir nun, von der Gewinnung rheiniſcher Naturerzeugniſſe, unſer Augenmerk auf die häusliche Beſchäftigung des Winzers. Der wirthſchaftliche Grundſatz: wenn kein lohnenderes Geſchäft zu verrichten iſt, auch die Mühe eines geringeren Gewinnes nicht zu ſcheuen, muß beſonders dem Landmanne, dem die Feldarbeit zu häuslicher Thätigkeit, zur Mehrung des inneren Wohl-

dem Rücken mit mehreren Reihen gelber, ſchwarz umzogener Punkte; im Maule drei ſchneidende Knorpel. Der Pferdeblutigel (Hirudo sanguisuga) iſt etwas größer und ganz ſchwarz. Er findet ſich an ähnlichen Orten und iſt noch gemeiner. Sein Stich erregt Entzündung, daher er zum Blutſaugen nicht anwendbar iſt. S. des Verf. Darſtellung der Thierwelt nach Stufen, Claſſen und Ordnungen, Emmerich, bei Romen 1835, S. 67.

Digitized by Google

ſtandes ſo viele freie Tage läßt, als beſtändiger Wahlſpruch gelten. Sehr viel wird daher der rheiniſche Winzer ſchon gewinnen, wenn er ſich durch Spinnen und Weben in den Wintertagen die zum häuslichen Bedarf und zur Kleidung erforderliche Leinwand durch eigenen Gewerbfleiß verſchafft, — eine Beſchäftigung, die ehemals ſelbſt die Töchter der Könige mit Eifer betrieben, und in der noch heut zu Tage jede ehrenwerthe Hausmutter den Stolz und die Freude ihres wirthſchaftlichen Waltens erkennt.

Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau —
Und reget ohn Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Hier kommt beſonders der weiblichen Familie des rheiniſchen Winzers das in unſern Tagen, vornehmlich durch die löblichen Bemühungen des Coblenzer Gewerbvereins in den Rheinlanden bereits ins Leben getretene Doppelſpinnen zu ſtatten, deſſen Nutzen ſo augenfällig iſt, daß es, da kaum irgend ein Anlagekapital erforderlich, überall den erfreulichſten Anklang gefunden. Das Doppelſpinnen beſteht darin, daß von derſelben Perſon zu gleicher Zeit mit jeder Hand ein Faden, alſo im Ganzen zwei Fäden geſponnen werden. Es erfordert eine verhältnißmäßig nicht bedeutende Anſtrengung und kann bei ziemlich gleichem Zeitaufwand das Doppelte des Geſpinnſtes geliefert werden. Es iſt jedoch nicht etwa nur künſtliche Fertigkeit einzelner Spin-

nerinen, ſondern es läßt ſich leicht erlernen, wie dies unzählige Beiſpiele, beſonders im Großherzogthum Baden, zeither bewieſen, ſo daß Jedermann durch bloße Anſchauung leicht dafür gewonnen wird.

Nach den von dem Coblenzer Gewerb-Verein unter Aufſicht angeſtellten Verſuchen erforderte ein halbes Pfund Flachs, zu zehn Silbergroſchen das Pfund, auf einer Spule geſponnen, 15½ Stunde Zeit; ½ Pfund deſſelben Flachſes, mit zwei Spulen 8½ Stunde; ½ Pfund geringern Flachſes auf einer Spule, 16 Stunden, ½ Pfund deſſelben Flachſes auf zwei Spulen 7 Stunden; wobei ſich das beſonders erfreuliche Ergebniß herausſtellte, daß das auf einem Rade mit zwei Spulen geſponnene Garn ſowohl an Feinheit und Gleichheit des Fadens, als in jeder andern Beziehung, nach der einſtimmigen Erklärung der zur Beurtheilung anweſenden Verſammlung, dem auf dem einfachen Rade gefertigten bei weitem vorzuziehen war.

Der Vortheil dieſer ſchönen, wenn auch augenblicklich nicht neuen Erfindung fällt in die Augen. Möchten daher doch wohlwollende und umſichtige Gemeindevorſtände durch Errichtung von Spinnſchulen, wie ſie mit ſehr geringen Koſten z. B. im Hanöveriſchen, beſtehen, den Beſtrebungen des ehrenwerthen Vereins, der bereits im verfloſſenen Frühlinge Lehrerinnen des Doppelſpinnens in unſere rheiniſche Nachbarſchaft, nach Bonn, Düren, Schleiden ꝛc. entſendet, mit demſelben Eifer entgegenkommen, mit dem derſelbe mit der uneigennützigſten Aufopferung von Zeit und Mitteln, durch Erweiterung und Verbreitung nützlicher Induſtriezweige die Wohlfahrt rheiniſcher Landsleute zu heben und zu befördern ſich beſtrebt. [14])

14) In der monatlichen Verſammlung des Gewerbe-Vereins zu Coblenz, am 8. Auguſt 1837, berichtet Hr.

Anderweitige, dem Winzer zu Gebote ſtehenden Nebenerwerbe, z. B. Erweiterung und Verbeſſerung der Obſtbaumzucht, für die ſich allerdings in manchen Gegenden mit Vortheil noch Vieles thun ließe, ſind zu allgemein, andere dagegen, wie z. B. Verfertigen von Holzwaren, nicht bedeutend genug, um hier ausführlicher berührt zu werden. Allenfalls verdiente das Verfertigen von Schiefertafeln, wozu die Stoffe aus der Nähe beſchafft werden können, und deren die Kinder in Schulen ſich jetzt ungleich häufiger, als früher, ſtatt des Schreibpapiers bedienen, eine nähere Berückſichtigung. Aber ſollte ſich der Verbrauch derſelben noch erweitern, wer ſoll denn am Ende das Papier kaufen, da die Lumpen ſich täglich mehren? Wir glauben daher, daß die obengenannten, von den erfahrenſten und und umſichtigſten Land- und Staatswirthen als den Bedürfniſſen des niederrheiniſchen Weinlandes völlig entſprechend anerkannten Erwerbzweige durchaus zureichen, bei gehöriger Thätigkeit und gutem Willen, dem rheiniſchen Vaterlande die alte Blüthe und den hingeſchwundenen Wohlſtand wieder zu geben; denn, wenn ſich's am Rheine nicht leben läßt, ſo läßt ſich's überhaupt nicht leben!

Dr. Mohr über die bis dahin zur Kenntniß gekommenen Fortſchritte der Doppelſpinnerei. In dem Central-Gefängniß zu Kaiſerslautern iſt eine große Anzahl (gegenwärtig 108 Perſonen) mit dem beſten Erfolge durch Doppelſpinnerei beſchäftigt, und es nimmt dieſe Hausarbeit täglich an Ausdehnung zu. Im Landarmenhauſe zu Trier iſt dieſem Zweige ein Saal gewidmet. Ein Modell eines Doppelrades, welches ſich durch ſeinen höchſt einfachen Bau auszeichnet und dem Vereine von Hrn. Hofrath Riſtelhüber, Mitgliede des Vereins, zugekommen war, wurde in der Verſammlung vorgezeigt, und wird zu praktiſchen Verſuchen benutzt werden.

Der Verfaſſer des Gegenwärtigen, mit der Lage des rheiniſchen Winzers, wie der geehrte Leſer ermeſſen dürfte, wohl bekannt und vertraut, iſt den von Seiten wohlwollender und erfahrener Männer, und namentlich des niederrheiniſchen landwirthſchaftlichen Vereins zeither zu deſſen Rettung beabſichtigten oder bereits geſchehenen Schritten ſtets mit dem Gefühle gefolgt, das den Menſchenfreund belebt und erhebt, wenn er, außer Stand zu retten, plötzlich den Strom mit mächtigen Armen theilen, und den mit aller Kraft vergebens gegen das Verſinken und augenſcheinlichen Untergang ankämpfenden, wohlbehalten an das Land bringen ſieht. [15]) Möge dieſe edlen Männer in dem ungetheilten Dankgefühle, das in den Herzen aller braven Rheinländer für ſie erglüht, die ſo hoch verdiente, gebüh-

15) In weſſen Buſen ſollten nicht Nachrichten, wie dieſe, daſſelbe Gefühl erwecken! So meldet man von Coblenz (14. Juni): „Um das Loos der Winzer an der Moſel zu verbeſſern, hat ſich auf Veranlaſſung des landwirthſchaftlichen Vereins hier eine Geſellſchaft gebildet, welche, entweder durch Vorſchüſſe auf unverkauft lagernde Weine, oder 2) allmähliges Ankaufen von Weinen und Verſendung nach denjenigen Gegenden, in welchen Moſelweine am meiſten Abſatz finden; endlich aber 3) durch Ankauf von Weinen und Lagern für Rechnung der Geſellſchaft, um auf dieſe Weiſe die Weine in feſte Hände zu bringen, die Preiſe der Moſelweine zu beſſern, und ſo dem Winzer einen Vorſchub zu leiſten hofft. Um dieſe Sache gemeinnützlich zu machen, werden die Actien auf 5, resp. 10 Thaler feſtgeſtellt, und wir hören mit Freuden, daß ſich eine lebhafte Betheiligung findet. Die Geſellſchaft hat ſich ein ſehr wohlthätiges Ziel geſetzt und kann nicht nur auf Veredlung der Production, auf das Reinhalten der Weine wirken und ſo dem Moſelweine ſeinen alten Ruhm ſichern, ſondern macht ſich auch auf eine Weiſe um eine wackere, fleißige Menſchenklaſſe verdient, deren Schweiß und Arbeit leider nur zu ſchlechten Lohn findet."

rende „Auszeichnung für Menſchenrettung“ noch fortwährend erfreuen und belohnen.

VII.

Mittheilungen über eine neue Methode der Weinkelterung und über einige beim Weinbau gemachte Erfahrungen. [1])

Vom Landrath Hrn. von Cohauſen zu Saarburg.

Den Hochverehrten Verein bitte ich mit gewohnter Güte und Nachſicht folgenden Vortrag zu prüfen:

Aus der Rheingegend habe ich mir vor mehreren Jahren (weiße) Traminer Reben kommen laſſen und hier, im Oklan, wo bekanntlich nach dem Schartzberger der beſte Saar-Wein wächſt, gepflanzt; im verfloſſenen Jahre habe ich anderthalb Fuder dieſes edlen Weines gezogen und zwar in der beſten Lage der Oklaner Berge, dem Bockſtein.

Da eine ſchöne Farbe, nach meinem Dafürhalten, die zweite Eigenſchaft eines Weines ſeyn muß, ſo habe ich mit anderthalb Ohm dieſes Traminer folgenden Verſuch gemacht.

Die Trauben werden vorab abgerappt, was ich mit den rothen Weintrauben ſtets gethan, dann werden die Beeren geſtoßen, in ein aufrechtſtehendes Faß gethan, doch nur ſo viel, daß noch ein Fuß hoher leerer Raum bleibt; hierauf werden die Beeren mittelſt eines hölzernen Reifes, der mit grober Leinewand überſpannt iſt und ganz in das Faß paßt, niedergedrückt, ſo daß circa 8 Zoll Rebenſaft rein über dem Reif ſteht, dann den Reif befeſtigt, damit er ſich nicht heben könne, dann das Faß mit ſeinem Bodendeckel ganz dicht geſchloſſen, aber ein

1) Entnommen der eben erſchienenen 25. Lieferung der „Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuß. Staaten.“

blechernes Horn in denſelben geſteckt, deſſen Mündung in einen Topf Waſſer ausläuft. Ich bezwecke dadurch erſtens eine ſchöne Farbe von den Bälgen zu erhalten, zweitens die der Gährung des Weins, wie ich glaube nachtheilige Störung durch das ſonſt nöthige mehrmalige Niederſtoßen der Bälge zu umgehen, auch den Weingeiſt mehr zu erhalten.

Der Wein hat während voller vierzehn Tage wahrhaft bis zum Sprudeln gekocht, und hat eine hochgelbe äußerſt ſtarke Treber geliefert; ich bin ſo frei und lege eine Flaſche dieſes Weines bei, zugleich eine Flaſche Weines, der nicht auf den Bälgen gehoben hat, aus demſelben Weinberge, deſſelben Traminer und deſſelben Jahrgangs; ich glaube, das Reſultat beider Behandlungen iſt überraſchend; ich werde dies Jahr, wo freilich der Wein bei weitem nicht jenen von 1834 erreicht, denſelben Verſuch mit Rießling machen und werde mir die Ehre geben, zur Zeit über den Erfolg zu berichten. Mein Verfahren hat allerdings die Beſchwerniß, daß man mehrere Fäſſer haben muß, allein ſchon der Vortheil, daß der Moſt nicht geſtört wird in ſeiner Gährung, daß man die ſtets aufſteigenden Grappen und Beeren nicht mehrmals im Tage nieder zu drücken nöthig hat, entſchädigen für dieſe Unbequemlichkeit; ſchönere Farbe und weit ſtärkerer Wein ſind aber das edelſte Reſultat des Verfahrens.

Ich muß noch bemerken, daß der ſogenannte Traminer eine zimmtfarbige Haut hat, der Wein, wie die Probe zeigt, ganz hell iſt, und erſt nach vielen Jahren gelb wie alter Wein wird.

Es ſchließen ſich hieran noch die folgenden ſpäter mitgetheilten

Erfahrungen des Hrn. v. Cohauſen bei der Cultur ſeiner etwa vier Morgen betragenden Weinberge.

Dieſe kleine Beſitzung habe ich ſelbſt angelegt,

darauf etliche 1000 Stöcke groſser, grüner rheiniſcher Rieſslings-, dann weiſser Burgunder-Reben, ferner frühe Burgunder, dann ſpäte Burgunder (beide roth), dann weiſse Traminer, endlich rothe Traminer, jede Sorte ſeparirt, und in hinlänglicher Anzahl Stöcke gepflanzt, der Art, daſs ich eine zuverläſſige Probe erhalten konnte.

Folgende Erfahrung habe ich hierauf gemacht:

Der Riesling iſt unſtreitig von allen Rebenſorten der beſte, allein nur in guten Lagen, nur bei guten Jahren, in ſchlechter Lage oder bei ſchlechtem Jahrgange wird der Wein herb, und mangelt ihm die Süſsigkeit.

Nach meinem Dafürhalten giebt keine Traube guten Wein, deren Beeren dicht aneinander gedrängt wachſen; bei der rothen iſt der Beweis am leichteſten zu führen; man wird nur bei äuſserſt guten Jahren die Baſis der Beere, wo ſie angewachſen iſt, roth finden, meiſtens grün und unreif. Ich will aber hiermit nicht die Behauptung aufſtellen, daſs jede locker gewachſene Traube guten Wein gebe, der ſogenannte Gutedel würde dies ſchon widerlegen.

Nach dem Rieſsling ſtelle ich den weiſsen Traminer; er producirt weiſsen Wein, weil dieſe zimmtfarbige Traube gewöhnlich wie weiſser Wein behandelt, d. h. gekeltert wird; mit dem grünen Traminer, einer länglichen Traube, die dunkelgrün iſt, habe ich noch keinen Verſuch gemacht; da die Frucht ausnehmend ſüſs iſt, ſo müſste der Wein vorzüglich werden.

Ueber die Behandlungsart des zimmtfarbigen Traminer, habe ich bereits früher bei Ueberſendung einer Probe, zu berichten die Ehre gehabt; ich kann hinzufügen, daſs ich den Wahn, der Traube müſſe die Grappe, wegen ihrer Haltbarkeit, im Keltern belaſſen werden, total widerlegt gefunden habe durch eigene Erfahrung. Alle Trauben habe ich abbeeren, die Bälge mit dem Moſt heben laſſen; beſonders der Rieſsling von 1835 hat ſich, auf dieſe Art be-

Digitized by Google

handelt, ſehr vorzüglich gemacht. Der Traminer 1834er ebenſo behandelt (er hat 16 Tage auf den Bälgen gehoben), hält ſich ſo, wie ich noch keinen andern inländiſchen Wein befunden. Seit drei Monden habe ich eine halbangebrochene Flaſche aufrechtſtehend im Zimmer; ſie hat nicht den mindeſten Pant (weißen Anſatz auf der Oberfläche) und iſt der Wein ſo gut wie jener aus dem vollen Faſſe. Was vielleicht vielen Liebhabern nicht ſchmecken würde, iſt, daß dieſer Wein ganz und gar das Bouquet, den Geſchmack der Trauben hat! Der rothe Traminer iſt hinſichtlich ſeiner Stärke der beſte geworden. Der frühe Burgunder iſt in allen Gegenden vorzuziehen, wo die Lagen nicht die wärmſten ſind, er reiſt hier im halben Auguſt; ich habe noch alle Jahre ſehr ſüßen Wein erhalten, nur muß er nicht iſolirt ſtehen, denn weil er früher reift, iſt er dem Raub der Füchſe, Iltiſſe und Vögel ſehr ausgeſetzt; er iſt nicht ſo ſtark wie der ſpäte Burgunder, er begnügt ſich, ſo wie jeder rothe Weinſtock, mit mittelmäßigen Lagen. — Der Traminer gedeiht und bringt vorzüglichen Wein im Sandboden, wie jener bei Türkheim beweiſt. Daß aber jede Rebenſorte niedern Bau liebt, iſt erwieſen; ich habe in Spanien bei oft 36 Grad Hitze in der Fläche von La Mancha die Reben ohne Pfahl auf der Erde liegen geſehen, der Boden war alle 3 Fuß mit 2 Fuß tiefen Gräben durchzogen, theils um das Waſſer aufzunehmen, theils um der Frucht der auf der Erde liegenden, eine hangende Stellung zu geben; in Italien bei Florenz, der herrliche Aleatico, bei Rom, der Monte fiasconer, die ſüßen Weine der Umgegend von Frascaté, Albano, werden alle an kaum 4 Fuß hohen Schilfſtangen gezogen; man wende hier nicht ein, die ſey in Spanien, in Italien ein Beweis des Mangels an Holz zu Pfählen, denn ich räume dieſen Mangel beſonders in Spanien, hauptſächlich in den beiden Caſtilien ein, be-

Digitized by Google

ren großen Theil ich kenne, allein, daß trotz der Hitze jener Länder der Weinſtock gern tief gebaut iſt, beweiſt ſein Produkt. Die herrlichen Weine der Champagne, jener bei Hochheim, der Liebfrauen-Milch bei Worms, die koſtbaren Traminer rothen Weine des Ueber-Rheins (Rhein-Baiern, Deidesheim, Forſt, Türkheim, Gumeldingen und eine Menge anderer) werden an niedern Pfählen gezogen.

Meine Weinſtöcke ſtehen an 4 Fuß hohen Pfählen, die, einen Fuß in der Erde, nur 3 Fuß hoch ſind; ich darf kühn behaupten, unſtreitig die beſten Proben von dem ſogenannten Bockſtein (Kanton Oklan) zu haben.

Man hat hier ein großes Vorurtheil gegen das Ausblatten und Ausbrechen der Stöcke, ich laſſe dies alle Jahre gleich nach Jacobi thun (gleich nach beendigtem erſten Triebe), geſchieht es früher, ſo treiben die Stöcke wieder friſch, bringen Blüthen und ſchwächen den Stock, wie ich früher erfahren; ich finde dieſes Verfahren ſehr zweckmäßig; alles Holz, das entweder keine Früchte hat, oder für das künftige Jahr nicht ſtehen bleiben kann, wird abgebrochen, die Blüthe oder Frucht bleibt durch das ihrem Gedeihen nöthige Laub (deſſen Schatten alſo) geſchützt, das überflüſſige Laub aber der Schattenſeite wird theilweiſe ausgebrochen.

Ich erlaube mir nunmehr eine kleine Angabe, wie ich die Weinberge anlege: ſtets mit dem ſogenannten Todtholz; mit Straßenkehricht wird circa 4 Zoll dick daſſelbe umgeben, dann kommt Grund dazu, ungefähr 8 Zoll dick, dahinter etwas Dünger; das zarte Auge kann ſich in derſelben Maſſe zur Wurzel entwickeln; das Jahr darauf hat die Wurzel bereits den Grund durchdrungen, bis an den dann zur Fäulniß übergegangenen Dünger; auf dieſe Art wächſt der Stock mit einer unbeſchreiblichen Ueppigkeit, und hat mir im zweiten Jahre ſchon Früchte gegeben, an Höhe und an Stärke des

Digitized by Google

Holzes, alle Reiſlinge, die mit ihm gleichzeitig wa- ren geſetzt worden, übertroffen. Die Reiſlinge (Würzlinge) halte ich nur dann für gut, wenn man ſie direkt aus dem Boden, dem ſie entriſſen worden, in den Weinberg pflanzen kann; wie aber meiſtentheils hier damit verfahren, gedeihen ſie nur langſam. Man pflegt ſie aus der Erde zu nehmen, bündelweiſe zuſammen zu binden, den ganzen Tag der oft rauhen Luft, der Sonne ausgeſetzt liegen zu laſſen, dann werden ſie verſendet und leiden noch mehr auf dem Transport, die feinen zarten Wurzeln ſchrumpfen zu Hälfte ein, ehe der Stamm gepflanzt wird, er hat gleichſam von vorne wieder anzufangen, während das ſogenannte Todt-Holz in ungeſtörter Ruhe fortwachſen kann.

Dies ſind die geringen Erfahrungen, die ich ge- macht habe und die dem Hochverehrten Vereine mitzutheilen ich mir die Ehre gebe.

VIII.

Leichte Mauerziegel in der Rhein- provinz fabricirt.

Im Juli-Heft der Rhein. Prov. Blätter Pag. 61 iſt darauf aufmerkſam gemacht, wie es wünſchens- werth ſey, daß man ſich in der Rheinprovinz eben- falls mit Darſtellung leichter Ziegeln beſchäftige.

Das gemeinnützige Wochenblatt des Gewerb-Ver- eins zu Köln hat in Nro. 1 pro 1837 ſchon auf das Fabrikat der Gewerkſchaft Moll und Köhler zu Friesdorf bei Bonn aufmerkſam gemacht und wir haben dieſen Mittheilungen nur noch hinzuzufügen, daß die Friesdorfer poröſen Steine, wovon uns Proben vorliegen, befriedigend ſind.

Dieſe Steine werden in verſchiedenen Dimenſio-

nen zu ſechs und zehn Thalern pro eintauſend Stück nach Bonn und Köln geliefert. [1])

IX.

Literatur aus der Provinz.

Kreuznach und ſeine Brom= und Jode=haltigen Heilquellen in ihren wichtigſten Beziehungen. Nach vieljährigen Erfahrungen für Aerzte und Curgäſte mitgetheilt von J. E. P. Prieger, Dr. der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe, K. Preuß. Hofrath u. Kreis=Phyſikus 2c. 1837. Kreuznach (bei L. G. Kehr) XVIII u. 271 Seiten. gr. 8.

Wenn manche Badeorte raſch in die Höhe kommen, ſo iſt dies häufig genug eine bloſe Folge davon, daß gerade ſie ſo glücklich waren, in die alles beherrſchende Mode zu gelangen. Auch die Heilquellen von Kreuznach haben einen ſehr ſchnellen und bedeutenden Aufſchwung gewonnen: aber hiebei iſt nicht die Mode im Spiel, ihr Antheil dürfte höchſtens ein ganz untergeordneter ſeyn, ſondern das durch die chemiſche Analyſe materiell nachweisbare Vorhandenſeyn ausgezeichneter heilkräftiger Beſtandtheile ihrer Waſſer in verhältnißmäßig großer Quantität und zahlreiche gelungene Heil=Erfolge, welche ſich immer mehr hervorgethan und bewieſen haben. Es fehlte zu Kreuznach nur früher an den hinreichend vollſtändigen Einrichtungen, welche ein Curort erfordert. Die Natur bot nicht allein die ſpeziellen, ſondern auch die allgemeinen Requiſiten eines vortrefflichen Badeorts in geſegneteſter Fülle dar. Nachdem aber ſeit wenigen Jahren noch die Eliſabethen=Quelle, Ihrer Königl. Hoheit der Frau Kronprinzeſſinn zu Ehren ſo benannt, entdeckt wurde und

1) Nicht blos leichte Mauerziegel von den gewöhnlichen Dimenſionen liegen uns von der Friesdorfer Fabrik vor, welche ſich zur Ausmauerung von Holzfachwerk in Strecklagen eigenen, ſondern auch kleinere dergleichen, mit welchen ſich bei nicht hohen Binnenwänden ſogar das Holzzimmerwerk erſparen läßt, und die dazu durch Verbandmauerwerk in Kopf und Strecklagen anwendbar ſeyn dürften. D. H.

auch die Quellen zu Münſter am Stein zur mediciniſchen Benutzung gekommen ſind, haben ſich die glücklichen Erfahrungen, welche ſchon früher an den Brunnen der Carls- und Theodorshalle gemacht waren, unendlich gemehrt; damit hat ſich auch in raſcher Progreſſion die Heimſuchung der Heilungsbedürftigen geſteigert, und Kreuznach iſt in jeder Beziehung in den Rang eines ſehr namhaften Curortes gekommen.

Es fehlte noch an einer tüchtigen Monographie dieſes wichtigen Punkts unſerer Provinz, welche wir ſo erſchöpfend, anſprechend niedergeſchrieben und zweckmäßig gegliedert von dem Manne erhalten, der nach ſeiner Stellung und ſeinem Wohnorte eben ſo ſehr dazu berufen war, als ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen ihm die Mittel in reichlicher Fülle darzubieten im Stande ſeyn mußten; von dem Manne nämlich, dem eigentlich die Kreuznacher Quellen ihre mediciniſche Bedeutung dadurch verdanken, daß er ſie in ſolcher Beziehung zuerſt gründlich erforſchte, verſuchte und zur allgemeinen Erkenntniß erhob. Schon gab Hr. Prieger im Jahr 1827 eine kleine Schrift: „Kreuznach und ſeine Heilquellen" heraus. Sie konnte bei dem gegenwärtigen Zuſtande den nöthigen Anforderungen, dem ſeitdem großartig angereicherten Material, den vielfach neu gewonnenen Erfahrungen nicht mehr entſprechen, und beſondern Dank müſſen wir ihm daher wiſſen, daß er vorliegend alles dieſes in angemeſſener Form und in einer für jeden Gebildeten verſtändlichen, aber darum nicht minder wiſſenſchaftlichen Darſtellung zur Gemeinnützlichkeit förderte. Die mediciniſche Seite der Schrift iſt übrigens die ausgeführteſte, ohne daß aber deshalb ſonſt Belangvolles übergangen wäre, wenn gleich Manches nur angedeutet erſcheint.

Die Schrift hat folgende Abſchnitte, bei deren Angabe wir jedoch auf ihre zahlreichen Unterabtheilungen nicht rückſichtigen können: I. Geographiſche Lage. II. Beſchreibung der Stadt. III. Geſchichte der Stadt Kreuznach u. ihrer Bewohner. IV. Lage und Umgebung der Stadt. V. Geognoſtiſch-mineralogiſche Beſchreibung der Heilquellen. VI. Botaniſcher Reichthum der Umgegend von Kreuznach. VII. Kurze Geſchichte der Bäder im Allgemeinen. VIII. Geſchichte der Heilquellen zu Kreuznach. IX. Phyſikaliſch-chemiſche Beſchaffenheit der hieſigen Mineral-Quel-

len. X. Einrichtung der hieſigen Bäder. XI. Wie ſollen unſere Quellen zum Trinken und Baden benutzt werden? XII. Von der Art und Weiſe des Gebrauches der Douche-Bäder. XIII. Von der Wirkung der hieſigen Mineral-Quellen. XIV. Von dem Bade-Ausſchlage. XV. Krankheiten, in denen die hieſigen Mineral-Quellen ihre Heilkraft erprobt haben. XVI. Leiden der Geſchlechts-Organe. XVII. Hautkrankheiten. XVIII. Krankheiten der Knochen und Gelenke. XIX. Engliſche Krankheit. Rachitis. XX. Gicht und Hämorrhoiden. XXI. Rheumatismus. XXII. Hyſterie und Hypochondrie. XXIII. Krankheiten des Nervenſyſtems. XXIV. Von dem Gebrauche der Chlor-, Brom- und Jodinhaltigen Gas- und Dunſtbäder in Leiden der Athmungs-Werkzeuge. XXV. Krankheiten, in welchen die hieſigen Quellen nicht in Anwendung gebracht werden dürfen. XXVI. Von dem diätetiſchen Verhalten unſerer Curfremden. XXVII. Krankheitsgeſchichten. XXVIII. Wohnungen und Tiſche. XXIX. Unterhaltungs-Plätze, Promenaden und Luſtpartieen in der Umgegend.

Intereſſant iſt die Geſchichte der Heilquellen zu Kreuznach, da ſie eigentlich nur einen ganz kurzen Zeitraum befaßt und durch dasjenige, was der Badeort innerhalb derſelben geworden und geleiſtet, einen Schluß auf großartige Erwartungen für die nächſte Folgezeit geſtattet. Bis zum Jahre 1817 wurde die Soole der hieſigen Salinen nicht als Heilquelle benutzt. Die Unbekanntſchaft mit dem Reichthume der hieſigen Quellen an Jode, obgleich dieſelbe ſchon im Jahr 1812 von Courtois entdeckt und von Clement, Gay-Luſſac und Davy unterſucht worden, ſo wie die Unkenntniß von deren ausgezeichneten Wirkſamkeit in den mannigfaltigſten, namentlich ſcrophulöſen Krankheitsformen, dürften wohl als die vorzüglichſten Urſachen ihres frühern Nichtgebrauches angeſehen werden. Im Jahre 1817 verordnete der Verf. der vorliegenden Monographie zuerſt die hieſigen Soolquellen, und zwar die der nahen Saline Carlshalle, nachdem er ſich die Gewißheit über die Gegenwart der Jodine in derſelben verſchafft hatte, um dieſes ausgezeichnete Heilmittel, in der bisher für unheilbar gehaltenen ſcrophulöſen Krankheit nicht unbenutzt zu laſſen. Der gute Erfolg ergab ſich bald.

Die Jahre 1818, 1819 und 1820 beſchränkten den Gebrauch der Bäder noch allein auf Kreuznach. Das Jahr

1821 brachte aber, durch das Vertrauen des Hrn. Geheimen Ober-Medicinalraths Dr. Kopp in Hanau und des Hrn. Medicinalraths Dr. Krancher zu Oeſtrich im Rheingau, die erſten auswärtigen Kranken. Die günſtigen Reſultate mehrten ſich, und im Jahre 1822 ſteigerte ſich die Frequenz auf eine erfreuliche Weiſe. Im Jahr 1827 hatte der Verf. ſchon über hundert auswärtige Kranken zu behandeln, welche ſich durch das Vertrauen ausgezeichneter Aerzte, wie der Herren Geheimerath Dr. Wegeler und Medicinalrath Dr. Ulrich von Coblenz, Dr. Stiebel, Mappes, Kloß, Soemmering, Spieß, Varrentrap, Wenzel, Paſſavant, Reuß, Schilling von Frankfurt a. M., Medicinalräthe Dr. Jenſen, Gröſer und Krauß zu Mainz, Hofrath Dr. Rullmann von Wiesbaden, Geheimerath von Wedekind, Medicinalrath Dr. Huth und Dr. Hoffmann zu Darmſtadt, Geheimerath Dr. Chelius zu Heidelberg, Hofrath Dr. Bernſtein zu Neuwied, Geheimerath Dr. von Walther, Naſſe und Harleß zu Bonn überwieſen waren.

Es waren aber bisher nur auf den Salinen der Theodorshalle und Carlshalle zweckmäßige Anſtalten zur Aufnahme von Badegäſten getroffen worden. Der große Gehalt von Brom und Jod nebſt den übrigen reichhaltigen Beſtandtheilen (wovon das vorliegende Werk vollſtändige Kunde ſowohl in chemiſcher als mediciniſcher Hinſicht gibt), die trefflichen, oft unerwartet ſchnellen Heilungen, welche hier gemacht wurden (wovon das Werk ebenfalls die ſchlagendſten Beweiſe liefert); die genaue Bekanntſchaft mit der Art und Weiſe der Anwendung der Soole, zum innern wie äußern Gebrauche, ſo wie die gradative Verſtärkung der Bäder durch die höchſt heilkräftige Mutterlauge, die gründliche Kenntniß der mancherlei Krankheitsformen, welche hier Geneſung oder Beſſerung erwarten durften, — alles Dieſes brachte den hieſigen Anſtalten bald ſo großen Beſuch, daß die Salinen die Zahl der Gäſte nicht mehr zu faſſen vermochten. Deswegen wohnten nun auch Kranken in der Stadt, tranken und badeten entweder auf den Salinen, oder ließen ſich, falls es ihr leidender Zuſtand nicht geſtattete, Waſſer von dort zur Stadt bringen, und badeten in ihren Wohnungen. Ein ehrenwerther Bürger der Stadt, Stephan de Lorenzi, brachte es in dem Stadrathe dahin, daß im Jahre 1828 unter ſeiner Leitung Verſuche gemacht wurden, eine Quelle

.. en in der Nahe zu faſſen, welche zwiſchen dem von Recum'ſchen Pavillon und der Friedrich=Wilhelms=Inſel gelegen iſt, deren Gegenwart ſich bei niederem Waſſerſtande durch Kryſtalliſation des Kochſalzes deutlich erkennen ließ. Allein die bewilligte Summe genügte nicht zur Vollendung, weswegen die Sache bis auf die letzt verfloſſenen Jahre (1834 und 1835) auf ſich beruhen blieb.

Der damalige Beſitzer der Friedrich=Wilhelms=Inſel, Andreas Wilhelmi, durch die angeführten Bemühungen aufmerkſam gemacht, grub nun auch an einer Stelle, wo ſich Salzwaſſer durch Kryſtalliſation des Salzes bei großer Sommerwärme kund gab. Er hatte im Jahre 1832 das Glück, eine reichhaltige Quelle zu faſſen, von welcher er nun, wenn auch auf ärmliche Weiſe, da ſeine Verhältniſſe ihm keine großen Ausgaben geſtatteten, mehrere Jahre Gebrauch machte.

Im Herbſte 1834 conſtituirte ſich eine Actien=Geſellſchaft, welche anfänglich nur aus Bürgern der Stadt Kreuznach beſtand, und deren erſtes Geſchäft es war, Wilhelmi's Beſitzthum an ſich zu bringen, den auf der Inſel gelegenen Brunnen kunſtgerecht, mit dem nöthigen Schutze gegen mögliche Ueberſchwemmungen, faſſen zu laſſen, womit gleichzeitig die Faſſung der in der Nahe liegenden Quelle verbunden wurde.

Während des Jahres 1826 überſtieg die Zahl der genommenen Bäder noch nicht die Summe von 320; im Jahre 1834 erreichte ſie ſchon die Zahl 7970. In dem Jahre 1835 wurde blos an der neuen Badeanſtalt in zwölf Badewannen 4130, auf den Salinen und in den Wohnungen der Stadt 6000 Bäder gegeben, ſo daß die Totalſumme ſich auf 10,958 belief. Das Jahr 1836 ſteigerte die Zahl der genommenen Bäder an der neuen Badeanſtalt auf 7100, auf den Salinen Carls= und Theodorshalle, zu Münſter am Stein und in den Häuſern der Stadt auf 10,150, ſo daß über 17,250 ganze und 176 Douche=Bäder, mithin 17,426 Bäder gegeben worden ſind.

Das Jahr 1836 ſah mehrere, zwar noch nicht auf das Vorzüglichſte, jedoch recht gut und zweckmäßig eingerichtete Badeanſtalten entſtehen, wozu die bei den Herren Carl Dhiel, im goldenen Adler bei Jean Heſſel, im Kauzenberge bei Carl Heſſel, in dem deutſchen Hauſe bei Philipp Heſſel, bei Joh. Schrauth im weißen Roß, bei Frau

Wittwe Caſimir Pitthan, ſämmtlich in der Stadt gelegen, zu rechnen ſind.

An dieſe reiheten ſich im Jahre 1837 die Bade-Einrichtungen im Pfälzerhofe bei Hrn. Calmus, dann bei Frau Wittwe Jacob Pitthan, bei den Herren Lambert und Conditor Macher, ſo wie mehrere neu erbaute größere Gebäude mit Bädern in den Zimmern.

Die auf den Salinen bei den Herren Geyger, Mohr, Hermanni, Oehm, Dörmer und Egert eingerichteten Badeanſtalten genügen den jetzigen Bedürfniſſen vollkommen; eben ſo werden die neu errichteten des Hrn. Schnoedt zu Münſter am Stein Vorzügliches zu leiſten im Stande ſeyn. Die auf der Friedrich-Wilhelms-Inſel proviſoriſch angelegten 16 Bäder entſprechen jeder billigen Anforderung. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß in dem neu zu erbauenden Curhauſe alle Forderungen, die an Badeanſtalten gemacht werden können, vollſtändige Erledigung finden werden. Uns aber hier noch ferner über Kreuznach auszuſprechen, würde die Tendenz der rhein. Prov. Bl. um ſo mehr überſchreiten, als von ſeinen Quellen und Bade-Einrichtungen ſchon mehrmals die Rede darin geweſen iſt. Man leſe die angezeigte Schrift ſelbſt und gewinne Ueberzeugung!

Wenn ſich aber ſo aus der Geſchichte des neuen Badeortes in der Rheinprovinz, welche nur ein paar Decennien befaßt, auf die Folgezeit ſchließen läßt — und das glauben wir in der That in voller Begründung auf das Vorhandene und Erfahrene zu können — ſo darf Kreuznach bald, recht bald mit den erſten Curorten Deutſchlands um den Vorrang buhlen. Gedeihen dem ſchönen Werke, welches die Natur ſo reichlich begünſtigte und Induſtrie und Intelligenz raſch zu fördern im Stande war und in vermehrtem Maaße fortwährend erheben wird!

Doch kehren wir noch einen Augenblick zu dem Buche zurück, welches auch nicht wenig dazu beitragen wird, um jenen Wunſch zur Wirklichkeit zu fördern, und bemerken wir, als eine freundliche Seite der reich begabten Brunnenſchrift, daß auch ihr Aeußeres angenehm an- und dem Werthe ihres Inhalts entſpricht. Eine wohlgelungene lithographirte Anſicht des Eliſen-Brunnens zu Kreuznach, nach der Zeichnung von E. Sauer verziert die Gegenſeite des Titels, und der Umſchlag, in der Hoffnungs-Farbe,

trägt vorne eine liebliche, paſſende Allegorie und auf dem Schlußblatt der Hülle die Anſicht der Curbrunnen bei den Salinen Carls- und Theodorshalle. Ego.

X.

Landwirthſchaftliches aus dem Auslande.[1])

Ueber die nützliche Anwendung des Oelniederſchlags zur Vertilgung der Erdflöhe und anderer ſchädlicher Inſekten.

Vom Herrn Rittergutsbeſitzer Dr. Wieſand.

Es iſt ſchon öfters die Anwendung des Oelrückſtandes der Oelraffinerien zur Verhütung der Beſchädigung der Krautpflanzen durch die Erdflöhe als etwas Neues bekannt gemacht und dabei den Landwirthen empfohlen worden, ſich jenen Oelrückſtand zu obigem Endzwecke aus den Oelraffinerien kommen zu laſſen.

Es erſcheint jedoch nicht überflüßig zu bemerken, daß bereits vor 50 und mehreren Jahren erfahrene Landwirthe Oelrückſtände zur Entfernung der Erdflöhe von Krautpflanzen anwendeten, und daß die Meinung, als könnten lediglich die Oelraffinerien zu dem gedachten Behufe Abhilfe gewähren, wohl einer Berichtigung bedarf. Denn es iſt nicht allein bekannt, daß die wenigen Oelraffinerien nicht ſo viel Rückſtände, als ſämmtliche Landwirthe brauchen würden, zu liefern im Stande ſind, ſondern es leben auch die mehrſten Landwirthe entfernt von Oelraffinerien, die gemeiniglich nur in großen Städten befindlich ſind. Es können demnach nur die Landwirthe von dem empfohlenen Mittel Gebrauch machen, die in der Nähe derſelben wohnen. Es muß daher nützlich ſeyn, auf einen Oelniederſchlag aufmerkſam zu machen, den man ſo zu ſagen in jeder Stadt und jedem Städtchen haben kann, wo man mit Oel Handel treibt.

Weit öfter iſt daher die alte Methode, wie erfahrene Landwirthe Oelrückſtände zur Abhaltung der Erdflöhe von den Krautpflanzen ſich zu verſchaffen wußten, und ſolche anwandten.

In jeder kleinen Stadt ſind Materialhandlungen vor-

1) Entnommen dem Centralblatt des landwirthſchaftlichen Vereins in Bayern. Juni. 1836.

handen, in welchen unter andern auch gewöhnliches Brennöl im Detail verkauft wird. Dieſes Oel befindet ſich in der Regel in einem zinnernen oder ſonſtigen größeren Gefäße, und wird jedesmal, wenn deſſen Inhalt durch den Detailverkauf leer geworden iſt, aufs Neue gefüllt. In dieſen Gefäſſen bildet ſich ein Oelſatz oder Niederſchlag, welcher ſo übel riecht, oder ſo arg ſtinkt, daß derſelbe von Zeit zu Zeit aus jenen Gefäſſen entfernt werden muß, wobei die letzteren gereinigt werden. Nun bezieht aber jeder Landwirth aus einer Material-Waaren-Handlung ſeinen Bedarf an Kolonialwaaren. Wenn derſelbe nun in die Stadt gelegentlich kommt, ſo gibt derſelbe in der Material-Waaren-Handlung, mit welcher derſelbe in Verbindung ſteht, ein leeres Gefäß ab, und erſucht den Kaufmann, in ſolches den ſtinkenden Oelrückſtand bei Reinigung der Gefäſſe füllen zu laſſen. Dieſes findet um ſo weniger Anſtand, da jener Rückſtand gewöhnlich als unbrauchbar weggeworfen wird. Iſt das Gefäß auf dieſe Weiſe gefüllt, ſo läßt der Landwirth ſolches bei Gelegenheit durch ſeine Leute aus der Stadt mitbringen, und hat das Mittel gegen die Erdflöhe ohne alle Koſten und Mühe erlangt. Auf dieſe Weiſe kann jeder Landwirth ſolches ſich umſonſt und leicht verſchaffen.

Dieſes Mittel wurde nun ſchon ſeit langen Jahren auf eine doppelte Art angewendet, und zwar:

1) man thut entweder den zu ſäenden Kappſamen in ein Gefäß und ſchüttet ſo viel ſtinkenden Oelrückſtand darüber, daß der Samen davon ſämmtlich befeuchtet wird, läßt ſolches 24 bis 48 Stunden ſtehen, damit jenes Oel in den Samen eindringe, und ſäet ſodann den letzteren, oder
2) man beſprengt mit dem Oelrückſtande die aufgegangenen und aufgehenden Pflanzen.

Ich habe beide Methoden verſucht und dabei Folgendes beobachtet.

Hat man den Samen auf obige Weiſe angefeuchtet, geſäet, und es geht ſelbiger bei warmer fruchtbarer Witterung bald auf, ſo verſchonen die Erdflöhe die Pflanzen; fällt dagegen, wie ſolches zu der Zeit nicht ſelten der Fall iſt, entweder Kälte oder ſehr naſſe Witterung ein, ſo daß der Same längere Zeit in der Erde lieget, ehe derſelbe aufgeht, ſo verliert ſich jener ſtinkende Geruch, zumal wenn

ſogenanntes Aprilwetter mit Regengüſſen vorherrſcht. Tritt hernach warmes Wetter ein, ſo beſchädigen, jenes Einweichens des Samens in ſtinkendes Oel ungeachtet, zuweilen die Erdflöhe die Pflanzen. Dieſes unterbleibt jedoch, wenn die letzteren erſt nach ihrem Aufgehen mit jenem Oelrückſtande benetzt werden. Daher ich denn dieſer letzterer Methode den Vorzug gebe.

Uebrigens iſt wohl auſſer allem Zweifel, daß dieſer Oelrückſtand auf die Pflanzen auch düngend wirkt. Darauf iſt jedoch nicht viel zu geben, da man das im Frühjahre mit Kappſamen zu beſäende Pflanzenbeet bereits im Herbſte gehörig düngen und umgraben läßt, und das zu geile Wachſen der Pflanzen eher zu vermindern als zu befördern iſt. Denn ſogenannte kernigte Pflanzen mit feſtem Schafte ſind, wie jeder aus Erfahrung weiß, den zu ſaftig und weich emporgeſchoſſenen Pflanzen bei weitem vorzuziehen. Jene gedeihen im freien Stande auf dem Felde bei weitem beſſer, und ertragen die Unbilden, denen ſelbige durch die Witterung oder ſonſt ausgeſetzt ſind, viel leichter, als die letzteren.

Jeßnitz, am 15 Februar 1836.

Die Nothhilfe bei Mangel an Futterſtroh.

Als Nothhilfe bei Mangel an Futterſtroh durch eine theilweiſe Fütterung mit Holzmehl hat Herr Doctor M. Kalina von Jäthenſtein, Gutsbeſitzer in Böhmen, Mitglied mehrerer wiſſenſchaftlichen Geſellſchaften im Winter des Jahres 1834 auf 35 Verſuche gemacht, indem er Kühe mit Holzmehl aus Birkenholz (obgleich auch andere Holzarten ebenfalls tauchlich ſeyn möchten) in dem Verhältniſſe des 4ten Theils der ihnen übrigens gereichten Nahrung (ungefähr 4 Pf. 11 Loth täglich) 134 Tage füttern ließ, und die Kühe dabei ohne Nachtheil des Milchertrages und der Geſundheit erhalten wurden.

Wer ausführliche Kenntniß hierüber zu erhalten wünſcht, leſe die Schrift:

„Die Nothhilfe bei Mangel an Futterſtroh durch eine theilweiſe Fütterung mit Holzmehl, auf Erfahrungen begründet, von Dr. M. Kalina von Jäthenſtein, Gutsbeſitzer in Böhmen ꝛc. Prag. Verlag der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung, 1835.“

Digitized by Google

XI.

Berichtigung.

Im Auguſthefte der Rheiniſchen Provinzialblätter (Seite 133.) wird beiläufig eines italieniſchen Reiſe-Gedichtes des Dichters Sabinus aus Brandenburg erwähnt, der ein Freund und Schwager Melanchthons genannt wird. — Zur Berichtigung dieſer Angaben dient, daß, unter dem italieniſchen Reiſegedichte ein lateiniſches Gedicht zu verſtehen iſt, welches des Dichters Reiſe in Italien zum Gegenſtande hat und daß 2. der Dichter Georg Sabinus nicht der Schwager, ſondern der Schwiegerſohn Philipp Melanchthons war, deſſen Tochter Anna er heirathete. —

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes, vierten Jahrgangs neuer Folge.

S.

Die Sage vom Lüderich bei Volberg im Bergiſchen. 20

Rheinſagen von verſchiedenen Verfaſſern.

I. Die Eichenſaat (Dünnwald bei Mühlheim), vom Hrn. K. Simrock 159

II. Sankt Suitbert, von demſelben 161

III. Das Ave Maria (Kloſter Altenberg bei Köln), von demſelben 162

IV. Das Bild in der Marien-Ablaß-Kapelle (Köln), von demſelben 163

V. Der Ritt, vom Hrn. Dr. H. Düntzer 165

VI. Der Verſucher, von demſelben 167

VII. Der fromme Hirte, von Montanus 168

Beſchreibung einiger ſich in der Univerſitäts-Münz-Sammlung zu Bonn befindlichen ſehr ſeltenen Münzen. Von Hrn. Dr. F. W. Kroſch 22

Ueber die Kenntniß antiker Münzen. Von Demſelben 221

Weſſeling eine römiſche Anſiedelung. Vom Hrn. Dr. Lerſch 28

Rheiniſche Analekten.

I. Seltſame Berührungspunkte 237

II. Claſſifikation der Rheinſchiffe 240

III. Weinmärkte und Kabelungen 241

IV. Weinverfälſchung 245

V. Weinpreiſe in frühern Zeiten 246

VI. Weinmaaße 247

Nekrolog. Der Königl. Wirkliche Geheime Ober-Finanzrath und Provinzial-Steuer-Direktor Karl Auguſt von Schütz 248

Die alte Kölner Malerſchule und ihre Werke 3

Katalog der Lyversberg'ſchen Gemäldeſamml. in Köln, deren öffentliche Verſteigerung an den Meiſtbietenden am 16. Auguſt 1837 (vorbehaltlich einer frühern Veräußerung unter der Hand) Statt haben ſoll. . 179

Die Kunſtſchule zu Düſſeldorf. Vom Herrn Regierungs-Sekretär Scotti in Düſſeldorf 262

„Heinrich IV., König der Deutſchen, als Büßer zu Canoſſa," von Begas. Vom Hrn. F. W. Carové 182

Digitized by Google

Die Auffindung des Kreuzes und der heil. Lubentius S. von Settegaſt. Vom Herrn F. W. Carové..... 284
G. Bodmers Rhein= und Lahn=Anſichten. Vom Hrn. L. C. C. Seidler 32
Die Bücher=Motte..... 30
Ueber die höhern Töchterſchulen. Von Hrn. Joſ. Haupolder 35
Die direkte Schifffahrt zwiſchen Köln und den über= ſeeiſchen Häfen. Skizze vom Hrn. Ernſt Weyden.. 86
John Cockerills Etabliſſement zu Seraing bei Lüttich. Vom Hrn. Dr. A. Poppe 111
Ueber die Nothwendigkeit der Beſchränkung des Wein= baues in den Uferflächen des Niederrheins und der Moſel. Vom Hrn. Joſeph Haupolder..... 129
Einige Worte über den Weinbau, als Beitrag zur Veredlung der Weinkultur..... 71
Welche Erwerbzweige ſtehen dem niederrheiniſchen Winzer neben dem Weinbau zu Gebote. Vom Hrn. Joſeph Haupolder 288
Mittheilungen über eine neue Methode der Weinkel= terung und über einige beim Weinbau gemachte Erfahrungen. Vom Landrath Herrn von Cohauſen zu Saarburg..... 310
Der Runkelrübenbau im Großen nach der möglichſt ſicherſten und koſtenerſparendſten Weiſe..... 74
Eſſigfabrikation und Eſſigſäuremeſſer (Acidimeter). Vom Hrn. Regierungs=Sekretär Aldefeld in Aachen 154
Kupfergehalt des Thees..... 158
Zur Architektur.
I. Empfehlung poröſer Backſteine, durch welche fünfzig Procent an Feuerung und in vielen Fäl= len hundert Procent Baukoſten erſpart werden 58
Nachſchrift zur vorſtehenden Empfehlung 59
II. Dorn's Dachbedeckung für flache Dächer..... 61
Leichte Mauerziegel in der Rheinprovinz fabricirt.. 315
Die Dauer der Hölzer..... 64
Zweckmäßige Garnbereitung 68

Literatur, Landkarten, Lithographieen.

Simrock, K., Rheinſagen. Zweite Auflage... 195
Reumont, Alfred, Rheinlands Sagen 196
Immermann, K., die Epigonen. Familienro= man. Vom Hrn. Dr. H. Düntzer..... 198

Digitized by Google

Prieger, J. E. P., Kreuznach und ſeine Brom- und Jodehaltigen Heilquellen in ihren wichtigſten Beziehungen .... S. 316
Miszellen aus der Provinz.
Oeffentliche Bauten im Regierungs-Bezirk Coblenz 102
Statiſtiſche Ueberſicht der Soolbäder zu Kreuznach 103
Gewerbebetrieb im Reg. Bez. Aachen 105
Der Wetzlar'ſche Geſchichtsverein 211
Gewerbebetrieb im Reg. Bez. Düſſeldorf ... 214
Gewerbliches aus dem Auslande.
Einfache Methode, das Rauchen der Schornſteine bei Dampfmaſchinen zu verhindern.. 215
Ueber die Anwendung des Kautſchuks zur Verfertigung waſſerdichter Feuerſpritzenſchläuche 216
Einmaiſchungsmethode für das Branntweinbrennen aus Kartoffeln 217
Amerikaniſches Patent, um das Sauerwerden des Biers zu verhindern 218
Landwirthſchaftliches aus dem Auslande.
Ueber ein Inſekt, welches die Runkelrübenpflanzungen verheert.................. 105
Neue Futterpflanze für Seidenraupen.... . 107
Ein Mittel, daß die Hühner das ganze Jahr hindurch Eier legen..... 107
Verſchiedenheit der Milch nach der Zeit, zu der ſie gemelkt wird 219
Mittel gegen den Brand des Getreides 220
Ueber das Abpflücken der Blüthen der Kartoffelpflanzen 220
Ueber die nützliche Anwendung des Oelniederſchlags zur Vertilgung der Erdflöhe und anderer ſchädlichen Inſekten 323
Die Nothhilfe bei Mangel an Futterſtroh... 324
Nothgedrungene Vorladung der Firma „mehrere Gymnaſiallehrer." Vom Hrn. Dr. Düntzer.......... 192
Berichtigung 325
Lückenbüßer.
Der Frühling mein Alles. Vom Hrn. Braun von Braunthal 108

Verzeichniß der in der Rheinprovinz erſchiene-nen neuen Bücher und Kunſtſachen.

Ahn, Dr. F., vollſtändige kaufmänniſche Bibliothek. 1. Heft 8. 96 Seiten. Aachen J. A. Mayer. br. 7½ Sg.

Annegarn, J., Naturgeſchichte aus dem religiöſen Standpunkte für die Jugend in Volksſchulen gr. 8. 413 Seiten. Münſter, Fr. Regensberg. 22½ Sg.

D'Aumerie, Seebade-Anſtalt zu Scheveningen. 8. 184 Seiten. Kleve, F. Char. br. 1 Thl.

Bernd, Ch. S. Th., Merkwürdiges altes Bruchſtück eines griechiſch-lateiniſchen Gloſſarii in Köln, erläutert und mit einer in Kupfer geſtochenen Schrifttafel verſehen. gr. 8. 29 Seit. Bonn, E. Weber. br. 10 Sg.

Daub, Heimathliches in Predigten. 8. 203 Seiten. Eſſen, G. D. Bädecker. br. 25 Sg.

Delbrück, der verewigte Schleiermacher. Ein Beitrag zu gerechter Würdigung deſſelben. gr. 8. 129 Seiten. Bonn, A. Marcus. br. 20 Sg.

Denkſchrift über die Anlage einer Eiſenbahn zwiſchen Düſſeldorf und Elberfeld. 4. 48 Seiten nebſt einem Plane der Eiſenbahn. Düſſeldorf, J. H. C. Schreiner. br. 20 Sg.

Elementargeiſter, die vier, oder neueſte Entdeckungen aus dem Gebiete des All. Verſiegeltes Arkanum, mit einer Himmelskarte. Köln, Renard und Dübyen. 5 Sg.

Fahne, A., die Düſſeldorfer Maler-Schule in den Jahren 1834, 1835 und 1836. Eine Schrift voller flüchtigen Gedanken. 8. 178 Seiten, Düſſeldorf J. H. C. Schreiner. geh. 20 Sg.

Forell, Heinr. von, Verſuch einer Anweiſung zu den praktiſchen Belagerungs-Arbeiten. gr. 8. 304 Seiten mit 14 Steindrucktafeln. Eſſen, G. D. Bädecker. roh 2 Thl.

Gebührentaxe, die, in Civilprozeßſachen bei den rheiniſchen Gerichten, mit Ausnahme derjenigen, welche zu dem Bezirke des Königl. Juſtizſenates zu Koblenz gehören. Unter Berückſichtigung der neueren geſetzlichen Beſtimmungen. Aus dem fünften Bande des v. Daniels'ſchen Handbuchs beſonders abgedruckt. 116 Seiten gr. 8. Köln, J. P. Bachem. 20 Sg.

Göbel, M., Die religiöſe Eigenthümlichkeit der lutheriſchen und der reformirten Kirche. 8. 321 Seiten. Bonn, A. Marcus. br. 25 Sg.

Günther, Dr. J. J., Kurzgefaßter Unterricht für Mütter über

das ſchwere oder krankhafte Zahnen der Kinder. 8. 40 Seiten. Crefeld, J. H. Funke. br. 7½ Sg.

Gutachten der Evangel. theolog. Fakultät der Rheiniſchen Friedrich=Wilhelms=Univerſität über den auf der Provinz. Synode gemachten Antrag auf Entbindung der Evangel. Geiſtlichen von der Verpflichtung, die neue Ehe geſchiedener Eheleute kirchlich einzuſegnen. 8. 36 Seiten. Bonn, A. Marcus. br. 5 Sg.

Hilgers, Dr. B. J., kritiſche Darſtellung der Häreſen und der orthodoxen dogmatiſchen Hauptrichtungen in ihrer genetiſchen Bildung und Entwickelung, vom Standpunkte des Katholicismus aus. 1. Band 1. Abtheilung. gr. 8. 256 Seiten. Bonn, T. Habicht. 1 Thl. 5 Sg.

Janſen, J. M., Signatur der modernen katholiſchen Dogmatik in Deutſchland. 1. Lieferung. gr. 8. 123 Seiten. Trier, F. A. Gall. br. 18¾ Sg.

Kempen, Thomas von, von der Nachfolge Chriſti. Nebſt einem kurzen Gebetbuch vom Pfarrer J. Blum. 4. verb. Aufl. 12. Köln, J. G. Schmitz. br. 7½ Sg.

Köchinn, neue Kölner, oder Handbuch der Kochkunſt. Nebſt einer gründlichen Beurtheilung der einzukaufenden Lebensmittel und einer vollſtändigen Anweiſung zum kunſtgerechten Zerlegen der Speiſen. Neunte Auflage. Mit 2 Kupfertafeln. 8. Köln, J. G. Schmitz. cart. 20 Sg.

Kremer, Dr. K., Beobachtungen und Unterſuchungen über das Wechſelfieber. 8. 132 Seiten. Aachen, J. A. Mayer. br. 15 Sg.

Lebensbilder in Erzählungen. 8. 182 Seiten. Aachen, Cremer'ſche Buchhandlung. br. 15 Sg.

Löhr, Dr. J. J., Ueber die Scheibler'ſche Erfindung überhaupt, und deſſen Pianoforte= und Orgel=Stimmung insbeſondere. 8. 45 Seiten. Crefeld, C. M. Schüller. br. 10 Sg.

Montanus. Die Vorzeit der Länder Cleve, Jülich, Berg und Mark. 1. Heft. 8. 114 Seiten. Solingen und Gummersbach, Fr. Amberger. br. 10 Sg.

Müller, Gedichte für Kinder. Nach dem Holländiſchen von Sicherer., 88 Seiten. gebd. 10 Sg.

Panoroma des Rheins von Koeln bis Mainz (mit 44 Randansichten und erkl. Texte Deutsch u. Franz.) Coeln Renard u. Dubyen. geb. 22½ Sg.

Pauls, P., 12 kurze Kanzel=Vorträge in der Faſten=Zeit gehalten. 8. 91 Seiten. Aachen, Cremer'ſche Buchhandlung. br. 10 Sg.

Digitized by Google

Allgemeiner Anzeiger
zu den Rheiniſchen Provinzialblättern. 1837. 9s Heft.

Ankündigung.

Von den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den K. Preuß. Staaten iſt erſchienen die 25e Lieferung, gr. 4, in farbigem Umſchlage geheftet, mit einer Abbildung, im Selbſtverlage des Vereins. Preis 1½ Rthlr., zu haben durch die Nicolaiſche Buchhandlung und durch den Secretair des Vereins, Kriegs-Rath Heynich, in Berlin.

Neues Abonnement auf das Prachtwerk:

Pfennig-Encyclopädie

oder

neues eleganteſtes

Converſations-Lexicon

für Gebildete aus allen Ständen.

Herausgegeben in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten

von

Prof. D. L. B. Wolff.

Vollſtändig in 4 Bänden mit 80 Stahlſtichen.

504 Bogen kl. Fol. oder 252 Doppelbogen à 8 Seiten.

Dieſes Prachtwerk iſt nun mit der 41. Lieferung vollendet, die an alle zeitherigen Abnehmer abgeliefert worden. Es iſt auch noch ganz vollſtändig zu haben, und koſten:

4 Bände mit 80 Stahlſtichen 13⅓ Thl.

(in engl. Buchbinderleinwand gebunden 15 Thl.

Für Literaturfreunde, denen vorſtehende Ausgabe zu koſtſpielig iſt, veranſtalte ich hiermit eine

äußerſt wohlfeile Ausgabe ohne Stahlſtiche.

4 Bände 8 Thl.

Das

neue Abonnement

wird im Auguſt eröffnet, und ſollen monatlich

3 Lieferungen der Ausg. mit Stahlſt. (1 Thl. Subſc. Pr.)
5 " " " ohne " (1 Thr. ")

abgeliefert werden, wodurch letztere in 8 Terminen, erſtere in 14 Monaten vollſtändig bezahlt werden kann, ſo daß die Anſchaffung auf einmal nicht zu läſtig werde.

Alle Buchhandlungen des In= und Auslandes (in Köln die J. P. Bachem'ſche Hof=Buchhandlung) nehmen auf beide Ausgaben Beſtellungen an.

Leipzig. Chr. E. Kollmann.

Im Verlage des Unterzeichneten erſcheint Anfangs October d. J. und wird Subſcription (in Köln bei J. P. Bachem, Hof=Buchhändler und Buchdrucker) darauf angenommen:

Allgemeiner

Militair=Kalender

auf das Jahr 1838.

Ein Jahrbuch

der militairiſch=wichtigſten und intereſſanteſten Ereigniſſe,

herausgegeben von

mehreren Offizieren der Preußiſchen Armee.

Preis für 13 eng gedruckte Bögen in Octav auf weißem Druckpapier, nebſt Kalender, 1 Plan von Bilbao und 1 Plan von Monzon.

12½ Sg.

Gr. Glogau. C. Flemming.

Litterariſche Anzeige.

Geſchichte
der
Burgen, Rittergüter, Abteien u. Klöſter
in den
Rheinlanden
und den Provinzen
Jülich, Cleve, Berg und Weſtphalen
nach
archivariſchen und andern authentiſchen Quellen
geſammelt und bearbeitet
von

F. E. von Mering,
korreſpond. Mitgliede des Wetzlarer Vereins für vaterländ. Geſchichte und Alterthumskunde.

Dieſes Werk, deſſen viertes Heft eben erſchienen iſt, ward von allen Seiten mit großem Beifalle aufgenommen und haben die achtbarſten kritiſchen Blätter ihm entſchiedenes Lob angedeihen laſſen. Mit beſonderer Freude darf der Verfaſſer es erwähnen, daß Ihro Königliche Hoheit, Prinzeſſin Marianne von Preußen in einem beſonderen Briefe an den Verleger ſich huldvoll über das erſte Heft dieſes Werkes ausgeſprochen haben.

In freien Aufſätzen ſoll, wie bisher, die Geſchichte berühmter Burgen, Rittergüter und ihrer Beſitzer, ſo wie der Abteien und Klöſter unſerer Provinz von den erſten hiſtoriſchen Nachrichten bis auf unſere Zeit dargeſtellt werden, mit beſtändiger Rückſicht auf Gebräuche, Rechte, Gerechtſame, Denkmäler u. a. Mehr, als wie früher der Fall geweſen, ſoll auf bisher unbekannte

Sagen, an denen unſere Gegend noch ſo reich iſt, Rückſicht genommen und durch möglichſt genaue Angabe der Quellen die hiſtoriſche Bedeutſamkeit des Werkes erhöht werden. Urkunden, welche für die adligen Familien Deutſchlands oder in allgemeinerer Beziehung von Wichtigkeit ſind, werden wörtlich mitgetheilt. Man vgl. beſonders die ſo wichtigen in H. 4. Aufſatz 3 u. 6. Dem Verf. ſtehen vielfältige Quellen zu Gebote und hat er ſich mit vielen bedeutenden Männern in Verbindung geſetzt, denen er für die ihm gewordenen Beiträge hier ſeinen beſten Dank ausſpricht. Einzelne, noch ſo kleine Beiträge, die er auf dem Wege des Buchhandels ihm zukommen zu laſſen bittet, wird er ſtets dankbar annehmen.

Die folgenden Hefte werden unter anderen enthalten: Feldmarſchall Johann von Werth nebſt Schloß Odenkirchen, Marſchall von Guerin nebſt Schloß Walderbach, Wipperfürt nebſt Kreuzberg und Marienheide, die Grafen von Aremberg und ihr Schloß, Heiſterbach, die Burggrafſchaft in Cöln, die Freiherren von Kleiſt nebſt Ritterſitz Rath mit Bezug auf die Stadt Linn, Müddersheim, Ehrenſtein und Oettgenbach, Stadt Linz a. Rh., die vier heiligen Marſchälle des Erzſtifts Cöln, Kaldenborn und die hohe Acht.

F. E. von Mering.

Der Preis jedes Heftes von 8—10 Bogen, auf deſſen Ausſtattung ich alle Sorgfalt wenden werde, nebſt einem Kupferſtiche (ſtatt der früheren Lithographie) bleibt unverändert 1 Thlr. Jedes Jahr ſoll regelmäßig ein Heft erſcheinen.

Cöln, Ende Juli 1837.

Der Verleger,
F. C. Eiſen.

Digitized by Google

VII. Mittheilungen über eine neue Methode der Weinkelterung und über einige beim Weinbau gemachte Erfahrungen. Vom Landrath Herrn von Cohauſen zu Saarburg ...... S. 310

VIII. Leichte Mauerziegel in der Rheinprovinz fabricirt 315

IX. Literatur aus der Provinz.

Prieger, J. E. P., Kreuznach und ſeine Brom- und Jode-haltigen Heilquellen in ihren wichtigſten Beziehungen.................... 316

X. Landwirthſchaftliches aus dem Auslande.

Ueber die nützliche Anwendung des Oelniederſchlags zur Vertilgung der Erdflöhe und anderer ſchädlichen Inſekten............ 322

Die Nothhilfe bei Mangel an Futterſtroh... 324

XI. Berichtigung 325

Ankündigung.

Die neue Folge dieſer Zeitſchrift hatte mit dem Schluſſe 1836 bereits drei Jahre lang unausgeſetzt ihre echt patriotiſche Tendenz: „ſowohl das heutige als das vergangene innere und äußre Leben der Provinz möglichſt vollſtändig zur Anſchauung zu bringen, und diejenigen auswärts gewonnenen Kenntniſſe und Erfahrungen, welche dem Lande erſprießlich ſeyn können, in dieſem zur Anwendung und Benutzung zu fördern", verfolgt, und in der von Jahr zu Jahr ſich vermehrten Abonnenten-Zahl erfreute ſie ſich der beſten Anerkennung ihres Strebens. Monatlich erſcheint ein Heft von 6 bis 8 Bogen; drei Hefte bilden einen Band, zu welchem Titel und Inhaltsverzeichniß gegeben werden. Der beſonders geringe Abonnements-Preis bleibt drei Thaler für das ganze Jahr, wofür die Rheiniſchen Provinzial-Blätter im ganzen Preußiſchen Staate durch alle Königl. Poſtanſtalten und alle ſoliden Buchhandlungen bezogen werden können. Wenn die Abonnements pränumerando auf den Poſt- oder Poſtwärterämtern der Empfangsorte Statt finden, ſo können die Beſteller ſich verſichert halten, die Hefte eben ſo prompt wie die Zeitungen und ohne Beſtellgeld oder andere Nebenkoſten zu empfangen.

Der „Anzeiger", welcher den Heften gratis beigegeben werden ſoll, ſteht amtlichen und Privat-Bekanntmachungen aller Art, gegen eine Gebühr von 1 Sg. 3 Pf. für die Zeile, offen.

Beiträge zu dieſer Zeitſchrift, ſelbſt Notizen von dem geringſten Umfange, an die Adreſſe des Herrn Herausgebers nach Bonn, direkte oder durch Vermittelung des Unterzeichneten, eingeſandt, werden jederzeit eine dankbare Aufnahme finden, wenn ſie der Tendenz der Provinzial-Blätter entſprechen. Auf ausdrückliches Verlangen wird auch Honorar bezahlt. Was ſich nicht zum Abdrucke eignet, ſoll — wenn es begehrt wird — bald zurückgeſandt werden. — Schriftſteller, Buchhändler, Buchdrucker, Kupferſtich- und Steindruck-Verleger u. ſ. w., welche ihre Erzeugniſſe bald in der Zeitſchrift angezeigt oder beurtheilt ſehen möchten, werden eingeladen, dieſelben dem Herrn Herausgeber auf dem Wege des Buchhandels durch den Verleger oder mit der Poſt portofrei zugehen zu laſſen.

J. P. Bachem,
Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 612 294
Digitized by Google